Demokritos.

VIII.

Freude mit guten frommen Leuten, in Gottesfurcht, Zucht und Ehren, obgleich ein Wort oder Zötlein zuviel, das gefällt Gott wohl.

*

Demokritos

oder

hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen.

Von dem Verfasser

der

„Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen."

Achte, sorgfältig erläuterte Original-Stereotyp-Ausgabe.

Achter Band.

Stuttgart:

Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.

(A. Benedict.)

1868.

Schnellpressendruck der Rieger'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

I.

Die Gebräuche.

Tempora mutantur, nos et mutamur in illis.[1]

Ueber Gebräuche ließen sich Folianten schreiben, aber ich muß mich kürzer fassen. Unsere guten Alten liebten nichts mehr, als recht solide, in die Sinne fallende Gebräuche, und so wie sie den Frühling mit Fasching und Carneval feierten, und sich von dabei begangenen Sünden am Aschermittwoch wieder mit Buße im Sack und in der Asche reinigten, so wie sie Johannisfeuer auflodern ließen und die Geburt des Heilandes den Kindern durch Geschenke versinnlichten, Ostern durch Eier, Jubel- und Reformationsfest durch Bretzeln und Jubeltrank, so gaben sie auch dem letzten einer Familie Wappen und Siegelring zerbrochen mit ins Grab und riefen: „Heute Falkenhorst und nimmermehr!" Einem Weibe niedrigen Standes, dem man keine dos[2] geben wollte, und deren Kinder nicht erben sollten mit den Kindern einer ebenbürtigen Ehe, gab man am Altare nur die linke Hand, und bei Grenzbesichtigungen den mitgenommenen Knaben Ohrfeigen, um noch in spätern Jahren Zeugen der Grenzen zu haben; daher auch mehrere Juristen das Wort Zeuge lieber vom Ziehen der Ohren ableiteten, und so dem weiblichen Geschlechte den Weg zum Zeugniß weniger verrammelten als die Römer, die testis vom Vorhandensein der testiculorum ableiteten, und die Weiber ausschlossen, die schon ohnehin andere Mängel genug haben. Gewiß recht solid und selbst rührend war der Gebrauch, daß die Nonne in dem Augenblicke, wo sie das Gelübde ablegte, ihren Blumenkranz hinter sich warf, denn die Blume ihres Lebens war nun auf immer verdorrt und hinter ihr. Recht solid und schön war, daß man die hochadeligen Räuber, die von den Bürgern gefangen wurden, höher aufknüpfte, als gemeine Räuber, mit Stiefeln und Sporen, und die Hände vorn,

[1] Die Zeiten ändern sich und wir ändern uns mit ihnen. — [2] Mitgift; Wittwengabe.

nicht hinten gebunden. Die alten Griechen und Römer thaten Gleiches; Thrasybulus und Tarquinius köpften die höchsten Mohnhäupter im Garten und wurden verstanden; Alexander drückte sein Siegel auf den Mund Hephästions; Diogenes setzte sich bloß in Schritt, um Zeno zu widerlegen, und Antonius ließ den Leichnam Cäsars vor das Volk bringen: und solche Dinge sprachen besser, als die ausgewähltesten Worte eines Redners. Der Levite von Ephraim, der die Ermordung seines Weibes rächen wollte, schrieb nicht an die zwölf Stämme Israels, sondern schickte ihnen zwölf Stücke des Leichnams, und der Stamm Benjamin wurde vertilgt von der Erde. Der Redner für die schöne Phryne, Hyperides, entblöste ihren schönen Busen vor den Richtern, und sie ward frei gesprochen. Unsere Alten setzten auf den Platz, wo man einen Erschlagenen fand, ein steinern Kreuz; wir, wir streiten über den schicklichsten Platz zu Denkmälern unserer großen Männer, und vergessen darüber die Denkmäler selbst — Beispiele von That und Lohn, die selbst den Rohen rühren könnten.

Kaiser Friedrich I. ließ über das zerstörte Mailand den Pflug gehen und Salz säen, Konrad IV. dem Pferde auf Neapels Marktplatz Zaum und Gebiß anlegen; die burgundischen Gesetze lassen den Dieb eines Jagdhundes solchem den Hintern küssen vor allem Volke, und der Dieb eines Falken mußte sich von dem gestohlenen Falken sechs Unzen Fleisch aufzehren lassen auf seinen Testikeln. Solche warnende Strafen bei geringen Fällen bloß zum Schimpf hat auch das Gentoogesetz, z. B. kleinen Dieben wurde der Bart geputzt mit Eselsurin. Cato brachte einst Feigen vor den Senat, die binnen drei Tagen von Karthago nach Rom gekommen waren, um sein Carthago delenda [1] anschaulicher zu machen; und so brachten auch die Züricher auf der Limmat, Aar und Rhein einen Breitopf nach Straßburg in einem Tag; der Hirsebrei war noch warm und die Semmeln gleichfalls; um ihren Freunden zu beweisen, daß sie ebenso geschwinde mit ernstlicher Hülfe zur Hand sein könnten.

Diese soliden Gebräuche führten aber freilich oft nicht bloß zu Lächerlichkeiten, sondern selbst zu Barbareien, wie das Ziehen eines Ehebrechers durch die Straße „by synem Ding," oder wenn man den Baumschäler, den einen Arm auf den Rücken gebunden, im andern freien aber eine Axt, „mit synem Gemächte auf den Stamm nagelte!" Das Feldberger Marktinstrument von 1484 verordnet: „Man soll dem Baumschänder den Nabel aus dem Bauche schneiden, an den

[1] Karthago muß zerstört werden.

Baum nageln, und so lange um den Baum peitschen, bis all seine Gedärme aus dem Bauche gewunden ist! Wer Bäume um der Asche willen abbrennt, dem soll man ein Feuer zu den Füßen machen, bis ihm seine Sohlen von den Füßen und nicht bloß von den Schuhen abgebrannt sind! Und wer den Wald gar ansteckt, den soll man binden und ins dickste Feuer werfen dreimalen; kommt er dennoch heraus, so sei der Frevel gebüßet!" — Wie human! Nur Sadrach, Mesach und Abednecho hätten allenfalls von dieser Gnade Gebrauch machen können. Luitprand, der Longobardenkönig, war doch gnädiger, der bloße Geldstrafen verordnete, selbst wenn man ein freies Weib, die sich zur Nothdurft niedersetzte, gestochen hatte. Unsere deutschen Richter mußten, nach dem alten Kaiserrecht, sitzen auf ihrem Stuhle, wie „griesgrämige Löwen, den rechten Fuß geschlagen über den linken."

Das Non plus ultra waren wohl Westphalens heimliche Gerichte, Vehmgerichte und Freistühle, die nicht erst das Uebersiebenen, oder das „Wo kein Kläger, ist auch kein Richter" abwarteten, sondern einen, der am bösen Leumund litt, ohne weiteres an den Baum knüpften. Gefürchtet durch ganz Deutschland, citirten sie selbst Fürsten und Grafen vor ihren Stuhl, ja selbst Kaiser Friedrich III. Es blieb nichts übrig, als selbst Freischöffe zu werden, um sicher zu sein; und selbst die Kaiser ließen sich bei ihrer Krönung zu Aachen zu Wissenden machen. Bessere peinliche Rechtspflege, Landeshoheit und Reichsgerichte, am Ende die schrecklichen Mißbräuche dieser Vehmgerichte selbst halfen dem Unwesen ab, wovon jedoch noch zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts Spuren sichtlich sind.

Das Symbol der Uebergabe eines Hauses war ein Span aus der Thüre, oder daß man Feuer auf dem Herd anzündete, wie wir noch heute bei Uebergabe einer Stadt etwa die Schlüssel überreichen; ein Stück Rasen, ein Baumzweig, ein Strohhalm, ein Messer, ein Handwerkschuh, Glockenseil ꝛc. waren solche Symbole, die oft den Urkunden selbst beigefügt wurden. Wem wäre die Investitur mit Ring und Stab unbekannt? Wer hätte nicht mit einer Schönen goldene Ringe gewechselt? Der Handschuh war das Symbol der rechten Hand, wie Krone, Scepter und Schwert der weltlichen, und das Kreuz der geistlichen Gewalt. Wer sein gestohlenes Pferd vindicirte, mußte mit dem rechten Fuß treten auf des Pferdes linken Fuß, und mit der linken Hand greifen an des Pferdes rechtes Ohr und schwören bei den Heiligen und über dem Haupte des Gaules, daß er sein sei. — Noch heute streckt man beim Eidschwur die drei ersten Finger in die

Höhe und drückt die zwei andern nieder, denn letztere sollen Leib und Seele, die drei ersten die Dreifaltigkeit vorstellen, vor der sich jene ducken; Weiber legen die Hand auf die Brust, den Sitz des Herzens; vor dem Rottweiler Landgericht schwuren sie mit Hand und Mund, mit Brust und Zopf! Die Geistlichkeit hat Weiberrecht und legt auch die Hand auf die Brust, wo ihrer Angabe nach das Evangelium lebendig sein soll. Wenn nach Fischart die Männer die Hand auf den Hosenlatz legten, so war dies immer weniger obscön, als das alte, wallonische Gesetz, das einer Geschwängerten auflegt, mit der Rechten die Reliquien anzufassen, mit der Linken aber membrum viri, jurando se stuprum passam esse de ipso membro!

Wem wäre bei Uebergabe einer Braut der alte Bettsprung unbekannt? Kaiser Friedrich III. ließ vor dem ganzen Hofe die Decke über sich und seine Lenore ziehen, und die mit dieser Sitte unbekannten spanischen Hofdamen schrien Zeter, glaubend, daß nun Handlung in die Ceremonie käme. Im Orient wird am Hochzeittage eine Perle durchstochen, und im Quedlinburgischen brachte die Braut dem Amte den sogenannten Stech- oder Bunzengroschen (cunnagium), wie im Paderbornschen eine Bockshaut. Die alten lettischen Brautleute verzehrten mit einander Bären- oder Bocksnieren, und Klosterleibeigene in Schwaben überreichten zur Entschädigung für das Recht der ersten Nacht einen kupfernen Kessel, so weit und so tief, daß die Braut bequem mit dem Hintern sich hineinsetzen konnte, und im Süden Deutschlands sind die Hintern von einem gesegneteren Umfang als in Frankreich. Bei solchen Dingen gönnten die Herren Aebte dem Vogt wenig oder nichts. In licentia maritandi, sagt Abt Fulcerdus, nil sibi debet habere,[1] das heißt: „Der Vogt muß nicht von Allem haben."

Wittwen, die gleich Artemisia ihrem Wohlseligen nicht nur ein Mausoleum errichten, sondern auch noch dessen Asche trinken, sind seltener als die Wittwe von Ephesus, die aus Langweile sich im Grabmale mit dem wachhabenden Soldaten einließ, indessen der Gehenkte gestohlen wurde; der Soldat wollte verzweifeln. — „Henkt dafür meinen todten Mann hin!" Ein altenglisches Gesetz verordnet, daß eine auf dem Wittwenstuhl unruhig werdende Wittwe rücklings auf einem Bock, dessen Schwanz in der Hand, vor Gericht reiten und Nachstehendes vorbringen soll:

[1] Bei der Erlaubnißertheilung zu Ehen darf er nichts für sich nehmen.

Here I am
Riding upon a black ram,
Like a whore as I am,
And for my Crincum Crancum
Have lost my Bincum Bancum,
And with this tail's game
Have done this worldly shame.
Therefore I pray you M. Stewart!
Let me have my land again. [1]

Noch symbolischer ging Gräfin Hidda von Eulenburg mit Wittwen zu Werke: sie mußten dem Amte einen Beutel ohne Naht (saccum sine satura) mit zwei Schreckenbechern darin überreichen, und war weit weniger delikat, als die Chalizah der Hebräer, wobei dem Schwager, welcher der Wittwe seines Bruders keinen Samen erwecken wollte, diese, indem sie ihm vor Gericht die Schuhe auszog und vor ihm ausspie, sagte: „So thut man dem Mann, der seines Bruders Haus nicht erbauen will, und sein Name sei in Israel Barfüßer." Nach altenglischen Gesetzen konnte ein geraubtes und geschändetes Mädchen nur dann auf Heirathsgut Anspruch machen, wenn sie einen Stier beim abgehaarten und eingeseiften Schwanze festzuhalten vermochte. In Wales gab es ein gewisses Maß für Salmen, das so weit sein mußte, daß sich ein Schwein darin umdrehen konnte, ohne mit Rüssel oder Schweif anzustoßen; aber weit komischer war das Gesetz, daß derjenige, der einen Unzuchtsraub geläugnet hatte, aber überwiesen wurde, so viel Schillinge zahlen mußte, als hinreichten, des Weibes Hinteren zuzudecken.

Nach altdeutschen Gesetzen bekam bei starken Verletzungen der Verletzte nur dann ein bedeutendes Friedegeld, wenn die herausgenommenen Knochensplitter an einem Becken wiederschallten. — Noch heute wird bei der Niederkunft der Griechinnen Alles im Hause symbolisch geöffnet: Thüre, Schränke, Schlösser, und die Mädchen müssen folgerecht aus dem Hause. Noch heute verdanken

[1] Hier bin ich;
Auf schwarzem Bocke reit' ich feierlich
Als eine H . . ., die bin ich.
Wegen meines Crincum Crancum
Hab' ich verloren mein Bincum Bancum,
Und bin allhier mit dieses Bockes Schweif
Zum Spott der Welt und zum Gelächter reif.
Jetzt aber, mein guter Herr Stewart,
Gebt mir dafür mein Land zurück.

Dieser sonderbare Rechtsbrauch war übrigens nicht allgemein, sondern galt allein in einer einzelnen Grafschaft. Das Verhältniß war folgendes: Eine Wittwe, welche nach dem Tode ihres Mannes ein Kind bekam, verlor ihren Grundbesitz und erhielt ihn nur dann wieder zurück, wenn sie öffentlich vor dem Stewart die erwähnte Ceremonie aufführte.

wir der Symbolik der Alten unsere Ostereier, als Zeichen der Wiederauflebung, die Johannisfeier, Kirchweihen, Martinsgans und Christgeschenke, auch noch hie und da Aprilnarren. Unser Pelzmärtel, der zuerst die Kinder schreckt und dann mit Aepfel und Nüssen wieder versöhnt, gründet sich auf die Legende von St. Nikolaus, der einem frommen Mann, in Verlegenheit, wie er seine Töchter aussteuere, so viel Geld durchs Fenster zuwirft, daß er sie versorgen kann. Unsere sogenannten Klöpflesnächte vor dem Christfeste beruhen auf den Worten: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an,“ und das Aprilschicken geht auf das Hin- und Hersenden Jesu von Pontius zu Pilatus und dann zu Herodes, und umgekehrt. Der Spaß verliert sich nach und nach; unsere guten, ehrlichen Alten schickten nur zum Spaß einmal in den 1. April, jetzt geschieht es im Ernste das ganze Jahr hindurch.

Uralt ist der Handschlag bei Käufen und andern Verträgen, wie wir schon aus Cornelius lernen, und mit Vergnügen sehe ich noch die alte Sitte bei unsern Landleuten, „ein Mann, ein Mann, ein Wort, ein Wort,“ und dann die derbe, klatschende Stipulatio in manus. [1] Männern, die sich von ihren Weibern schlagen ließen, wurde im Fuldischen von der fürstlichen Livrée das Dach recht symbolisch abgedeckt; zu Darmstadt aber stand umgekehrt der Frankensteiner Lehnesel für die schlagfertigen Weiber da; 1588 sah man den letzten Eselsritt; seitdem sind die Frauen so schlau geworden, daß sie den Mann ohne Geräusch moralisch zu schlagen wissen; sie reiten lieber auf dem Mann, jedoch gibt es auch noch Weinsberger Weiber, die recht gerne ihre Männer tragen. Noch in meiner Jugendzeit war es ziemlich allgemeine Sitte, einen Knopf an das Taschentuch zu machen, um sich einer Sache zu erinnern; die Sitte ist nicht mehr, folglich dürfen wir uns nicht wundern, wenn so viele Versprechungen vergessen werden.

Das Mittelalter hatte sich so ganz in den Teufel des Lehnwesens verliebt, daß Alles einen Lehnsanstrich haben mußte, wie später Bibelanstrich. Vom Ritter-, Burg-, Hof- und Schulzenlehen stieg man herab zu Küchen-, Gold-, Habicht-, Klepper- und schönen Frauenlehen, und nahm seine Allodien selbst von Gott und der lieben Sonne zu Lehen, wahre Titularlehen; denn der Ritter ritt noch vor Tag ins Freie, begrüßte mit drei Schwertstreichen das aufgehende Gestirn, und so war der Lehensdienst verrichtet. Man trug Christo und Maria seine Güter zu Lehen, und die Lehensgelder fielen in den Kirchenbeutel. In diesen sonderbaren Zeiten wollten die Großen nur allein von

[1] Vertrag durch Handschlag.

Gott abhangen, und daher schrieben sie: „Wir von Gottes Gnaden ꝛc.;“ aber der heilige Alte auf den sieben Hügeln sprach: „Ich bin der Statthalter Gottes auf Erden, also hängt ihr von mir ab,“ und dieser Unsinn wurde in Zeiten, wo man nur Lehensherren und Vasallen kannte, Glaube.

Es gab Honiglehen und bloße Ehrenlehen; es gab in Schottland Dichterlehen; vielleicht entdeckt man noch ein Erbhofnarrenlehen; die Hofnarren hatten damals ihre besten Zeiten; das Eselslehen Derer von Frankenstein ist bekannt. Ist es ein Wunder, wenn Minnesänger galanten Rittern ihr Herz zum feudum oblatum [1] machen, den Eid der Treue der Gebieterin leisten und versprechen lassen, ihr Mannsrecht zu thun, und mittelst der Schleppe und eines Kusses investirt wurden? Es gab Klosterlehen, Glocken-, Galgen-, Henker- und schöner Frauen Lehen, d. h. Bordelle, und Kemnaten- oder steinerne Häuserlehen, die in jenen unsichern Faustrechtszeiten doppelten Werth hatten, so daß sich mehrere Inhaber de lapidea domo schrieben, d. h. v. Steinhauser oder v. Stein. Bei vielen auf den Lehen haftenden Pflichten sieht man deutlich, daß es auf gnädigen Spaß abgesehen war: wenn z. B. der Lehenmann vor dem Lehenherrn tanzen, singen, pfeifen, lachen oder ein Instrument spielen, andere ein Paar Maß Fliegen oder einen Zaunkönig statt des Falken oder des Pferdes liefern mußten, und wieder andere Sporen, Handschuhe, oder wie ein hohenlohischer Vasall, Pogner zu Augsburg, ein Paar Hosen von Saget. Im Kloster Clugny hatte der Pater Kellermeister den Wein zu Lehen, der jährlich aus dem Fasse tröpfelte, welches dann natürlich mehr tröpfelte, als lief; ja es gab selbst Chirurgenlehen sub officio minuendi, [2] d. h. Aderlassen, Schröpfen, Laxiren, Vomiren ꝛc.

Ein gewisser Lehenmann mußte seine Brautnacht auf einem Baume feiern, und den Dominikanern zu Soest ein Lehenbauer jährlich e i n E i liefern auf einem Wagen mit vier Pferden; gerne hätte er einen ganzen Korb voll Eier hingetragen, aber man bestand auf dem alten Recht. Dem Nonnenkloster Remiremont mußte ein Dorf jeden Pfingstmontag eine bestimmte Menge Schnee liefern, im Unterlassungsfalle aber zwei weiße Ochsen; und im Nonnenkloster Welwern kam bei der Stiftungsfeier gleich nach der Suppe eine Bierkanne daumendick mit Kühfladen überschmiert, und Jeder mußte aus diesem Oekonomiesymbol, dessen Rand und Handgriff jedoch rein war, Bescheid thun. Ein gewisser englischer Vasall hatte jeden Geburtstag des Königs damit zu feiern, daß er vor Seiner Majestät machte unum saltum (Sprung),

[1] Angetragenes Lehen. — [2] Mit der Pflicht, die Körpermasse zu verringern.

unum suffletum (Rülps) et unum bumbulum, oder Afterwind, denn das eigentliche Wort ist verpönt.

In diesen sonderbaren Lehenszeiten wurde die Frage scharf debattirt, ob ein Vasall in Gegenwart des Lehensherrn ausspucken, husten, niesen, sich räuspern und abwischen, sich anlehnen und Fliegen verjagen dürfe? Ob ein Lehenmann, der geschworen, gegen Alles, was lebt und stirbt, seinem Herrn zu helfen, auch gegen Gespenster helfen müsse? — aber mit Nein beantwortet, weil der Teufel unsterblich sei. Ein Klosterlehenmann zu Bologna mußte jährlich einen Topf mit Reiß und einem Huhn darbringen und solchen Seiner Hochwürden dem Abt unter die Nase halten, denn er war weiter nichts schuldig als den Dampf — eine Demuthserinnerung, so erbaulich, als die Ceremonie bei der Papstkrönung, wo man den heiligen Vater anbetete, wie einen Gott, ihm die Füße küßte, aber auch einen Büschel Werg unter der Nase verbrannte mit dem philosophischen Zuruf: Sic transit gloria mundi![1]

Der furchtbarste und folgenreichste Gebrauch in den fatalen Feudalzeiten, wovon noch Reliquien vorhanden sind, nicht bloß unter Männern vom Degen, sondern selbst unter unreifer Jugend, die bloß die Feder führen sollte, ist das Duell oder der Zweikampf, dem ich hier sein eigenes Kapitel widmen würde, wenn es nicht bereits geschehen wäre anderwärts.* Die Ehre gebar nach und nach ein Unding im vollendetsten Widerspruch mit der Vernunft und der Majestät des Gesetzes, eine falsche Ehre, die ganz richtig point d'honneur[2] hieß und auch von Frankreich ausging, wie das Wort beweist. Man hat sich zwar auf das Duo zwischen Kain und Abel berufen wollen, womit schon die saubere Geschichte der Menschheit beginnt, und auch auf David und Goliath; aber jener Mord war kein Zweikampf, und letztere fochten den schönen Heldenkampf, wie die Horatier und Curiatier, um das Blut ganzer Nationen zu schonen, oder die Helden des Mittelalters. Selbst die poetischen Helden Homers und Virgils, die sich wohl schimpfen und mit dem Zepter drein schlagen, schlagen sich nie mit der eigenen Partei; Ajax forderte Ulysses nur, als es mit ihm nicht recht richtig war; beide veranlaßten aber sicher viele prosaische Zweikämpfe; selbst Paris mag Nachahmer gehabt haben, als er gefordert wurde —

* Das Ritterwesen III. Bd. S. 415—458.

1 So geht der Glanz der Welt vorüber. — 2 Ehrenpunkt.

— Ihm erzitterten unten die Glieder,
Rasch dann flog er hinweg, und Bläss' umzog ihm die Wangen.

Von Monarchen sind Carl IX. von Schweden und Christian IV. von Dänemark die letzten, die sich (1611) in groben Briefen forderten, wie noch 1630 König Georg I. und König Wilhelm I. über die Werbung. „Ich merke, daß die Hundstage bei Dir, alter Narr, noch nicht vorüber sind," schrieb Christian, was gröber war, als die Aeußerung des blinden Königs Johann von Böhmen an König Casimir von Polen: „Ich bin bereit, wenn Du Dir die Augen zuvor ausstichst, um als Blinder mit einem Blinden zu fechten." Es scheint schon damals kein rechter Ernst mehr gewesen zu sein, wie zwischen Carl V. und Franz I., die es nicht aufs Aeußerste kommen ließen, wie man es noch heutzutage einzurichten versteht und auch ein gewisser Graf verstand, der einen trefflichen Reichsbaron forderte, und da er hörte, daß dieser sich nicht schlagen würde, nun erst recht anfing zu toben. Gar nicht übel wäre es aber, wenn kriegslustige Monarchen ihre Streitigkeiten auf jene alte Manier ausmachten; jeder Zweikampf ist zwar ein Wagestück, aber ist nicht auch eine Schlacht ein Wagestück ins Große? Hier bleiben 10—20,000 Menschen, dort blieben höchstens zwei. Gewiß führte ein solcher alter Heldenkampf uns am geschwindesten zum ewigen Frieden.

Die Griechen und Römer kannten unsern Zweikampf nicht — nicht, weil sie weiser waren, sondern weil sie das hohe Ehrgefühl der Germanen durchaus nicht kannten; sie schimpften einander lieber, wie Weiber, und Demosthenes, der von Midias maulschellirt wird, hält bloß eine Rede über Maulschellen. Ihre Gladiatoren waren nur verachtete Sklaven; Gift und Dolch gegen Feinde kannten sie schon so gut, als der heutige Südländer, und aus Vorwürfen über Lügen, Trug, Diebereien 2c. scheinen sie sich so wenig gemacht zu haben, als die slavischen und außereuropäischen Völker. Nicht so der Germane, der keine höhere Ehre kannte als Muth, Tapferkeit und Verachtung des Todes, daher ihm Kampf nur Spiel war. Der Tapferste durfte nach dem besten Stück des Bratens greifen, und da Andere sich auch für gleich tapfer hielten, so wurde häufig der Braten wieder blutig, wobei wir jetzt bloß dem Wirthe oder der Köchin unsere Meinung sagen, wenn wir nicht Anglomanen sind, und haben bei den Mahlen nichts zu fürchten als Zungenduelle. Stärke und Recht der Faust aber ist ein Naturrecht, das Recht der Selbsthülfe ist Natur, die sich noch heute unter Kindern äußert, und unsere Vorfahren hielten

auch als Männer es mit der Natur; selbst als Gesetze an die Stelle des Naturrechts traten, entschieden gerichtliche Zweikämpfe im Glauben, daß Gott selbst entscheide. Natürlich hatten schlaue Pfaffen nichts gegen Ordalien, die ihnen neuen Einfluß gaben; Jeder konnte die Probe halten, wenn sie wollten, glühendes Eisen in die Hand nehmen und über Feuer hinwegwandeln; er durfte nur Füße und Hände sich von ihnen salben lassen mit reinem Schwefelgeist.

Das Kampfrecht stand einmal in so hohem Ansehen, daß selbst Kämpfe zwischen Mann und Weib stattfanden, nur daß der Mann bis an den Gürtel in einer Grube stehen mußte; ja in Frankreich erkannte man selbst auf Duell zwischen einem Hunde und dem Mann, der dessen Herrn gemordet hatte, und wer will läugnen, daß dieser Sitte der Germanen, von der sich noch im siebenzehnten Jahrhundert Spuren zeigten, etwas Edles zu Grunde liege, besser als die Blutrache des Arabers, oder das Benedetto il Coltello [1] und der Dolch des Italieners? Meuchelmord verabscheuen noch heute die nordischen Völker großherzig; wie hätte sonst der größte Italiener sein loses Spiel so lange treiben können? Die Sitte muß vor höherer Kultur verschwinden; sie ist, wo das Gesetz herrscht, barbarische Unsitte und lächerliches Vorurtheil, über Kleinigkeiten oder ein spitziges Wort Leib und Leben aufs Spiel zu setzen. Aber ihr bleibt immer etwas Edles; daher man auch Soldaten, deren Beruf Waffen, Muth, Stärke und Ehre sein soll, etwas nachsehen muß. Es liegt etwas Natürliches und Männliches in der Selbsthilfe, und daher gab ich einst meinem kleinen Neven, der von seinem Kameraden beohrfeigt, heulend auf mich zulief, noch einige stärkere Ohrfeigen: „Hundsfott, wehre dich!“

Die Vernunft sagt uns, daß es keineswegs in der Gewalt des Beleidigers stehe, mir meine Ehre zu rauben, daß das Mittel, mir Genugthuung zu schaffen, mich gerade dem Beleidiger von Neuem bloßgibt, der mir eine größere Beleidigung zufügen kann, oder zur verächtlichen Rachsucht wird und auf jeden Fall ein Eingriff bleibt in die Rechte des Staates. Die Veranlassungen sind oft wahre Kleinigkeiten. Ist es vernünftig, sich deßwegen verstümmeln zu lassen oder zu verstümmeln, sich morden zu lassen, oder Andere zu morden? Beweist ein kaltes Eisen mehr für die Ehre des Mannes, als das heiße Eisen des Mittelalters für die Ehre des Weibes? Man fordert wegen Bezüchtigung einer Lüge; liar [2] ist das stärkste Schimpfwort der Britten, und ich halte

1 Gesegnet sei das Messer (ursprünglich ein Ausruf des Entzückens beim Anhören eines kastrirten Sängers). — 2 Lügner.

mit; aber wird nun durch Pistolen ausgemacht, wer eigentlich gelogen hat? Der herrliche dänische Admiral Tordenskiold starb zu Hannover 1720 im 29sten Jahre durch die Hand eines betrügerischen Spielers. Aber gesetzt, der Beleidigte gewinne, ist denn Verwundung oder Tod Genugthuung? Recht gerne hätte der Beleidiger auch noch die Wunde beigebracht. Man umarmt sich nach dem Duell; Narren! warum nicht lieber zuvor? Ist es denn dem schwachen Menschlein Schande, um Verzeihung zu bitten? Und wenn wir denn stolz gesiegt haben, die Leidenschaft abgekühlt ist, verfolgt nicht der Schatten des Hingemordeten den Ueberlebenden, wenn er nicht ganz unter die Verworfensten gehört? Geradsinniger war es immer von Griechen und Römern, daß sie diese Unsitte nicht kannten; sie wußten nichts von Prim, Second, Terz und Quart, Pariren, Caviren, Battiren, Lapiren, Finten, von halben Stößen, Nachstößen, Posituren, Lagen, Ausfall oder gar Ansch..., und der erbärmlichste deutsche Fähndrich hätte Marius, Scipio, Cäsar und Pompejus ins Bockshorn jagen können. Das point d'honneur der Alten, zu sterben, wenn sie wollten, scheint mir größer. Die Bemerkung, daß junge Offizierchen in der Garnison, wo Schlägereien die Langeweile vertreiben, Wüstlinge und verworfene Menschen, die sich dadurch heben wollen, die größten Stänker, gerade vor dem Feinde aber die größten Poltrons sind, bestärkt unsern Haß gegen das Duell, und wahre Krieger, große Gesetzgeber und Denker waren stets der Meinung der Alten.

Im siebenjährigen Kriege war ewige Rauferei unter den hitzigen Franzosen, sie schlugen aber nie den Feind; noch 1784 rauften sich zwei ganze Regimenter Poitou und Bresse, und worüber? La Bresse war aus dem Regiment Poitou genommen, mit dem früher La Flandre vereint worden war, und ein Soldat von Poitou hatte gesagt: Nous avons avalé Flandre et nous ch.... Bresse! Napoleons und Moreau's tapfere Krieger rauften unendlich weniger und schlugen den Feind. Eitelkeit hat großen Antheil an dem gefährlichen Spiel; daher gefiel es so sehr den Franzosen, und daher gefällt noch heute den Damen nichts mehr, als wenn man sich um ihrer schönen Augen willen rauft. Ich Federheld habe selbst bei einer gewissen Unvorsichtigkeit von einer galanten Dame hören müssen: „Du mußt Dich mit ihm schießen," habe aber nicht geschossen, sondern gelacht.

Und was beweist Duell für den Muth? Der Hase ist das Symbol der Furcht, und doch setzen sich zwei Rammler um eines Weibchens willen auf den Hintern, geben sich mit den Vorderpfoten weithin

schallende Ohrfeigen und unterscheiden sich nur dadurch von jenen Kämpfern, daß, wenn diese einmal auf dem Hintern sitzen, sie auch darauf sitzen bleiben. Ein deutscher General wies einen jungen dummdreisten Herausforderer zurecht: „Junger Mann, seit mehr als zweihundert Jahren lacht man über Don Quixote's Kampf mit Windmühlen; man würde ebensosehr über meinen Kampf lachen mit einem Windbeutel." Heinrich IV. fertigte siebentausend Gnadenbriefe aus für Duellanten; das Ansehen eines Edelmannes richtete sich nach der Anzahl der Erstochenen, und man kann es unter das anerkannt Gute der Duelle rechnen, daß sie die Zahl der Edelleute verminderten.

Wir Deutsche sind in diesem Punkte um Vieles vernünftiger geworden, während die Britten sich noch herumschießen, wenigstens boxen, selbst Damen; noch 1798 schoß sich Pitt mit Tierney herum, und noch 1809 Castlereagh und Canning; zwei andere Britten schlugen sich auf Courierpeitschen! Noch kenne ich kein Beispiel von deutschen Repräsentanten; jedoch ist mir eine Herausforderung bekannt, bei der es auch geblieben ist ohne Blutvergießen; sie machen die Sache lieber mit der Feder aus, und das läßt sich allenfalls hören, wenn auch nicht lesen. Vielleicht kommt das Boxen dafür in Gang. Johnson boxte trefflich, und ich habe schon oft gewünscht, daß es deutschen Gelehrten verstattet würde, wie in der Armee das Duell noch hie und da, um dadurch ihre spitzen oder groben, plumpen Federn im Zaum zu halten. Wie mancher junge unverschämte Recensent würde da zu Hause bleiben! Man könnte Gelehrten, folglich auch Studenten, allenfalls erlauben, sich auf Pistolen zu schlagen, aber mit Dinte gefüllt, oder wenn sie durchaus Löcher machen wollen, die alten Landesväter einzuführen, wenn Papa und Mama nichts gegen die Löcher im Hute einzuwenden haben.

Also Duell in der Armee! Das Ding scheint mir eine doppelte Seite zu haben. Religion und Vaterland wirken weniger stark als die Ehre; der Ehrenpunkt macht mir im Umgange das Militär lieber als das Civile; es ist höflicher, vorsichtiger, abgemessener, und macht die Subordination fast zur bloßen Coordination. Wie oft muß nicht der gebildete Civilist von Kopf und Herz den Unterschied fühlen, den seine Vorgesetzten machen, während der General dem Lieutenant außer dem Dienst gar nichts davon fühlbar macht. In unsern Duodezregierungen war dies doppelt ekelhaft, aber doppelt schärfer genommen; der Civilist mußte bei Beleidigungen schweigen, oder sich hinter elende Injurienprozesse stecken, wenn er so unklug war, die weitere Beförde-

rung zu vergessen. Der König selbst kann keinen Offizier zwingen, mit dem zu dienen, der seinen Stand entehrt hat; im Civilstande bravirt ein Schurke Alle neben, unter und über ihm, wenn er mit Kopf die eiserne Stirne der Unverschämtheit verbindet. Der Gedanke des preußischen Ehrengerichts bleibt ein schöner Gedanke. Es ist traurig, aber es gibt sehr ernste Fälle im Leben, wo das Schicksal selbst zwischen zwei Männer zu treten scheint, die sich sogar achten können und doch die furchtbare Rechtspflege üben an den Grenzen der Ewigkeit. Und erst, wo es mächtige, protegirte Schurken gibt? Ihnen kann man nicht besser beikommen, als mit dem Pistol oder der Klinge. Wo soll man klagen? Recht muß Recht bleiben, das Blut wird ruhiger, und Tausende danken im Stillen dem Manne, der den vornehmen, nichts achtenden Schurken forderte, zumal, wenn er solchen glücklich expedirte. So tröstet Tausende der Gedanke an Strafe und Belohnung in der Ewigkeit; der heuchlerische Schurke, der sich hier glücklich durchgelogen und durchgeschlichen hat, bekommt dort seinen Lohn. Irdische Teufel können die Lehre von unterirdischen Teufeln wichtig machen.

In der That, der Mißbrauch des Duells in unsern feinern Zeiten ist so geringe, daß es mir als geringeres Uebel erscheint; muß ja die Moral selbst Krieg, Friedens- und Bundesbruch dulden! Graf Lippe führte sogar bei dem tiefgesunkenen portugiesischen Militär das Duell wieder ein, und es bekam wieder Ehrgefühl. Kann man nicht den Zweikampf feierlicher, öffentlicher machen und dadurch seltener? Der Chef des Regiments müßte zuvor ihn erlauben; und steht dieser in Ansehen und ist klug, so wird er die meisten Fälle zweifelhaft machen und beilegen können. Wahre Ehre muß aber im Spiele sein, Männerehre, und daher gehören Studentenduelle in das heroisch-komische Epos, in die Froschmäusler; Kindern muß man kein scharfes Messer geben, und unreifen Jünglingen gehört nur die Feder an die Seite, nicht der Degen, und da man ihnen solchen in frühern Zeiten erlaubte, waren sie schon Männer. Der Mißbrauch des Duells ist jetzt so unbedeutend, daß selbst schon wohlangebrachter Scherz solches beseitigt hat. Jener Tollkopf rief trotz aller Erklärungen: „Blut, Blut, Einer muß bleiben!“ mußte aber lachen, als sein Gegner sagte: „Gut, so bleiben Sie, ich aber gehe.“ Ein ehrlicher Dicker, der sich mit einer ganz hagern Figur schlagen sollte, zog mit Kreide einen Strich durch die Mitte seines Leibes, weil es billig sei, daß er nicht mehr daran

wage, als der Gegner, und dieser umarmte ihn; schon in den Herausforderungen auf Leben und Tod liegt immer noch das tröstliche Wort *Leben*.

Young spielte einst die Flöte bei einer Spazierfahrt auf der Themse. Er steckte sie gerade wieder ein, als ein Offizier nahte und verlangte, daß er fortspiele. „Ich spiele bloß zu *meinem* Vergnügen." „Ich werfe Sie in die Themse, wenn Sie die Flöte nicht auf der Stelle spielen." Young gehorchte um der Gesellschaft willen, forderte ihn aber auf morgen. Sie standen einander mit den Degen gegenüber; Young aber zog noch ein Pistol. „Was? wollen Sie mich meuchelmorden?" „Nein, aber Sie sollen ein Menuet tanzen, sonst sind Sie verloren." Der Offizier tanzte. „Sie haben mich gestern gezwungen zu spielen, ich Sie heute zu tanzen, wir sind quitt;" sie wurden Freunde. So forderte einst ein Hauptmann mich wegen einer Neckerei. „Morgen schlagen wir uns." — „Gut, seria in crastinum." [1] — „Meinen Sie, ich scherze?" — „Nicht? gut, wenn wir die Sache beschlafen haben; ich habe auch Hauptmannsuniform zu tragen die Ehre gehabt, da ich aber darin bloß Dinte vergossen habe, so werde ich morgen einmal Blut vergießen." Man lachte, zuletzt auch der Hauptmann und bot mir die Hand.

Sanftere Sitten und größere Geselligkeit, Aufklärung und richtigere Ansichten von einer Unsitte aus ganz andern Zeiten, das Beispiel anerkannt tapferer Männer, die Herausforderungen abschlugen, die Ueberzeugung, daß ein guter Fechter darum noch lange kein Held und tapfer sei, noch mehr aber, daß es keine Schande sei, um Verzeihung zu bitten, haben bereits mehr gewirkt als die strengsten Gesetze. Virginien setzte Todesstrafe auf das Duell; es half weniger, als das weisere Gesetz, das die Duellanten für *Wahnsinnige* erklärte, die um Kleinigkeiten oder Meinungen willen, die der Staat selbst dulde, sich herumschlügen, und für verlustig aller Stellen, und sie unter Vormundschaft der Obrigkeit stellte. Ich glaube, wir brauchen nicht einmal solche Gesetze, selbst in Frankreich nicht. Schon Mirabeau lehnte viele Herausforderungen der Aristokraten ab, ohne die Achtung zu verlieren, notirte sie aber, und das that er auch bei der eines Garde du Corps. „Sehen Sie," sagte er, „Sie werden lange warten müssen, ihre Nummer ist 67!" Schwerlich wird man jetzt noch in einem Café von einem Unbekannten verlangen, daß er sich wegsetze. „Warum?" — „Weil Sie stinken." — Jener forderte. „Ueberlegen Sie wohl: er-

[1] Das Ernste auf morgen.

legen Sie mich, so stinke ich auch, und erlege ich Sie, so stinken Sie noch mehr als jetzt."

Der Adel, der nicht in der Armee dient, ist in der Regel zu weich, und bei ihm war doch das Duell fast allein Sitte. Studenten wird man hoffentlich ganz kuriren, und es muß gehen, sobald man ernstlich will; schon die Verminderung der Universitäten oder ihre Verlegung in Residenzen beugt dem alten Unsinn der Burschicosität vor, und die Musen sind operirt; aber bekanntlich muß man operirten Blinden Zeit lassen, Schein und Ferne zu unterscheiden. Das Volk übt bekanntlich das Kolbenrecht, und sein Prügel ist fast gefährlicher, als der leichte Degen; dafür sorgt aber das Amtsgericht, und von Kämpfen zwischen Civilisten, denen man wieder Degen angehängt hat, habe ich noch nichts vernommen. Sonst suchte selbst Ehrengeistlichkeit das Wort des Herrn: „Stecke dein Schwert in die Scheide," dadurch zu beseitigen, daß ja der Befehl des Herrn erst ergangen sei, nachdem Malchus Ohr herunter gewesen; aber es ist von dieser Seite nichts zu besorgen; sie geräth sich ja nicht einmal mehr in die Perrücken. Trunkenheit und Liebe waren sonst Ursache vieler Duelle; aber man betrinkt sich jetzt weniger, und Viele denken so philosophisch von der Liebe, daß es sich nicht der Mühe lohne, sich um ein Weiblein zu balgen; ist's die nicht, ist's eine andere! Mehr haben wir noch vom leidigen Spiel zu besorgen. Gar viele führen zu Spielereien mit dem Degen, und auf den Plan de la Croix's, die Jugend schon zu gewöhnen, Beleidigungen bloß mit einem Witzwort zu beantworten, halte ich nicht viel, selbst nicht unter witzigen Franzosen, geschweige unter Deutschen; Degen, Pistole und Prügel sind leichter bei der Hand als ein Witzwort. Mehr rechne ich daher auf feinere Sitten, besorge auch meinerseits wegen der offenen Sprache, die ich mir erlaube, und schon wegen meiner grauen Haare keine Ungelegenheit, und feinere Sitten müssen auch bei einer so alten, tiefgewurzelten Unsitte mehr wirken als Gesetze; plus valent boni mores, quam bonae leges,[1] gilt zu allernächst vom Zweikampfe.

Rein komisch sind die Gebräuche der Handelswelt in ihren Zünften, vielleicht ursprünglich zur Erschwerung der Aufnahme, wie die Ahnenprobe der hochadeligen Kapitel, oder bei den gelehrten Innungen, nächst der Promotion der Becanism (Becjaunes,[2] später Füchse), bei der man den Lehrern und ältern Studenten Geschenke und Schmäuse geben mußte, der Pennalismus, der den Neuling den Alten das ganze

[1] Gute Sitten vermögen mehr als gute Gesetze. — [2] Gelbschnäbel.

erste Jahr dienstbar machte, und die Deposition. Man setzte dem Ankömmling Hörner auf, als ob er noch ein wildes Thier wäre, und schnitt ihm eine Locke ab, man säuberte ihm die Nägel, gab ihm Ohrlöffel, und der Hobel, das Beil und die Säge, die man über ihn zog, hatten alle symbolisch moralische Deutung, wie das Anmalen eines Bartes. Man zog ihm einen Zahn aus, er mußte sich zu Füßen legen, und endlich reichte man ihm Salz und den Becher der Freude, Würfel, Zirkel und Bohrer. Die letzte feierliche Deposition nahm noch ein Altdorfer Professor 1763 mit seinem Sohne vor, und von der ganzen Pedanterei blieb der Burschencomment übrig und das Bücherschießen, da fahrende Schüler, deutsch Bettelstudenten, gerne Gänse, Enten und Hühner todtwarfen, und das Wort ABCschütze. Diese fahrenden Schüler trieben viel Unfug, den Platen in seiner Selbstbiographie schildert, der aber wahrlich noch weniger schlimm war als die Landsmannschaften und Studentenorden.

Bei der Aufnahme in die Hanse wurde man gehänselt, d. h. ins Wasser getaucht, in Rauch gehangen, oder mit herabgemachter Hose bis aufs Blut gepeitscht, den Kopf in einem Sack, unter rauschender Musik, und lange wurde diese Barbarei aufrecht erhalten, „weil sonst bloß Reiche sich in die Hanse drängen würden!“ Im Hochstift Würzburg war daher das Ruthenstreichen des Novizen Sitte, um den hohen Adel zu verscheuchen, und bei den Templern soll man gar dem Großmeister den Hintern haben küssen müssen. Noch jetzt muß der, welcher zum ersten Male die Linie passirt, sich von der sogenannten Taufe loskaufen, und noch jetzt schreckt man die Kinder, wenn sie das erste Mal zur Stadt kommen, mit dem Beißen in die Thorkette. Die Stadt Hartenberg soll gar die Wahl ihres Bürgermeisters durch eine Laus vorgenommen haben; alle Competenten legten ihre Bärte auf die runde Tafel, und der war Consul, dessen Bart die Laus die Ehre ihres Besuchs schenkte. Hoffentlich wird man es bei Repräsentantenwahlen anders halten.

Zum Bau eines Galgen mußten alle Handwerker helfen, und jeder Bürger Hand anlegen, um nicht untüchtig zu werden zur Fertigung einer ehrlichen Klystierspritze, Kammertopfes 2c., oder anrüchig, wie Schäfer, Schinder und uneheliche Kinder. Symbolisch war in der gothischen Baukunst der gen Himmel strebende Spitzthurm, der gegen Morgen stehende Altar, die drei Haupteingänge und drei Thürme; aber das Kreuz verhunzte wieder den schönsten, erhabensten gothischen Kirchenbau; man baute ins †, bedeckte Alles mit †, schmückte

Alles mit den Qualen der Heiligen und Höllenscenen, die Päpste ließen sich dreifache † vortragen zum Andenken der beiden Schächer, an sich selbst dachten sie wohl am wenigsten — die Patriarchen doppelte, die niedere Geistlichkeit einfache, wie Adel und Ordensritter, und vom Volke war keine Rede, ob es gleich hungrig, durstig, mißhandelt, krank, ohne einen Batzen im Beutel, wie der, welcher an Kreuzschmerzen leidet oder kreuzlahm geprügelt ist, am besten hätte sagen können, was Kreuz ist, denn er trug das † zehnfach. Es ist weniger sonderbar, daß Ordensritter sich mit dem † brüsteten, während der Sultan Inhaber des heiligen Grabes blieb, oder die Moslem mit ihren Füßen, wenn sie sich niederlassen, ein größeres † machen als der eifrigste Katholik; aber weit sonderbarer ist, daß das heiligste Zeichen der Christenheit zu der schmutzigsten Scheidemünze, den sogenannten Kreuzern, herabgewürdigt ist, und man, wo man sich recht verächtlich ausdrücken will, spricht: „der Kerl ist keinen Kreuzer werth!" Die Apotheker bezeichnen Essig durch ein †, und in der gelehrten, wie in der Kalenderwelt der Damen bedeutet es ein Nota bene. Unter jedes †, das wir tragen, dürfen wir meist schreiben: Ecce homo, ipse fecisti! [1] Doch können wir uns trösten, daß es, wie der Tod, unter Alle ausgetheilt ist, und vom Herrn kommt, der es uns tragen hilft.

Der sinnliche Mensch wird ewig an Symbolen hangen. Jeremia's muß auf Jehova's Befehl ein kostbares Gefäß vor dem sündhaften Israel zerbrechen, und Thrasibulus köpfte die höchsten und stolzesten Aehren; der Pater patratus [2] der Römer mußte einen Spieß ins feindliche Gebiet werfen, als Kriegserklärung, und die Franken schickten den Prinzen, die sie des Thrones unwürdig erklärten, Scheere und Schwert. Die Bundeslade begeisterte das Volk Israel in der Schlacht, und die Völker des neuen Bundes das Kreuz, das man wiederfand. Reißet dem sinnlichen Menschen seine Kreuze nieder, so pflanzt er Freiheitsbäume, raubet ihm seine Madonnen, so macht er Opernsängerinnen zu Göttinnen der Vernunft; statt des Rosenkranzes greift er zu Piken, und die Ordenskreuze und Kammerherrnschlüssel ersetzen Kokarden und rothe Mützen. Der Kannibale quält seine Gefangenen und frißt sie; der Hurone schlägt seinen alten Vater todt, und der Grieche und Römer weidet sein Auge an blutigen Kampfspielen der Gladiatoren und an Thiergefechten. Wie lange ist es, daß man an

[1] Siehe Mensch, dies hast du selbst gethan. — [2] Name des römischen Priesters, der beim Schließen von Bündnissen, bei Kriegserklärungen und dergleichen die religiösen Handlungen vorzunehmen hatte.

der Nordsee um ein gesegnetes Strandrecht [1] in der Kirche betete und so innig Gott dankte, wenn der Sturm recht brauste, als jene Doktorsfrau: „Hat der Herr Liebste viel Patienten?" Gott sei gedankt, zwanzig. In Wales lief einst Alles aus der Kirche, als Nachricht von einem gestrandeten Schiffe kam, und der Prediger schloß seine Rede: „Ich schließe, Geliebte in Christo, und bitte euch, die Furcht des Herrn im Herzen und vor Augen zu haben, und nun laßt uns ehrlich und redlich Alle zugleich nach dem Strand eilen. Amen!"

Stets wird man zwischen Land und Stadt, zwischen kleinen und großen Städten unterscheiden müssen; an kleinen Orten herrschen mehr Sitten, als in der verdorbenen Welt, aber auch wieder mehr Vorurtheile, lästige Gebräuche und Kleinigkeitsgeist. Mein alter Oheim, Geistlicher in einer großen Handelsstadt, brachte die ganze Kirche meines Vaterstädtchens einst in Aufruhr dadurch, daß er sich in den nächsten besten Kirchenstand am Eingang niederließ, wo nur ein einzelner Mann saß; dieser Mann war aber der Scharfrichter. So machte es auch ungemeines Aufsehen, als er in schwarzem Amtskleide und schneeweißer Perrücke zwischen zwei Häuser trat und sans façon das that, was wohl schon die Meisten gethan haben. Wer das Ländlich Sittlich nicht versteht, oder sich darüber hinwegsetzt, kann in große Ungelegenheit kommen über wahre Kleinigkeiten, und mich selbst kostete einst das, was mein Oheim ungestraft that, 15 Kreuzer.

In England und Holland wägt man den Mann nach seinem Gelde, bei uns nach Ahnen und Titel, in Frankreich nach Witz und Manieren; unsere Alten aber wogen nach Stärke und Tapferkeit. Wohl dürften wir Deutsche den Franzosen, die wir so am unrechten Orte, wenn auch weniger als sonst, nachahmen, in der Maxime nachahmen: l'Esprit est une dignité; gebildete Britten denken eben so; wir aber fragen: „Wer ist er?" d. h. wem dient er? sein Titel? gar Nemo? [2] Jenseits der Pyrenäen verlangt man von einem General, daß er Messe hören muß, so wie der Türke Beschneidung zum bürgerlichen, und Verschneidung zum Seraildienst verlangt. Und was würden unsere Damen zuerst verlangen, wenn sie Ausspenderinnen der Bürgerkrone wären? In Frankreich ist Entblößung des Busens, des Nackens und der Arme Sitte; in Spanien reicht schon ein sichtbares Füßchen hin, unsittlich zu heißen, wie im Orient die leiseste Lüftung des Schleiers.

[1] D. h. Gut von gestrandeten Schiffen, welches als eine Sache ohne Eigenthümer dem, welcher es rettete, anheimfiel. Noch im vergangenen Jahrhundert galt dasselbe in Wales. — [2] Geist ist eine Würde — Niemand.

Philipp IV. ärgerte sich über den bloßen Busen der Hofdamen so, daß er heiße Chokolade über ihre Schaubrode hingoß. Zu Versailles zog einst ein Auvergnac, der nie seine Berge zuvor verlassen hatte, den Degen, als Louis XV. erschien, denn die Garde zog die ihrigen; man nahm ihn gefangen, erfuhr aber, daß es aus Respekt geschehen sei, und er als Edelmann nicht weniger thun zu dürfen glaubte.

Der orientalische Vielweibler, der seinen Harem hat, wirft dem Hunde von Franken vor, daß er weit fleißiger arbeite im Weinberge des Herrn, der faule Abendländer aber bei der Schwangerschaft einer Frau ruhe und während derselben Wein saufe. Hähne, Böcke, Stiere 2c. haben sie nicht auch ihren Harem? Der Großsultan glaubte Lady Montague nicht besser ehren zu können, als wenn er sie der Freuden seines Serails persönlich theilhaftig machte, und dieser Sultanade verdanken wir den berühmten Sonderling zu Venedig, aber der Lady noch mehr die Blatternimpfung. Der Franke Einweibler sagt dem morgenländischen Hahne: „Kann man mehrere Weiber zugleich lieben? und noch mehr sie uns? Geschieht nicht der bartlosen Hälfte unseres Geschlechts schreiendes Unrecht? Wird sie nicht zum bloßen Ding herabgewürdigt? Ein Weib kann auch einen Mann verlangen, und der Abendländer damit zufrieden sein, wenn die Sie nicht umgekehrt orientalisirt. Wie ist es möglich, unter vielen Weibern Ordnung zu halten, wenn man sie nicht durch Verschnittene bewachen und wie die Neger durch ihren Popanz Mumbo Jumbo prügeln lassen kann? Verschlimmert sich nicht durch diese Sklaverei das Geschlecht und mit ihm die Männer? Wo hat noch je ein Hahn seine Hennen durch Kapaunen hüten oder peitschen lassen?" Aber Abendländer und Morgenländer bleiben bei dem Ländlich Sittlich!

Die Türken lieben, wie die Olympier und die alten Griechen schöne, jugendliche Gestalten um sich zu sehen, die ihnen beim Erwachen Kaffee und Pfeife, Sorbet, Rauchwerk 2c. darreichen, und lachen über des Franken alten, schmutzigen Kleiderausklopfer und Stiefelwichser, oder die alte, triefäugige Köchin und Haushälterin. Große Herren haben daher auch die Türken nachgeahmt durch ihre Pagenanstalt, und junge Herren aus dem Mittelstande trachten wenigstens nach einer hübschen Aufwärterin. Sonderbar symbolisch aber ist, daß der Bräutigam bei den Tshuwaschen am Hochzeittage ein Geschirr mit einem Loch in der Mitte, das er mit dem Finger zuhält, herumträgt, und in Litthauen durchlöcherte Teller aufgestellt werden. Der König von Achem, wenn er eine Geliebte wählt, läßt alle Mäd-

chen wettlaufen, sodann ihre Hemden zusammenpacken, und seine goldene Nase, die beriecht, welches Hemd am besten riecht, ist der Weg zu seinem Herzen. Der Abgang des Dalailama wird zu Amuletten und zu Rauchwerk gebraucht, ja sehr Andächtige gebrauchen Pillen davon sogar innerlich, die jedoch weislich mit Moschus versetzt sind. So weit brachte es doch kein Papst, selbst nicht in den finstersten Zeiten!

Strahlenberg erzählt von den Tatarenkoreki, daß sie ein Pilzdecoct, wie wir Punsch, besonders lieben; die Leute aus dem Volk passen die Gelegenheit ab, wie die Franzosen den Frühling zu ihrer appetitlichen Kur des Eau de mille fleurs, halten, wenn die Damen und Herren aus ihren Gezelten treten, um sich des Genossenen zu entledigen, hölzerne Gefässe unter und bezechen sich so lustig wie die Vornehmen, wenn auch nur aus zweiter Hand. Wie glücklich ist doch der Adel in der Tatarei! Wenn er am meisten besoffen ist, ist er dem Volk am nützlichsten, und so lange er pissen kann, wird es nie am schuldigsten Respekt fehlen. Ländlich Sittlich!

In Ostindien und Afrika ist die Sinnlichkeit so heftig, daß Weiber die Männer anpacken, daher diese gewisse Garnituren tragen, wo bei uns (große Städte ausgenommen) der umgekehrte Fall nöthig wäre. Die Griechen waren ein so leichtsinniges Völkchen als die Gallier; jene verkeilten dem Ehebrecher den Hintern mit einem Rettig, und unter diesen sagte Einer dem Ertappten: Sortez Mr.! setzte jedoch noch hinzu: „Meine Ahnen würden gesagt haben: Sortons!“ [1] Der alte Deutsche aber kam mit dem Schwert, statt einem Rettig, und eine Augsburgerin riß dem ruhmgekrönten und schönen König Gustav Adolph die Halskrause ab, da er sie küssen wollte. In Deutschland herrschten damals Sitten, man denke an Agnes Bernauer, die Philippine Welser, Elisabeth Rehlinger und Clara Dettin; obgleich die Gesetze nicht so streng waren wie der Gentoos; bloße Mezgergriffe kosteten da zwei Finger, und Thätlichkeiten in letzter Instanz das sündhafte Glied selbst, und ein weibliches Glied wurde eingebrannt auf die Stirne.

Wer vermag die Gebräuche alle aufzuzählen, oder gar auf ihre Spur zu kommen, so unterhaltend dies auch wäre? Kein Wiener sagt uns, wie es mit dem Stock am Eisen und den eingeschlagenen Nägeln stehe, und kein Baseler, warum ihre Uhr um eine Stunde früher geht als andere, und ihr Lalli dabei Jedem, der über die Brücke geht,

[1] Gehen Sie fort, mein Herr. — Lassen Sie uns beide fortgehen (um uns zu schlagen).

unverschämt die Zunge streckt. Wir wissen nur, daß die französischen Briefaufschriften in Deutschland daher rühren, daß die Postanstalt französisch ist, und Taxis anfangs Franzosen anstellte, aber warum noch jetzt? Wegen unserer schwerfälligen Titulaturen und wegen wohlgeborenen Unwesens? Wohl; aber warum dies nicht lassen? Wenn die Aegypter ihre Brunnenröhren mit Löwenmäulern versahen, so geschah es, weil im Zeichen des Löwen der Nil austrat; aber warum lassen wir noch heute das Wasser durch Löwenköpfe laufen? Gewohnheiten sind schwer auszurotten. Unsere Trompeter kommen von den Herolden der Alten her, wie die Ehre der rechten Hand aus der Faustrechtszeit, wo es gut war, die Rechte frei zu haben; und die Aengstlichkeit, einem die rechte oder nur linke Seite einzuräumen, hat sich ziemlich verloren, woran vielleicht das Geschichtchen Schuld ist, daß ein Hochmuthsnarr einem sagte: „Ich kann nicht leiden, daß ein gemeiner Kerl mir zur Rechten geht," von diesem aber, der sogleich links sprang, hören mußte: „Aber ich!"

Wer will immer die Ursachen veralteter Gebräuche erforschen? Warum, sagen wir noch heute, einem ein X für ein U machen? Da man noch mit lateinischen Ziffern schrieb, war das X das doppelte V, wozu vielleicht Apotheker- und Wirthsrechnungen Anlaß gaben. Auf das Natürlichste verfällt man oft zuletzt, wie bei dem Straßenjungenunfug, daß man Juden Hepp! Hepp! nachrief; die erste Silbe von Hebräer. Wie verschieden sind nicht die Gebräuche, ein Licht auszulöschen? Manche stoßen es an Tisch oder Wand, oder halten es unterwärts; Andere stoßen es in ein Waschbecken oder gar in ein Gefäß der Unehre, blasen es aus, ohne sich um den Gestank zu kümmern, oder löschen es mit den Fingern, ohne Furcht, ihre derbe Haut zu verbrennen; ja eine lose Zofe löschte es an der Nase eines Haustölpels. Die Lichtputze bleibt das Beste; aber bei schlechten Lichtern fluchte ich oft über die Lichtputze, was mir freilich Wachslichter oder eine aufmerksame Hausfrau, oder ein sorgfältiger Diener ersparen würde, wie die Sonne dem Landmann alle Lichter. Laßt uns aber stets das Ländlich Sittlich erwägen, worauf die witzigen Schwaben zu reimen pflegen: „50 Mädchen 100 T..," und St. Augustinus Worte beherzigen: Ego sum veritas et vita, dixit Dominus; non dixit: ego sum consuetudo! [1]

[1] Der Herr sagte, ich bin die Wahrheit und das Leben; er sagte nicht, ich bin die Gewohnheit.

II.

Ueber Anstand und Lebensart.

La sagesse est trop ancienne, il vaut vivre à la mode![1]

Die Natur scheint alle harten, eckigen Formen zu verabscheuen: im Thierreich, wie im Pflanzenreich, ist Alles gerundet, oval, cylindrisch, wellenförmig, nur im Mineralreiche finden wir eckige, plumpe Formen. In der Menschenwelt soll der Anstand die scharfen Ecken decken, die man allenfalls nur noch auf dem Lande ganz entblößt sieht, denn hier ist das wahre Mineralreich der Menschheit zu suchen; in großen Städten und an großen und kleinen Höfen trägt man Larven und Masken, und der gute ehrliche Mann, der sich da offen zeigt, ist verloren wie ein Kind. Jeder Mensch hat indessen seine moralischen Pudenda, die er nicht gerne sehen läßt, und so mag der Anstand das sein, was Unterrock und Hose.

Der Anstand gehört par excellence[2] unter die Gebräuche, die zur Mode gezählt werden müssen, welche zwar im engern Sinne bloß Sachen ordnet, Kleider, Hausgeräthe, Wohnung, Schmuck, Equipagen 2c., im weiteren Sinne aber Personen und deren gesellige Gebräuche, und diese Conventionen nennen wir Anstand und Lebensart. Wer in Gesellschaft zu wenig Acht auf sich selbst hat, verfällt in Ungeschliffenheit; wer zuviel, in Ziererei. Die eigene Selbstliebe Anderer Selbstliebe aufopfern, ist Gefälligkeit, die auch ein gutherziger Bauer haben kann; solches aber auf schickliche Art mit Zartgefühl zu thun, ist feine Lebensart, Welt. Der höchste Grad aber ist die Humanität; nicht das, was die gemeine Welt so oft ausspricht, sondern Zuvorkommenheit aus innerer, gefühlter Achtung für Menschenwürde, ganz verschieden von französischer Artigkeit, von der Montesquieu sagte: „Meine Landsleute haben die feinste Lebensart, weil sie am eitelsten sind." Girard hat sieben Wörter für unser einziges Wort höflich: honnête, civil, poli, obligeant, prévenant, affable, gracieux; Alles verschwand mit der Revolution und meinen lieben Girondisten, Alles mußte die Segel streichen vor den rohen, unverschämten und pöbelhaften Jakobinern.

[1] Die Weisheit ist zu alt, man muß nach der Mode leben. — [2] Vorzugsweise.

Der humane Mann achtet an Andern weniger Stand und Ansehen, als den Menschen, und ist, was Weltlinge bloß scheinen. Er wird nie seine abweichenden Meinungen zu einer Zeit vortragen, wo er Andere damit kränken und verlegen machen könnte; sein Tadel wird in dem Fehlenden stets den Menschen schonen und dessen Schwächen ignoriren, und selbst bei seinen Wohlthaten wird er nie Abhängigkeit fühlen lassen oder gar nach lautem Danke geizen. Sein lächelndes Auge ist der Vorbote seiner wohlthätigen Handlungen, wie die Blüten die Vorboten der Früchte, seine Höflichkeit ist Höflichkeit des Herzens, nicht der Manieren. Man kann Anstand und Weltton in hohem Grade besitzen und neben allem diesem hohe Brutalitas oder Immanitas,[1] worüber Pontanus ein herrliches Kapitel hat; ja es gibt Männer so ganz nach der Welt, daß sie nichts mehr in der Welt sind. Wäre das Gold nicht so selten, dächte man schwerlich an Vergoldung, und diese Vergoldung ist unsere verstellte Humanität, die man auch die ästhetische nennen könnte; sie steht da, wie der Hühnerhund vor einem Rebhühnerlager, bescheiden und geduckt; noch demüthiger ducken sich die Vögel, aber beide möchten etwas Anderes thun. Man muß wohl unter gewissen Umständen aus Respekt thun und reden als ob man glaube; aber der ist ein Dummkopf, der auch aus Respekt wirklich glaubt. Jenes fordert der Anstand, den viele junge Herren in Gesellschaft älterer Personen gar nicht zu kennen scheinen, ob sie gleich nur zu gut wissen, was es heißt, auf dem Anstand sein.

Wenn Lichtenberg und Weikardt ihre Höcker zu verbergen suchten, oder Gibbon wegen seines Hodenbruchs und daher watschelnden unbehülflichen Ganges wo möglich zum Sitzen eilte, und Dickhälse ewig an Halsbinde und Weste zupfen, so suchen wir noch weit mehr unsere moralischen Gebrechen mit den Hosen des Anstandes zu decken und haben uns in der That aus Löwen der Vorwelt in Eichhörnchen umgewandelt und verfeinert, und man muß jetzt die Portion Salz, die unsern Vorfahren genügte, ihren Mann kennen zu lernen, verdreifachen. Viele moralisiren sogar wie gedruckt, und ihre Moral ist weiter nichts, als ein gut zugerittenes Wiener Reitpferd, das Lanzaderl macht. Wir spielen mit dem Anstand, aber er spielt ebenso oft mit uns: der Anstand z. B. fordert, daß man nicht zu laut spreche und nicht stark accentuire; aber der Accent ist gerade die Seele einer Rede von Wahrheit und Empfindung, daher wird er gefürchtet; denn eine Maxime des Welttones ist: „Jeder gibt zuerst guten Wein, wenn

[1] Plumpheit — Rohheit.

aber die Gäste trunken sind, den schlechten.“ Der Weltton hat sogar seinen eigenen Zeitmesser; ihm ist lächerlich, von einer guten Handlung länger als einen Tag zu sprechen; von einem neuen Theaterstück mag man schon zwei bis drei Tage reden, von einer Jagdpartie oder einem Bal paré acht Tage zuvor und acht Tage darnach, von einer verfluchten Satire oder skandalösen Liebesgeschichte, je wahrer jene und je greller diese ist, wohl vierzehn Tage, von einer neuen Gardeuniform oder neuen Orden, von einem Minister- oder Maitressenwechsel aber Monate lang.

Selbst wilde Völker haben ihre Mode, sich zu begrüßen, und ihr erstes Anstandsgesetz ist, nicht zu widersprechen, ja Zeichen des Beifalls aus bloßer Höflichkeit zu geben, was christliche Missionäre gar oft für Zeichen der Ueberzeugung und des Glaubens genommen haben. Die Besuche der Sinesen bestehen in reinem Ceremoniel, wobei sie oft mehr Verbeugungen als Worte machen, und noch heute machen im ganzen Orient die überfeinen Gesetze des Anstandes den Umgang schwer, wie bei uns vor hundert Jahren, wo man förmliche Vorschriften hatte für den Umgang mit Frauenzimmern, für Briefe, Scherze und jede Körperbewegung, eigene Complimente für Neujahr-, Geburts- und Namenstage, für Purgir- und Aderlaßtage, für Condolenzen, Gratulationen und Gesundheiten bei Tische. Nichts übertraf aber den echt sinesischen Umgang eines Bräutigams mit der Braut, und der Tanzmeister lehrte sorgfältig, wie man eine Prise Tabak und dann eine Dame recht galant bei der Hand nehme, in Ermanglung weißer Handschuhe, mit dem Rockzipfel. So reichte jenes Fräulein dem pulsfühlenden Arzt ihren Arm bedeckt mit dem Hemde, und so legte jenes Mädchen, das zum ersten Male bei einem großen Mahle war, und der die Mutter empfahl, ja die Beine hübsch auf den Teller zu legen, wenn Fleisch käme, ihre Füße geradezu auf den Tisch.

In Europa gibt es eine Gesellschaft, von der man überall spricht, ohne bestimmt zu wissen, wo sie ist, und was sie ist; jeder will ihr angehören, und es ist Beleidigung, das Gegentheil zu behaupten; sie hat Gesetze, deren Handhabung keinen Kreuzer kostet, und Gebräuche, die blindlings befolgt werden; weder Geburt noch Gunst, weder Schönheit noch Talent, weder Reichthum noch Wissen finden hier Ausnahme; nur Fremdlinge laufen Gefahr, dieser Gesellschaft geopfert zu werden, wie vormals in Taurien; Jahrtausende sind in den Abgrund der Ewigkeit gesunken, große Städte, Männer und Staaten, nur diese Gesellschaft hat sich erhalten und bildet gleich den Juden eine Nation,

zerstreut unter allen Nationen; das größte Verdienst in dieser Gesellschaft ist, zu amüsiren, und das größte Vergehen, zu langweilen; das Lächerliche ist die Exekutivgewalt, gleich dem heiligen Alten, der ohne Truppen überall unsichtbar herrschte, und diese Gesellschaft heißt: la bonne compagnie, [1] wenn sie gleich Colman ein Lebenssystem genannt hat, calculated to destroy society for the sake of company, [2] und daher halte ich es längst mit meinem lieben S. Pierre: la diète des alimens nous rend la santé du corps, et la diète des hommes la tranquillité de l'ame. [3]

Die ganze Gesetzgebung dieser Gesellschaft besteht in zwei Worten: C'est l'usage, und ebenso lakonisch sind die Worte: Cela ne se fait pas! Die Worte délicieux und détestable, piquant und ennuyant sind Schlagworte, wie der Juden ihr koscher und trepheh! Wie oft habe ich rufen hören: Ça est délicieux! und erst hinten drein kam: Qu'a-t-il dit? [4] Gerade darin liegt das Geheimniß der feinen Welt, daß eine Antwort auf fünfundzwanzig Fragen gleich gut paßt, und der wahre Gesellschaftston in der Kunst besteht, zu reden, ohne etwas zu sagen, worüber man noch lachen kann; aber traurig ist, daß das, was noch im vorigen Jahrhundert c'est un honnête homme hieß, jetzt homme de bonne compagnie heißt, im Gegensatz zu der mauvaise compagnie, wie der Brief eines Parisers aus einem kleinen Städtchen beweist: La bonne compagnie est rare, mais la mauvaise y est excellente. [5] Chesterfields berühmte Briefe, in ganz Europa gelesen, in deren jedem er seinem Stanhope Anstand, feines Betragen und den Tanzmeister empfiehlt neben der laxesten Moral, machen jetzt höchstens komische Wirkung, und nur ein echter bon-ton [6] ist im Stande, die sechs Bände auszuhalten. Johnson nennt ihn einen schönen Geist unter Lords und einen Lord unter Schöngeistern, und sagt, daß die Briefe die Moral einer Buhlerin lehrten und die Sitten eines Tanzmeisters.

Campforts Definition der großen Welt, un mauvais lieu avoué, [7] ist übertrieben, und richtiger das Bild der beiden Schweizer, die vor den Palästen des bon-ton und bon-goût [8] stehen; beide verwehren gar oft der Freude und Natur den Eingang. Lord Holland aber blieb bei

[1] Die gute Gesellschaft. — [2] Darauf berechnet, die Gesellschaft um der Geselligkeit willen zu zerstören. — [3] Diät in Lebensmitteln gibt uns die Gesundheit des Leibes, Diät in Betreff der Menschen die Ruhe der Seele. — [4] Es ist Brauch. — Es geht nicht. — Kostbar, verabscheuungswürdig, pikant, langweilig. — Das ist kostbar. — Was hat er gesagt? — [5] Ehrlicher Mann. — Mann von guter Gesellschaft. — Schlechte Gesellschaft. — Die gute Gesellschaft ist hier selten, aber die schlechte ausgezeichnet. — [6] Geck. — [7] Ein eingestandener Weise übel berüchtigter Ort. — [8] Guter Ton. — Guter Geschmack.

der Natur. Er versicherte einer Dame alles Mögliche. „Aber wenn ich häßlich, arm und verlassen wäre?“ — „Und wenn Sie nackend wären, würde ich Ihnen dienen.“ — Es scheint mir nicht sehr philosophisch von unserem Garve, daß er sich so gerne zu glänzenden Gesellschaften drängte, wo man ihn noch überdies als Menschenbeobachter scheute, und daß er sich so grämte, als ein offener Schaden im Gesicht ihn davon abhielt; tieferblickende Philosophen finden da, schon nach den ersten Besuchen, in der Regel den Sitz der Frivolität, wo über Dinge am meisten gesprochen wird, die man am wenigsten versteht, sowie etwa eine Deutsche eine italienische Arie singt, und viele Repräsentanten Constitutionen haben machen helfen, und wo gerade die Thoren die lautesten Rollen spielen, reine Theaterrollen, bei deren Schlusse sie auseinandergehen, und die Klügeren sprechen: Ils se rendent justice en se méprisant tous, [1] altdeutsch: „Ein Esel heißt den andern Langohr!“

Aus einer großen Gesellschaft heraus
Ging einst ein stiller Gelehrter nach Haus.
„Wie sind Sie zufrieden gewesen?“ —
„Wären's Bücher, ich würd' sie nicht lesen.“

Mir ist oft in Gesellschaften die Anekdote vom Hofe Louis XIV. eingefallen, die so viel zu lachen gab. Die Hofleute hatten ein Rendez-vous aller Papageien festgesetzt, wo ein Witzling dem seinigen die Worte gelehrt hatte: Ah, que des perroquets! [2] Herren und Damen waren versammelt am bestimmten Tage, und der Papagei, der der letzte von allen sein sollte, war der erste und rief sein: Ah, que des perroquets! Das französische Wort s'amuser, wofür wir kein rechtes deutsches haben, ist wie gemacht für solche Gesellschaft — s'amuser, die Muße los zu werden; ein zweiter Swift sollte mit Ideen unter die Arme greifen, wie der ältere in seinen politischen Gesprächen gethan hat. Wie viele Diners ohne Verdauung! Wie viele Soupers ohne Vergnügen! Wie viele Unterhaltungen ohne Zutrauen! Wie viele Verbindungen ohne Freundschaft! Wie viele Sophascenen ohne Liebe! Wie kann der, der die Männer kennt und der Weiber nicht mehr bedarf, noch in Gesellschaften sich gefallen? Man stößt auf so viele Kratzfüße, Hasenfüße und Hasenköpfe, auf so Viele mit der Teinture [3] (Oberflächlichkeit wäre allzu deutsch) von allem Wissenswürdigen, die Madame von einem deutschen Hofmeister haben wollte, der

[1] Sie erweisen sich Gerechtigkeit, indem sie sich sämmtlich verachten. — [2] Ach, wie viel Papageien. — [3] Anstrich (Färbung).

ihr sagte: „Gnädige Frau, stellen Sie lieber einen Färber an!“ — daß man sich lieber nach vollbrachten Geschäften in die Stille seines Zimmers oder in die Einsamkeit der Natur zurückzieht, und allenfalls Delille's Conversation liest. Der wesentlichste Unterschied zwischen feiner und gemeiner Gesellschaft ist dort ein Dutzend Wachskerzen, hier ein Unschlittlicht!

Noch heute begreife ich nicht, wie man große Gesellschaften, wo man sich einige Artigkeiten sagt, dann zur Tafel und von da an den Spieltisch eilt, guten Umgang nennen konnte, der, verglichen mit Familien- oder vertrauten Freunde-Cirkeln, Natur und Büchern, wahre Sklaverei ist. Aus dem Bette aufs Canapé, dann zur Toilette, von da in den Wagen oder aufs Pferd, dann zur Tafel, Loge, Spieltisch, Souper, und wieder ins Bett! Welch ein high life![1]

Blasés en tout, aussi durs que polis,
Toujours hors d'eux, ou d'eux seuls remplis![2]

Diese Leutchen lieben, wenn man sie sprechen hört, die Menschen nicht schlechtweg, sie sind von ihnen entzückt; sie freuen sich nicht, sie zerschmelzen; das Schöne ist göttlich, und der Freund ihr zweites Ich; überall Enthusiasmus in Worten; unsere Altvordern waren zwar ehrliche Leute, aber rohe Klötze; die Nachkommen, wenn sie Alles wörtlich nehmen, werden kanonisiren müssen. Ich begreife dieses Weltleben nur dann, wenn ich Monboddo's und Rousseau's Hypothesen annehme, daß der Mensch nichts Anderes sei als ein gebildeter Orangoutang.

Zwei Gesetze regieren die Welt, das Gesetz des Stärkern und das des Feinern, und die große Welt macht es wie die Kaufleute mit ihren Waaren: gut wird wenig geachtet; schön ist schon etwas; fein — ah! c'est ça![3] und da der titulus de verborum significatione[4] bloß für Juristen geschrieben ist, und nur Kinder und Narren die Wahrheit reden, so ist die Feinheit allerdings vorzuziehen. Die Kunst zu kitzeln führt am weitesten, und daher nannten schon die Lateiner die Welt mundus, rein; rein, wie wir etwa einen Taugenichts einen saubern Gesellen nennen, oder meine Großmutter ihre verschimmelten Zwetschgen überzuckerte nannte, was mich täuschte, folglich zufriedener machte. Nicht überall ist die gerade Linie die

[1] Flottes Leben.

[2] Für alles stumpf, so hart wie glatt, gestempelt und verflacht,
Sind sie stets außer sich, wo nicht, nur auf sich selbst bedacht.

[3] Ah, das ist das Wahre! — [4] Der Titel über die Bedeutung der Worte (Rechtsformeln in den Pandekten).

kürzeste, und da Jeder seinen moralischen Kitzelfleck hat, so verlohnt sich schon die Mühe, die Kunst zu kitzeln einzustudiren. Es macht schon in der physischen Welt einen gewaltigen Unterschied, ob Hans die Gretel, oder Selmar die Selma kitzelt, und noch delikater ist die Sache in der moralischen: überkitzelt man, so merkt der Gekitzelte Unrath, und man hat mehr verdorben; daher es recht gut ist, daß die meisten den Solangänsen der Hebriden gleichen, die der Fänger durch kluges Kitzeln fängt. Am weitesten kommt man damit bei Damen; sie haben alle ihren Kitzelfleck an derselben Stelle, und wegen Ueberkitzelns kann man ruhig sein. Galanterie hat schon oft zu höheren Zwecken geführt, die man ohne sie nicht erreicht hätte; beide Geschlechter sind einmal für einander da; nur ein Joseph kann der Potiphara den Rock lassen; in eilenden Fällen bleibt nichts liegen, als höchstens die Hose.

Est modus in rebus, dit le grand Isocrate,
C'est en latin — nous aimons, qu'on nous gratte.[1]

Der Anstand oder das Decorum macht fast die ganze Moral des Welt- und Hofmannes, und etwas davon ist immer gut; die ewige Handhabung der Bücher oder Feder macht Gelehrte so schwerfällig wie den Bauern Hacke und Pflug, und in der Gesellschaft behandeln sie oft die Gesellschaft als Nebensache, und man lacht mit Recht. Vielleicht geht es mir hier und da in diesem Werke nicht besser, ohne daß ich es merke, wie jener Professor einem Landedelmann mit seinen lateinischen Programmen aufwartete, oder wie jener Prälat an der Tafel zur Seite einer Fürstin den vor ihm liegenden Vorlegelöffel als Auszeichnung ansah und, ihn von sich ablehnend, der Fürstin präsentirte. Die Zierbengel oder élégans tirés à 4 épingles kommen weiter, wenn gleich ein gescheiter Mann nicht begreift, wie man sich täglich dreimal umkleiden und um alle Kleinigkeiten bekümmern mag, wie jener Magister, der im Vorzimmer seines Mäcen seinen Anzug von Neuem ordnete und gerade seine seidenen Strümpfe mit einem Bindfaden fester machte, als der Gönner hereintrat. Es versteht sich ohnehin, daß man bei Aufwartungen alles Tabaks, Biers und Branntweins sich enthalte, aller Rettige, Hülsenfrüchte und Knoblauchs, und Jeder thut wohl, da man in Vorzimmern oft lange warten muß, sich zuvor zu erleichtern.

[1] Est modus in rebus,* so sagt uns der Lateiner,
Das heißt verdeutscht: das Kitzeln fein verschmäht gewißlich Keiner.

* Es ist ein Maß in allen Dingen. Die Stelle ist aus einer französischen Komödie, worin Jemand, der das Latein nicht versteht, jene Worte Damen erklären will. Uebrigens sind es Worte von Horaz.

Von dem wackern Anson erzählte die Welt: Anson ist um die Welt, aber nicht in der Welt gewesen, und Tavernier antwortete auf Ludwig XIV. Frage: „Warum wählten Sie Aubonne in der Schweiz zum Wohnsitz und nicht Paris?" — „Ich liebe die Freiheit!" Prediger Schulz zu Gilsdorf wurde berühmt, nicht durch seine Sittenlehre für alle Menschen, sondern weil er predigte im Zopf. Auf manchen Gelehrten hat man in großen Residenzen mit dem Finger gezeigt, daß er angefahren kam mit einem Fiacre und nicht in einer Remise; zu Wien will ich es Keinem rathen, nach gewissen Kunstgallerien und Gärten zu Fuße zu kommen, wenn er nicht mit einem Dukaten oder wenigstens mit Augengläsern seinem Ueberrock rélief [1] zu geben weiß. Hier, wo so Viele nicht auf zwei, sondern auf acht und noch mehr Füßen durchs Leben wandern, machen fiacres, cabriolets, voitures, équipages etc. einen wesentlichen Unterschied. Sieht der Kutscher wie eine Vogelscheuche, und die Pferde wie wandernde Gerippe aus, so hat der arme Fußgänger nichts zu besorgen; rollt ein Cabriolet vorüber, die Peitsche nachlässig über das Vorderleder hangend, so ist auch nichts zu besorgen; aber ist die Peitsche auf dem Rücken des Pferdes, dann drückt euch in die Ecke. Eine bürgerliche Kutsche ist selten zu fürchten; aber gare, [2] die hochadeligen; schon die Pferde tragen die Nase hoch in der Luft. Und nun erst Gesandtschaftsequipagen! Sie rennen eher Mensch und Vieh über den Haufen, als daß sie das Wohl Europens um eine Stunde verspäteten. Die Schriftsteller über Gesandtschaftsrechte haben dieses Recht vergessen, und am allergefährlichsten sind die reitenden Gesandten, die jungen Adjutanten oder Legationssekretäre.

So wie die innere Gediegenheit der Geisteswerke der Alten den neueren fadesten Meßprodukten nachstehen muß, weil ihnen der schöne Stil fehlt (Stil ist, wie bei Damen die Moden, die Hauptsache), so ruft der Weltmann dem seine Meinung mit Beweisen belegen wollenden Gelehrten zu: Ah, je ne veux pas qu'on me prouve. [3] Der Anstand ist so hoch kultivirt, daß selbst der Henker einem ungeberdigen Patienten sagte: „Es ist nicht genug, mein Herr, daß man geköpft wird, man muß sich auch dabei zu benehmen wissen." Unsere hochverfeinerte Zeit hat sogar eine Menge überzuckerter Terminologien erfunden, und in unserem langen Kriege ging keine Kanone verloren, sie blieb bloß aus Mangel an Pferden stehen; man floh nie, sondern

[1] Glanz. — [2] Aufgeschaut! — [3] Ich will nicht, daß man mir beweist.

machte bloß eine Bewegung rückwärts; man wurde nie geschlagen, sondern zurückgedrängt, und siegend überließ man dem Feinde ganze Provinzen; die Kriegsrelationen waren officielle Verwunderungen im Posaunenton, wenn die Leute einmal ihre Schuldigkeit gethan hatten. Man nahm nichts, man requirirte bloß, und Franzosen invitirten zu Bällen und Mahlen, welche die Geladenen zahlen mußten. Jourdan stand 1799 mitten in Schwaben, behauptete aber, es sei keine Feindseligkeit, sondern bloß eine militärische Stellung, welche die Umstände erheischten. Doch, behauptete nicht schon Friedrich, als er in Schlesien einrückte, er nehme es bloß en dépôt?[1] Unsere Alten sagten: „Zu geschehenen Dingen muß man das Beste reden." Wir sind noch weit höflicher, wir loben und belohnen sogar ungeschehene Dinge.

Französische Armeen konnten Unfälle treffen, sie konnten aufgerieben werden, aber nur durch die Elemente und durch Verrath; sie verloren stets nur den vierten Theil von dem, was der Feind verlor, der in der Regel pulverisirt war von dem Feuer und der Sonne von Austerliz. Die Oesterreicher waren allein Schuld, daß 1805 London nicht genommen ward; bei Eylau war es ein Schneegestöber, bei Aspern Ueberschwemmung der Donau, in Spanien Hitze, in Rußland Frost, bei Leipzig ein voreiliger Sappeur und bei Belleallicance ein panischer Schrecken, der die Helden weichen machte. Die fliehenden Römer bauten dem Jupiter Stator einen Tempel; wir hätten zu viele Tempel zu bauen gehabt. Qu'en pensez-vous? fragte der Held meiner Zeit, von Leipzig heimkehrend, seinen Minister Talleyrand. Il me parait, Sire, que c'est le commencement de la fin.[2]

Der schnelle Erwerb von Reichthümern hieß in der Armee: se faire un sort, oder auch gagner, dem bloßen Soldaten trouver; voler, sagten sie, est malhonnête.[3] Wer sucht, der findet, und wer anklopft, wie Soldaten, dem wird aufgethan. Schon Simplicissimus, der den dreißigjährigen Krieg durchgemacht hatte, las das Wort Beit (Beute) nur rückwärts, und die Zigeuner sprechen von Erben, was denn, wenn es recht ins Große geht, Erobern heißt. Man muß die Erbschaften, die Napoleon und Ehren Davoust und Vandamme 2c. in Zigeunermanier machten, nach Millionen rechnen; man nannte sie nicht Räuber, sondern Marschälle, Ducs, Protektors; aber sie überluden sich beim Prendre, und so mußte nach dem Laufe der Natur

[1] In Verwahrung. — [2] Was halten Sie davon? — Sire, ich glaube, es ist der Anfang vom Ende. — [3] Sich ein Loos verschaffen — gewinnen; finden; — Stehlen ist unanständig.

das Rendre [1] folgen, unter Beihülfe der Blücherschen und Wellingtonschen Pillen.

In der Sprache Galliens gab es indessen schon weit früher so überzuckernde Terminologien: der filou hieß längst chevalier d'industrie, die Hure maitresse, und ein Spielbetrüger war ein Mann, qui corrige la fortune. [2] War der Bettel nicht längst von Handwerksburschen und Kutten veredelt durch Fechten und Terminiren, Bettelmönche durch Mendikanten und Hurerei durch Galanterie? Nannten nicht längst galante Damen ihr Harem von Männern Männer, die sie interessiren, und behauptete nicht jenes Malers Sohn, als er Tambour wurde, er habe die Musik gegen die Malerei vertauscht? Das Artilleriefeuer selbst spielt bloß in die Flanken, und dies ist noch verzeihlicher, als daß der altfranzösische Zwang, der das Parlament zur Einregistrirung harter Edikte nöthigte, lit de justice [3] hieß. Die Justiz schlief, und so brauchte sie freilich ein Bette.

Wie überzuckert sind nicht die Ausdrücke: derangirte Umstände und derangirte Taillen; so schön als die Ausdrücke: Eheleute vor Gott, statt concubinarii, [4] oder Kleinhandel für Hurenhandwerk. Die Nullität eines Ehemanns heißt complaisance, [5] oder: es ist ein guter Weibermann, und von der häßlichsten Krankheit sagt man: Il a attrapé une petite galanterie; selbst der derbe Britte, der scabiem scabiem zu nennen pflegt, nennt seine Boxerei Pugilistik. [6] Heißt nicht der Hurer ein großer Verehrer des Geschlechts? Selbst das air dégagé [7] der Fräuleins ist so eine Sache; aber seit wir das französische Wort Galanterie an Kindesstatt angenommen haben, hört man dafür selten mehr von Ehebruch sprechen. Die Revolutionsmänner sprachen von travailler le peuple, [8] deutsch: aufwiegeln, und wir sind wenigstens so zart, das beliebte Schuldenwesen des Adels Kreditwesen, Schuldenkassen Kreditkassen, die Verwirrungen bei Einverleibung der Mediatisirten Organisationen zu nennen, wie Hochzeit und Leichen Beilager und Beisetzung. Vielen französirenden Deutschen geht es wie dem Revisor, der einen Rechnungsführer fragte: „Was soll Aufgeld eigentlich besagen?" Dieser schrieb darunter: „Aufgeld ist ein ausländisches Wort, zu Deutsch Agio."

Jener Gascogner sagte von seinem gehenkten Vater, daß er ver-

[1] Einnehmen — ausleeren. — [2] Spitzbube. — Industrieritter. — Gebieterin. — Der das Glück verbessert. — [3] Bett der Justiz. — [4] Beischläfer. — [5] Gefälligkeit. — [6] Er hat eine kleine Galanterie erwischt. — Krätze, Krätze. — Kunst des Faustkampfes. — [7] Ungezwungene Miene. — [8] Das Volk bearbeiten.

ticalement,[1] gestorben sei, und ein Prediger, von dem vornehme Verwandte eines Gehenkten einen Todesschein verlangten, bescheinigte, daß solcher 1697 selig verstorben, gegen das Ende aber ein wenig gezappelt habe; er war feiner, als jener deutsche Michel, der savoir faire[2] durch Betrügen übersetzte, und gar viele deutsche Gelehrte, unter denen Kant obenan steht — aber was verziehe man einem Kant nicht? Friedrich verzieh auch dem Reinhold Forster, als er ihm sagte: „Ich habe außer einem Dutzend wilden Königen auch zwei zahme gesprochen, aber keiner ist mir vorgekommen wie Euer Majestät.“ — Die gelehrte Welt meiner Zeit verwandelte sogar Eigennamen in Zeitwörter und gebrauchte Klopstocken für erhaben, Schillern für liebenswürdig, Kanten und Schellingen für unverständlich, Meckeln und Röschlauben für grob, Kotzebuen für mittelmäßig sein, Wernern für langweilen, Schirachen für kannegießern und Schlegeln für anmaßend sein. Merkel war der Cotin[3] unserer Literatur; aber der Anstand wurde verletzt von den bedeutendsten Männern und aller Humanität vergessen, was eine Erbsünde der Recensenten zu sein scheint, die freilich meist noch jung sind. Auf einen groben Privatbrief mag man privatim auch grob antworten, wie Kästner: „Ihr Schreiben liegt vor mir, wird aber sogleich hinter mir liegen.“ Aber publice thäten wir besser, den wegen Höflichkeit eben nicht verschrienen Britten nachzuahmen: I find it will not do; it will do no more.[4] Bei gewissen Fragen der Großen ist es ohnehin gut weder Ja noch Nein zu sagen, sondern wie Asmus in der Audienz zu Japan: „Ich bitte unterthänigst um Vergebung ꝛc.“ Ich meine, die kritische Philosophie habe uns sattsam belehrt, daß wir hienieden kein Ding an sich erkennen, sondern nur Erscheinungen der Dinge; Schein! Schein! Franzosen sind die besten Lehrer des Anstandes selbst in kritischen Augenblicken, das muß ihnen ihr ärgster Feind lassen; hier können wir Deutsche am meisten von ihnen lernen; ihr hohes Lebensmotto heißt: Sauver les apparences![5]

[1] In senkrechter Richtung. — [2] Lebensart haben. — [3] Ein Schmäher, Boileau's Lesern bekannt. — [4] Ich finde, es geht nicht. — Es geht ebensowenig. — [5] Den Schein retten.

III.

Höflichkeit und Grobheit.

Parole douce et main au bonnet
Ne coute rien, et bon est. [1]
Henri IV.

Die Manieren roher Zeitalter sind natürlich, daher roh, die Sprache lakonisch aber wahr, gerade wie bei unsern Bauern oder im Norden, und unter Kutschern, Kärrnern und Lastträgern in großen Städten. Noch vor fünfzig Jahren waren Obere gegen Untere höchst freigebig mit Ochsen und Eseln, ohne es böse zu meinen, und der General, der den Fähndrich einen Ochsen genannt hatte, half demselben auf die Versicherung, daß er freilich erst ein Kälbchen sei. Jene Bäuerin, die ihrem sterbenden Manne ins Ohr rief: „Hans, stirbst du?" versicherte den Herrn Pfarrer auf die schon gewohnte Antwort: „Ich will Dir was —", daß ihr Hans noch bei ganz gesundem Verstande sei. Der Bauer ist gerade nicht grob, wenn er auf den Vorwurf seines gnädigen Herrn:

Ei, ei, was kaufst du mir so leichte Schweine?

mit einem Bückling erwidert:

Euer Gnaden, so schwer wie Sie gibt's keine,

und sein l. m. i. A. sogar kann man nicht grob nennen; denn noch vor fünfzig Jahren konnte man es auch höher hinauf noch hören, und es ist weiter nichts, als ein grobes Nein. Niedern befiehlt aber einmal die Klugheit, gegen Höhere höflich zu thun, ob sie gleich oft das beste Recht hätten, recht grob zu sein. Der Mann, der die Vernunft auf seiner Seite fühlt, wird stets gemäßigt und artig, und sein Geschäft leicht sein; der andere aber, der sein Unrecht fühlt, grob und heftig um sich schlagen, wie Simson mit Eselskinnbacken.

Bei fortschreitender Kultur kommen steife, weitläufige Ceremonien, wie zu Byzanz und in China, und in kleinen Orten setzte es in einer halben Stunde so viel Bücklinge, daß ein Hofcavalier eine ganze Woche damit hätte ausreichen können und das Essen kalt wurde, bis

[1] Freundliches Wort und Hand am Hut
Kostet nichts und ist dennoch gut.

man zum Sitzen kam. Von dem alten: „Gott befohlen!" und: „Befiehl dem Herrn deine Wege!" rührt es, daß das Volk sich noch heute befiehlt und statt: Empfehle mich, spricht: „Befehl mich." Endlich gelangt man wieder zur ersten Einfachheit mit Feinheit verbunden, und Complimente scheint selbst die Natur zu wollen, wie wir an Thieren sehen können: der Tauber gurrt länger um seine Taube, als der Bube um sein Diendel, ein Hund beschnuffert den andern, und nicht leicht wird ein Hündchen einem Hund begegnen, ohne respektsvoll das Schwänzchen einzuziehen und sich an die Seite zu drücken; Krummbuckel und Katzenschwänze bringen es in der Welt weiter, als schnurgerade Kerzen und Stöcke.

Die Manieren der Gesellschaft haben sich noch immer nach der Hauptstadt oder dem Hofe gerichtet; von Hof kommt das Wort Höflichkeit, wie Hoffart von Hofart; an Höfen ist Höflichkeit der Verstand und die Münze, wenn auch zuweilen der Hof gerade der Gegensatz ist, wie Gesetz der Gegensatz von Gerechtigkeit, namentlich bei der suite de la suite und livrée.[1] Wenn gewisse hohe Personen gewisse bürgerliche höflich grüßen, darf man fast immer annehmen, daß sie ihnen entweder schulden oder schulden wollen, daß sie Prozesse oder sonst etwas auf dem Herzen haben. Aber immerhin; die Verfeinerung, die von den Höfen ausging, hat etwas Liebenswürdiges, es ist eine Kunst, jede Raupe auf das rechte Nahrungsblatt zu setzen, und wer ein guter Gesellschafter sein will, muß viel in Gesellschaft sein und hiezu haben die höhern Stände Zeit, und wenn man gefällt, fällt Alles leichter. Der Sohn der Natur und der Weltmann verhalten sich, wie das hänfene Hemd der Bauerndirne und die Hemden, die Graf Bussy der Pompadour aus Indien brachte, wovon jedes in einer kleinen Dose Raum hatte. Höflinge wissen, wie die Laubfrösche, sich an das glatteste Ding anzuhängen, ja selbst in luftleeren Räumen zu schweben, was die Laubfrösche müssen bleiben lassen. Leute machen Leute, und so mag es denn hingehen, wenn mancher Bürgerliche eine ungemeine Ehre darin findet, von sich sagen zu hören: „Er ist ein Hofmann!"

Nächst Körperschönheiten empfiehlt einen Unbekannten nichts schneller als Artigkeit, und sobald Menschen einander näher rücken, wird die Sache wichtig zum angenehmen Nebeneinandersein und zur Verhütung des Ausbruchs der Leidenschaften. Noch höher steht der Mann mit der Gabe angenehmer Unterhaltung, so vermischt die Gesellschaft

[1] Gefolge des Gefolges. — Bedienten.

auch sein mag, und dazu gehört Gewandtheit und Selbstverläugnung, die selbst Grobheiten gelassen einsteckt, um die Gesellschaft nicht zu stören. Ich bin überzeugt, der Franzosen ewiges Monsieur, Madame trägt schon dazu bei, daß sie artiger sind als Deutsche; hat man einmal Monsieur gesagt, so schickt sich vous êtes une bête [1] nicht mehr recht, so wie bei unserem Sie weniger Grobheiten vorfallen, als bei Du und Du. Freilich glauben Viele mit einem Excusez, Monsieur! [2] wieder gar Vieles entschuldigt zu haben, wenn auch Entschuldigung so wenig Rechtfertigung ist, als Anweisung Zahlung; aber ich zweifle doch, ob in Frankreich die Scene vorkäme, welche ich auf einer deutschen Diligence erlebte, die stark besetzt war, darunter eine artige Frau, die aber das Wasser nicht halten konnte; man war ungemein unartig gegen sie, selbst der Schaffner; ich nahm mich ihrer an, erzählte das bekannte Schicksal Tycho Brahes; man ließ sie nun ruhig, und sie war dankbar.

Unsere heiligen Bücher sagen: „Ehre, dem Ehre gebühret;" wir, wir fordern Complimente, d. h. Complementum oder Ersatz der fehlenden Ehre. Unter dieser Sprachmengerei verliert sich das Bestreben nach Würdigkeit, nach den Tugenden unserer Alten, Redlichkeit, Offenheit, Wahrheitsliebe; folglich ist die Kehrseite der Höflichkeit fast wichtiger als ihre schöne Seite. Bei Homer fragt der Wirth nicht eher nach Stand und Namen seines Gastes, als bis er ihn gesättiget hat, und auch unsern Alten wurde erst der dreitägige Gast eine Last. Vom alten „Gott grüß dich!" war ein Stück Geld zu haben, vom heutigen „unterthänigen Diener" kein Glas Wasser. Im Mittelalter mußte freilich Gastfreundschaft, wie noch heute im Orient, den Mangel der Gasthäuser ersetzen, und so auch die Klöster. Paulus sagte: „Herberget gerne; durch Gastfreiheit haben Etliche Engel beherberget, ohne es zu wissen." Hieran glaubte man; aber jetzt glaubt man nur noch an die goldenen Engel im Schilde; die Inhaber ermangeln auch nie, sich zu erkundigen, wen sie die Ehre hätten, vor sich zu haben, und wer wird heutzutage reisen ohne Geld? Die aufgedrungene Gastfreundschaft der Franzosen, nächst Theuerung, hat auch viel geschadet, ja viele Hausväter so gewandt gemacht, daß sie mit Ehren in den ersten Gasthäusern den Oberkellner machen könnten, und unsern Schönen konnte man Mangel an Gastfreiheit am wenigsten vorwerfen.

Und nun erst der rechte Hofton? Der bückt sich nie tiefer, als

[1] Sie sind ein dummes Thier. — [2] Entschuldigen Sie, mein Herr.

wenn er gerade den Andern recht tief gebeugt hat, oder des Teufels werden möchte über einen ihm gespielten Streich. „Ihr Rock ist ja ganz weiß," sagte man dem Grafen N. am Hofe. „Ei, da wär' ich ja der Erste, der am Hofe weiß gemacht worden ist!" Der wahre Hofton hält dem dirigirenden Minister den Nachttopf hin und leert ihn über den Kopf des abgehenden. „Sehen Sie," sagte Orloff zu Potemkin, „welch schlechter Hofwagen; vorgestern war der Mann, der ihn sendet, noch in meinem Vorzimmer, ich streckte den Hintern aus dem Bette: Komm, küss' ihn! — er küßte!" Ein Fürst jagte einen Pudel aus dem Zimmer, das er verunreinigte; Alles schlug auf ihn, selbst der Herr des Pudels, der da sagte: „Bin ich nicht der vollkommenste Hofmann? Ich that gar nicht, als ob der Pudel mir gehörte." Höflinge drücken sich am liebsten ans Herz mit dem Rücken, wie die Livrée hinten auf dem Wagen, und je mehr sie vorne lecken, desto lieber kratzen sie von hinten. Der Charakter des Höflings gleicht dem Tartuffe und erwartet noch seinen Molière, wie der allgemein beliebte Weibermann, den man unbesehen für einen Hasenfuß nehmen darf.

Der vollkommenste Hofmann ist der vollständigste Jesuit in Gedanken, Geberden, Worten und Werken, und daher ein Mann mit geradem Leibe, Geist und Herzen am Hofe so höfisch todt, wie ein Krebs in der Schüssel mit geradem Schwanze. Er ist so glatt und gewichst, wie die Zimmer der Großen, die stets an Vorsicht erinnern, und daher muß der Mann, der nur auf gemeinen Dielen zu gehen gewohnt ist, nothwendig fallen. Residenzluft ist stets von geringer Elasticität, und la Rochefoucauld nennt den Hof eine Gesellschaft wohl erzogener und schön gekleideter Bettler. An unsern ganz kleinen Höfchen war nicht einmal das Angenehme der Höfe, sondern eine widrige Beschränktheit und Affektation, ein fader, steifer Ton, vorzüglich bei den Kammerzofen und Hofmeistern, die solchen dann mit zurück in ihre bürgerlichen Verhältnisse nahmen und für Weltton hielten, weil es Hofton war. Doch man bedenke, daß Höfe und Höfchen Sonne, Mond und Sterne hienieden sind, und haben diese nicht auch ihre Höfe, die sie so oft hindern, ganz rein zu erscheinen? Und wissen wir nicht, daß diese Höfe gefrorene Dünste sind?

Der Conventionsfuß der Höflichkeit verlangt weiter nichts, als daß man sich über nichts bestimmt ausdrücke, keine Meinung behaupte, Keinen unterbreche, Keinem widerspreche und bien écouter c'est presque répondre,[1] daß man den Damen etwas Schönes sage, die Hand auch

[1] Gut zuhören ist beinahe antworten.

etwa küsse, unbedeckt dastehe und Alles thue, wie ein armseliger Johann — und diese Höflichkeit entmannt. Der festeste Mann, wenn er beständig mit Höflingen und Weibern umgeht, wird endlich zum Hälbling. Oft wüßte man nicht, wie man mit gewissen Leutchen daran wäre, wenn Gesinde und Kinder gleiche Höflichkeitsmasken trügen; aber auch das muß aufhören, da man Kinder kaum mehr der Natur überläßt, zu einem „gnädigen Papa" und „gnädigen Mama" zwingt und für artig hält, wenn sie nur Gabel und Messer hübsch rechts, das Brod links legen, hübsch gerade und stille dasitzen, das Näschen hinter der Serviette schneuzen, und die Kaffeetasse nur mit Daumen und Zeigefinger nehmen, die andern drei Fingerlein zierlich in die Luft streckend.

Complimente sind wie Münze, deren innerer Werth nie dem Nennwerthe gleich ist; wie Kupfer hinter Gold und Silber, so steckt hinter jedem unterthänigen Diener meist ein: „Wenn du doch wolltest, was ich will," und verbotene Falschmünzerei sogar. Für Geld ist Alles feil und so auch für Complimente, und wer den Fuchsschwanz recht zu tragen versteht, ist überall willkommen. Was sonst nur an Höfen zu finden war, ist jetzt auch in der bürgerlichen Mittelwelt Sitte. Das Complimentiren läßt sich am besten lateinisch definiren: Complete mentiri, und der vielen Wortmacherei geht es am Ende, wie der duplex negatio, aus der affirmatio [1] wird:

> Ist diese Satzung von Gewicht,
> So ist Herr X kein Dummkopf nicht.

Ist nicht selbst der sonst so heilige Eid zu einem bloßen Complimente geworden, das man Gott macht? Indessen nimia civilitas non nocet, [2] und ein preußischer Hauptmann hat dies sehr schön commentirt; ihn verdroß, daß ein reicher Wucherer zu Berlin ohne Gruß vor ihm und seinen sechs Kameraden vorüberging: „Sie müssen heute einen sehr liberalen Tag haben, für einen Hut hätten Sie sieben bekommen können." Jener Gascogner, der sich vor einer Kanonenkugel bückte, die den Hintermann tödtete, rief: „Sehet, man verliert nie durch Politesse!"

Recht herzlich aber war die Höflichkeit in unsern alten Reichsstädten gemeint, wenn solche auch nicht selten lästig fiel, und wo das erste Gesetz der Statuten zu sein schien: „Man muß Alles beim Alten lassen, die Alten waren auch keine Narren." Jener Bürgermeister,

[1] Vollkommen lügen — doppelte Verneinung. — Bejahung. — [2] Zu große Höflichkeit schadet nichts.

der eine Fürstin in seinem Garten bewirthete, sagte beim Weggehen: „Wollen Euer Durchlaucht sich denn schon empfehlen? Nur noch ein Gläschen zur schuldigen Danksagung.“ O, da waren noch gute Zeiten, wo die Leute schon von Weitem vor dem Schlosse den Hut abnahmen, und ein alter Kanzleirath seinem Grafen, der ihm sagte: „Ich habe diese Nacht von Ihm geträumt,“ erwiderte: „Euer hochgräfliche Gnaden geruhen gnädigst zu verzeihen“ — „Nun was denn?“ — „Es wäre meine unterthänigste Schuldigkeit gewesen, von Euer hochgräflichen Gnaden zu träumen.“ Solche derbe Complimentenmacher müssen dann den Gaul oft beim Schwanz aufzäumen, wie der Postmeister, der bei Ankunft eines Fürsten im kattunenen Schlafrock weglief und in einem seidenen auf der Stelle wieder kam, oder ein alter Kammersekretär, der einem Herzog einige Esel zu spediren hatte, das Wort aber aus Respekt umgehen zu müssen glaubte und nur von morgenländischen Thieren sprach; und diese Euphemie war weniger stark, als die jenes holsteinischen Landjunkers, nach dessen Viehstand sich der König erkundigte: „Euer Majestät, ich habe vierzig gekrönte Häupter, fett und wohlbehalten,“ oder des Schulmeisters, der seiner Tochter auf einem Edelhofe schrieb: „An meine liebe Tochter Anna Maria, Viehmagd bei dem hochadeligen Rindvieh zu N. N.“ Der Leibarzt eines gewissen Kurfürsten, wenn dieser Arznei nahm, fragte nie anders nach der Wirkung, als mit den Worten: „Haben Euer Durchlaucht die Gnade gehabt, diese Nacht zu schwitzen? auf den Nachtstuhl zu gehen?“ Einst ließ der Kurfürst einen fahren, und der Doktor machte eine tiefe Verbeugung nach der Seite des Windes!

In Krähwinkel trieb man die gutgemeinte Höflichkeit mit dem Hut aufs Aeußerste:

Stets geht N. N. mit unbedecktem Kopf;
Was soll ein Deckel auch auf einem leeren Topf?

sodann mit Worten und Bücklingen bis zur Hausthüre hinaus in die Straße; man war in Gefahr, wenn man die Höflichkeit nicht mit dem Hintern erwidern wollte, auf der Treppe Hals und Bein zu brechen. „Es ist ja Ihr erster werther Besuch,“ hieß es, wenn man die Begleitung verbat, als ob man mehr als einmal den Hals brechen könnte; sie glich dem Complimente der Mauren, die im vollen Galopp auf einander losrennen und ihr Pistol abbrennen; lateinische Reiter könnten dabei übel wegkommen. Die Einladungen zu Tische oder auf ein Glas Wein sind längst seltener geworden; jedoch genirten mich

noch in neueren Zeiten gewisse andere Höflichkeiten in einer kleinen Reichsstadt mit einem Bade; ich ließ darüber einige gedruckte Worte fallen und als ich das nächste Jahr wieder kam, fanden mehrere für gut, sich ganz auf das andere Extrem zu legen. Der Dank für das Genossene überstieg leicht den Werth des Genossenen, wenn gleich das Gesinde sich weigerte, das Trinkgeld anzunehmen. „Hier ist etwas für Nadeln," pflegte man höflich im Norden zu sagen, und eine höfliche Magd erwiderte: „Ich danke, ich finde so viel auf der Erde als ich brauche;" in Schwaben aber sagt sie, die Hand hinhaltend: „Mai, was braucht's!" Man sprach einst nie von Füßen, Strümpfen, Schuhen 2c. ohne salva venia; der Arzt meines Vaterstädtchens setzte in seine Neujahrsrechnung: „Für die s. v. Viehmagd soviel," und eine Bäuerin sprach von ihrem studirten Herrn Sohn nie anders, als: „Mein Herr Sohn s. v." Aber schon Erasmus lehrt in seinen Gesprächen: In ructu crepituque ventris salutare, sive eum, qui reddit urinam alvumque exonerat, plus quam urbani hominis.

Diese gutgemeinte Höflichkeit war wirklich oft recht lästig, ja gefährlich; sie wollte unterhalten, ohne zu bemerken, daß man lieber allein wäre, um sich's bequemer zu machen, ins Bett zu gehen oder einer angenehmern Gesellschaft zu genießen, was mir früher in kleinen Gasthäusern oft zur Last fiel. Manche ließen einen nicht fort bis in die finstere Nacht, versteckten Hut, Mantel und Stock oder machten den Bedienten besoffen, oder nahmen gar ein Wagenrad hinweg. Wie mancher Besuch wurde nicht unangenehm dadurch, daß der wohlmeinende Gastfreund alle Honoratiores des Ortes einlud, um auch diese Herren kennen zu lernen, die man dann wieder besuchen mußte und so umgehalten wurde, wie der Winterschullehrer oder Dorfhirte. Reichsstädter haben mich oft bedauert, daß ich nicht in ihren Mauern wohnen könne, und die Perser, die nie sagen: „Der ist todt," sondern: „Er hat Ihnen ein Geschenk mit den Jahren gemacht, die er noch hätte leben können," hätten von manchem Reichsstädter noch lernen können. Man weiß, daß eine gewisse Reichsstadt beim Durchzuge Karls V. einigen Gehenkten weiße Hemden anlegen ließ, und eine andere bei der Durchreise Karls VI. rufen ließ: Vivat Carolus Quintus der Sechste![1] Eine Reichsstädterin condolirte beim Todesfall eines Vetters: „sie bedaure sehr, daß der Herr Vetter so frühe in den Himmel gemußt habe," und ein Rector wünschte seinem ehemaligen Schüler vor der Niederkunft der Frau: Velint superi, ut non majore

[1] Es lebe Karl der Fünfte, der Sechste!

molestia elabatur onus, quam illapsum est![1] Sicher ist ein Reichsstädter zu nachstehendem Epigramme gesessen:

> Wie? was? warum? ist Stentors Redekreis;
> Gruß, Bitte, Rath, Erzählung, Wünsche, Klagen,
> Vorwürfe, Schmeichelei'n sind alles bei ihm Fragen,
> Und wenn er euch nichts mehr zu fragen weiß,
> Fragt er: Was wollt' ich Sie doch fragen?

Die ewigen Floskeln: Wenn ich fragen darf? mit Erlaubniß; unmaßgeblich; haben Sie nichts zu befehlen? sind so ärgerlich als die Wetterdiscurse, und daß die Zeit schnell vorüber eile, die Musik doch ein angenehmes Vergnügen, der Winter kalt, und so auch die Schlittenfahrt ein kaltes Vergnügen sei, und es doch allemal regne, wenn Markt sei. Die häufige Frage: „Nun, was sagen Sie dazu?" heißt nichts weiter als: „Sie sind doch auch meiner Meinung?" und gleicht den façons de parler:[2] Comment vous va? und très humble serviteur, unserem: Wie stehts? Wie haben Sie geschlafen? Guten Appetit! Gehorsamster Diener! Unter hundert Fragern kümmert sich kaum einer um die Antwort, und unter tausenden liegt das: „Es ist mir von Herzen leid," bloß auf der Zunge, wie das feinere: Ça me fait de la peine, was mit demselben Ton ausgesprochen wird, wie Ça me fait plaisir![3] Indessen lautet ein: „Ich empfehle mich," doch besser, als ein: „Ich mag nicht länger bei euch sein," und ein: „Bedaure, nicht dienen zu können, mein Bester!" schmerzt doch weniger, als ein: „Was geht mich der Kerl an," oder ein: „Ich kann nicht;" und das deutsche: „Geh zum Teufel!" ist doch hundertmal härter, als ein Allez vous promener![4]

In kleinen Städten, worunter aber auch oft größere gerechnet werden müssen, verdenkt man einem gar Vieles, da dies leichter ist als denken, und Tausende trösten mag über selbsteigene Gemeinheit; die Rückenwirbel werden da betrachtet, wie die Scala eines Wetterglases und der Tempeleingang des Glückes ist in der Regel so nieder gebaut, daß man sich wohl bücken oder auch den Hut schwenken muß, und die Könige wie Carl II. sind selten, vor den W. Penn, den Hut auf dem Kopfe trat; Carl nahm den seinigen ab; der Quäker sagte: „Freund Carl, laß doch deinen Hut auf." — „Nein, hier im Schlosse ist der Gebrauch, daß nur Einer bedeckt ist." In Afrika ist eine Ziegenart, die sich aus Furcht beim Anblick eines Menschen nie-

[1] Gebe Gott, daß die Last mit ebenso geringer Beschwerlichkeit hinausfalle, als sie hineingekommen ist. — [2] Redensarten. — [3] Es macht mir Kummer — es macht mir Vergnügen. — [4] Gehen Sie spazieren.

verduckt, daher ihr Name Complimentirbock; aber war die Höflichkeit, die man in Klöstern humilitas super polices [1] nannte, nicht tausendmal lächerlicher? Man stürzte nieder, die beiden Daumen ins Kreuz auf den Boden, was Dicken, die doch so häufig im Schooße der alleinseligmachenden Kirche zu finden waren, eine wahre Fleischeskreuzigung sein mußte. Es scheint, man hält immer weniger vom Bücken und Hutabziehen; vor der Hand aber möchte ich doch der studirenden Jugend Dedekinds Grobianus empfehlen mit den Worten seines Uebersetzers:

Lies dies Büchlein oft und viel
Und thu' allzeit das Widerspiel.

Die Grüße der Alten χαῖρε und ὑγίαινε, vale und cura ut valeas, [2] was man physisch und geistig nehmen kann, das salem (Friede) der Orientalen, sind sie nicht natürlicher und vernünftiger, als unsere sklavische gehorsamste und allerunterthänigste Diener (ehemals gar Knecht), ja selbst unser: „Wie befinden Sie sich?" Jedoch ist unser deutsches visum repertum noch natürlicher als das: Comment vous portez-vous? worin man die ganze französische légèreté erblickt, wie in ihrem Je suis ravi, charmé. Des Italieners und Spaniers: Come sta? Come esta? [3] drückt schon mehr Ernst und Feierlichkeit aus, wie des Holländers: Hoe vaart myn Heer? [4] an ihr Seeleben und Trekschuit erinnert. Die Chinesen grüßen sich: „Habt Ihr Euern Reis gegessen?" wie die Wiener: „Wo hoben's g'speist? Wie hoben's gessen?" nur daß das dort von Armuth zeugt, hier von Wohlleben und Ueberfluß. „Wünsche wohl gespeist, wohl geschlafen zu haben! Gesegnete Mahlzeit! Angenehme Ruhe!" sind doch schönere Grüße als das mönchische: „Gelobt sei Jesus Christ!" — „In Ewigkeit." Britten und Deutsche haben das à Dieu, Ade der Franzosen angenommen; das alte: Gott befohlen! wäre deutscher, und verdoppelte Kraft zeigt der Britten: How do you do? wenn es gleich an das jüdische: „Nichts zu schachern?" erinnert, daher ich ihr God bless you [5] vorziehe, was auch brittische Comforts bezeichnet. Ich weiß nicht, ob das brittische: None of your airs, Madam! [6] nicht noch höflicher ist, als unser deutsches: „Nur keine Flausen!" In unserem Norden ärgerte ich mich gar oft über das phlegmatische finstere Morn; desto freundlicher lächelt im Süden das heitere: „Schönen guten Morgen!"

[1] Daumen-Compliment. — [2] Sei froh, sei gesund. — Sei gesund, sorge dafür, daß du gesund seiest. — [3] Thatbestand. — Wörtlich: Wie tragen Sie sich? — Leichtsinn. — Ich bin hingerissen. — Wie steht's? — [4] Wie fährt mein Herr? — [5] Wörtlich: Wie thut Ihr? — Gott segne Euch. — [6] Wörtlich: Keine Ihrer Launen, Madame.

Friedrich hielt den Hut immer neben dem Kopfe, wenn er mit Jemand sprechen wollte, höflichst; es blieb immer ein königlicher Abstand, und er sagte: „Seid kurz, ich möchte wieder aufsetzen.“ Friedrich trug auch nie Sporen; er gehörte natürlich nicht zu den Herren, die gerne damit klirren, auch wenn sie kein Pferd unterm Hintern haben; er gebrauchte den Stock und hatte stets zugerittene Pferde, die man an seine Ohrfeigen gewöhnte. Napoleon nahm den Hut lieber gar nicht ab, und zu Tilsit ließ er sich merken, daß er milder sein werde, wenn die schöne Königin Louise ihm aufwarte, was auch geschah. „Haben Sie nichts zu bitten?“ fragte der Soldat. — „Als Königin nichts, aber als Mutter meines Volkes: Magdeburg.“ Keine artige Antwort; aber des andern Tages schickte der Glückspilz die Karte von Schlesien, mit einer goldenen Kette umschlungen, an einem goldenen Herzen. — Schlesien? konnte er es verschenken? Er nannte den Großherzog von Weimar seiner Gemahlin ins Gesicht mauvais sujet und fou;[1] daher einer seiner Generale sie bat, die Franzosen ja nicht nach der Rinde zu beurtheilen (l'écorce, le Corse).

Wer sich nach der Welt richten muß, hat es nicht so gut, wie die Großen, wenn er gleich weiß, daß fast Alles Fiktionen sind, wie die Visitenkarten, die unten abgegeben werden, wenn die Leutchen oben am Fenster liegen, und es auch bei uns nicht gut ist, das evangelische: „Eure Rede sei Ja, Ja! Nein, Nein! was darüber, ist vom Uebel,“ zu befolgen, gleich den Britten; selbst der wortreiche Italiener hat eine Höflichkeitsformel, um die wir ihn beneiden dürfen, sein Padrone! Es bleibt nichts übrig, als sich nach der Mode zu richten, und einer meiner jüngern Freunde, der mich kannte und wußte, daß ich gerne jovial und offen in Gesellschaft sei, wußte auch, daß, je höflicher ich wäre, für desto unsauberer die Gesellschaft von mir gehalten werde.

Zu viel Höflichkeit wird lästig und erregt sogar Mißtrauen; zu wenig ist noch besser, und in gewissen Augenblicken selbst die Grobheit angenehmer, denn sie ist doch kurz. Stryk, der sich so gerne mit Cautelen abgab, schrieb daher auch einen Tr. de civilitate nociva,[2] und warnt seine Juristen, die sich's auch gesagt sein ließen, und die Grobheit Mancher und ihre bald deutsche, bald lateinische Beredsamkeit im Schimpfen wurde nur von der Klosterobern übertroffen; sie waren mit dem groben Er nicht zufrieden und sprachen mit Es, und am Ende hieß es: „Verstanden? hat Er's nun eingenommen, Er Talk, Er?“ Sie sind ausgestorben, wie unsere groben, gelehrten Pedanten, denen

[1] Schlechtes Subjekt, Narr. — [2] Abhandlung über die schädliche Höflichkeit.

schon ein Bauer ohne alles Latein ansah, wenn sie beim Disputiren ihre gewöhnlichen Patronen verschossen hatten und sich nun hinter das grobe Geschütz retirirten. Schwerlich lebt mehr ein Professor wie Burmann zu Leyden, den der österreichische General Graf Marsigli besuchte: Ego sum Comes Marsilius; der berühmte grobstolze Philolog, der gerade zu Tische saß, sagte: Et ego sum Burmannus, qui, cum prandeo, neminem video.[1] Das Latein hat etwas Ansteckendes; einer meiner Schulkameraden gewöhnte sich zu Wien an ein trockenes Servus, und da er in sehr servilen Verhältnissen stand, so schrieb ich auf meine Abschiedskarte: Servo Servus.[2]

Wer Höflichkeit liebgewinnen will, muß die Grobheit kennen lernen. Bauern sind nicht grob, ob sie gleich so gescholten werden; es ist Natur, wie bei ihrem Erbsen- und Bohnenstroh; sie gehören nicht unter die civilisirten Leute, und Höflichkeit und Grobheit findet nur statt zwischen Gleichen oder zwischen Höhern und Niedern. In großen Städten werden Lohnkutscher und Lohnbediente und Träger rc. gar oft mißhandelt und hintergangen, sie müssen grob sein; manche Geschäfte machen Beamte, vorzüglich von der Polizei und Post, leicht verdrießlich, und kommt man zur Unzeit, muß man ihnen auch etwas zu Gute halten, weniger aber gewissen jungen Herren Commis. Unvergeßlich sind mir die Herren, die sich mit ein bischen Peuplier und Meidinger zur Höhe eines Commissärs der großen Republik emporgeschwungen hatten; doch la grande République übte weit mehr das tel est notre bon plaisir als die Könige, während es doch noch in dem eben nicht höflichen England heißt: le Roi s'avisera,[3] und bei uns: „Seine Majestät wissen nicht zu willfahren." Lebhaftigkeit der Jugend und Trägheit des Alters verhindern oft, so höflich zu sein, als man gerne wollte; schon ein schlechtes Essen oder gar keines, oder Arbeit und Ermüdung. Letzteres ist häufig der Fall in Handelsstädten, wenn Müßiggänger oder Reisende eine Menge neugieriger Fragen machen; greift in die Räder einer Maschine zur Zeit ihres Ganges, und ihr, nicht die Maschine, ist Schuld, wenn ihr euch die Finger zerquetschet. Vormittags sind daher die Meisten höflicher als Nachmittags, und in meinen Augen ist ein armer Lastträger mit seinem Vorg'schaut! höflicher als alle gehorsame Diener; ein: Vor-

[1] Ich bin der Graf Marsigli — und ich bin Burmann, der, wenn er ißt, Niemand zum Besuche annimmt. — [2] Sklav, hier so viel als: Ihr Diener. — Dem Sklaven meinen Abschied. — [3] So beliebt es uns. — Der König wird sich bedenken. (Formel, womit dem Parlamente der Wille des Königs angekündigt wird, sobald eine Akte die Einwilligung der Krone nicht erhält.)

gesehen! mit einem kleinen Stoß hat mich einst selbst vorsichtiger in einem gewissen Geschäft gemacht. Am besten thut man, wenn man etwas zu fragen hat, sich an's Geschlecht zu halten.

Grobheit wird in der Welt oft Nothwendigkeit, wie das Fluchen, und der Schmied von Appolda, von dem vielleicht unsere Grobschmiede herkommen, wußte, was er that, daß er seinen großen Hammer mit in den Sarg nahm; er schaffte ihm selbst in der Hölle Respekt, man war froh, seiner los zu werden; er klopfte so grob an die Pforten des Paradieses, daß ihn Petrus fortjagte, er ging zurück nach der Hölle, hämmerte sich einen Himmelsschlüssel und konnte Petrus entbehren, und da ihm der zornige Wächter neue Vorwürfe über seinen Fluch: „Daß dich der Kuckuk!" machte, so war der Schmied abermals grob zu rechter Zeit:

Und was sich auch mit mir ereignet,
Hab ich doch nie meinen Herrn verläugnet,
Herr Peter, so wie Ihr gethan;
Nie hat um mich gekräht der Hahn,
Und keines Hohepriesters Magd
Hat Lug und Trug mir nachgesagt.

Und haben Grobiane nicht wenigstens das Gute, daß man von ihnen Wahrheit erfährt und stets weiß, wie man mit ihnen daran ist? Geschliffene stehen im umgekehrten Verhältnisse mit dem Diamant und sind nur desto undurchsichtiger; und wem ist grobe Münze nicht lieber, als kleine Scheidemünze, selbst grobe Schrift lieber als zarte? Reisenden aus dem Norden fallen die verfluechten (schwäbisch) groben Formen des Südens auf; mich haben sie oft amüsirt, wenn Biederkeit und Rechtlichkeit im Hintergrunde standen; aber leider scheint unsere Zeit im Hintergrund auch ein Hinterthürchen gemacht zu haben.

Manchmal ist ein Mächtiger durch sein kräftiges Beispiel hinreichend, die Grobheit über ein ganzes Land zu verbreiten, und Manchen hat die Natur selbst so zum Grobian gestempelt, daß es ihm nicht einmal gut läßt, wenn er höflich sein will — es läßt Alles so gezwungen, wie Galanterie bei gelehrten Stubensitzern. Manche haben so grobe Gesichter, daß man ihnen schon von Weitem ausweicht; ihre Höflichkeiten gleichen Jener, die eine Ohrfeige entschuldigte: „Ich habe ja beigesetzt: Mit Erlaubniß!" Friedrich, unzufrieden mit einem Regiment, sagte dem Inspektor: „Er muß grob sein, Herr, durchgegriffen!" Jener fragte nachher seine Offiziere: „Sagen Sie, bin ich nicht der

Gröbste, und ich soll noch gröber werden?" und kaum hatten Seine Excellenz eine andere Bestimmung erhalten, so gab der neue Commandant die Parole: Oxford. Alle Grobians sind Nachkömmlinge Kains, der nicht bloß seinen Bruder todtschlägt, sondern selbst Gott dem Vater sein grobes: „Ich weiß nicht, wo Abel ist; soll ich meines Bruders Hüter sein?" entgegenruft; sie gleichen dem Gehasi, dem Elisa befiehlt: „Nimm Deinen Stab, gürte Deine Lenden und gehe hin; so Dir Jemand begegnet, so grüße ihn nicht, grüßt Dich Jemand, so danke ihm nicht," und nun gar erst die, die reiten und fahren?

Grobe Säcke können nicht mit Seide genäht werden; die gröbsten Grobheiten aber sind in der Regel die ex officio.[1] Zweimal im Leben, scheint es, sind wir Alle grob: einmal in früher Jugend aus Lebhaftigkeit und aus Unwissenheit, wie nützlich Höflichkeit im geselligen Leben sei, und wenn man uns noch so oft die schöne Fabel von der Wette zwischen der Sonne und dem Sturmwind, wer dem Wanderer am ehesten seinen Mantel nehme, vorgelesen hat. Die Jugend hält für Tugend der Offenheit und Wahrheitsliebe, was die Erfahrung Widerrennen und Grobheit nennt, daher viele Bengeleien der Burschenwelt. Zum zweitenmale wird man gerne grob im höhern Alter aus Phlegma, Kränklichkeit und Ueberzeugung, daß man die Welt nicht lange mehr brauche, und sie unser auch satt sei. Es ist in der That Schade, daß gerade die besten Menschen eine anscheinende Härte begleitet, und sie gerne etwas vom Bourru bienfaisant[2] annehmen; je tiefer das Meer, desto steiler die Küste; wer sich aber diesem Charakter hingibt, wie Jean Jacques, der thut am besten, ganz als Einsiedler zu leben und als Weltüberwinder.

Ertraget die Groben, weil ihr höflich seid.

[1] Von Amtswegen. — [2] Der wohlthätige Murrkopf.

IV.

Fortsetzung und Schluß.

Mundus vult decipi, ergo decipiatur. [1]

Ueberall hat das deutsche Volk den Ruf, vor andern rechtlich und ehrlich zu sein; aber in mehr als einer Beziehung scheint doch das nimia civilitas non nocet [2] mehr als anderwärts Nationaldevise meiner lieben Landsleute zu sein, die denn doch immer noch mehr Spießbürger als Staatsbürger sind, und von Ausländern und dem, was vornehm heißt, größere Begriffe haben, als von sich selbst. Wenn der Britte längst sein I groß schreibt, so sucht es der Deutsche lieber zu umgehen, und wenn er sein my sogar noch durch self verstärkt, wie der Franzose sein moi durch même, [3] so getrauen wir uns höchstens zu sagen: „Ich meines Orts;“ ja früher nannte sich der Deutsche nicht einmal, ohne um Vergebung zu bitten, und vielleicht wurde damals kein einziger Brief auf die Post gegeben mit einem Ich. Es hat auch sein Gutes, daß Fichte die todten Ichs in Masse aufgeweckt hat; seitdem finden wir die gröbsten Ichlinge gerade da, wo die wenigste Bildung herrscht, die nicht einmal ahnen, wo es ihnen fehlt, oder daß der Mann von Geist und Welt sie bloß tolerire, so daß dieser endlich auch, will er nicht unhöflich sein, sich beschränken muß auf sein Ich.

Je weiter gegen Süden, desto mehr Complimente; schon das Monsieur und Madame, Signore und Signora, die zu Ja und Nein gehören, wie Endsilben zu den Höflichkeiten, gegen die Ausländer nur zu gerne verstoßen, wie ich einst selbst, als ich nach Frankreich kam; ich dachte gar nicht an das Monsieur bei einem Mitreisenden, mit dem ich mich unterhielt. Me prenez-vous pour un gueux? [4] machte mich erst aufmerksam, und es war ein Viehhändler, der so fragte. Wie könnte erst ein Engländer mit einer Madame ankommen, der die Kürze liebt und nur M'am (Mam) sagt, und wenn die Dame gar deutsch versteht? Ja selbst in der Schweiz, die wegen Höflichkeit eben nicht verschrieen ist, hört man: „Jokeli, zieg's Käpple ab!“ was soviel sagt, als das nimia civilitas non nocet. Die Franzosen nehmen einmal

[1] Es will die Welt betrogen sein, drum werde sie betrogen.
[2] Zu große Höflichkeit schadet nicht. — [3] Ich — mich und mir selbst — ich selbst. — [4] Halten Sie mich für einen Bettler?

dadurch ein; sie sind aimables [1] selbst noch in Umständen, wo man nicht an Andere zu denken pflegt, und jener Verwundete auf dem Schlachtfelde sagte zum Feldscheerer: Monsieur, commencez par mon voisin, il souffre plus que moi. [2] Wir Deutsche haben dafür eine andere Höflichkeitssitte:

Die alten Römer sagten Du,
Der Franzmann bleibt bei seinem Vous,
Wir Deutsche faseln hin und her
Mit Ihr und Sie und Du und Er.

In Prälaturen gab es noch ein Es, und das Man in Zweifelsfällen konnte man noch vor vierzig bis fünfzig Jahren allerwärts hören, wo es dem Adel so komisch vorkam, zum Bürgerlichen Sie zu sagen, wenn es gleich Kaiser Joseph that, als dem Schulrector gegenüber vom Schüler, wo es jedoch mit Wir abwechselte. Pascal und die Jansenisten bedienten sich des Man (On) aus Demuth, bei unsern Schulmonarchen war es pedantischer Hochmuth; und muß nicht noch heute das Wir zwischen Monarchen und Schriftgelehrten und Recensenten sich theilen? In der feinen Welt bedeutet ein: „Man sagt," in der Verschleierung: „Ich sage," und da die Mauthner nicht wissen, wen sie vor sich haben, so sprechen auch sie: „Wer sind wir? Woher kommen wir?" Ein aufgeblasener Arzt übergab einer schönen Frau das Recept mit den Worten: „Nach dem Gebrauch legen wir uns eine Stunde zu Bette." Die Frau lächelte, ihr bon homme [3] aber protestirte.

„Wir sind, glaube ich, nicht recht bei Troste," sagte Rektor Plumbeus zu einem Freimaurer. „Ich, ich merke nichts davon." — „Warum hat Er seinem Hauswirth eine Ohrfeige gegeben?" — „Der Kerl war grob und nannte mich Er." — „Nun, nun, deßwegen hätten Sie ihn aber noch nicht schlagen sollen." — So machte es selbst ein kleiner Fürst, dem ein Landeskind, das ein Kaufmann mit Millionen geworden war, aufwartete; man hörte nichts als Er. Der Kaufmann sagte: „Ihro Durchlaucht, ich komme oft nach Wien, Kaiser Joseph ist ungemein artig, er sagt stets Sie;" der Fürst wandte sich nun auch zum Sie. Ein höflicher Schüler sagt seinem Rektor, wenn er ihm zutrinkt: „Auf gute Studien!" — „Selbsteigene, Herr Rektor!" Mich kostete eine Antwort an einen stolzen Scholarchen auf seine Frage: „Ist man auch in diesem verdächtigen Wirthshause gewesen?" zwölf Stunden Carcer; die Antwort war: „Man ist mitgewesen!"

[1] Liebenswürdig. — [2] Mein Herr, beginnen Sie mit meinem Nachbar, er leidet mehr als ich. — [3] Ehemann.

Das Sie ist zwar unnatürlicher, als das Tu der Alten, aber befördert die Höflichkeit offenbar, wenn man die Brüder beobachtet, die sich dutzen. Indessen könnte das verstärkte Sie: „Ihnen Ihr Pferd, Ihro oder Dero Pudel, der Herr Hofrath wissen," wegbleiben; denn die Zeiten Friedrichs sind doch längst vorüber, wo der Hundewärter, wenn er die Lieblinge führte und, versteht sich, den Rücksitz einnahm, sagte: „O Biche, sein Sie doch artig! Alcmene! warum bellen Sie denn so? Pfui, Favorite, Sie haben ja in den Wagen gepißt!" Auf der andern Seite hält aber wieder das alte, ehrliche Er die niedere Welt mehr in Schranken; ja zu viel Höflichkeit macht manchen Herrn Bedienten nur insolenter, wie den bereits oben erwähnten Matrosen die Polizei. Ein Er, das offenbar ein abgekürztes Herr ist, veranlaßte 1790 zu Göttingen den Krieg zwischen Hobel- und Federburschen, so daß Etzdorfsdragoner einrücken mußten, wobei ein Schustergenie rief: „O kämen dafür so viele Studenten!" Wen das Er verdrießt, der darf noch heute nicht nach Elsaß und Lothringen gehen. Mich hat es nicht verdrossen, vielmehr an alte Zeiten erinnert, und in gewissen Fällen thut es noch heute wahrhaft Wirkung, wie ein coup de théâtre.[1] Können Sie mir noch ein Plätzchen verschaffen?" sagte ich recht höflich zu einem Garçon. „Sehen Sie selbst zu," hieß es trocken und vorübereilend; da that ein barsches: „Hör Er!" Wunder.

Wir wissen kaum, wie höflich wir geworden sind. Jetzt sagt der Hauptmann zum Rekruten: „Ich bin im Voraus von Ihrer guten Aufführung überzeugt," in dem Lande, wo man mit fünfundzwanzig Hieben anfing und sagte: „Diese bekommst du, ob du gleich noch nichts gethan hast; schließe daraus, wie's sein wird, wenn du etwas thust." Ziethen machte 1713 als Fahnenjunker seinem Chef seine Aufwartung, der Gränznachbar seiner Eltern war. „Ich komme," sagte er, dem Herrn General unterthänig aufzuwarten." — „Nun, so thue Er das!" sagte der General, sah zum Fenster hinaus und ließ Ziethen an der Thüre stehen. — So trank ich noch 1788 meinen Kaffee in dem Speisesaal eines Landjunkers, dem ich meinen Universitätsfreund zum Hauslehrer empfohlen hatte, mit meinem Freunde stehend an der Thüre, während die hochadelige Gesellschaft in der Vertiefung saß. Ein kleiner deutscher Fürst nannte seinen Hofrath, der nebst einem Sekretär den ganzen Staat regierte, noch Er; folglich konnte es mich nicht verdrießen, wenn er mich als Kandidaten Ihr nannte; sein Nachbar war schon

[1] Eine unerwartete Wendung in einem Theaterstück.

feiner und wich allen Knoten aus: „Wohl gewesen? Verreist gewesen? Schlechte Wege gehabt? Bei Tafel bleiben!“

Im Mittelalter sagte der Kaiser selbst zu Fürsten Du, und sie zu ihm Ihr. — Maria Theresia noch nannte Kaunitz so gut Er, wie ihren Kammerdiener, und Friedrich als Kronprinz seinen Suhm, der ihm so oft aus Geldnoth half; Joseph aber nannte Jeden Sie und seine geringern Diener Du, und die Possen verloren sich nach und nach. Wenn auch die Fürsten Sie sagten, ging denn darum ihre Majestät, Hoheit, Durchlaucht, Gnaden &c. verloren? Lieber zu viel als zu wenig im Punkte der Höflichkeit. Daher sagte ein Minister sogar zu den Hunden Sie, zu Bedienten und Zofen aber Du, meinend, daß ihn so jene nicht beißen und diese nicht anschwärzen würden. Jene Zigeunerin, die ausgepeitscht wurde, wußte, was sie that, als sie dem Besenführer sagte: „Haben Sie die Gewogenheit, mir's gnädig zu machen.“ Du und Ich stehen einander gegenüber, und so wäre es am natürlichsten, wenn das Ich zu einem andern Ich Du sagte; aber das Feudalwesen scheint auch diese Unnatur in die Sprache gebracht zu haben, und findet nicht gar Brandes das trauliche schöne Du zwischen Eltern, Kindern, Geschwistern und Freunden und Liebenden bedenklich? Nur Dichter lassen es sich nicht nehmen und dutzen Kaiser und König, wie die liebenden Frommen selbst in Prosa das höchste Wesen. Holländer vermeiden es ganz und sagen selbst zu Thieren Gy (Ihr), und Holländer heißen grob? Unser S i e zählt noch keine volle fünfzig Jahre, ob es gleich ein gelehrter Hellenist schon in dem berühmten Ausrufe Cäsars: καὶ σύ, τέκνον! [1] finden wollte und auch übersetzte: „Und auch Sie, Herr Sohn.“ Ein gewisser Fürst, der meist auf dem Lande lebt und die Gutmüthigkeit selbst ist, sagt gerne zu Leuten, die ihm gefallen und denen er gut ist, Du, und ich habe ihn aufmerksam gemacht, daß gewisse Herren solches übel nähmen, die seines Du gar nicht werth seien.

Unsere Sprache ist reich, und hat noch einen, anderen gebildeten Nationen ganz unbekannten, Schatz, unser Wohledel, Hochedel, Hochedelgeboren, Wohlgeboren, Hochwohlgeboren, Hochgeboren &c.; ja der kleinste Graf will nicht einmal Hochgeboren, sondern Erlaucht sein, um sich dem Durchlaucht möglichst zu nähern. Der Krumme und Bucklichte denkt nichts dabei, wenn er auf seinen Adressen die Satire Wohlgeboren liest, so wenig als der schmutzige Krämer, wenn er Wohledel findet. Die Geistlichkeit maßte sich Ehrwürden, Wohlehrwürden, Hoch-

[1] Auch Du, Sohn.

ehrwürden an, und der höchste Grad ist, wo die Ehre ganz wegbleibt, Hochwürdig. — Gott sei Dank, daß einstweilen die Hochwürden Gnaden und Hochwürden Excellenzen fort sind, und die Hochwürden Eminenzen folgen werden, wie der weitere Unsinn, daß wir Verstorbene schlechtweg Selige, Wohlselige, Hochselige, Höchstselige und in Gott Ruhende haben, ja sogar Briefe, wo man noch jenseits des Grabes mit Respekt verharrte. Sind wir nicht Alle in Schmerzen Geborene? nicht Alle arme, unwürdige Sünder? Wir dehnen unsere Höflichkeit selbst auf leblose Dinge aus und sprechen von einer Hochpreislichen Regierung, einem Hochlöblichen Oberamt, einer Löblichen Buchhandlung 2c. Sind da die Frachtbriefe der Krämer besser? Ihr „Hochgeehrter Herr" hat Sinn und so auch „Selige Erben," die ungemein viel Komisches haben — hae nugae in seria ducunt [1] — und doch ist es noch nicht so lange, daß ich einem Buchhändler, der von einem Titulargeheimerath kein Geld erhalten konnte, und ihm nur Wohlgeboren schrieb, zum Hochgeboren und allenfalls zur Excellenz rieth, aber schon das Hochgeboren ließ das Geld herabfallen. Dem Manne von Verdienst und dem wirklich ausgezeichneten Manne ist das ewige Gnädig und Unterthänig gleichgültig, und dem Kleinen verdirbt's nur den Magen, und Essenzen wären ihm besser als Excellenzen.

Wir Deutsche lassen auch — denn wir verstehen zu distinguiren — das Vieh fressen, saufen, verrecken, gemeines Volk essen, trinken, sterben; die Großen aber geruhen nur solches zu thun, und erheben sich von einem Ort zum andern, und wenn es auch immer abwärts ginge. Man könnte sich das Wort Gnädig noch gefallen lassen, wenn es Leute betrifft, die wirklich Gnade austheilen und austheilen können. Das können aber tausend Gnädige nicht; daher gefällt mir noch eher das damit verbundene Von, das oft nichts hat, als ein Stückchen Seidenband im Knopfloche. Unsere Zeit hat so viele unwesentliche Ceremonien abgeschafft, die vielen Besuche, Wochenbettvisiten und Fraubasereien und Gevattereien, und nicht Alle dürfen über ihre Thüre schreiben, was Alfieri schrieb: Qui non se perde il tempo [2] — warum nicht auch obenerwähnte Lächerlichkeiten? Am qualvollsten mögen manchem Sterbenden die aufgedrungenen letzten Besuche der hochwürdigen Beichtväter gewesen sein. Die Bettelmönche drängten sich zu und schrien links und rechts ins Ohr des Kranken, nicht um seiner Seele Heil willen, sondern wegen eines Legats fürs Kloster. Meinem sterbenden Großoheim nahte auch der Hofprediger, und er sagte ihm:

[1] Diese Possen führen zum Ernsten. — [2] Hier geht die Zeit nicht verloren.

„Ich habe viele Jahre dem großen Friedrich gedient, oft dem Tode ins Auge geblickt, geben Sie sich ja keine Mühe."

Wir lachen jetzt über die schwerfälligen Gratulationen an Neujahr=, an Geburts= und Namenstagen, bei Hochzeiten und Taufen, wie zu den Condolenzen bei Trauerfällen; ja Hochselige mußten gedruckte Standreden in Folio haben mit vollständiger Genealogie, die im Hausarchive forterbten, geringere Selige aber, außer dem Kirchenbuche, eine kurze Biographie in der Hauspostille. Es waren noch die Zeiten, wo man sich vetterte und baste und die Verwandtschaft, zumal wenn sie im Ansehen stand oder Geld hatte, bis ins zehnte Glied wenigstens verfolgte. Ich kannte einen alten Reichsstädter, der einem sich gehoben habenden Vetter sicher zehntausend Gulden legirt hätte, wenn der junge Herr Vetter weniger leichtsinnig gewesen wäre und den alten Herrn Vetter fleißiger besucht und bevettert hätte. Behielten nicht selbst die Großen die Namen Vetter und Liebden bei? Und hat der Bauer nicht sogar Frau Basinnen? Herr Vetter, Herr Vetter! Und doch tanzten sie oft an meiner Seite nach dem Liedchen:

Wenn Einer a schöne Schwester hat,
So kriegt er bald 'n Schwager!

Indessen lachen wir über manche Sitte unserer Alten, die nicht nur gemüthlich war, wie Gesundheit trinken, Tischgebet, sorgfältiger Guter Morgen=, Abend= und Nachtwunsch der Kinder, den Eltern dargebracht, sondern von noch wesentlicheren Folgen war, wie die Sorgfalt, Alles in den Hauskalender einzutragen, die kleinste Ausgabe, alle Termine, den Tag, wo die Kuh gekalbt hatte und das Schwein geschlachtet wurde ꝛc. „Pah! ausgegeben ist ausgegeben." Aber stand es damals nicht besser um Häuslichkeit? Machte man Schulden, statt etwas für die Kinder zurückzulegen? Wir lachen über das Gesundheittrinken, das freilich Manchen, der in der Rangliste nicht bewandert und schüchtern war, oft Durst leiden, noch Mehrere vielleicht aber selbsteigene Gesundheit vergessen und manches Mädchen erröthen machte: „Die Inklination!" Aber es hatte etwas Gemüthliches, wie das Gott helf! beim Niesen, das nicht nur bei den Alten, sondern selbst bei den wilden Stämmen, die nie etwas von jenen gehört hatten, hergebracht war, ohne daß wir den Ursprung der sonderbaren Sitte anzugeben wüßten. Niesen ist ein Zeichen von Gesundheit, mancher Krankheit eine vortheilhafte Krisis, die schon ein kleines Compliment verdient; mir sind auch fünf bis sechs Zähne, die ich für Stützen meines Alters hielt, ohne Schmerz herausgefallen durch heftiges Nie-

sen. Mit dem Tabak ist das: Gott helf! abgekommen, man hätte es zu oft wiederholen müssen, ausgenommen bei den Bettlern, die auch ohne Tabak damit ein- für allemal abgefertigt werden. Unter den Thieren niest der Hund am vollkommensten und nähert sich auch dadurch seinem stolzen Herrn. Jener Kirchweihfiedler, der sich mit seiner Frau so entzweit hatte, daß er den Violinkasten zwischen sich und ihr ins Bett legte, nieste; die Frau sagte: „Gott helf!“ und der Mann rief: „Geht dies von Herzen? hinaus mit dem Kasten!“ — So hat sich schon Mancher durch ein Niesen à propos, [1] wie durch Husten, aus Verlegenheit geholfen, wie Cicero pro Milone, [2]

Als er einst auf dem Rednerstuhl stand
Und den passenden Eingang nicht fand,
So kam ihm plötzlich das Niesen an,
Worauf er sogleich mit Etsi begann.

Ohne gerade Trinker zu sein, kann man der fröhlichen, dankbezeugenden Sitte des Gesundheittrinkens unserer Alten, wie dem προπίνω [3] und den Libationen der Griechen und Römer so wenig abhold sein, als dem, was sie „die letzte Ehre erzeigen“ nannten. „Was wir hoffen, was wir lieben!“ diese Trinksprüche brachten die Bilder geschätzter Abwesender vor die Seele, und waren sie bereits im Reiche der Geister, so mischte das: „Auch die Todten sollen leben!“ die Wonne der Wehmuth in den Becher der Freude. Möser bat sich aus, daß man ihn Nachmittags beerdige, damit die Leute doch wüßten, daß er todt sei, und hielt das Memento mori [4] durch Sang und Klang nicht für überflüssig; Ehrengeistlichkeit ist gewiß damit einverstanden, und sogar ich, ob ich gleich weder Stolgebühren noch Neujahrsgeschenke zu erwarten habe.

Aber wo dachten unsere Alten hin, daß sie ein volles Trauerjahr festsetzten? und wo nahmen sie gar die groben Nerven her, hinter dem Sarge herzugehen, ja beim Versenken der Geliebten in die Erde noch gar dazu zu singen? Wir sind empfindsamer, machen einen kleinen Ausflug zu einem Freunde, um uns zu zerstreuen, und lassen die Todten ihre Todten begraben. Gehört es nicht zur Lebensphilosophie: Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist? Ob wir dadurch besser werden? ob wir uns ferner bemühen werden, so zu leben, daß wir Andenken verdienen? — das sind Fragen einfältiger Alten, die vielleicht gar Homer ansteckte:

[1] Zu rechter Zeit. — [2] Cicero, bekanntlich kein großer Held, gerieth in's Stocken, als er, um Milo zu vertheidigen, die Rednerbühne bestiegen hatte und Bewaffnete auf dem Forum erblickte. — [3] Ich trinke Dir zu. — [4] Denke an den Tod.

„Weinen wir erst um Patroklos, denn das ist die Ehre des Todten."

Man vergißt die Todten, wie Gastwirthe die abgereisten Fremden, nota bene, wenn sie bezahlt haben, und nur eine alte reichsstädtische Hamburger Jungfer kann ihr Vermögen von achtzehntausend Mark verwenden auf Beerdigung; kostete ja die Beerdigung eines Bürgermeisters nebst werther Hälfte sechsundzwanzigtausend Mark! Eine stille Frühleiche ist vielleicht zu einfach; aber die bürgermeisterliche, vorzüglich der mit Silber beschlagene Mahagonisarg, gehören ins Narrenfach.

Unsere Zeiten sind klüger, einfacher, aber unsere Sitten selbstischer; mit jenen Ceremonien sind Liebe und Freundschaft vertrocknet, selbst zwischen nahen Anverwandten; wir versilbern und vergolden Alles mit Worten, wie der Krämer seinen Trug mit dem Wort: Spekulation, und seit kein Haus mehr in Gottes Hand steht, weil es in der Brandkasse steht, stehen auch wir weniger in Gottes Hand, können dafür aber ohne Umstände niesen. Nur in ganz kleinen Orten unterscheidet man noch zwischen natürlichem und künstlichem Niesen: „Incommodiren Sie sich nicht, es ist vom Tabak," und ist ein Witzkopf da, so hört man auch: „Daß der Sau nicht übel wird," und das Tischgebet:

Komm, Herr Jesu, sei unser Gast,
Und segne, was du bescheeret hast.

ist dahin modernisirt:

Vater, segne diese Speise,
Uns zur Kraft und dir zum Preise.

Die echt deutsche Nationalsitte der Stammbücher, die Große und Adel früher führten als die Studenten, wie die vielen Wappen und das Wort Stamm beweisen, kamen in Verfall, als die Bettelschüler solche mißbrauchten. Je älter sie sind, desto religiöser sind die Wahlsprüche, später werden sie moralisch, und mit dem dreißigjährigen Kriege werden sie spanisch, italienisch und französisch, profan und leichtsinnig, und bei der Burschenwelt zotig; die Brüder schrieben sich meist zu einer Zeit ein, wo sie nicht wissen konnten, was sie schrieben, und so glichen viele Stammbücher denen in Wirthshäusern, Kasernen und Abtritten, die schon durch die Farbe sich verrathen. Nichts findet sich häufiger als das: „Ernst ziert den Mann," und dann: sic eunt fata hominum [1] (recht schief geschrieben), „o gingen sie doch nicht so

[1] So geht das Schicksal der Menschen.

krumm," und ein mir lieber Beweis altdeutscher Bescheidenheit, die sich immer mehr verliert, ist, daß man so gerne die letzten Blätter wählte, um sein ultimus in albo, nequaquam inter amicos [1] anzubringen, wie ein Beweis alter Freundschaft, daß man sich gerne neben seinen Freund schrieb: sic pagina jungit amicos. [2]

Man hätte die Sitte nicht so in Verfall kommen lassen sollen. Mir ist noch heute mein Stammbuch ein Pantheon geschätzter Lehrer und berühmter Männer, herzlicher Freunde und Freundinnen, die entweder in alle Welt zerstreut oder schon in jener Welt sind, und die Grabschrift verflossener akademischer Freuden, ohne es gerade zu machen, wie einer meiner verstorbenen Lieben, der in Langweile sein altes Stammbuch vor sich legte, einen Krug Wein daneben, und Jedem, den er gern gehabt hatte, einen Smollis ex pleno [3] zubrachte. Im Stammbuche meines Vaters vom Jahre 1756 sind die meisten Inschriften lateinisch, italienisch und französisch, von der Hand gelernter Schreiber, von Andern deutsch, aber steif und religiös, und es ist gewidmet memoriae eorum, quos veneratur, colit, amat, hoc album consecrat; [4] das meinige vom Jahre 1785, Gönnern und Freunden gewidmet, ist schon deutscher, wilder, jedoch ohne Zoten und Schmutz, wenn ich etwa die Inschrift eines Regensburgers ausnehme: „Ich bleib Dir günstig bis auf den letzten Dünstig," und die eines Andern: „Es leben alle Galgen, die auf Pantoffeln stehn und mit dem Delinquenten vergnügt zu Bette gehn." Ich glaube, in den Händen empfindsamer Mädchen und selbst der Dienstmägde finden sich jetzt mehr Stammbücher, als in den Händen der Studenten, und wer ein solches Album in die Hände bekommen kann, bereitet sich das schönste Momusfest.

Nirgendwo stößt die liebe Jugend öfter und stärker gegen die Höflichkeit an, als in großen Handelsstädten; in Residenzen ist sie weniger frei, sucht Glück und sieht bessere Muster der Artigkeit; aber dort stößt man oft auf wahre Sansculotterie, die in Frankreich längst wieder verschwunden ist. Gemäßigter ist das Sansfaçonwesen in kleinen Landstädten, und die Sitten der jungen Herren richten sich meist nach denen ihrer Vorgesetzten; indessen treten Manche unangeklopft ein und treffen Manchen über einer Arbeit, wo er keine Zeugen wünscht. An der lieben Dorfjugend kann man sogleich erkennen, ob das Dorf einen

[1] Der Letzte im Stammbuch, jedoch nicht unter den Freunden. — [2] So vereint ein Blatt die Freunde. — [3] Ein Glas leerte auf alte Freundschaft. — [4] Er weiht dies Stammbuch dem Andenken derer, die er verehrt, schätzt und liebt.

guten oder schlechten Schullehrer hat, und Seine Hochwürden sich auch ein bischen um die Schulen und Sitten ihrer jüngern Lieben in Christo kümmert. Und auf Universitäten? Ich habe mich schon oft gewundert, daß nicht durch ganz Europa das Sprüchwort lauft: „Grob, flegelhaft, wie ein deutscher Student!"

Höflichkeit hat gewiß ihr Gutes, bleibt eine wohlthätige Larve, die der Seele Verdorbenheit, widrige Gesinnungen oder Gleichgültigkeit bedeckt und wenigstens den Andern abhält, so grob zu sein, als er wohl Lust hätte. Die Höflichkeit, mit der wir einem wüthenden Stier oder Hund, einem Stein oder einer Kugel ausweichen, ist eine Pflicht, die wir uns selbst schuldig sind, und die man am besten auf Reisen fühlt und auch übt. Nie habe ich eine kleine Reise mit dem Postwagen geendet, ohne zu rufen: Möchten doch alle Menschen auf der längern Reise durch's Leben nur die Hälfte so schön sich gegen einander benehmen als Postwagenreisende, die doch einander selten wieder sehen. Sind wir nicht allzumal Pilgrime hinieden? Wie viel großem Unheil hat nicht schon oft bloße Höflichkeit vorgebeugt! Wäre Cäsar vor dem Senat aufgestanden, der ihm noch überdies ehrenvolle Dekrete brachte, schwerlich wäre er gemordet worden; aber er blieb sitzen, und die spätere Entschuldigung seiner Freunde, daß er das Abweichen gehabt und aufstehend leicht den Venustempel hätte verunreinigen können, glaubte man nicht; ihm selbst hätte der Senat vielleicht geglaubt, wie Laban der Rahel; und hätte er gar, wie Cardinal Perron, den die Gicht hinderte, vor der Königin aufzustehen, geäußert: Madame, je suis à genoux en coeur, quoique vous me voyez assis des jambes,[1] so hätte ihn der Senat von Neuem vergöttert. Voiture im umgekehrten Falle entschuldigte sich höflichst, da man ihn zum Sitzen nöthigen wollte: J'ai des raisons fondamentales, qui m'empêchent de m'asseoir.[2] So steht es auch mit dem Hute. Wer solchen zu oft abnimmt, sündigt weniger, als der, bei welchem er so fest sitzt, als ob Spatzen darunter säßen, wie die Rheinländer sprechen. Eigen war die Entschuldigung eines Commis, der den Hut selten abnahm:

Mein feiner Castorhut leidet drob;

man reimte ihm:

Ihr Hut ist fein, und Sie sind grob.

Höflichkeit hat schon manche nützliche Bekanntschaft und spätere

[1] Madame, ich liege mit dem Herzen auf den Knieen, obgleich ich mit den Beinen sitze. — [2] Ich habe Hauptgründe (Gründe am H...), die mich am Sitzen hindern.

Freundschaft gestiftet, Vielen ihr Fortkommen, wo nicht erleichtert, doch auch nicht erschwert, während der grobe deutsche Michel allerwärts widerstößt, wie Schwalben oder Spatzen, die sich ins Zimmer verfliegen. Menschen müssen sich einmal an einander reiben; dies ist im gemeinen Leben so nützlich, als das Reiben der Maschinen; Höflichkeit aber ist das Fett, welches das Unangenehme des Reibens vermindert oder erleichtert. Holz auf Holz reibt sich am gröbsten und verträgt leider kein Fett, aber Abgeschliffenheit, die leider so oft dem Manne von Genie und Verdienst zu kleinlich oder überflüssig scheint, bleibt stets eine liebenswürdige Fertigkeit, mit Andern in der geringsten Entfernung ohne Anstoß zu leben, wie etwa die Kugeln des Billards. Die verfeinerte Menschheit ist zwar nur gefirnißtes Holz, das faule, wurmstichige Holz oft am meisten und schönsten übersilbert oder vergoldet, aber wenn man es nur einmal weiß und die façon de parler[1] versteht, doch immer angenehmer als rohes Holz. Ungeschliffene Manieren sind so wenig Beweise von Geradheit und Redlichkeit, als Höflichkeit Zeichen von Falschheit und Verdorbenheit; im geselligen Leben und in der Welt gilt einmal, was schon Logau sagt:

Wer gar zu bieder ist, bleibt zwar ein redlich Mann,
Bleibt aber wo er ist, kommt selten höher an.

V.

Der gute Ton.

Quand le bon ton parait, le bon sens se retire.[2]

Guter Ton — bon ton — ist ein mystischer Begriff, zu dessen Vorrechten gerade mitgehört, niemals zu definiren und nie definirt zu werden, höchstens läßt sich sagen, was er nicht ist. Im Umgang ist bon ton nicht Witz, in den Sitten nicht Höflichkeit, in der Aufführung nicht Geschicklichkeit, aber von Allem etwas. Wir Deutsche behalten daher besser auch das französische Wort bei: bon ton (fashion, foggio); das Wort Bildung sagt zu viel. Besser wäre „elegante Welt,“

[1] Redensarten. — [2] Erscheint der gute Ton, so entweicht der gesunde Menschenverstand.

dem der Alten εὐτραπελία, καλοκἀγαθία und urbanitas entspricht; am allerbesten aber, wenn die Mittelklasse gar nichts von bon ton wüßte. Der bon ton kommt nur Leuten von einem gewissen Range zu, die auf eine gewisse Art leben, mit gewissen Personen umgehen, die gewisse Tugenden nicht haben, aber gewisse Laster, hof- und stiftsmäßige, l'hombrefeste, theewasserdichte, modischgekleidete Leutchen mit Bändern, Orden und Conversationsbrillen. Es gehört zum bon ton, gerade da abzubrechen, wo der Hase im Pfeffer liegt; der bon ton verzeiht viel, was der bon goût tadelt, namentlich in Schriften — litera scripta manet,[1] und ich glaube fast selbst manchmal dagegen gefehlt zu haben.

Ohne Komödiantenstreiche kann einmal die gute Gesellschaft nicht bestehen, und es gehört zum bon ton, Wärme und Theaterfreundschaft zu heucheln bei der größten Kälte im Herzen. Diese Bemerkung ist gemein; aber, ist es nicht mehr tragisch als komisch, daß sie so gemein ist? Das diem perdidi müßte Titus auf Französisch geben: Le temps est perdu sans avoir dit mille belles choses à personne![2] Das Seiltanzen ist eine halsbrechende Kunst, und die Uebung des bon ton eine charakterbrechende Kunst, die ihre Jünger mehr oder weniger zu Söhnen Loyola's macht. Alles Unsittliche ist auch unanständig; aber so wie das Erlaubteste unanständig werden kann, wie z. B. der Afterwind in Gesellschaft, so macht der bon ton gar oft das Unsittliche anständig. Die höhere Welt, erhaben über die Fesseln des Amtes, Berufes und der Arbeit, läßt sich durch den bon ton fesseln, durch Mode und Geschmack, und macht Manche so gebückt und sanft als den Seidenwurm, der nichts als Seide spinnt, oder Contades, der sterbend noch an Richelieu schrieb: Je suis content de mourir pour ne pas voir la fin d'un ministre, comme vous, Monseigneur![3] Und welch ein Minister war Richelieu!

Der bon ton gleicht einem altfranzösischen Garten, wo Alles nach der Linie gezogen ist, und die verschnittenen Bäume der in Gottes Natur sich ausbreitenden schönen Eiche zuzurufen sich nicht entblöden: Ça n'est pas de bon ton![4] Fehler gegen diesen Ton ist eigentlich, was diese Welt unter ihrem Ridicule[5] allein versteht, und die aimablen Eigenschaften des echten Weltlings machen, daß man auch vom Spatzen sagen kann: „Er hat Welt." Daher zeigte ich einst einer galanten

[1] Der gesunde Geschmack. — Geschriebener Buchstabe bleibt. — [2] Ich habe den Tag verloren (indem ich Niemand wohlthat). — Die Zeit ist verloren, ohne daß ich Jemanden tausend schöne Sachen gesagt habe. — [3] Ich sterbe zufrieden, weil ich nun das Ende eines Ministers, wie Sie, nicht erleben muß. — [4] Dies ist nicht nach dem guten Ton. — [5] Lächerlichen.

Dame zwei Spatzen in voller Arbeit: „Die haben Welt!" Ich mache keinen Anspruch auf bon ton und definire ihn: Niedliche Gemeinheit, gebildete Unart — Unnatur, wie die Bäume, die man umgekehrt pflanzt, die Wurzeln in der Luft; aber auf der Bühne der Welt ist ein Mann ohne ihn, wie auf der Theaterbühne der Schauspieler ohne Schminke. Man muß den bon ton kennen, und dann ziehe ich den Mann vor, der solchen verachtet, und wie Burchell im Vicar of Wakefield zu dem Sniksnak der beiden angeblichen Ladies sein fudge! fudge! [1] ruft. Einer unserer kleinen Souverains sagte mir einst nicht ohne Seitenblicke: „Dieser Mann hat ungemein viel Welt." Ich entgegnete: „So viel, daß ich glaube, er hat nicht mehr weit zum Schurken." Es machte nachdenklich. Wahrhaft tragikomisch aber erscheint mir die Mittelklasse unserer Zeit, die sich dem Flottleben hingibt und, ohne eigentlich in der Welt gewesen zu sein oder nur nachgedacht zu haben, was Welt sei, von dem Manne, der seine Zeit besser zu nützen weiß, tadelnd spricht: „Er hat keine Welt!"

Der herrschende Ton ist immer der gute Ton, wenn er auch nicht der rechte ist. Die liebenswürdige Sitte des Anstarrens fällt in der großen Welt gar nicht auf, in der kleinen macht es erröthen; dann starren jene noch lieber, et cela pour cause. [2] Mich haben in der Welt nur zwei Schönheiten starren gemacht: die eine war eine Inselgriechin, die es übel nahm und von ihrer Nebenloge zürnend mir zurief: Mais Monsieur, pourquoi me fixez vous tant? Ich machte ihr das schönste Compliment von der Welt, indem ich bloß mein Gefühl sprechen ließ: Madame, c'est que votre beauté m'a frappé! [3] Sie war entwaffnet. Die andere war eine Theaterprinzessin, die solche Huldigungen mehr gewohnt zu sein schien; sie ging von Lyon nach Petersburg und spielte da eine Rolle, die sie auf keinem andern Theater hätte spielen können, und als ich sie später zu Berlin, wo sie von ihren Renten lebte, wieder sah, war sie noch la belle Lyonnaise. [4]

Unser bon ton ist französisch; es geht ihm wie der Sprache Galliens, die nicht ihr innerer Werth, sondern gerade die goldene Mittelmäßigkeit, neben dem Glanze der Bourbons, zur Sprache Europens gemacht hat, und weil es die höhere Welt sogleich unterscheidet vom gemeinen Zeug. Wer will den großen Vortheil läugnen? wie viel gewännen wir schon in der Jugend an Sachkenntnissen, wenn wir

[1] Windbeutelei! — [2] Und zwar aus guten Gründen. — [3] Mein Herr, weßhalb sehen Sie mich so starr an? — Ihre Schönheit hat mich in Erstaunen gesetzt. — [4] Die schöne Lyonerin.

eine Sprache zu lernen hätten? Georg I. verstand kein Englisch, sein Minister Walpole weder Französisch noch Deutsch; sie sprachen also beide stets Latein, worin sie beide nicht besonders stark sein mochten. Aber welche Schwierigkeit und welch' ein Talent, einen Monarchen mit Latein zu lenken! Da lobe ich mir die glatte Franzosensprache und ebenso auch unter gewissen Umständen den bon ton. Wie viel leichter ist's mit Menschen auszukommen, die wie Instrumente bereits gestimmt sind zu Harmonien, und deren Devise praktisch ist: Non qua eundum est, sed qua itur. [1] Der Vorschlag des Momus mit dem Herzensfensterchen war dumm, sehr dumm; was würden wir da nicht sehen lassen? oder wollten wir stets Hut oder Hand, Ridicule oder Fächer vors Loch halten?

Die Kunst verschönert die Natur, und so auch etwas Verstellung den Menschen; der Mantel der Lebensart bedeckt alle moralische Buckel und Mißgestalten, und seine magische Kraft verwandelt das Jammerthal in einen kurzweiligen Fasching, wo der Heiligenschein den Heiligen, die Krone den Herrscher, und ein Bändchen das Verdienst macht. Die Verstellung ist die Generalvicetugend, und die Welt will nicht bloß, sondern sie muß betrogen sein. Sehr naiv sagen daher Viele aus dem Volk, wenn sie von einem schlauen Streich sprechen: „Ja, ich hatte die Politesse 2c.", und in der höhern Welt gehört es zum bon ton, die Sprößlinge zur Politesse gegen Niedere anzuhalten; aber wehe dem, der sich treuherzig hingibt, wenn diese Güte nicht im Charakter liegt; wie Vielen ward schon die Lippensüße zur Galle! wie viele Arglose, die ihren Abstand vergaßen, waren wie vom Donner gerührt, wenn der artige Große plötzlich sich in Purpur hüllte ernst und stille! Wie Viele, die sich innigst attachirten, rechneten in altdeutscher Einfalt auf Erwiderung; sie gaben sich uneigennützig hin, hielten sich an höfliche Versicherungen und standen nach mehreren Dienstjahren verlassen da mit nichts, als was sie mit dem Maule davon getragen hatten. Die Mittelklasse ist auch weit höflicher geworden gegen Dienstboten, der Glorieux des Destouches [2] sprach gar nur durch Zeichen; aber unsere guten Alten betrachteten sie dafür als eine Art Familienglieder und dachten auf ihr bleibendes Wohl.

Ekelhaft war mir einst die übertriebene Höflichkeit gewisser Staatsdiener, die sie dem Hofe ablernten, gegen ihre Angehörigen; sie nannten sich nicht bloß Sie untereinander, sondern wenn ein Bändchen oder

[1] Nicht auf dem Weg, worauf man gehen soll, sondern worauf man geht. — [2] Der Prahler.

Von vom Himmel fiel, so war gar von gnädig und Gnade die Rede, der Geringste aber ein theurer Freund, Lieber, Werther, Theurer, und es hat bei guten Unwissenden oft schon so magisch gewirkt, wie Friedrichs mon ami [1] auf Zimmermann. Die hochgestiegenen Männer sprachen vom edeln Bruder, von der holden Schwester, vom verehrungswürdigen Herrn Vater oder Frau Mama, und Alle, die sie angingen, waren, gleich Pharisäern, besser denn andere Menschenkinder. Es gibt Hasenfüße, die mit sich selbst Umstände machen, wenn sie niesen, selbst Gott helf! sprechen und dem Echo erwidern: Ergebenster Diener! oder wenn sie mit dem Kopf anrennen, sich bücken und tausendmal um Vergebung bitten; wahrlich, St. Peter an der Himmelsthüre wird mit solchen Dandie's (altdeutsch Hansä....) seine liebe Noth haben. Ich nahm an, daß meine Neveu's und Niècen, die sonst Herr Onkel sagten, so wie sie anfingen, „lieber Herzensonkel!" zu sprechen, aus der Unschuldswelt in die feinere Welt des bon ton übergegangen seien, und hatte mich nicht geirrt.

Die Sitte des Dutzens, der Gegensatz jener Hansiaden, hat sich unter Studenten und Militär wenigstens erhalten und wird in der Regel beim männlichen Geschlecht unter Gläsern, beim weiblichen aber an den Orten, die man par excellence Gelegenheit zu nennen pflegt, kurz abgemacht, wo die sanften Schwesterseelen ganz den guten Hindus gleichen, die bei dieser Gelegenheit oft eine Stunde lang mit der Pfeife im Munde im Felde herumgucken. Aber aus dem Du gehen gerne Dinge hervor, die aus dem Sie nie entstanden wären. Das Du ist viel zu traulich und zu herzlich, als um es zu verschwenden, gerade wie der Kuß auch. Ein anderes Höflichkeitszeichen ist Abnahme des Hutes. Nur die Quäker oder Freunde behalten ihn auf, und daher kommt es vielleicht, daß wir zu Grobianen sagen: „Hör Er, Freund!" so wie Männer durch den Hut zum Namen Chapeaux kamen. Aber muß da nicht ein angesehener Mann hundert Mal grüßen, wo der geringere kaum ein Mal grüßt? Wird nicht der theure Hut schlapp und löcherig vor der Zeit? Mancher holt sogar den Schnupfen; mancher Hitzkopf wird jedoch dadurch auch wieder abgekühlt und braucht sich den Hut des Mr. Wadstroms, den dieser gegen die Hitze in den Kolonien erfand, nicht kommen zu lassen.

Unser Hutmanöver steht im Verhältniß mit dem Stande dessen, der gegrüßt wird, von dessen bloßer Lüftung an bis zum gänzlichen Abnehmen und zur solennen Filzschwingung. Zerstreute und Kurz-

[1] Mein Freund.

sichtige sind hier übel daran, und alle dürfen das Frauengeschlecht und die Orientalen beneiden. Der Süden treibt diese Höflichkeit weiter als der Norden; vor jeder Kutsche fliegt nicht bloß der Hut herunter, sondern Viele machen ganz Front, um sich ja recht schön verneigen zu können, und Geistlichen werden auch noch die Hände geküßt. Mich hat jederzeit auf Reisen die Gegend mehr angezogen, wo der Landmann mit dem Hutabziehen sparsam war; sicher herrschte da mehr Freiheit und hellere Ansicht, und sicher hätte ich dem Bauern die Hand echt brittisch geschüttelt, der seinen Hut selbst beim Segen aufbehielt: „Herr, ist der Segen gut, geht er auch durch meinen Hut!" Wie wäre es, wenn unsere Soldatenzeit den bloßen Griff an den Hut zur Mode machte? Es gibt zwar auf Spaziergängen Tafeln mit: „Hier grüßt man nicht;" aber nicht Alle trauen das Gesetz zu erfüllen, und in einer gewissen Stadt sollen bereits die Hutmacher eine Protestation übergeben und unterzeichnet haben: „Freunde der Höflichkeit." Man könnte ja beim bloßen Griff allenfalls noch die Hand auf die Brust legen, einen Kuß zuwerfen; Stock-, Prügel- und Regenschirmträger könnten auch diese schwingen, versteht sich in gehöriger Entfernung, Raucher eine volle Rauchsalve geben, und recht verstockte Höflichkeitskrämer könnten ja auch noch zum Ueberfluß ihr Maul aufthun: Diener! gehorsamer, unterthäniger Diener! Servus, Serviteur, Caro oder, weil auch Hunde so heißen, Amico! [1] Bei Maskeraden behalten wir ja den Hut auch auf, und alle diese Höflichkeiten sind ja nichts weiter als Masken.

„Den Hut ab!" Meinetwegen. Aber müssen wir uns noch obendrein vor einander krümmen und uns auslachen, wenn diese Krümmungen nicht zierlich genug sind? Die Bäume krümmen sich vor dem Winde, aber wir vor Unsersgleichen, und wenn unsere Mitaffen oft windig genug sind, so haben sie doch nicht die Macht des Windes. Auf Dörfern bückte man sich vor dem Herrn Baron tiefer, als Schuster und Schneider, wenn sie einem Könige das Maß nehmen, tiefer vor Seiner Hochwürden und dem gestrengen Herrn Amtmann, als Rinder und Schafe, wenn sie grasen. Ist es nicht komisch, Jemand Achtung zu bezeugen, wenn man einen krummen Katzenbuckel macht von 160 Grad, oder eine Reverenz, den Kopf zwischen den Beinen, und den Hintern in den Lüften? Wer den ersten Buckel machte, muß sich vor einem Schlag ins Gesicht gefürchtet haben. Wie viele Krümm-

[1] Diener, Theurer.

linge mögen nicht von dem vielen Bücken herkommen! Wie viele Hochschultern und Pedanten von dem zu viel Sitzen und Schreiben! Großen Kerls und noch mehr großen Seelen wird das Bücken sauer; Kleine bücken sich leichter und kommen auch leichter fort. Nur dem Greis gebührt ein gebückter Rücken, seine Seele ist schon mit dem Naturrücken gebückt, was bei den eigentlichen Krümmlingen umgekehrt ist, deren Seele so aufgeblasen ist wie eine Fischblase, die man möchte knallen lassen. Wenn ich zwei Menschen sich vor einander bücken und den andern nur gar vornehm nicken sehe, denke ich immer an Marionetten, und doch müssen Alle die Segel streichen vor dem Häring, dem allein genießbaren Bückling.

Nichts beweist das Komische unseres ganzen bon ton besser, als unser komischer Ernst bei großen Ceremonien, Anstandsvisiten und Courtagen, wenn man nämlich mehr ist als leerer Höfling. Wie selten macht man ein kluges Gesicht, wenn man präsentirt wird, und noch weniger, wenn man präsentirt! Viele werden feuerroth und stumm, wenn sie gar nicht präsentirt werden, und was hat man davon? In der Regel: „Es war mir angenehm, Sie kennen zu lernen; es wird mich freuen, wenn ich Ihnen dienen kann,“ und dann ein Nicken, tiefe Verbeugung von der andern Seite, und — vergessen! Das einfältigste Schafsgesicht macht man, meine ich, wenn man gezwungen ist, sich selbst zu präsentiren. Am allerschlimmsten ist, wenn der bon ton in kleine Landstädtchen hineingeräth, wo man sich auf's Haar kennt, und in der Regel Geistesleere ist; die Kränzchen heißen zwar mit vornehmer Ausländerei Casino, Club, Ressource, Harmonie, aber der rechte Name wäre Schlabberei; freilich kann man nicht verlangen, daß die Mitglieder etwas von Scipio's trefflichen Worten wissen: Nunquam minus otiosus sum, quam otiosus, nec minus solus, quam solus! [1]

Je kräftiger und größer zwei Menschen, desto weniger können sie an einer Staude nagen, ungesellig wie Raubthiere, während Blattläuse nesterweise aneinander hangen. Es gibt solche Nester, wo Alles nur einen Ton hat, der gerade durch sein fades, unhöfliches Einerlei den Fremden zur Verzweiflung bringt, zumal wenn auch noch der Wirth bei jeder Schüssel und bei jedem Glase sein „Wünsche, daß es wohl bekommen möge!“ anbringt, oder gar, wie mir einst einer, da ich gerne mit einer angenehmen Reisegesellschaft allein gewesen wäre,

[1] Niemals bin ich weniger müßig, als wenn ich Muße habe, und niemals weniger allein, als wenn ich allein bin.

auf alle Bitten, sich nicht zu geniren, er werde mehr zu thun haben, die ewige Antwort gab: „Es ist meine Schuldigkeit!“ Und doch lebt sich's in manchen kleinen süddeutschen Städtchen desto angenehmer, je mehr man in der Welt gelebt hat: die Sitteneinfalt, die herzliche Theilnahme thun dem Herzen wohl. Gar Manches, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, hat man da wohlfeiler und unverdorbener und selbst bequemer. Künzelsau hatte achtzehn Brückchen, ohne die Kocherbrücke, London nur drei, und einige ehrsame und bescheidene Bürger, voll Fleiß und bon sens waren mir da lieber, als manche Honoratiores, leer an Ideen und voll von Ansprüchen.

Aber wo ein feindlicher Geist und Nachäffung großer Städte herrscht, wo Klatscherei allen Schwächen der Nachbarn auflauert, und der Fremdling, wie die Nachteule, die sich bei Tage unter andern Vögeln blicken läßt, angesehen ist, da lebt sich's dann auch wieder wie in dem verpichten Sacke, wohin die Römer die Vatermörder steckten, mit Hund, Katze, Hahn und Schlange oder Affen. In großen Städten herrscht Menschenneutralität, man sieht zu viel Unbekannte und Fremdlinge; an kleinen Orten aber kennt man sich wieder allzu genau, daher Verachtung, Haß, Neid und Verfolgungen, und das ist schlimmer. An solchen kleinen Orten, meine ich, wären einige Vertraute, Natur und Bücher bessere Ressourcen als die sogenannten, die meist noch parforcirt und recht eigentliche Karikaturen sind.

Jean Bart steckte im Vorzimmer seines Königs seine Schiffspfeife an aus Langeweile; die Höflinge erblaßten, und er sagte: „Ich habe mir das Rauchen im Dienste des Königs angewöhnt, der König wird mir's nicht übel nehmen;“ er erwiderte dem König, als er ihn zum Chef d'Escadre ernannte: „Da thun Euer Majestät ganz recht daran.“ Sully sagt seinem galanten Henri, von dem er ein grüngekleidetes Mädchen weggehen sah, und der ihm klagte, daß ihn das Fieber die ganze Nacht geplagt habe, daher er wohl blaß aussehen werde: „Sah es nicht grün aus? ich habe es weggehen sehen.“ — Bart und Sully waren Männer, die ihren Werth fühlten und sich nicht um den bon ton bekümmerten, sich aber freilich lächerlich machten wie Mädchen, die in der Manier der Großmama bei Zoten sagen: „Sie sind ein Schweinpelz!“ oder Frauen, wenn sie bei Liebesanträgen mit Maulschellen kommen wollten. Der bon ton sagt auf das erste: „Sie sind eine kleine Unart,“ und auf das zweite: „Sie belieben zu scherzen.“ Vom echten Weltmanne gilt, was Montesquieu von Fontenelle sagte, den man beschuldigte, daß er Niemand liebe: C'est ce qui le fait si

aimable.[1] Recht gerne lächle ich zu Schwächen, und recht gerne ignorire ich solche; aber der bon ton geht zu weit, wenn er auch Schandthaten, Infamien, Unverschämtheit und Immoralität ignorirt. Solche Leute, von denen die Justiz keine Notiz nimmt, verdienen mit Kälte behandelt und aus der Gesellschaft der Besseren verbannt zu werden.

Voltaire sagte von Friedrich: Il est poli et dur comme le marbre,[2] und das ist nicht leicht. Wer sich nach Launen und Schwächen Anderer leicht richtet, gilt überall als Mann von Takt und Welt, und das ist leichter, als über den bon ton, der nie den hohen Werth der Zeit kennen gelernt hat, sich hinwegsetzen, und dennoch pflegen diese Leutchen geringen Respekt zu haben vor geistiger Ueberlegenheit, Geradheit und Festigkeit des Charakters. Consequenz thut hier Vieles, ohne daß man unhöflich zu sein braucht; die Leutchen kommen zum Nachdenken, wenn sie sich vergessen haben, und dann muß man auch vergessen können. Schwächlinge sagen zu Allem höflichst Ja und müssen dann hinterher Nein sagen. Der Mann von Charakter sagt lieber gleich Nein, weil er keine falsche Hoffnungen erregen will, und sucht im Stillen Zeit und Gelegenheit zu einem Ja, das dann unendlich rühmlicher ist, als hundert höfliche Ja, auf die ein Nein folgt. Es steht damit, wie mit der Galanterie: gescheite Frauen finden oft gerade in deren Unterlassung Achtung und Liebe für sie. Selbstständigkeit allein macht den Mann, und das war der Husarengeneral Conflans am Hofe Louis XVI., der nichts sagte wie Andere, nichts that wie Andere, und doch nie lächerlich ward. Er trug ungepuderte Haare, weil ihm der Kopf dämpfte; er hatte einen befehlenden Ton, der aber Niemand verdroß; er war geradezu, und daher desto pikanter; er liebte den Trunk, und da Einer eine Maß austrank, so trank er aus seinem Stiefel. Einer seiner Freunde hielt statt des Hundes einen Wolf, und Conflans schaffte sich einen Bären an, der im Husarenkleide hinter seinem Stuhl stehen mußte. Louis XVI. liebte seinen Freimuth, nahm es aber mit Recht übel, als bei der Rede von Erpressungen der Truppen, Conflans, der solche eingestand, erwiderte: „Seit ich 200,000 Livres habe, bin ich erst ein Ehrenmann!“

Chesterfield definirt den guten Ton als: „das Resultat von viel Verstand mit Gutmüthigkeit und Selbstverläugnung, die Andere auffordern zu gleicher Nachsicht,“ und mit dieser Grundlage ist man sicher, zu gefallen. Die Kunst zu gefallen besteht nicht darin, daß wir An-

[1] Dies macht ihn so liebenswürdig. — [2] Er ist glatt und hart wie Marmor.

dern, sondern daß Andere sich mit uns gefallen, und dazu gehört, neben Verdiensten, wenigstens ein Loch im Strumpfe oder in den Hosen, das wir Freund und Feind preisgeben, wie Alcibiades den Athenern das Schwänzchen seines Hundes. Stubensitzer finden den französirten Ausdruck „Welt haben" lächerlich und haben auch in der Regel keine Welt; aber ohne Welt sind oft die herrlichsten Talente unwirksam, die Höflichkeit abgeschmackt und der Freimuth beleidigend. Der Philosoph kann den Menschen zergliedern wie ein Anatom; aber die Menschen lernt man nur durch Umgang und Welt besonnen und frei behandeln, und nur so lernt man auch wachen über Das, was gefällt oder mißfällt. Ohne diesen esprit de conduite [1] benehmen sich die trefflichsten Männer wie Einer, der nie Tanz und Tänzer gesehen hat, und tanzen soll nach dem Tanzbuche.

Bei wahrer Bildung gibt sich die wahre Höflichkeit, ganz verschieden von der conventionellen, von selbst; ein bescheidener Sinn wird nie unbescheiden sein, Andere nie kränken und wahres Wohlwollen und wahre Achtung haben gegen die, die solche verdienen, hinwegsehend über kleine Schwächen, und nie unachtsam auf das, was Andern nützen oder sie vergnügen kann. Die sogenannten Aimables [2] sind in der Regel nur verschleierte Schlinge, aber auf die offene Freundlichkeit des Sohnes der Natur darf man fußen. Wir haben kein deutsches Wort für das, was der bon ton — aimable nennt — liebenswürdig wäre zu edel — und das freut mich; aber ich wünschte ein gutes deutsches Wort für jene herzliche Höflichkeit, um sie von der erkünstelten des Höflings zu unterscheiden, die etwas Pudelartiges hat, und auch von der steifen Höflichkeit gewisser Geschäftsmänner, die bloß ein Nota bene ist, daß man sich gegen den wichtigen Mann nicht vergesse, und die sogleich von Beschimpfung spricht, wo sie höchstens von unartiger Vergessenheit sprechen könnte.

Im Rufe der Grobheit stehen im Süden Baiern und Oesterreicher und im Norden die Pommern, und doch ist es eher Geradheit und Offenheit, die weder müßige Worte, noch Ausflüchte oder fade Entschuldigungen liebt. Ihr: „Jo worum nit gor!" ihr: „J mog nit!" und ihr: „Jk will wat schieten!" ist oft der dienstfertigste, gutmüthigste Mensch, wie der Bauer, der seinem Pfarrer Kuheuter brachte, als er hörte, daß er solche liebe, und auf dessen höflichen Dank erwiderte: „Nix zu danken! Wir hob'n sunst den Dreck weggeworfen, da Er ihn aber gerne frißt, so hot Er'n." Einigermaßen habe ich jedoch meine

[1] Gute Art sich zu benehmen. — [2] Liebenswürdige.

schlimme Meinung vom bon ton etwas abgeändert; seit sich die gewerbtreibende Klasse etwas freier bewegte, hatte ich meine herzliche Freude; aber seit viele Mitglieder Magistratsräthe, Stadträthe oder, wo Landwehr ist, Hauptmann, Rittmeister, Lieutenant 2c. heißen, scherze ich nicht mehr mit ihnen, denn für einen kleinen Nadelstich, den sie sonst lachend übersahen, stoßen sie jetzt vor den Kopf, wie der Fleischer einen Ochsen.

Man kann höflich sein, ohne Höfling oder Doppelmann zu werden; man kann Charakter zeigen ohne Grobheit, und bei näherem Umgang gewinnen solche Männer mehr, als der bon ton und gewisse Damen, die, wenn sie auch nur als Kammermädchen an einem kleinen Höfchen gelebt, so lange Anstandspredigten halten, die Kinder und Mann mit Anstand anhören müssen, daß ich mich ohne Anstand glücklicher preise, ganz allein neben meinem Pudel zu sitzen, dem ich zurufe: „Wie spricht der Hund?“ und dessen Wau! Wau! mich ergötzt. Der gute Ton ist unabhängig von Stand und Rang, und findet sich nur da, wo man denkt und fühlt, und daher glaube ich, der beste Ton ist der, gar keinen Ton zu haben. Aber

Der Wage gleicht die große Welt:
Das Leichte steigt, das Schwere fällt!

Und doch sollte eigentlich Keiner den Andern copiren, und Jeder seine eigene Individualität entwickeln wie die Britten. Das ist Naturgang. Selbst wenn wir begeistert aufblicken zu großen Mustermenschen als Idealen, sollten wir Schillers Worte erwägen:

Keiner sei gleich dem Andern, doch gleich sei Jeder dem Höchsten.
Wie das zu machen? Es sei Jeder vollendet in sich!

VI.

Die Mode.

Est modus in rebus, vates ut Horatius inquit,
At modus in solis desiit esse modis! [1]

Die Mode oder die von der Zeit abhängige Regel für den herrschenden Anstand in Kleinigkeiten findet sich bei Wilden, wie bei den Franzosen und ihren Affen; ja jene gehen gar noch weiter und ändern selbst die Formen der Köpfe, einige wollen platte, andere spitze und dritte runde Schädel, und Jeder will sie anders, als die Natur sie wollte. Wie sich die Abstufungen in der Gesellschaft mehren und Einfachheit sich mindert, so vermehren sich auch die Moden; der nackte Mensch würde Hitze und Kälte so gut ertragen lernen, als sie sein Gesicht und seine Hände ertragen, und das leichte Linnen des Hindu im Sommer und das Bärenfell des Lappen im Winter reichten allenfalls hin; aber der Mensch zieht lieber Auge und Spiegel zu Rathe, und die Mode beginnt. Das erste und letzte Bedürfniß bleibt aber doch bloß ein Stückchen Leinwand.

Die Putzliebe oder der Hang zu dem, was dem Auge gefällt (daher schön, von: scheinen), ist die erste Stufe zur Kultur, und Gleichgültigkeit findet sich nur in den Extremen, beim elenden Feuerländer oder beim Philosophen. Der Putz ist zunächst die Kunst des Geschlechts, denn die Kunst zu gefallen ist der Instinkt des Geschlechts, und es scheint selbst bei der bloßen Bedeckung weniger Bedürfniß oder Scham obgewaltet zu haben als die liebe Eitelkeit; nur die wenigsten Menschen sind ohne Fehler und Flecken, und lieber Schönfärber als Schwarz- oder Schlechtfärber; indessen wissen wir doch aus Reisen, daß die Ungeheuer Bekleidete fürchten, und der Nackte ihre Beute ist. Der Putz ist dem Geschlecht heilig; Kleider sind seine Waffen, die es nur dann niederlegt, wenn es kapituliren will; Schönheit sein Allerheiligstes, und in seinen Staatsangelegenheiten der wichtigste Staatsminister der Schneider. Jedoch beschäftigt der Kopfputz am allermeisten, und es scheint ein dunkles Gefühl zu Grunde zu liegen, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe.

[1] Alles hat Maß und Ziel, wie uns der Dichter Horaz sagt:
Doch in den Moden verschwand lange schon jegliches Maß.
(Das Wortspiel zwischen modus, Maß, und modus, Art oder Mode, ist unübersetzbar.)

Mit der Bedeckung entstand einmal die Mode schon, und mit ihr flog die nackte Keuschheit und Unschuld gen Himmel, und Zier, rückwärts gelesen, heißt Reiz. Weiber erfanden ganz sicher den Spiegel und die Färbereikunst, die man auch bei den Australiern fand. Endlich unterscheiden sich ganze Nationen durch Farben; die Regimenter, die vier Fakultäten, und einst selbst die Juden durch einen Schwefelfleck, was abgekommen ist, weil man allzuviele ganz schwefelfarbene Röcke anlegen müßte. Putz verschönert allerdings, aber übertrieben wird er zum Prunk, der leicht ins Abgeschmackte fällt oder bei alten Häßlichen ins Lächerliche, zumal wenn die Mode gar schon vorüber ist. Vögel und Schmetterlinge waren vermuthlich die Lehrer der Damen; daher versetzt leicht eine zahlreiche Damengesellschaft die Phantasie nach den tropischen Ländern, wo die schönsten Papageien, Colibris und Schmetterlinge flattern. Dem Denker ist der Proteus der Mode zu allen Zeiten lächerlich, selbst die schönste und allerneueste Mode, die Paris in seiner Pandorabüchse nach Deutschland sendet; aber wenn auch Thron und Altar in Frankreich umgestürzt werden, die Toilette wird nie gestürzt, liberté und fraternité eher wieder hergestellt werden, als liberté de la toilette.[1]

Die Mode ist schwer zu definiren, weil Mode ein Ungeheuer ist, das aus der Mode selbst entsteht und, wie Saturn, das Kindlein frißt, ehe man noch recht sehen kann, was am Kindlein war, das oft so theuer kam. Dieses Ungeheuer kam aus Frankreich, sein Gott heißt Frivolité, Paris ist sein Tempel, Capriccio[2] heißt der Oberpriester, und Franzosen sind allein die Rechtgläubigen, alle übrigen Nationen gedankenlose Convertiten und armselige Nachbeter. Nächst dem glänzendsten siècle de Louis XIV.[3] mag die Ursache dieser sonderbaren Erscheinung darin liegen, daß die Franzosen von jeher sich am ernstesten mit Kleinigkeiten beschäftigten, folglich auch die größten Entdeckungen dieser Art machen konnten. Die zu Zeiten schmutzigen Launen der Göttin Mode beweisen ihre pets en l'air, bouc de Paris, Caca Reine, Caca Dauphin, vomissement de la Reine, merde d'oie, couleur de puce, de Capucin, fumée de Londres etc. schändlich in Deutschland — und am allerschändlichsten die gorges postiches und die culs de Paris.[4] O Deutsche!

Diese Moden waren ein Werk der Weiber am Hofe der Louis, und wurden für Frankreich ein Peru, wie schon Colbert sagte; ein

[1] Freiheit. — Brüderschaft. — Freiheit des Anzugs. — [2] Leichtfertigkeit. — Laune. — [3] Zeitalter Ludwig's XIV. — [4] Nachgemachte Busen. — Pariser H....

Lyoner reichgesticktes Kleid kostete ein kleines Kapital; selbst das Staatskleid der Landgeistlichen war damals weiß, grau oder braun, aber gestickt mit schwarzen Glasperlen. Schrecklich war unter Robespierre die Tracht der Jugend, die Haare mit einem Kamm hinaufgesteckt, vorne über die Stirne lange Zotteln, kein Halstuch, das kurze Röckchen nur übergeworfen, die Strümpfe ungebunden rc.; dies hieß à la victime![1] Unter Napoleon gab es ein Schönheitswasser, eau du roi de Rome![2] Es scheint, durch die Revolution seien die Franzmänner doch etwas ernster geworden und wir etwas klüger, was Morgenländer längst sind. Frankreichs Moden, die man alle Ridicules nennen darf, scheinen aber noch immer Moses Götter zu sein, denen man nachhuret, und man sollte es mit der Göttin Mode halten, wie die Aegypter mit dem Anubis, und ihr statt des Hundskopfes einen Schafskopf aufsetzen. Die Revolution selbst war den Galliern nur eine Mode, und ich zweifle, ob die Vernunft je Mode werde.

Erst, wenn sie in Paris à l'Allemande[3] sich tragen,
Wird man in Deutschland auch sich deutsch zu tragen wagen.

Die Mode verurtheilt an einem Tage ganze Garderoben zum Trödel, während die Kleider der Kinder Israel nicht veralteten vierzig Jahre lang in der Wüste, und noch jetzt bis zum letzten Fetzen halten müssen. Die Trödlerbuden großer Städte sind die Leichenfelder der Mode und haben mir so oft Unterhaltung gewährt als die Gottesäcker, oder auch ein Reisewagen, wo Schachteln so zahlreich waren, als die Verschläge auf einem Güterwagen. Die Mode kostet den Männern tiefe Seufzer und manchen Weibern den Schlaf; Moden trennen Freundschaften und brüten über Gallenfiebern; die Hälfte aller Fleischessünden gehen auf Rechnung der Mode. In Otahaiti thuts ein eiserner Nagel, unsere Schönen brauchen andere Nägel; glücklich, wer noch mit einem Damenkalender abkommt: poetische Blumen sind wohlfeiler als italienische.

Eine rechte Dame nach der Mode kann einen Mann ausziehen, um angezogen zu sein comme il faut,[4] und kann mit Bias sprechen: omnia mea mecum porto.[5] Sonst, als der Flor noch Mode war, konnte man doch sprechen: „Die Stadt oder die Familie ist sehr im Flor!"

Marie Antoinette mit ihrer Modesucht schadete den Sitten vielleicht mehr, als die in alle Laster versunkene Marie Medicis, und

[1] Wie ein Schlachtopfer. — [2] Wasser des Königs von Rom. — [3] Deutsch. — [4] Nach der Mode. — [5] Ich trage alle meine Habe bei mir.

ihre Modehändlerin sagte einst einer Dame, die Ausstellungen machte, stolz: Voilà des echantillons de mon dernier travail avec la Reine![1] „Perlen bedeuten Thränen," sagt Emilia Galotti; aber es gilt auch umgekehrt, Thränen bedeuten Perlen und andere Moden, die der Mann nicht kaufen will. Indessen gehört es einmal zur Bestimmung des Geschlechts, zu gefallen, und so kann man ihm eher verzeihen als den Zierbengeln, denen man große Ehre erzeigt, wenn man sie mit Zimmtbäumen vergleicht, deren Rinde mehr werth ist als der ganze Baum. Hudibrasisch[2] wiegt sich dort das entnervte Restchen einer stiftsmäßigen Familie im Redingote bis über die Ohren im Hintergrunde seines Wagens, und noch hudibrasischer hüpft über ruisseaux de Paris[3] ein nerviger Britte oder Deutscher, aufgezäumt von einem gallischen Kleidermeister; der Mann tiré à quatre épingles[4] ist sicher ein Schwachkopf, der sich noch überdies lieber zu den Putzmacherinnen hält, als zu den Putzträgerinnen, und von nichts als eaux de senteur[5] spricht, die kaum dem Geschlecht zu verzeihen sind. Diese Mode scheint doch ziemlich gefallen zu sein. Non bene olet, qui semper bene olet,[6] und der beste Geruch eines Mannes ist — guter Name!

Der Mann, der zuerst seinen Kopf in einem Mehlsacke herumkehrte (die erste Spur findet sich 1593 zu Paris), war vielleicht ein Grau- oder Rothkopf, wo nicht ganz überschnappt, und lachte dennoch über die Römerinnen, die sich mit Goldstaub puderten, den man doch nicht essen kann wie das Mehl, das nebenher noch Kopf und Kleidern schadete, lachte über die gelben Haare, die man aus Deutschland holte, was immer noch natürlicher war als Mehlstaub; bestreuen ja selbst die Nootka-Sundbewohner ihr Haar mit kleinen Federchen, was sich diejenigen merken können, die Morgens ihre Haare nicht durchkämmen. Wahrlich, wer die heillose Verschwendung des feinsten Weizenmehls das Jahr über erwägt, zahlt gewiß gerne jetzt die Halme für den Strohhut. Der Bauch in der Schnürbrust lachte über den gepreßten Kopf des Wilden und über seine schwarzen Zähne, die länger dauern sollen, während unsere Damen die ihrigen weiß machen, ja wohl gar ausreißen lassen, um schönere einzusetzen. Das zahme Ohr voll Bijouterien spottet über das wilde, das nur Federn oder Messer zieren, und über den Nasenschmuck, der dem gewöhnten Auge so gut gefallen

[1] Hier sind Proben meines letzten Geschäftes mit der Königin. — [2] D. h. indem die Kleider so wenig passen, wie bei Hudibras das kriegerische Kleid. — [3] Pariser Gossen. — [4] Geputzt wie eine Docke. — [5] Wohlriechende Wasser. — [6] Wer immer gut riecht, riecht nicht gut.

soll als Ohrenschmuck. Die elastischen Busenfutterale der Hindus, mit Gold und Edelsteinen verziert, sind vielleicht vernünftiger, als die bloßen Busen, die nichts mehr zu errathen übrig lassen. Die Negerinnen tragen die schönen Zähne des Leoparden als Halsschmuck, der von dem Muthe der Männer oder Brüder zeugt und solchen belohnt: liegt darin nicht mehr Sinn, als in unseren Corallen, Perlen, Granaten und Goldkettchen?

Die Federnschürze der Indianerinnen, ist sie unvernünftiger als die Federhüte unserer Generale? Und die rothen Federn der Australier, sind sie weniger schön, als unsere weißen und schwarzen. Bei jenen sieht man doch, wo der Wind hergeht, aber können das unsere Generale sehen, wenn der Wind über ihrem Gesichtskreise weht? Die wilden Schönen schmücken sich mit einheimischen Federn, unsere zahmen mit fremden Straußfedern und aigrettes (Reiherfedern), tragen auf den Köpfen, was der Strauß am Hintern trägt, und der unschuldige Vogel muß das Leben lassen, damit sie sich mit fremden Federn schmücken, und nur in Aesops Fabelreiche fielen die Vögel her über die so aufgeputzte Krähe. Doch das unaufhörliche Schwanken der Federbüsche ist ein herrliches Symbol des weiblichen Charakters —

Ach, laßt das Fräulein Firlefanz!
Gibt's ohne Federn eine Gans?

Und sollte die Schminke der Europäerinnen vernünftiger gewesen sein, als die Regenbogenfarben und der Roucou [1] am Körper des Westindiers gegen Insekten und allzu starke Ausdünstung? So wie Alles Gellerts grünem Esel nachlief, so sollte man Allen, die ihren Taufschein überfärben, nachrufen:

Die Dame quittengelb, die rothe Wangen hat!

Möchte es allen Geschminkten (die jedoch seltener geworden sind) wie jener Engländerin gehen, die Gesicht, Arme und Busen reich mit Purlpowder (Wißmuthkalk) belegt, in die Bäder von Bath stieg und wieder herauskam, schwarz wie der Teufel. Zu Männern, die mit Ringen stolzieren, sagte Joseph: „Man muß sehr schöne Hände haben, wenn man Ringe ansteckt;" aber Männer, die sich gar schminken und stets einen Taschenspiegel mit sich führen und eine Rose hinter'm Ohr, diese sollte man — verschneiden.

Doch die Schminke hatte auch ihr Gutes. Bei den vielen Schmeicheleien und Schamlosigkeiten, die ihre Anbeter ihnen machten, wie die

[1] Eine fettige vegetabilische Salbe.

Clienten ihren Männern, brauchten sie doch nicht erst roth zu werden; die immer gleiche Farbe setzte ihre Gesinnungen in ein angenehmes Dunkel, und die vielen Sünden gegen die Scham machten die ständige Livrée der Scham höchst zweckmäßig. Wenn bereits Pyramos seine Thisbe durch eine Wand von Leinen küßte, was war dies anders, als Schminke? Und in den Tagen vollendeter Heuchelei ist Schminke das schönste Symbol, wodurch die Natur selbst den Geist der Zeit zu stempeln sucht. Wenn der Verleger auflegt, sobald das Alte abgesetzt ist, warum nicht Nachsicht haben mit Damen, wenn sie auflegen, um das Alte abzusetzen? Man sollte Schminke wieder einführen, wie Schnürbrüste, die Herz und Busen so zusammendrücken, daß man an kein Verlieben denken konnte, und daß ganze Wolken von Amorspfeilen im Harnisch stecken blieben, welche die Zofe Abends herauszog wie Stecknadeln.

Einst waren der Kopfputz der Damen und die Absätze der Schuhe so hoch, daß das Gesichtchen fast in die Mitte zu sitzen kam, und die Männer neben einer solchen Patagonierin fast wie Zwerge ließen; sie ließen ihr Licht leuchten an beiden Enden, und brennt man ein Hölzchen oben und unten an, so brennt die Mitte schon von selbst, folglich waren ihre Fehltritte noch verzeihlicher als jetzt, wo sie ganz platt auftreten und nicht mehr geführt sein wollen. Die mouches oder Schönpflästerchen, genannt postillons d'amour, die Reifröcke oder verkehrt angebrachte Fortifikationswerke, die Addison mit einem ägyptischen Tempel verglich, in dessen Mitte man einen kleinen schwarzen Affen erblickt, die puffs, vertugadins, culs de Paris [1] gefielen einmal; vielleicht noch mehr in aller Stille die außer Mode gekommenen Schlitze. Sollte man glauben, daß sie im Mittelalter den Haarputz so weit trieben, daß sie auch Nichtkopfhaare mit vielfarbigen Bänderchen behingen?

Ueber die Rockhyperbeln, die langen Schweife (les queues), die man ihnen nachtragen mußte, wie in Asien den Schafen die Fettschwänze auf Wägelchen nachgeführt werden, predigten sich die Diener des Worts einst schwarzblau, sowie über die Fontanges; [2] aber sie waren Mode. Sie konnten ihre Pfauenschweife anschwellen, steigen und fallen lassen wie die Kuter; wenn sie zankten, gingen die Schweife auf und nieder, und eine rechte Bosheit drehte sich so schnell, daß ihr Schweif gerade der andern an die Nase schlug. Allen diesen Schönheiten machten die kostbaren Shawls ein Ende, und die hohen Hüte

[1] Bausche, Wülste, Pariser H... — [2] Bandschleifen.

ersetzten, was am Schwanze abging; sie verbreiteten im Theater und in Concerten wahre Hutfinsternisse und oft auch Aerger, wenn man einen solchen Hut lange aufs Korn oder unter Glas nahm, und endlich bei lang erwarteter glücklicher Wendung nichts entdeckte als ein Affengesicht.

Unsere Väter trieben dagegen ihr galantes Wesen mit Perrücken und Degen, mit Toupés und Locken, bald wie Windmühlenflügel, bald wie Däumlinge, mit Haarbeutel und Zöpfen, bald klein wie Lämmerschwänzchen, bald lang und steif wie Korporalstöcke, bald breit, daß sie ihre Akten im Haarbeutel hätten führen können. Sie trugen Manschetten an Hand und Knie, Wickelstrümpfe, Stutzschuhe, Kamaschen, große Silberschnallen, und auf den Röcken und Hüten breite Gold- und Silbertressen, die immer schmäler wurden und sich endlich in das schmale Treßchen am Kragen verloren, wie die clavi lati und angusti [1] der Alten. Die langen Halskrausen und Busenschleifen glichen wahren Kälbergekrösen, und ihre spanischen Rohre mit großen goldenen, silbernen oder porzellanenen Knöpfen sahen oft über den Mann hinweg. Herren und Damen trugen einst ihre Wappen auf den Kleidern, was später auf die Livrée übe ging, aber nur in Hinsicht der Farbe; und auf den Mänteln waren sie mit solcher heraldischer Genauigkeit gestickt, daß der Mantel dadurch so schwer wurde, als der spanische Mantel, den das Hofgesinde zur Strafe tragen mußte.

Den Bärten folgten die Schnurrbärtchen, die ich als echten Männerschmuck, der nicht lästig ist, in Schutz nehme (mit 1813 wollten sie auch wieder allgemeine Mode werden); nur die ledernen Kniebänder und engen Halsbinden waren der Zeiten der Schnürbrüste würdig. Die kleinen Mönchs- und Nonnenkutten der Kinder waren dem jugendlichen Alter angemessener als die enge französische Modekleidung, von welcher endlich die brittische Matrosenkleidung die Kinder frei machte. Natürlich sind unsere jetzigen Kurzhaare ohne Puder, statt der alten hohen Frisur, der Haarbeutel und Zöpfe; indessen bediente sich ein alter Stadtschreiber seines langen dicken Zopfes zur Ruthe seiner wilden Kinder, und selbst den Haarbeutel könnte ich als Symbol unserer windigen Zeit dulden — die geheiligte Zahl drei leerer Beutel in e i n e r Person: Windbeutel, Geldbeutel, Haarbeutel!

Viele Moden verdanken wir, nächst den Kaufleuten und Schneidern, den Körpergebrechen; die Schönpflästerchen sollten Geschwürchen

[1] Die schmalen und breiten Purpurstreifen; Unterscheidungsmittel der römischen Senatoren und Ritter.

verbergen, wie die dicken Halsbinden Kröpfchen, die Vertugadins die Frucht verlorener Tugend, wie der Puder graue Haare und die Perrücke Kahlköpfe, die culs de Paris und die künstlichen Busen der zu sparsamen Natur oder dem zu vielen Gebrauch der Natur nachhelfen, da es gerade die Papptheile weiblicher Schönheit gilt. Für den Busen hat schon das Kind Sinn, es ist die letzte Schönheit, die kommt, aber auch die erste, die wieder verschwindet; bei Vielen erscheint sie gar nie, aber es gibt im etymologischen Sinne gar viele Amazonen.[1] Die nackte Schöne sucht, die Hände vor den Busen haltend, gleichsam die Küste gegen eine Landung zu decken, und die Stellung der Venus von Medicis ist die aller Weiber, wenn das letzte Gewand fällt. Im Oriente, wo der Schleier Mode ist, halten sie die Hände vor das Gesicht, unbekümmert, daß man wichtigere Dinge sehen könnte, und in Afrika ziehen Viele den Busen herunter, so daß der Liebhaber knieend seine Lippen aufdrücken kann, während wir Fischbein und Gürtel zu Hülfe nehmen, um den Busen recht hoch hinaufzudrängen. Seitdem kniet man auch weniger vor Damen.

Nach den Wölbungen erster Art, die ein Franzose Aepfel nennt und ausruft:

> Heureux, qui peut monter sans bruit
> Sur l'arbre qui porte les fruits![2]

pflegt man erst zu den umfassenderen Wölbungen zweiter Art, die der Venus καλλίπυγος einen so großen Namen gemacht haben, überzugehen, nach einer reichen Ernte von Erfahrungen. Deutschinnen sind in der Regel von der Natur hier nicht wenig begünstigt, und doch konnte ein Fräulein rufen: „Vater, wenn du mir keinen cul de Paris schaffst, so bleib' ich sitzen." Papa schaffte ihn, und nun glich sie den Houssannas von le Vaillant, die solche ungeheure Hintern haben, daß ihre Kinder hinten aufstehen, wie Bedienten auf einem Cabriolet. Französinnen, die so wenig vorzulegen haben, trugen den Busen am ersten bloß, was man ihnen weniger verzeihen kann, als ihre culs de Paris, da sie a posteriori weit weniger haben als manche Deutschin a priori.[3] Ich begreife nicht, wie die gesegneten Schwarzwälderinnen noch Wülste tragen mögen, die sie nur verunstalten. Was den Hauptreiz betrifft, muß ich auf Priors curious maid verweisen:

[1] Wörtlich: Busenlose.

[2] Beneidenswerth zu nennen ist, wem in der Stille glückt,
Daß er den Baum besteigt, wo süße Frucht man pflückt.

[3] Hinten, vorn.

O thou of dire and horrid mien
And always better felt, than seen! [1]

In unseren nackten Zeiten hat schon Mancher über einen alabasternen Busen geseufzt, der bloß von Wachs war und den Seladon bei mehr Unternehmungsgeist als Seufzern zum Lachen gebracht haben würde, wie einen meiner Freunde, dem zu London das in der Hand blieb, was dort merkin genannt wird. In unsern Lug- und Trugzeiten, wo falsche Haare, falsche Zähne und Wachskugeln in der Kinnbacke mit der Schminke sich schwesterlich vereinten, wo selbst Busen, Schultern, Hüften, ja Augen und Nasen auf dem Nachttische ruhen, wie hohe Absätze unter dem Bette, wo auch Manche die Waden und Schenkel ihres Herkules nur von Papiermaché finden mußte, wären die Komm- und Probenächte, worauf Professor Fischer wieder aufmerksam machte, den höhern Ständen nöthiger, als den Kindern der Natur in unseren Gebirgen und in den Alpen. Galant war es eben nicht von einem Herzoge Mailands, daß er von seiner Braut verlangte, sie sollte sich den Aerzten zuvor nackt zeigen, worüber sich auch die Ehe zerschlug; aber hatte er so ganz Unrecht? Meine lieben Juristen verstatten in solchen Fällen das Repudium ex. l. 1. ff. de dolo malo. [2]

In meiner Zeit folgte der Sansculotterie die Sanschemiserie auf dem Fuße nach; unsere Großmütter würden ihre Enkelinnen für Wäscherinnen, die sich die Arme aufschürzen, gehalten, und bei den entblößten Schultern und Nacken geglaubt haben, daß sie alle sich Schröpfköpfe setzen lassen wollten — und nun noch den heraus- und hinaufgepreßten Busen, den durchsichtigen Flor, das herausfordernde, kühne Auge? Aber gingen nicht unsere ersten Eltern nackt und waren unschuldig? Sind die Grazien bekleidet? Zeigten nicht die Spartanerinnen die bloßen Schenkel? Und was thun die Völker der Natur? Sie gehen fast nackt, und die Hauptblößen sind ihnen daher durch täglichen Anblick nicht mehr, als die Blöße der Hände und Füße, folglich weniger gefährlich. Indessen gefällt uns darum das Veilchen so wohl, weil es sich halb verbirgt unter seine Blätter, die Mode aber machte es wie Adam und Eva: sie schämte sich nicht, und die Eviten machten ärgere Teufelsstreiche, als die Adamiten in der Kirchengeschichte. Niemand dachte an das Evangelium, das den Ehebruch schon im Herzen verdammt, und daß diese freie Kleidung eine förmliche Einladung

[1] O du voll Grauen anzusehen,
Und besser stets gefühlt wie gesehn.

[2] Verstoßung nach dem Buch 1. der Pandekten über vorsätzlichen Betrug.

dazu sei. Es war ein herrlicher Einfall eines jungen Ehemanns, der seiner modesüchtigen Gattin eine große Schachtel zugehen ließ von Paris aus; voll Freude öffnete sie solche erst in einer zusammengebetenen Damengesellschaft und fand — ein Feigenblatt!

In Städten ist es der Busen, auf dem Lande mehr die Waden, die anwerben. Unsere von oben bereits nackten Schönen nahmen nun auch Rücksicht auf die Füßchen, verschönert durch Schuhe und Strümpfe, und trugen sich auch aufgeschürzt von Hinten, und wußten recht kunstreich die Umrisse der Schenkel und des Popo größer scheinen zu machen, als sie wirklich waren. Die schöngestickten mit Devisen versehenen Strumpfbänder predigten das: Bis hieher und nicht weiter! Das Strumpfband war von jeher der Rubicon weiblicher Tugend, den nur ein glücklicher Cäsar passirte; aber wie viele solcher Cäsare gab es nicht, die sonst durchaus nichts Aehnliches mit Cäsar hatten? Große Städte nahmen die Geschichte der Römer und Sabinerinnen gerade umgekehrt; die ersten werden geraubt von den letztern, und das Gemälde eines gewissen Hauses zu Amsterdam, das eine Schöne auf dem Sopha vorstellt mit der Umschrift: As ye beleeft, ist häufig in natura zu finden: Beliebt's?

Mich wundert, daß die Fächer außer Mode gekommen sind. Fächer gaben den Damen eine Contenance, wie die Dose dem Manne, beschäftigten beide Arme, und wie viel ließ sich ungesehen durch sie sehen, zumal wenn ein verstecktes Fernrgläschen angebracht war? Welche Hülfsmittel im Fächer, lehrt am besten der Zuschauer Nr. 102. — Karlsruhe bewahrt uns das Bild des größten Fächers, und bis die Mode wieder in Gang kommt, mögen einstweilen die jungen Herrchen, die wie Zephyrs umhergaukeln, den Damen Wind machen. Franzosen haben seidengestickte Kleider wieder hervorgesucht, vielleicht gelingt Gleiches mit der Frisur; die Lyoner Fabriken und ihre wohlriechenden Wasser rentiren gar zu gut; vielleicht kommen selbst die silbernen Pferdeschnallen wieder auf die Füße, damit die immer leichteren Stutzerchen der Wind nicht fortblase, da sie Kinder des Windes sind, und die kleinen Spiegel auf der Brust, nur keine Brabanter Spitzen, lieber wieder Filet, das man selbst strickt; die Spitzengarnitur, die ich hatte, kann ich nicht taxiren — sie war ein Geschenk von hoher Hand; aber die Spitzengarnitur der Königin Marie Antoinette ward geschätzt zu acht Millionen.

Und die noch kostspieligere Liebe für die harten, glänzenden, durchsichtigen Kieselsteinchen, genannt Edelsteine? Diese lächerliche Sucht

scheint doch abgenommen zu haben, die ohnehin dem Betrug so sehr ausgesetzt war und Erwachsene offenbar zu Kindern herabwürdigte, die mit durchsichtigen und halbdurchsichtigen Steinchen und mit Farben spielen; selbst Diamanten sind nicht mehr unverbrennlich. Das Alterthum, das diese Steinchen noch nicht zu schleifen verstand, grub bloß Figuren darauf ein und gebrauchte sie zu Ringen, Siegeln und Vasenzierden; wir gingen viel weiter mit den geschliffenen Steinchen und legten sie an Hand, Hals, Kopf und Kleidung. — Die Steinchen aus dem Orient und Amerika sind theuer; künstliche leisten denselben Dienst, und wie leicht ist der Mensch nicht zu täuschen? Ich begreife den Geschmack der Weiber; aber der Männer? Dutens beschäftigte sich sogar als Gelehrter damit. Nie ist das kleinste Edelsteinchen an meinen Finger gekommen, aber Lächeln und Aerger verursachte mir einst ein reiches brillantenes Ordenskreuz, das stets bei einem Juden versetzt war, und ich bei Ordensfesten für die Dauer des Festes herbeischaffen mußte; der Jude gab es sonst nicht her, wohl aber mir auf meine Ehre, was mich noch freut; er täuschte sich nie, aber beim Tode des Herrn wohl mich und die Erben auf schändliche Weise.

Zum Degen paßt ganz das Schnurrbärtchen, das bei der Armee nie ganz ausstarb und seit 1813 verjüngt wieder auferstanden ist, ein bischen auf den Friedensfuß reducirt. Ich wünschte beide am Nationalkleide des Deutschen zu sehen; es wäre männlicher als Spiegel und Zahnstocher, und unsere Civilisten würden sich drein finden, wenn man ihnen vor der Hand nicht zumuthete, vom Leder zu ziehen. Trugen solchen doch sonst alle Gelehrte als privilegium literatorum, [1] Studenten, Künstler, selbst Barbiere und Gärtner. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch des fechtenden Barbiers, den der Amtsdiener arretiren wollte; es kam nun zum eigentlichen Fechten, und der Barbier retirirte wie ein Held. Diese Zahnstocher an der linken Seite, womit sich der große breite Beidenhander unserer Alten endete, stellen außer der Armee wenig Unheil mehr an; jedoch stoßen sie manchmal Hunde in die Augen, kommen dem Inhaber oder einem Andern zwischen die Beine; mir, Gott! mir begegnete ein noch größeres Unglück, als ich den ersten Degen ansteckte, und damit einige Gläser im Bücherschranke meines Gönners zusammenstieß.

Weiß sind Gelehrter Degenscheiden,
Die Unschuld pflegt sich weiß zu kleiden.

[1] Privilegium der Literaten.

Stutzer sollten schon darum Degen tragen, um sich vom Frauenzimmer zu unterscheiden, und ihre ungeheuren Patenthüte haben unsern alten, kleinen, wohlfeilen Chapeau-bas nichts vorzuwerfen, sind aber nur Parisiens, so lange sie keine Deutsche werden. Ein guter runder Hut kostet gegenwärtig 11 Gulden, sonst war das Maximum ein großer Thaler; indessen ist jener Hut immer noch wohlfeiler als ein Turban, wozu Manche sechzig bis achtzig Ellen des feinsten Gaze brauchen, ohne des Schmuckes der Edelsteine und Reiherfedern zu erwähnen. Ich hoffe nicht, daß ein Degenmann in gestickter Uniform gegen meine Feder vom Leder ziehen werde; er hätte wenig Ehre davon, da ich schon 1799 meinen Degen verkümmelt habe; aber im Stande wäre ich, ihm zuzurufen: Habe ich meine Feder Ihren Fittigen entwendet?

Zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts führte man Dosen mit bonbons, die man präsentirte wie Tabak; und die Großen unterschieden sich durch Hermelinschwänzchen, wie vornehme Afrikaner durch Löwen- und Tigerschwänze. Nach Ovid stammen die Wiesel von der durch die Juno in ein Wiesel verwandelten Zofe Galantis, und so ließe sich jene Mode erklären. Die Mode ist weiblichen Geschlechts, hat folglich ihre Launen. Negerinnen tragen Halsbänder von ausgetrockneten höchst wichtigen Gliedern, den Feinden abgeschnitten; die Mode fand auch bei uns Geschmack an Zähnen, Fellen, Federn, Schwänzen ꝛc., die vielen armen Thierchen das Leben kosten; vielleicht würde die ganze schöne Antilopenart ausgerottet, wenn es Damen einfiele, auch ihrerseits Hörner zu tragen. Wenn die Menschheit die große Viehheerde Gottes auf Erden ist, so hat Jeder seinen eigenen Schwanz, und Lichtenbergs herrliches Kapitel von Schwänzen verdient studirt, und Luthers Worte des Katechismus verdienen im Herzen bewegt zu werden: „Da siehe deinen Stand an nach den zehn Geboten.“

O curas hominum, o quantum est in rebus inane! [1]

[1] O ihr Sorgen der Menschen! Wie eitel der Sterblichen Treiben!

VII.

Die Fortsetzung.

Tout change, la raison change aussi de méthode,
Ecrits, habillements, système, tout est de mode.[1]

Alles, was nicht auf das Reinmenschliche gegründet ist, muß nach einiger Zeit wieder einem andern weichen; das Veraltete gefällt nicht mehr, die schönste Mode macht lachen, wenn ihre Zeit vorüber ist, und der ehrwürdige Kant selbst in seinem von oben bis unten zugeknöpften, alten karmeliterfarbenen Rock mit Perlenmutterknöpfen, in seinen Schmierstiefeln mit Perrücke, kleinem Hütchen und langem Rohr würde überall auf Promenaden ausgelacht worden sein. Nur das alte Reinmenschliche kommt immer wieder, wie weiße Westen und Beinkleider von Nankin. Eine ausführliche Geschichte der Moden würde langweilen, wie alte Dogmatik, scholastische Philosophie und Regensburger Deductionen; aber einzelne Moden verdienen wegen ihres Sonderbaren und des dadurch bewirkten komischen Interesses, daß wir ein bischen bei ihnen weilen.

Einst trug man Spitzschuhe von zwei Fuß Länge nach dem Stande der Person, daher das Sprüchwort: „Auf einem großen Fuße leben," und König Heinrich II. von England erfand sie, um einen Fleischauswuchs zu verbergen. Etwas davon ging auf den Leipziger Gelehrten Wagenseil über, der seine Nägel nicht abschneiden wollte, lieber lange Schuhe trug, so daß man, ehe er um eine Ecke bog, schon rief: „Wagenseil kommt, man sieht schon seine Schuhe!" Der Papst verbot Spitzschuhe, weil sie das Niederknien erschwerten, und weil sie ohnehin so wenig auf Schönheit berechnet waren, als die Pelzstiefel der Polarländer, in welche die Frau ihre Kinder nebenher hineinsteckt, oder so sonderbar fast, als die Mode der Weiber von Kamtschatka, die eine gewisse Oeffnung verstopfen und mit einem Gürtel den Stöpsel festhalten, so scheint die Mode nicht lange gedauert zu haben.

Man trug Röcke mit Cymbeln und Schellen, um schon von Weitem die hohe Ankunft zu melden, wie Offiziere und Studenten durch

[1] Es wechselt Alles, die Vernunft selbst wechselt die Methode,
In Schrift, in Kleid, wie im System, in Allem herrscht die Mode.

die rasselnden Säbel und Sporen. Der alte Kirchengesang: In dulci jubilo, deutet hierauf:

Ubi sunt gaudia?
Nirgends mehr, denn da,
Wo die Engel singen,
Und die Schellen klingen,
In regis curia, [1]
Ei ja! wären wir da!

Damals spielten Bärte, Hosen, Perrücken ꝛc. eine bedeutendere Rolle, als jetzt unsere Hüte, und selbst die Cravates, [2] über die in den Cravatianis vierzehn Manieren, solche umzulegen, angegeben werden. Auf die kleinen, mit Tressen besetzten Hütchen folgten Riesenfilze, unter denen ein Kleiner wie ein Champignon aussah. „Wo will der Hut hin?“ Darauf folgte die Mützenmode, die sicher viel Schuld hat an der Trägheit und Schläfrigkeit der Jugend, wie an Flegeleien und selbst an mystischen Albernheiten; sie hüllt den Kopf in Dünste, und der Hut erscheint einmal der Geistesfreiheit zuträglicher, größer und edler. Vir pilosus est fortis et luxuriosus. [3]

Das Hauptthaar ist die Zierde der Weiber, und der Bart die der Männer, dessen Schönheit wir verkennen, weil unser Auge nur an schmutzige Judenbärte gewöhnt ist. Schon der Kapuzinerbart hatte etwas Malerisches, und nun erst der Bart eines reichen Morgenländers! Es ist ein Beweis ausschweifender Moden, daß die amerikanischen, mongolischen und malayischen Stämme den Bart so mit der Wurzel ausreißen, daß unsere Gelehrten heftig darüber streiten mußten, ob sie bartlos geboren seien oder nicht, wie über den Paradiesvogel, ob er Füße habe oder nicht. Nein, weil man sie ihm abschnitt. Die Natur gab uns diese Haare zur wärmenden Decke, zum Ableiter der Ausdünstungen, zum Schutz und zur Zierde; sie sind uns, was den Blumen die Blätter, und mit Bärten brauchten wir keine Halsbinden. Der Bart zierte den Mann, wie die Keule die Hand des Herkules.

Knaben, Weiber und Verschnittene haben keine Bärte, folglich ist er das sicherste Zeichen der Mannheit, mit der es bedenklich steht, wenn der Bart dünner und grau wird, und die schönste Schattirung zum Roth und Braun der Wangen; er erhöht das Feuer der Augen, wie die gemalten Augenbraunen der Schönen. Selbst bärtige Weiber, deren Bärtchen bei Blondinen weniger ins Auge fallen als bei Brünneten, haben etwas Heroisches. Der Franzose weiß viel von belle

[1] In süßem Jubel u. s. w. — Wo sind die Freuden? — Im Hause des Herrn. — [2] Halsbinden. — [3] Der Mann mit dem Hut ist stark und üppig.

palatine! [1] zu sprechen, was sich nicht verdeutschen läßt, und der Italiener kommt gar mit einem donna barbata con sassi saluta! [2] Engel sind ja auch bartlos, und es war unsern Alten ein böses Zeichen, wenn sie einen Engel mit einem Barte sahen, daher müssen es gute Geister gewesen sein, die jenen unglaubigen Offizier unter das Rasirmesser nahmen, obgleich so unbarmherzig, wie mancher Dorfbarbier. Nun, warum hat denn die Hälfte des Menschengeschlechts keinen Bart? — Um das männliche Ansehen einigermaßen aufrecht zu erhalten.

Es gab einst Bärte von allen Formen, runde und viereckige, fächerförmige, artischockenförmige, schwalbenschwanzförmige, ganze Bärte und bloße Zwickel- und Stutzbärte, die man Nachts sorgfältig ins Futteral steckte. Die Zierde der Männer und Böcke genoß im Alterthum die größte Ehre: es gab mit Goldfaden durchflochtene Bärte, und Jünglinge opferten auf dem Altar den Flaum ihres Kinns. Trauernde schnitten sich zum Zeichen ihres Schmerzes den Bart ab und warfen ihn auf das Grab, und Verbrechern wurde der Bart abgeschnitten zum Zeichen ihrer Schande. Andere trauerten wieder in luctu et squalore, [3] wenn sie Bart und Haare der Natur überließen, und wir sagen noch scherzweise von Einem, der große, schwarze Nägel hat: „Er hat Hoftrauer." Die Berührung des Bartes war Zeichen der Freundschaft, ein Schwur beim Bart verdiente allen Glauben, und wer Jemand ein Haar aus dem Barte bot, erzeigte ihm den höchsten Grad der Ehrerbietung. Ein langer, grauer Bart war sogar Zeichen des höchsten Wesens, seitdem der profane Pinsel eines Malers gewagt hatte, den Schöpfer gotteslästerlich abzubilden, wie einen alten, grauen Philosophen oder Kapuziner. Wir sprechen wohl vom ehrwürdigen Graubart, vom Silberbart, mit dem es aber steht, wie mit vielen Silbermünzen.

Die Völker des Alterthums ehrten alle den Bart; David bekriegte sogar die Ammoniter, weil sie seinen Gesandten den Bart abgeschnitten hatten, und die Römer, die fünfhundert Jahre lang nichts kannten als Waffen und Pflug, ehrten ihn noch mehr bis auf Scipio, der sich täglich rasiren ließ, und bis auf die noch eleganteren Cäsar und August. Hadrian ließ den Bart wieder wachsen wegen gewisser Warzen, aber Niemand wollte ihm nachahmen, und noch weniger dem Philosophenbart Julians, der in seinem Misopogon von sich selbst

[1] Hübscher Pelzkragen. — [2] Eine bärtige Dame grüßt mit Steinwürfen. — [3] In Trauer und Schmutz.

sagt: „Um mein unschönes Gesicht zu bestrafen, ließ ich mir den Bart wachsen, der den Läusen zum Walde dient." Erst nach Justinian scheint der Bart wieder zur alten Ehre gelangt zu sein, und bei den Germanen war ohnehin langes Haar Zeichen der Freien und Edlen (daher der Zuname Schönhaar). Ein ganzer Völkerstamm hatte seinen Namen davon, die Longobarden, wie die Sängerzunft der Barden; und Kaiser Friedrich fand sich nicht beleidigt durch den Beinamen Barbarossa, Rothbart, woraus Robert geworden ist. Morgenländer und slavische Völker suchen das am Barte wieder hereinzubringen, was sie durch ihr geschorenes Haupt verloren, das den Germanen Zeichen des Unfreien und Sklaven war.

Der Bart veranlaßte gar in der heil. Kirche ein Schisma, wie viele andere Kleinigkeiten; die Griechen sahen es als Apostasie an, daß sich Rom rasirte, auf die Bibel sich fußend: „Sind nicht alle Haare unseres Hauptes gezählt? und haben nicht selbst Gott der Vater und Gott der Sohn Bärte? und statt Gott des heiligen Geistes Moses?" Nun rasirte sich die abendländische Geistlichkeit gerade recht schön den Schismatikern zum Possen. Rasirte Chorherren Frankreichs wiesen einen unrasirten Bischof vor die Kirchthüre und reichten ihm eine goldene Scheere; endlich trat der Knebelbart als Mittler auf, und die großen Bärte verschwanden um so mehr, da man ihnen den Abendmahlskelch entzog, weil in den wilden Bärten leicht ein Tropfen vom Blute Christi hängen bleiben könnte. Die Mönche ahmten der Klerisei nach; ein langer Bart war nur für Laienbrüder; die heiligen Faulthiere rasirten sich aber oft nur alle vierzehn Tage bis einen Monat und in den Fasten gar nicht. Die Bartschur hatte eine eigene Liturgie: stets wurde des Bartes Aarons gedacht, und was an ihm herabfloß, und sie merkten sich das bei ihrem Barbirasium, wo mehr herabfloß als bei Schafschuren.

Peter der Große bezwang die Strelitzen und Popen, aber die Bärte seiner Russen konnte er nicht bezwingen trotz der Bartsteuer, denn sie glaubten, der alte Glaube leide darunter. Viele nahmen daher den abgeschnittenen Bart mit in den Sarg, und nur die Vorliebe der Weiber für ein glattes Kinn wirkte mehr als Gesetze. Wo gäbe es jetzt noch Bärte, wie der des Ritters Rauber unter Kaiser Maximilian I., länger als sein Inhaber, daher er ihn um einen Stock gewickelt im Wind flattern ließ wie ein Panier? Wo noch Bärte, wie der des Malers Mayo, der an der Tafel Karls V. solchen immer losmachen mußte, denn der Kaiser ergötzte sich daran, wenn der Bart,

vom Winde bewegt, den Höflingen ins Gesicht schlug. Ein Bürgermeister von Braunau ist an der Kirche abgebildet, und sein Bart reicht noch einen Fuß über die Knöchel hinaus. Der Bart hat in unsern Zeiten kaum noch Zuflucht in Europa bei Türken, Juden, Waldbrüdern, Kapuzinern und Verbrechern, und im verjüngten Maßstabe im Backenbarte, wo jedoch graues Haar am ersten sichtlich wird, dem aber Stutzer gar wohl zu begegnen wissen.

Die Nachtheile, die aus dem Wegputzen unseres Bartes entstehen, scheinen mir so bedeutend, als das Stutzen des Geweihes und der Sporen bei Hirsch und Hahn, und vielleicht rührt die Fruchtbarkeit der Orientalen und Juden vom Barte her. So lange wir Bärte trugen, herrschte mehr Männlichkeit unter Männern und mehr Gehorsam unter Weibern; statt des Barbiermessers wußte man das Schwert zu führen; der edle Wald, den die Natur um des Mannes Kinn pflanzte, machte ihn schöner, Krieger furchtbarer, und Richter, Priester, Aerzte, Lehrer imponirender. Welchen Eindruck haben nicht schon bloße Schnurrbärte der Husaren auf das Geschlecht gemacht? Es spielt mit dem Bärtchen sogar und überläßt dafür Manches, was mit der Hand bedeckt werden könnte. Und welcher Verlust für Mimik und Malerei! Ohne Bart verderben wir zwar weniger Halstücher, aber mit den Bärten brauchten wir gar keine. Balduin, der kein Geld hatte, seine Ritter zu zahlen, verpfändete ihnen seinen Bart aus List; sie mußten ungestüm auf Zahlung dringen, und sein Schwiegervater, ein Fürst Armeniens, zahlte lieber dreißigtausend Byzantinen, als daß er seinen Tochtermann ohne Bart hätte sehen mögen. Gott, wenn in unserer Zeit so was noch anginge, welche goldene Zeit für Schuldenmacher! Don Juan de Castro verpfändete einst seinen Bart, um Diu wieder aufzubauen, also pro patria, [1] wofür unsere Bärtlinge nicht den Backenbart verpfändeten; aber wenn man wieder Schuldurkunden mit einigen Barthaaren im Siegel annehmlicher machen könnte, ich stehe dafür, die Bärte würden wieder grande mode! [2]

Nur im Orient gilt noch der Bart: Ehre und Unehre ruht auf ihm, er wird geküßt, beräuchert, gesalbt, und der Tabaksgeruch erhält sich lange im Barte, daher ich gerade einst ein Schnurrbärtchen nach einem Vierteljahre wieder fortschaffte. Einem auf den Bart spucken, oder beim Ausspucken zu sagen: „Das gilt Deinem Bart,“ ist ein Schimpf, den nur Blut abwascht. Arabern, die beim Barte bitten und warnen, danken, segnen und fluchen, ist Abschneidung des

[1] Zum Besten des Vaterlandes. — [2] Allgemeine Mode.

Bartes ärger als Brandmarken. Von einem schlechten Kerl mit einem schönen Barte sagen sie: „Welche Schande für den schönen Bart!“ Wir ohne Bärte werfen doch auch noch mit Dummbart um uns und sagen: „Schäme dich in den Bart hinein!“ Wir wollen daher wenigstens das Schnurrbärtchen (μύσταξ, moustaches) ehren, wie Ungarn und viele brave Krieger; es kann wohl mit Reinlichkeit bestehen, eher als der volle Bart, erhöht das männliche Ansehen und erleichtert das Rasiren, das gerade unter der Nase und über dem Munde am empfindlichsten ist bei einem schlechten Messer. Der Backenbart hat Bürgerrecht, warum nicht auch der Stutzbart, en attendant [1] das deutsche Nationalkleid und den Säbel? Wie schön läßt es nicht schon, de relever ou de reprendre ses moustaches! [2] Wir gebrauchen noch die spöttische Redensart: Einen barbieren, über den Löffel barbieren; diese wollen wir den gelehrten Pedanten überlassen, die auch wie schwarze Husaren vom Hauen sprechen, was sie für gleichbedeutend halten mit Recensiren. Und wie schätzbar ist nicht die Sitte des Morgenlandes, bei Besuchen nach herumgereichten Erfrischungen den Bart beräuchern zu lassen, höflichst anzuzeigen, daß es uns nun lieb wäre, ein „Empfehle mich“ zu hören! Ich hätte nichts dagegen, wenn man, sowie ungepudert, auch ungeschoren sein dürfte; da es aber gegen unsere Sitten ist, so rufe ich wenigstens bei jeder Einseifung:

Selig, dessen Bart sui juris [3] ist!

Wichtiger noch als der Bart war die Kräuselei des Haupthaares, oder, in Ermanglung des Haares, der Perrücke, und ist noch Millionen wichtiger als das Hirn; Stutzer hatten ihren Kopf bloß um der Frisur willen, wie viele den Leib um der Kleider willen. Das erste fremdhaarige Etwas auf dem Schädel soll das Bocksfell, dessen sich Sauls Tochter bediente, um das Leben ihres Mannes zu retten, gewesen, und die Stelle bei Jesaias: „Der Herr wird den Scheitel der Töchter Zions kahl machen und ihr Geschmeide wegnehmen,“ von Perrückchen zu verstehen sein; aber schon die Isis der Aegypter trug eine Perrücke. Das griechische φενάκη bedeutet Betrügerei, wovon Viele unser Wort Perrücke ableiten wollten (das aber ein gutes celtisches Wort ist), und Hannibal wußte dies, denn er führte eine Menge Perrücken mit sich, um im Nothfall sich unkenntlich zu machen, wie die Highwaymen [4] um London. Die Römerinnen verschrieben sich blonde, deutsche Haare, wie Deutschinnen aus Frankreich

[1] Bis wir haben werden. — [2] Seinen Schnurrbart in die Höhe drehen. — [3] Sein freies Eigenthum. — [4] Straßenräuber.

zur Zeit der Guillotine schwarze Haare, und Commodus bestreute gar seine Perrücke mit Goldstaub; ja es gab marmorne Perrücken für Statuen. Mit der Klerisei der Christenheit aber traf die Perrücken ein hartes Loos, und warum? Paulus sagte den Korinthern: „Ein Mann, der da betet und hat etwas auf dem Haupte, der schändet sein Haupt.“

Unsere Perrücken sind eine Erfindung der Franzosen, und die Ursache die schändliche Krankheit, die wir Franzosen nennen, welche damals auf der Stelle kahl machte, jetzt nur nach und nach. Herzog Johann von Sachsen schrieb 1518 einem Beamten zu Coburg: „daß er ihm in Nürnberg ein hübsch gemachtes Haar bestelle, doch ingeheim, daß man nicht merke, daß es uns solle;“ und so halten es noch heutzutage Manche mit Perrückchen, die ihnen zu frühe kommen. Mit dem großen Louis, der auch wirklich groß war in Kleinigkeiten, wurden Perrücken ganz Mode; er nahm sich seine Perrücke selbst ab und setzte sie selbst wieder auf hinter den Bettvorhängen, so daß außer seinem Barbier Niemand je den kahlen Kopf des Monarchen gesehen hat. Man trug so ungeheure Perrücken, daß die Männer Löwen glichen, und eine schöne Staatsperrücke kam auf tausend Thaler. Ein Pfund Puder erhöhte die Pracht eines Pfundes fremden Haares, das die männliche Büste umhüllte, und wenn sich zwei solche Perrücken schüttelten, so hüllten sie einen ganzen Saal in eine Nacht von Staub.

Die Kinder der Großen trugen schon Perrückchen, Grenadieroffiziere hatten Perrücken unter ihren Bärenmützen, wie die französische Kavallerie noch im ersten schlesischen Kriege Haarbeutel. Vor dem Kriege sah man im Oesterreichischen noch viele Hauptleute und Lieutenants mit Perrücken, worüber man jetzt lachen würde, da wir selten Generäle sehen mit dieser Zierde. An ihre Stelle traten die Zöpfe steifen Andenkens, lang und dick, ja sogar mit Hölzern, damit sie recht anzögen. Die Wilden hielten diese Zöpfe für Naturschwänze, und wunderten sich bloß darüber, daß sie nicht da säßen, wo andern Thieren der Schwanz sitzt; sie endeten mit einem Patentzöpfchen, befestigt am Rockkragen. Die meisten Perrücken waren von Menschenhaaren, aber es gab auch von Wolle, Zwirn, Werg, Pferde- und Ziegenhaaren. Eine recht ökonomische Perrücke war von Draht, ihr Gegenstück eine von Glasfäden. Der Jurist Estor, wenn er seinen Zuhörern den Begriff des Eigenthums recht anschaulich machen wollte, nahm seine große Perrücke vom Kopfe: „Sehen Sie, hochzuverehrende Herren, diese Perrücke ist mein: ich kann sie verschenken, verkaufen, zer-

reißen" — hier riß er einige Haare aus — „ich kann sie zerschneiden" — hier machte er ein Einschnittchen, doch so, daß sie bei weiteren Vorlesungen wieder gebraucht werden konnte, — „ja, ich kann sie ganz wegwerfen" — hier warf er sie in die Ecke. Ich finde nicht bemerkt, ob sie sein Pudel oder ein ergebener Zuhörer, oder der berühmte große Lehrer selbst wieder zu holen pflegte.

Im Mittelalter waren Perrücken nicht Mode; die Männer trugen ihr Haar kurz und enge Mützen darauf; aber bei Weibern fand man desto mehr falsche Haare; und als die Laien bei dem ewigen Hadern der Hochwürdigen die Perrücken ablegten — sie mußten durchaus Teufelswerke sein, und wie hätte auch der Prophet Habakuk vom Engel gepackt werden können, wenn er statt eigener Haare ein Perrückchen gehabt hätte? — erst da verliebten sich die geistlichen Herren selbst in Perrücken, je viellockiger, desto ehrwürdiger. Am eifrigsten hatte Papst Benedikt XIII. getobt; aber Spener schrieb sein theologisches Bedenken: Ob das Tragen der Perrücken ein Mittelding? und Vecchio eine Spottschrift Clericus deperrucatus.[1] Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts behandelte Ehrengeistlichkeit die Sache als Gewissenssache und bestimmte sich für Perrücken, weil sie die Ausdünstung beförderten und die Gesundheit des Hauptes, ohne welche ein Prediger leicht eine Glocke ohne Klöpfel werden könne. Rechtsgelehrte gaben den Perrücken alle Privilegien des Hutes, und wer nur eine hatte, brauchte sie nicht in die Concursmasse zu werfen. Die jüngsten Candidaten eilten, sich zu beperrücken; denn die Bauern hielten den für gar keinen Prediger, der nicht beperrückt war, so wie noch heute viele Gebildete den für keinen tüchtigen Gelehrten halten, der nicht Professor heißt, und selbst theologische Studenten trugen welche und schrieben in die Stammbücher:

Als einst von Simsons Haupte
Ein Weib die Haare raubte,
Da ging die Kraft zu Ende;
Damit nun Weiberhände
Uns nicht auch so bestricken,
So tragen wir Perrücken.

Unsere protestantische Geistlichkeit schien schon darum eigensinnig an Perrücken zu hangen, weil sie dem katholischen Klerus verboten waren, und echte orthodoxe Perrücken waren von ganz schwarzem Bockshaar. Ich habe selbst noch in Württemberg zwei solche

[1] Der seiner Perrücke beraubte Geistliche.

Schwarzköpfe gesehen, und an der Perrücke eines Obersuperintendenten in Franken zählte ich noch 1785 nicht weniger als dreiundfünfzig Locken, das Toupet abgerechnet, das gleich den Hörnern Mosis gestaltet war. In diesen Zeiten wurde einem Prediger von einem Fieberkranken die Perrücke unter das Bette geworfen, und einem andern, als er Abends über den Kirchhof wandelte, flog gar die Perrücke vom Kopfe durch unsichtbare Geistermacht, wie man da glossirte und Spukgeschichten aufwärmte; aber sie fand sich wieder auf dem Kirchendach als Nest voll junger Käuzchen. Selbst die Küchenartikel richteten sich nach der Perrücke, und die Geschichte ist wahr, daß ein junger Landgeistlicher in Sachsen, der seiner Frau zu Liebe die Perrücke ablegte, es in der Küche entgelten mußte — die Würste wurden weit kleiner, oder blieben ganz aus.

Die Welt war so an Perrücken gewöhnt, daß die preußischen Dukaten 1718, wo der König mit einem Zopf abgebildet ist, Zopf- oder Schwanzdukaten hießen und begierig aufgesucht wurden; und welchen ungeheuren Lärm machte nicht Prediger Schulz, als er im Zopf predigte? Der Vater Friedrichs I. trug dagegen noch eine ungeheure Perrücke, um die Krümme seines Rückens zu verbergen, und verfiel, zur Deckung seines neuen Königspompes, auf eine Perrückensteuer: französische Perrücken zahlten 25 Thaler, und einheimische 6 Thaler, und alle mußten sich stempeln lassen. Mir ist unbegreiflich, wie ein Hitzkopf eine Allongeperrücke tragen konnte, ohne noch hitziger zu werden und ohne Kopfweh. Bei der Revolution zu Zante 1798 wollte der venedische Proveditore seine Amtsperrücke durchaus nicht verbrennen lassen, bis man ihm den Preis dafür, dreißig Zecchinen, zahlte. In den ersten Jahren der Revolution hielten die Perrückchen à la Titus, Brutus, Caracalla etc. von den Haaren der Guillotinirten gleichen Schritt mit den Ringen, die Bastillesteinchen enthielten, und keiner der Tituskȯpfe, so viele Ursachen sie auch gehabt hätten, rief das, was der erste Tituskopf rief: Diem perdidi! [1] Die Damen fanden, daß diese Mode ein großer Zeitgewinn sei; viele Toilettenbesuche mußten sich im Vorzimmer gedulden, bis die Ille mit dem Frisiren fertig war; jetzt konnte man das Titusperrückchen überwerfen, herein! rufen, Manche konnte jetzt als Schwarze oder Brünette Herzen fesseln, die ihr als Blondine nicht Stich gehalten hätten, und diese Perrückchen waren wenigstens ein neuer, siegreicher Raub an den

[1] Ich habe den Tag verloren.

Männern, denen man bereits Stock, Hut und Hosen abgenommen hatte.

Im Oesterreichischen war große Perrückenherrschaft bis auf Joseph, der gar wenig auf Perrücken hielt, obgleich Jemand bei seiner Geburtsfeier eine Perrücke illuminirte, aus deren Beutel ein Kind hervorsah, mit der Umschrift: „An dieser Perrück hängt Oesterreichs Glück!" Aber im englischen Parlamente [1] herrschen noch heute dicke Wolkenperrücken; daher es in gar manchen Stücken dort weniger hell. ist als in Frankreich und selbst bei uns. Am längsten hielten sich Perrücken bei den wohlweisen und wohlfürsichtigen Regenten der Reichsstädte; denn selten oder nie haben Perrücken Neuerungen angefangen in Staat und Kirche, daher es mich wunderte, daß zur Revolutionszeit kein Befehl erging, die Perrücken wieder hervorzusuchen; vielleicht gedachte man der Ehrengeistlichkeit, die in der Perrücke sogleich stößiger war als in der Nachtmütze; die Bockshaare mögen Schuld gehabt haben, denn wirklich sind doch mit den Perrücken die Bocksstöße so gut verschwunden als die Perrückenstöcke. Die Philologen künftiger Jahrhunderte werden sich nicht wenig die Köpfe zerbrechen über die Adresse eines Berliner Friseurs an einen Collegen, der meist Landgeistliche unter seinen Kunden zählte, à Mr. N. N. friseur de la parole de Dieu. [2]

Nicht alle konnten ihre Kahlheit wie Cäsar mit Lorbeeren bedecken, mit Perrücken ging es leichter, und der Einfall jenes Perrückiers hatte Sinn, der bei einer Illumination die Staatsperrücke des Herrn Bürgermeisters ans Fenster setzte mit dem Motto:

Wer zählt' die Haar' an diesem Stutz?
So viel Jahr leb' Er unter Gottes Schutz!

Mittelst der väterlichen Beutelperrücke correspondirte das verliebte Töchterchen: der Friseur steckte früh das Briefchen in den Beutel, in dem es der Papa den ganzen Tag herumtrug, Abends holte es das Töchterchen heraus und legte die Antwort hinein. Nie wird es der Welt an Köpfen mit Perrücken fehlen, und nie an Weibern, die zu falschen Haaren ihre Zuflucht nehmen, was aber keine Perrücken, sondern bloße Touren sind. Die Damenperrückchen haben sich zwar verloren, aber jene falschen Locken sind noch, und Gott gebe, daß sie das einzige Falsche am Geschlecht sein mögen. Die alten Zecher

[1] Nämlich als Amtskleidung des Sprechers (des Präsidenten) im Unterhause und des Lordkanzlers (des Präsidenten) im Oberhause, sowie bei den fungirenden Räthen und Advokaten des höchsten Gerichtes (Kingsbench). — [2] Friseur des Wortes Gottes.

bekränzten sich mit Rosen und Ephen; sie sollten die Trunkenheit verhindern; wir bekränzen uns mit Perrücken, und ich habe die Ehre, zu versichern, daß meine Perrückensammlung, die ich unter eine frohe Tischgesellschaft zu Zeiten vertheile, wobei man jede halbe Stunde die Perrücken wechselte und dadurch ganz neue Gesichter hervorbrachte, mehr Spaß machte als der Kasperle. *

VIII.

Der Schluß.

Wir haben eine Geschichte der Hüte, der Mäntel, der Degen, des Bartes, der Perrücken, der Kopfzeuge; beinahe alle Garderobenstücke haben ihren Geschichtschreiber gefunden, nur nicht das Hauptsymbol der Männerherrschaft, der Theil der Kleidung, der den Gang so sehr erleichtert, den Körperumriß verschönert und den kleinen Gott, der hier sitzt, vor Entweihung schützt — die Hosen! Es sei mir erlaubt, diesem Hauptkleidungsstück, nach welchem eigentlich die Männer hätten genannt werden sollen, und nicht nach dem Hute (chapeau), den ja auch Weiber tragen öffentlich (die Hosen nur heimlich), einige Seiten zu widmen, nachdem ich noch zuvor mein Bedauern bekenne, daß durch die Mützen der Beobachter viel verloren hat. Die Position des Hutes, rund oder dreieckigt, lehrte Vieles; aber ich begreife den Vorzug der Mützen, da es so schwer war, die Köpfe unter *einen* Hut zu bringen, es bei gar Vielen unter dem Hute nicht richtig, und das unterm Hute spielen schon zu lange getrieben war, auch den Weibern Mützen an Männern lieber sein müssen, da *sie* weit lieber einen Hut aufhaben als eine Haube, und es mit dem Fingerhut ohnehin aus ist, und man sich höchstens noch an den Zuckerhut hält.

Die lieben Erzväter trugen keine Hosen, und Sokrates und Christus wußten ebenso wenig davon als Pius Aeneas, Cicero, Pompejus und Cäsar; die Bergschotten und alle Völker der Natur tragen noch

* M. Rangonis de Capillamentis Magdeb. 1663. 8. Thiers Histoire des Perruques. Paris 1689. Nicolai über den Gebrauch der falschen Haare und Perrücken mit 66 Kupfern. Berlin 1801. 8. Geschichte des männlichen Bartes, aus dem Französischen von Schelle. Leipzig 1797. 8.

heute keine, wie auch einst die meisten Mönche. Die Hose kam aus dem weichlichen Persien zu den Celten, die sie dann wieder an Gallien abgaben, daher die unbehosten Römer von Gallia braccata [1] sprechen; indessen umwickelte man bloß die Schenkel mit Binden, dann mit einem Stück Zeug, bis das Pantalon daraus wurde, oder das Kleidungsstück, wo Hose und Strümpfe getheilt sind (truncus), welches kaum 300 Jahre alt sein dürfte. Das Leibstück lag fest an, aber bald erschienen die weiten Pluder- oder Schweizerhosen, die in Gebirgen bequemer zum Steigen sind, und welche unsere galanten Ahnen sogar mit Zuckerwerk füllten, um damit aufzuwarten; es gab Hosen, wozu man 120 Ellen Zeug brauchen konnte, sie waren hier und da aufgeschnitten und mit vielfarbiger Seide gefüttert; kein Wunder, wenn die Kanzeln von diesen unchristlichen Hosen wiederhallten, und der Teufel selbst erscheinen mußte wegen dieser Hosen. Die alten Kleiderordnungen lärmten über Länge und Dicke unserer Leichnamsdecken; die unserigen hätten lärmen dürfen über die allzugroße Kürze, Dünne und Durchsichtigkeit bis zur völligen Entblößung.

Es thut die Wahl wehe, abzusprechen zwischen dem durchsichtigen und recht straff angezogenen Weiberkleid neuerer Zeit und den Hosenlätzen aus dem Zeitalter Louis XI., worauf die Glieder vorgestellt waren, die man zu verstecken pflegt; Montagne sagt, man machte sie monströs, um die Leute zu hintergehen. Wie unschuldig waren dagegen die Hosenlätze unserer Väter, aus denen sich manchmal der Hemdezipfel zur Unzeit herausschlich und sie erröthen machte, oder selbst die knapp anschließenden Hosen, welche erstere ablösten! Der preußische Gardist, der hinfiel, war außer Stande, allein wieder aufzustehen, und seelenfroh, wenn nichts zersprungen war; wollte man sich setzen, so mußte man den Stuhl bis an den Hintern an sich ziehen und so sich auf den Sitz niederlassen. War die Satanshose gar von frisch gewaschenem und angestrichenem Leder, so verdarb man leicht eine Stunde, bis sie ordentlich saß. Der Duc de Gerines hatte zu jedem Anzuge doppelte Beinkleider, und an einem Tage, wo er sich nicht setzen konnte, wählte er die engsten, stellte sich auf zwei Stühle und ließ sich von oben herab in die Hose, die zwei Bedienten unten halten mußten.

Unter solchen Hosenumständen waren die Mäntel trefflich, die außer Italien fast außer Mode sind, wo an der Art, solchen zu tra-

[1] Hosentragendes Gallien, d. h. das jetzige Frankreich, im Gegensatz zur Gallia togata, dem jetzigen Norditalien.

gen, der Ausländer sogleich erkannt wird, vorzüglich von Lustdirnen: Ah! benedetti signori forestierii, venite, io vi dirò che sia amore.[1] Beinahe kennen wir Mäntel nur noch figürlich: Mantel der Religion, Mantel des öffentlichen Wohls, Mantel der Unwissenheit, Mantel der Freundschaft, der oft mehr täuscht als der Trauermantel, und weit öfter über die Frau als über den Mann gedeckt wird, und der Mantel, der nach dem Winde gehängt wird. Bei der Confirmation hatte ich einen schwarzen Mantel, als Primaner einen blauen, als Student einen weißen, mein letzter war braun, ein Wiener Produkt, und nie hätte ich mir träumen lassen, daß ich in grauen Haaren noch das spanische schwarzseidene Mäntelchen eines Volksrepräsentanten auf meine schwachen Schultern nehmen würde. Die Schanzlaufer verdrängten die Mäntel, und die Schlafröcke, wozu ein abgelaufener Schanzlaufer dienen mußte, wieder jene. Der Mantel lebt indessen in den ärztlichen und nichtärztlichen Palliativen, und ein Ueberrock, den die Italiener recht glücklich Coprimiseria[2] nennen, bedeckt Manches. Wer hätte aber glauben sollen, daß das mäntellose Deutschland sich zuletzt so schrecklich täuschen lassen würde durch die Ohnehosen und den Mantel der Freiheit?

Berühmt ist die Hose Jean Chardu's, die rothe Hose von Sammt der Madame Tencin, die sie ihren Schöngeistern zu verehren pflegte, die heilige wunderthätige Hose St. Raimund's de Pegnaforte, keine aber mehr als Gullivers abgetragene Hose, als der Kaiser von Lilliput seiner ganzen Armee befahl, zwischen den Beinen des Kolosses hindurch zu defiliren, und so die zerrissene Hose alles zum Gelächter brachte. Lange vor Galliens schrecklichen Ohnehosen waren es die Mönche, wie jetzt noch die Bergschotten, die einen weit kräftigern Gang haben, und nur Kaufleute, Lederhändler und Schneider konnten etwas gegen solche Ohnehosen haben; aber die französischen waren gefährlicher als die Meerhosen; sie übertrieben Alles, wie Dr. Faust in Bückeburg, der unsere Frühreife und Nervenschwäche, Onanie und Brüche den Hosen in die Hosen schiebt; aber es rühren wohl noch garstigere Dinge von Hosen.

Die Hose hing bald mit den Strümpfen zusammen, bald war sie mit Bändern in der Kniekehle gebunden, bald heftete man sie vorne mit einer Schmucknadel, bald verwahrte ein tellergroßer Knopf den Sitz des Heiligthums, und der Hosenlatz hieß einst sehr bedeutend

[1] Gesegnete Herren Fremden, kommt, ich will euch sagen, was Liebe ist. — [2] Der Bedecker des Elends.

la Cavalière. Schwerlich hat ein anderes Kleidungsstück eine so reiche Geschichte, etwa das Unterröckchen ausgenommen. Nur mit Mühe schlüpft ein Weib in die Hose des stärksten Mannes, desto leichter aber geht es mit der figürlichen, und sie tragen sie so würdevoll, diese Fahne der Männertracht, wie nur immer der römische Lictor seine Fasces. Und daß die ohnehosigen Bettelmönche, schmutzig und in grober Kutte mit einem Strick umwunden, Weibern so willkommen waren, war wohl mehr als weibliche Neugierde; unsere jetzigen Erzieher scheinen von ihnen gelernt zu haben, daß gewisse Dinge ohne Hosen besser gedeihen; auch ließ im Norden sehr bedeutend das weibliche Unterscheidungszeichen Kutte, und mannstoll kuttentoll.

Ich beneide fast das andere Geschlecht, so oft ich meine Hose auf- und zuknöpfen muß und mir den Bart putze, und nun noch obendrein die Hosenträger, welche die Manöver, die wir doch täglich einige Male machen (Weiber trinken weniger, und in Bierländern ist gar kein Absehen), erschweren. Unsere Väter ersparten sich diese Mühe bei ihren kleinen Hosenthürchen, wenn auch gleich manchmal etwas herausschlüpfte, das sie verlegen machte, und das schottische Schürzchen wäre bequemer. Doch unsere Zeit liebt Bequemlichkeiten; unsere Mode ist gegenwärtig wirklich bequem; wer weiß, was noch in Betreff der Hosen verfügt wird, und bis dahin betrachte ich den Hosenträger als einen wahren Mittler zwischen dem obern und untern Menschen.

Aber wer möchte die Moden alle schildern von Adams Thierfell und Eva's Feigenblatt an bis zu dem neuseeländischen Ueberrock von Flachsstengeln und dem neuesten Kopfaufsatz der Pariserin? Die Coïffures werden sich ändern, so lange man noch die Feder halten wird, die Coïffure der Männer ausgenommen; die Thorheit, die Natur aufzuputzen, vom Karmin, Gold und Diamant der Europäerin bis zur rothen Feder der Australierin, zum Talg der Hottentottin und zu ihrer natürlichen Schürze, die neun Zoll lang gezogen werden soll wie auch das Ohrläppchen, gilt für guten Geschmack. Die Ringe am Finger, an den Ohren, Nasen, Lippen und Füßen, ja an dem Orte, den man nicht nennt, die schmerzhaft eingegrabenen Figuren, gepreßten, kleinen Füßchen und dann wieder Ohrlappen bis an die Schultern, und Brüste bis an den Nabel herabgezogen; die blauen Lippen und die geschwärzten oder goldenen und silbernen Zähne: alle diese Moden haben entweder Gefallsucht oder Bestreben, Gebrechen zu verstecken, oder (bei Männern) Furcht einzujagen, zur Absicht.

Die Kutte macht nicht den Mönch, und Bart und Mantel nicht

den Philosophen; aber ebenso wahr ist: Kleider machen Leute. Der Garçon schnarrt dem schlichten Ueberrocke sein: „Schon All besetzt!“ zu, aber dem Modefrack vielleicht: „Ihr Gnaden,“ wie das Zebra zu Paris dem Esel in seinem einfachen Naturkleide einen Tritt vor den Hintern gab, so wie er aber à la Zebra gefärbt wieder kam, ihn recht gern auf seinen Rücken nahm. In den Augen männlicher und weiblicher Zebra's ist ein Privilegium des Modeschneiders mehr als ein Privilegium des Kaisers, obgleich Jesus die Pharisäer übertünchte Gräber nannte, und das spanische Sprüchwort viel für sich hat: En los pomposos pannos hai mayores engannos.[1] Forderte nicht schon Adam, ehe er auf die Frage: Adam, wo bist du? antwortete, ein Kleid? Lasset den innern Menschen durch die größten Weisen alter und neuer Zeit seinen Zuschnitt erhalten haben, er gilt in der Welt kaum halb, wenn Meister Schneider nicht die letzte Hand an ihn legt; Kleider und Schneider sind Reime, und für viele Ohren die angenehmsten.

Bei den Banianen ist der Kuhschwanzorden, bei den Pelew-Insulanern der Knochenorden, bei den Hottentotten der von der Urinblase so ehrenvoll als bei uns das goldene Vließ, das blaue Hosenband, der schwarze Adler u. s. w. Der Pfauenschwanz ist in China die größte Auszeichnung, und eine Beschwerde Macartney's machte, daß ein Pfauenschwanz zum Krähenschwanz degradirt wurde. Die Negerinnen tragen die Zeugungstheile Erschlagener so unbefangen am Halse als unsere Damen die Medaillons ihrer Geliebten, oder die Schäfer von Markgröningen die schafledernen Hosennesteln. Alle sind stolz darauf, wie Blanchard gewesen sein würde, wenn man einen Luftballonorden errichtet hätte.

Unsere Zeit nähert sich höchst erfreulich der Einfachheit der Natur und den Alten; die Gesundheit selbst ist bei unsern Damen mehr Mode geworden: sie lispeln und trippeln weniger als sonst, zieren sich weniger im Essen und Trinken, und in der Hauptsache am allerwenigsten; wenn es die Mode will, können sie Alles ertragen, wie Bauern ihre Pelzkappe in den Hundstagen. Ueber unsere rund abgeschnittenen, ungepuderten Haare kann sich Niemand beschweren, als die brodlosen Pudergötter, deren einer auch zur Warnung Absalon am Baum hängend in seinen Schild malen ließ: „O Absalon, hättest du eine Perrücke getragen!“ — mit einem Tituskopf wäre er auch nicht hängen geblie-

[1] In den prächtigen Kleidern sitzt größerer Betrug.

ben. Wie lächerlich kommen uns jetzt Toupés und Locken, Haarbeutel und Zöpfe, Regimentsfriseur und Compagniezopfmacher vor. Gar Viele, als sie ihre Zöpfe verloren, schämten sich, wie der Fuchs in der Fabel, da er den Schwanz verlor; Viele bewahrten ihn als Reliquie auf, und selbst die Weiber sahen nur ungern die langen, steifen Nackenbärte sich verlieren; denn wenn sie einmal den Zopf des Mannes in der Hand hatten, mußte er wohl die Flagge streichen.

Wie bequem sind nicht die langen Beinkleider, die alle Hosenschnallen (worüber einer meiner Freunde ein Gewächs bekam, das er mußte operiren lassen, daher er noch heute die Tage seiner Eitelkeit nicht vergessen kann, so wenig als die gespannten Hosen in der Schule) ersparen, so wie die Stiefel die Schuhschnallen, die oft von der Größe eines Hufeisens waren, nur daß sie nicht unterhalb, sondern oberhalb des Fußes angebracht und von Silber waren, und nebenbei noch Strümpfe erlauben, welche die kurzen Beinkleider oder gar Schuhe nie erlaubt hätten. Wie viel Hemdknöpfe von kostbarer Einfassung, wie viele silberne Hals- und Beinschnällchen gingen nicht verloren! Statt der leichten Halbstiefel trugen wir schon als Primaner Steifstiefel wie Kuriere, und der Sonnabend wurde gewöhnlich damit zugebracht, solche selbst zu wichsen und die ledernen Beinkleider zu färben und auszureiben, und so auch die ledernen Handschuhe. Die Steifstiefel gingen eine Hand hoch über das Knie und nützten höchstens Stallleuten, die mit ihrer Hülfe den Pferden viel Hafer ersparten. Unsere bequemere Kleidung hat auch viele Schlafröcke erspart, wie die bequemere Mütze die ungeheuren Preußenhüte, einige Gewohnheitsmenschen abgerechnet, die ihre Zöpfe und alten Hüte noch forttragen, würdig des Perrückenordens, und auch gar nicht zu Hause zu sein glauben, wenn sie nicht dasitzen können im Nachtwamms, Pantoffeln und Schlafmütze.

Die Kirchenväter würden nichts mehr gegen unsere Moden einzuwenden haben, höchstens gegen die oculi armati, [1] und mit Recht; die Herrchen starren damit Alles, vorzüglich Damen, so unverschämt an, als ob sie privilegirte Astronomen wären, und die Damen leblose Gestirne; Viele wollen durchaus nicht ohne Augengläser sehen können, sehen aber mit bloßen Augen schon 500 Schritte weit ihre Gläubiger und ihnen widrige Personen. Gewissermaßen passen jedoch die bewaffneten Augen in unsere bewaffneten Zeiten, und die Nachwelt wird uns bedauern, daß wir so kurzsichtig gewesen sind, desto mehr aber

[1] Bewaffnete Augen (mit Brillen).

über unsere jungen Incroyables lachen. Kurze Knabenröcke, spannenlange Westchen, ruthenlange Beinkleider von ungeheurer Weite mit elastischem Hosenträger, dicke, bis an den Mund steigende Kropfhalsbinden, Ohrenringe, Backenbärte (favoris) bis an den Mund und unten wieder zusammen, Knotenkeule le voilà oder droits de l'homme genannt, oder kleine Spazierstöckchen (écoutez), [1] kleine, runde Hütchen auf einem Ohr u. s. w. (eine Mode zu Anfang des Jahrhunderts). Der Triumph des Anstandes aber war die eine Hand wühlend im zottigen Tituskopf, um den Hahnenkamm in die Höhe zu zupfen, und die andere, oder gar beide Hände im Hosenlatze. Bei den bis unter die Achseln gehenden Hosen konnte man sagen: „Er trägt das Herz in den Hosen," und diese liebliche Mode muß schon zu Rochesters Zeiten gewesen sein, der einen die Hand in den Hosen habenden Lord, welcher mit der andern eine Bill zum Besten armer Wittwen mit den Worten überreichte: „Hier bringe ich etwas für arme Wittwen," fragte: „Mylord, in welcher Hand?"

Immer aber, wenn auch die Mode natürlicher und einfacher geworden ist, können wir noch von den Alten lernen, sie änderten weniger. Professor Crusius schrieb seine schwäbischen Annalen mit einer Feder, mit der er bereits 7000 Predigten nachgeschrieben hatte, und fluchte über den Schneider, als an seinen schon 14 Jahre am Leib getragenen schwarzledernen Hosen die Naht aufging; doch die Israeliten und Moses waren ja 40 Jahre in alten Kleidern. Alte Kleider sind bequemer als neue; aber die Folgen können wir noch jetzt an den Nachkömmlingen Israels nicht bloß sehen, sondern sogar riechen. Welchen Abstand macht jenes Modefräulein, vor der man die schwarzen Augen ihrer Nachbarin lobte: „schwarze Augen sind keine Mode mehr, sondern blaue," oder gar jene Modenärrin, die hungerte und dürstete, um einen neuen Aufsatz kaufen zu können. Der alte Philander von Sittenwald singt:

Lieber halt ich's mit den Bauern,
Die sich essen voll die Haut
Mit dürr Fleisch und Sauerkraut,
Wissen nichts von Noth und Trauern,
Frippen zu dem Kalb die Kuh,
Tragen doch geplätzte Schuh!

Unsere Großväter hatten ein Ehrenkleid für ihr ganzes Leben und die Großmütter ihr Brautkleid für die vier hohen Zeiten, aus

[1] Hier ist er. — Menschenrechte. — Hört!

dem die Enkelinnen noch Matratzen machen konnten. „Was waren denn die vier hohen Zeiten?“ werden diese fragen müssen. Von Feierkleidern weiß man nichts mehr, und mein Neveu wirft den alten Rock, den ich ihm schenke, um sich einen neuen daraus machen zu lassen, in die Ecke oder in die Polterkammer, wie die Bildnisse der Voreltern, welche die Römer zur Schau aufstellten. Die Philologen werden bald erklären müssen, was s'endimancher [1] sagen soll, und gar Viele entblößten sich, um sich nach der neuesten Mode zu kleiden. Das schönste Titelkupfer zu einem gewiß nützlichen Werke: Ueber Modeunfug und unsern Bettelstaat von einer Messe zur andern (der selbst von Büchern gilt), wäre ein umher stolzirender Negerkönig mit einer langen Pfauenfeder im nackten Hintern.

Die Welt liegt im Argen, und wenn der Modenarr die Milchkuh der Schneider und Krämer und die Puppe der Damen ist, so ist der Mann, der sich, wenn er gerade Kleider braucht, auch nach der Mode richtet, weniger Narr, als der eigensinnige Sonderling, der sich neue Kleider nach alter Mode machen läßt. Das Weib, das eine für sie passende Auswahl trifft, ist klüger, als Fräulein Schwarz, die sich in schneeweißen Mousselin steckt, wie die Fliege in der Buttermilch. Wo Mutter-Natur stiefmütterlich ist, helfen alle Moden nichts, denn aus der Sau, sagten unsere Alten, wird nie ein Zelter, wenn ihr sie auch sattelt. Die Französinnen verstehen am besten, was sie kleidet, trotz der Göttin Mode; jedoch gab es auch unter ihnen eine Madame Boccage, die eigensinnig ihre Jugendtracht beibehielt, daher man sie le siècle ambulant [2] nannte, und Jean Jacques kleidete sich zu Motier-Travers als Armenier. Die orientalische Tracht ist offenbar vernünftiger als die unsrige, ich möchte mich selbst so kleiden, wenn nur noch zwei mir nachmachten; aber nicht Alle denken so philosophisch als der liebe Lord Marschall, [3] der dem Schweizer Armenier weiter nichts sagte, als: Gut angezogen!

In unserem lebhaften, thätigen Europa hat Alles im Grunde seine Moden, Sitten, Gesetze, Religion 2c. so gut als Kleidung. Hat nicht selbst die Wissenschaft die ihrigen? Bücher in Folio und Quart, dann in Octav, jetzt in Duodez und Sedez, beispiellos billige Sudeleien. Der Zuschauer schuf eine Menge moralischer Wochenschriften, die nicht mehr auszuhalten waren. Hübner schuf die Katechismusformen oder Unformen, und Wolf die vernünftigen Gedanken nach

[1] Sich für den Sonntag putzen. — [2] Das wandelnde Jahrhundert. — [3] Lord Keith Lord-Marschall von Schottland, Freund Friedrichs II.

mathematischer Methode, die wohl die Satire verdienten: Das Schusterhandwerk nach mathematischer Methode; aber ein elendes Gedicht, der Wurmsamen, spottet auch über Klopstocks Hexameter, die doch so gut sich lesen ließen als die des Virgil; eher konnte man über die Philosophensprache der Kantlinge spotten. Jeder Autor zeigte seine Visage in Kupfer vor seinem Buche, und der kleine Struvius sogar neben der seinigen auch die seiner Frau Gemahlin. Bücher werden auch, gleich Moden, altväterisch und vergessen, obgleich ihre Verfasser von Unsterblichkeit träumten. Selbst die Kurmethoden der Aerzte müssen sich der Mode unterwerfen: Schwitzen, Aderlassen, Abführen, darauf folgte Wein und Opium, Wasser, electrisches Feuer, fixe Luft, Lebensluft; ihre sicherste Kur bleibt die Erde. Hat nicht selbst die Scharfrichterei ihre Mode? — Rad, Galgen, Schwert, Guillotinen.

Manche, die zurückgekommen sind durch das Unglück der Zeiten und deßhalb Kleider tragen, die sie noch aus dem Schiffbruche retteten, verdienen unser Mitleid; aber Männer im Wohlstande haben Unrecht, wenn sie nicht auch durch das Kleid ihren Stand ausdrücken. Ein Rock, den man zehn Jahre lang kaum zehnmal auf dem Leibe gehabt hat, mag wie neu aussehen; aber ist er darum neu? Louis XI. machte sich auch dadurch verächtlich, daß er ein geflicktes, altes Wamms trug, einen schmierigen Hut und eingeschmierte Stiefel. Lassen wir unsere Damen bis zu einem gewissen Grade immer mit der Mode spielen, man gibt ja auch Kindern Spielsachen, um sie von Unarten abzuhalten, und jetzt, da die altdeutsche Kleidung wieder hervorgesucht ist, wer will von Neumodigkeit sprechen? Seit der Pariser Jubelhochzeit, die mit deutschen Liedern und echt französischem Champagner und Burgunder von 400,000 ungeladenen Gästen gefeiert wurde, untermischt von französischen Flüchen, hatte Meister Nadler nichts anderes zu liefern, als altdeutsche Gewänder; aber die Hauptsache konnte er freilich nicht liefern: altdeutsche Gesinnungen und Sitten. Im Grunde war aber doch die Tracht mehr russisch-polnisch, und daher kann ich es Kasperl nicht verargen, wenn er sie mit echtem Witz durchnahm, so sehr ich auch für eine deutsche Nationaltracht eingenommen bin.

Alle alten, langdauernden Völker hatten Volkstrachten, Perser, Griechen, Römer, Spanier, Ungarn, Polen, Türken, selbst wir Deutsche vor dem dreißigjährigen Kriege; haben die Suevi nicht ihren Namen von den langen Haarzöpfen (Schweifen)? — nach Andern freilich von der See oder gar vom Herumschweifen — und vor dem Nationalkleide verschwänden alle Moden, und dem Geschlechte könnte man kleine un-

wesentliche Verzierungen nachlassen. Welche Bequemlichkeit gewährt nicht dem Soldaten seine Uniform und dem Prediger sein Schwarzrock? Das Aeußere wirkt auf das Innere mehr, als man glaubt; daher war es keine Ehrbarkeitspedanterei, gegen die Entblößungen der Mode zu eifern, und auch kein Despotismus, die Sansculottentracht den Staatsdienern zu verbieten. Der Landgraf von Hessen that Recht, die Züchtlinge als Incroyables kleiden zu lassen. Gewissen theuern Artikeln, z. B. indischen Shawls, englischen feinen Waaren ꝛc. könnte man wohl den Eingang verbieten; noch schöner aber wäre es freilich, wenn die richtige Maxime (auch in Hinsicht gewisser französischer Bücher) sich verwirklichte: Ce n'est point aux douaniers, c'est à l'opinion publique à garder nos frontières. [1]

Man kann einer Nation nicht besser schmeicheln, als wenn man ihre Sprache gut spricht und sich kleidet wie sie. Maria Theresia wußte dies wohl, da sie nach Ungarn ging, und Alexander wußte es auch, als er Warschau besuchte; aber Alexander, genannt der Große, wußte es weniger, sonst hätte er nicht das medisch-persische Kleid verwechselt mit dem seiner Griechen. Wer im Nationalkleid einhertritt, sagt: „Ich gehöre der Nation," und ohne solches bleiben wir Schneiderspuppen. Das Nationalkleid wechselt nicht und prägt Beständigkeit in den Charakter, als Antipode der Moden; die Wandelbarkeit des äußern Menschen wirkt zurück auf den innern, und nie werden wir Römer ohne ihre Toga. Die Wirkung der Kleidung auf den Geist beweisen die Uniformen, die Kutten, der Priesterrock und bei gar vielen selbst die Livrée. Niemand würde es so sehr freuen als mich, wenn der kurze schwarze Rock (mag er auch polnisch heißen), lange Beinkleider und Halbstiefel, Alles schwarz, ständig bliebe, rothe Weste und rothe Mütze, nebst Schnurrbart und Säbel. Man könnte auch die graue Farbe wählen, da sie wohlfeiler ist, und rothe Weste — weiß und schwarz bleiben ohnehin — so wären wir veredelte Dompfaffen. Indessen, wenn ich nach den Kokarden schließe, so zweifle ich fast am deutschen Nationalkleide, nicht wegen der Hauptschwierigkeit, daß wir keine Nation sind, sondern weil gar Viele ihre Kokarde so klein und versteckt trugen, daß man wohl sah, es sei ihnen kein rechter Ernst, von der Nation zu sein.

Vor der Revolution trugen recht viele Deutsche schwarze Kokarden mit Gold als bloße Hutzierde, ohne an Nationalabzeichen, oder gar an Kaiser und Reich zu denken; ich selbst gehörte darunter und wurde

[1] Nicht die Zollwächter, sondern die öffentliche Meinung soll unsere Grenzen bewachen.

erst darauf aufmerksam, als mich ein Citoyen recht barsch fragte: Ah! vous êtes Autrichien?[1] Doch regte sich auch deutscher Patriotismus über der Tricolorkokarde, die ich zum Andenken an Frankreich unter meinem Spiegel hatte, das vivre libre ou mourir,[2] das ich mehr moralisch als politisch nahm, empörte vorzüglich, und so legte ich sie in meinen Pult. Ich zweifle daher an unserer Nationaltracht, wenn sie nicht von Bundeswegen befohlen wird. Franzosen und Britten mögen ihr Schneiderwesen fortsetzen, wenn wir nur deutschen Geist und deutsche Treue behalten und veredeln; denn ich habe allzuviel undeutsche Kerls gesehen in den schönsten altdeutschen Röcken. Die schwarzen, dunkeln Modefarben paßten auch ganz in die Prüfungszeiten; jetzt mit dem Frieden und freiern Verfassungen und Consolidirungen mögen jüngere Männer sich wieder grüner oder hellerer Farben bedienen, selbst glänzender Kleider; denn wir sind durch den feurigen Ofen gegangen. Es wird immer Moden geben; das Gesetz der Mode ist das einzige Gesetz, das aufs genaueste befolgt, aber am geschwindesten vergessen wird. An kleinen Orten kann man ihr noch am ehesten die Stirne bieten, und auf einem Dorfe kann man sich sogar durch die Welt schleichen, experto crede Ruperto[3] — im vollkommensten Négligé.

„Der Weise verachtet die Mode," sagt Chesterfield, hält aber mit. Geht die Stadtuhr auch noch so unrichtig (gegenwärtig setzt mich eine katholische und eine protestantische Kirchenuhr in Verlegenheit, wo an Einheit des Ganges gar nicht zu denken ist), in Geschäften muß man sich danach richten, so gut als nach der Natur; man muß nicht gegen den Strom schwimmen, nicht gegen den Wind segeln und nicht aufwärts fallen wollen. Man muß leben und leben lassen; zwischen seinen vier Wänden mag man einen großen Preußenhut aufs linke Auge drücken, wie der große König, oder im alten Schlafrock herumgehen, wie Kant mit einer Schlafmütze und darüber noch ein uraltes, kleines dreieckiges Hütchen, wofür ein Jude sechs Kreuzer bot, eine Britte aber fünfundzwanzig Thaler.

Freund, kein Erdenbürger handelt frei,
Alle fesselt Modetyrannei;
Ihr Zauberstab beherrschet Zofen
So gut, als steife Philosophen.
Nur Tugend scheint nicht Mode unser Zeit,
Die schöne Vätertugend: Redlichkeit.

[1] Ha! Sie sind ein Oesterreicher. — [2] Frei leben oder sterben. — [3] Glaube dem Ruprecht, der es selbst an sich erfahren hat.

IX.

Die Etikette

oder das Ceremoniel der Höfe verdanken wir wahrscheinlich dem Hofe von Byzanz; die Kreuzfahrer versetzten es mit der Galanterie des Ritterwesens und den Lehensgebräuchen, und die Araber mögen auch mitgeholfen haben. Wir sprechen noch heute von Gala und Galarock, und Cala heißt in arabischer Sprache der Ehrenrock. Am Hofe zu Constantinopel, der Manches auch vom persischen Hofe geholt haben mag, schrieb man nur mit Purpurtinte, so wie die Mönche die Legenden mit Silber- und die Bibelstellen mit Goldtinte schrieben, und die Krone wurde das Symbol der Kaiserwürde. Die ältesten Kronen waren nur Hörner, daher die hebräische Sprache auch nur ein Wort für Krone und Horn hat, und wir noch für Hörner aufsetzen, Einen krönen sagen. Die Weiber krönen, und die Weiber allein machen noch gekrönte Poeten. Constantin, den man einmal aufhören sollte, den Großen zu nennen, hatte schon eine Unzahl von Hofchargen: sein Heer von Höflingen theilte sich in vier Klassen Illustres, Spectabiles, Clarissimi und Perfectissimi, der Egregii nicht zu erwähnen, und hiezu kommen noch hundert und fünfzig Secretarii und dreißig Silentiarii,[1] wenn der Große Ruhe und Stille um sich her haben wollte. So gewöhnten sich dann die Höfe, durch finanzmordenden Glanz dem Volke zu imponiren, statt durch weise Regierung das Wohl des Staates zu fördern und die Liebe und Ehrfurcht ihrer Völker auch zu verdienen.

Die Leichenetikette der Cäsaren, das Wachsbild auf dem Staatsbette, nach dessen Befinden sich die Aerzte erkundigen, der Adler, der aus dem Scheiterhaufen emporsteigend, die Himmelfahrt des verstorbenen Kaisers vorstellt, sind lächerlich, aber weit lächerlicher noch die Audienz Luitprands bei Kaiser Otto: als er in den Saal trat, fingen die goldenen Vögel auf dem goldenen Baum am Thron an zu pfeifen, die beiden goldenen Löwen zur Seite brüllten, und er mußte dreimal mit seinem Kopf den Boden berühren; in der Zwischenzeit

[1] Ausgezeichnete, Ansehnliche, Erlauchteste und Vollkommenste, — Treffliche. — Geheimschreiber — Schweigende.

stieg der Thron bis zur Decke des Saales, der Kaiser blickte majestätisch herab, und Alles war vorbei in hoher Stille.

Mit der Noth des armseligen Hofes von Byzanz stieg noch die Hofpracht, und in das tolle Etikettenwesen konnte sich der deutsche Ritter weniger fügen als der französische; es vermehrte nur den Groll biederer Ritter gegen die tückischen Griechen, die ohnehin keinen Sinn hatten für die heiligen Gelübde der Waller: sie hielten solche nur für Vorwand, Ostrom zu stürzen, wie Westrom gestürzt war, und so verwandelte sich am Ende die Sophienkirche in eine Moschee und das Kreuz in den Halbmond, was nie geschehen wäre, hätten die Kaiser die tapfern Pilgerheere unterstützt, statt sie durch Hochmuth zu erbittern und dem Feinde zu verrathen. Ohne die Etikette gäbe es keine Türken in Europa, von denen Deutschland so viel zu leiden hatte, und daher freut es mich doppelt, daß wir kein deutsches Wort für diese Albernheiten haben; denn das Lumpische Hofzwang geht höchstens im komischen Sinne; aber sie mußte einer Zeit zusagen, die nur Lehnherren und Vasallen kannte, letztere gewohnt, nur knieend zu reden, knieend zu empfangen und knieend den Hofdienst zu verrichten; am allerkomischsten war wohl, daß man bei großen Rittergelagen den Herrn zu Pferde bediente, und gleich komisch ein Ritterschlag.

Carl der Große war zu groß für Etikettentand, wie die Friedriche und Josephe unserer Zeit; aber Carl der Kahle und die Ottonen glaubten seiner zu bedürfen, und nun kam erst noch der glänzende burgundische Hof, von dem die strenge Etikette mit der Erbtochter an das Haus Oesterreich überging und so auch an die Bourbons. Henri IV. unterhielt sich vertraulich mit Allen, Louis XIV. aber, der Große genannt, wie Canstantin, verschanzte seine Nichtigkeit hinter Etikette und fand Nachahmer genug. Die spanische Etikette unter König Carl II. war so majestätisch, daß es viel war, daß er einem Redner, der in der Verwirrung zur gewöhnlichen Anrede noch beisetzte: „Allmächtiger des Himmels und der Erde," zurief: Zu viel! Ob es Leopold I. gethan hätte? Er rief einst, da sein Leibarzt ihn im Bette befühlte und zu weit kam: Eheu, hoc est membrum nostrum imperiale sacrocaesareum![1]

Carl V. brachte das hochklingende Wort Majestät ganz in Gang, das zu Rom seit dem Julischen Majestätsgesetz so viele Köpfe gekostet hatte, auf deutschem Boden aber weniger Unheil stiften konnte. Der alte Deutsche glaubte, daß ein Fürst essen, trinken, schlafen, scherzen

[1] Halt, das ist unser kaiserliches, heilig-cäsarisches Glied!

lieben, reden und gehen müsse, wie andere Menschenkinder, was der Wahrheit und dem Verdienst den Eingang erleichterte; aber da nach dem westphälischen Frieden sich auch die Könige Majestät beilegten, die bisher mit Ihro Königliche Gnaden zufrieden gewesen waren, trotz ihrer Theologen, die auf eine nicht gewöhnliche, vernünftige Weise das Wort nur von Gott gebraucht wissen wollten, und man Alles mit Majestät salzte und pfefferte, die ungeheuerste Scheidewand zwischen Fürst und Volk aufstellend, so entfernten sich beide von einander zum unendlichen Jammer des Landes. Im Uebel selbst lag jedoch Hülfe, wie in der Uebertreibung der Complimente der freiere Ton. Gescheite Regenten fanden, müde, den Galarock immer mit sich zu schleppen, sich selbst freier im gewöhnlichen Rock, und ihre Popularität gewann mehr Herzen als ihre Majestät; sie glaubten auch in Privathäusern wohnen zu können und den Mantel Carls des Großen nur umlegen zu müssen bei feierlichen Gelegenheiten.

Wir lachen über den Tataren-Chan, der nach eingenommenem Pferdemilch- und Pferdefleischmahl allen Uebrigen die Erlaubniß zu ertheilen geruht, nun auch zu tafeln; wir lachen über den Negerkönig, der jeden Morgen seinem Bruder, der Sonne, die Tabakspfeife bietet und den Weg anweist, den sie wandeln soll; wir lachen über den Hof zu Bantam, wo man seine Freude über ein gutes Mahl durch Rülpsen bezeugt, der König zuerst, dem dann der ganze Hof nachrülpst; wir lachen über den Fürsten von Nutka, der den von Cook hinterlassenen Mörser von Messing im schönsten Glanz vor sich hertragen läßt; wir lachen über Poulahoh, König der Freundschaftsinseln, der nicht in Cooks Kajüte wollte: „Soll ich Leute über meinem Kopfe herumtraben lassen?“ wir lachen über alle Morgenländer, die es für groß halten, mit ihren Fürsten nicht durch den Mund, sondern durch ein Sprachrohr zu sprechen; aber wenn diese Völker so reisten wie wir und das Glück hätten, so viele Reisebeschreiber zu haben als wir, würden wir ihnen nicht auch zu lachen geben?

Gewiß lachten sie über König Philipp II., dem die Etikette vorschreibt, in welchem Anzuge er seine nächtlichen Besuche bei der Königin abzustatten habe, in Pantoffeln, schwarzem Mantel, in der Rechten den Degen, in der Linken eine Laterne und unter den Armen eine Bouteille Wasser, die keineswegs zum Trinken bestimmt ist; sie lachten über Philipp III., der mit dem Tode ringt, aber sich nicht getraut, ohne den Oberhofmeister eine furchtbar erhitzende Kohlpfanne entfernen zu lassen; über seine Gemahlin, der die Oberhofmeisterin

sagt: „Es schickt sich nicht für eine Königin Spaniens, zum Fenster hinauszusehen," und die Gefahr läuft, von einem Pferde zu Tode geschleift zu werden, weil bei Lebensstrafe Niemand den Fuß der Königin berühren darf, selbst nicht, wenn er im Steigbügel hängt. Philipp V. brauchte eine Perrücke, berief die Hofconferenz, und es wurde beschlossen, zu Verhütung möglicher Zauberei den Perrückenmacher zu beeidigen, und bloß adelige Haare zu nehmen. Die Etikette will, daß der König einer Maitresse für jede Gunstbezeugung nur vier Pistolen gebe, und wenn der König ihrer satt wird, sie in's Kloster zu gehen habe, daher rief auch einst eine Hofdame, als der König anklopfte: Vaya, vaya con Dios, no quiero ser monja.[1] Nur an bestimmten Tagen kann der König seine Lusthäuser bereisen, nur an bestimmten Tagen beichten und das Abendmahl empfangen; die Königin muß Sommers zehn Uhr, Winters neun Uhr zu Bette gehen, sie mag Lust haben oder nicht, ihre Kammerfrauen fangen an sie zu entkleiden mit dem Glockenschlage.

Noch einer der letzten Könige Spaniens spielte täglich l'Hombre mit der Oberhofmeisterin und dem Beichtvater, saß im Lehnstuhl, jene aber auf einem Tabouret, und dieser kniete auf einem Kissen. Louis XV. getraute sich nicht, ein Briefchen, das seine Maitresse im Busen verbarg, mit der Hand hervorzuholen, er nahm die Feuerzange, und die schreckliche Verlegenheit Kaiser Leopolds I. ist bekannt über die Empfangsweise Sobiesky's, der Wien und die Monarchie gerettet hatte, ob man ihm gleich sagte: „Mit offenen Armen!" Georg I. schlich jeden Abend zu seiner Suffolk um neun Uhr, lief aber oft zehn Minuten lang im Zimmer herum, die Uhr in der Hand, bis es Punkt Neun war. Auf alten Gemälden liegen Kaiser und Könige im Bette, die Krone auf dem Haupt und das Zepter in der Hand. Die Etikette war so pünktlich als das römische Missale,[2] das dem Priester befiehlt, die in den Kelch gefallene Spinne oder Fliege zu verschlucken, im Fall des Ekels aber herauszunehmen, abzuwaschen, zu verbrennen und dann in geweihte Erde zu vergraben. So darf der Mufti allein dem Sultan die linke Achsel küssen, der ihm sieben Schritte entgegenkommen muß, der Großvezier darf bloß den Rocksaum küssen, und der Sultan ihm nur drei Schritte entgegengehen. Und wir wollten unser Corps diplomatique tadeln, das einst so sorgfältig seine Schritte abzählte. „Er zählt jeden Schritt;" dieses Sprüchwort bezeichnet die Vorsicht; man braucht es dafür weniger genau zu nehmen mit den Worten.

[1] Gehen Sie mit Gott, ich will keine Nonne werden. — [2] Meßbuch.

Der Großbotschafter Kaiser Leopolds I. an die Pforte, ein Graf Oettingen, hatte ein Gefolge von 354 Personen in 41 Schiffen; zu Salankemen erwarteten ihn die Türken; beide Botschafter stiegen mit einem Tempo vom Pferde, Graf Oettingen konnte bei seinem Alter nicht sogleich aus den Steigbügeln, und nun hielten die Türken den ihrigen so lange aus dem Sattel in freier Luft, als der Deutsche zappelte im Steigriemen. Der K. K. Feldmarschall von Thüngen, der nur ein Auge hatte, wurde auch nur von einem einäugigen General bewillkommt, und als Friedrich II. den Obersten Camus, der nur einen Arm hatte, nach Paris sandte, so schickte man auch ihm einen Gesandten mit nur einem Fuß, welcher Gliedermangel auch nichts zu sagen hat, wenn nur der Kopf nicht fehlt. Beim Karlowitzer Frieden baute man einen besondern runden Conferenzsaal mit so viel Eingängen als Gesandte waren; jeder ging aus seinem Zelt an seine Thüre; in einem Tempo traten Alle ein, begrüßten sich in einem Tempo und setzten sich in einem Tempo, wie die Schüler der Stuttgarter Carlsakademie.

Die runde Form hat schon manchem Rangstreit abgeholfen; wenn indessen nur drei oder vier Präcedenznarren beisamen sind, kann die Mathematik auch mit einem vollkommenen Dreieck oder Viereck aushelfen. Die berühmte Zusammenkunft auf dem Niemen 1807 beweist indessen, daß die jetzige Welt über diese Thorheiten hinweg ist. Echt brittisch war die Rangetikette, die Marlborough, als Gesandter der Königin Anna im Hauptquartier Carls XII. zu Leipzig beobachtete; er fuhr beim Grafen Piper vor, um eine Audienz zu erbitten; es hieß, der Graf habe eilende Geschäfte, und so saß der Britte wohl eine halbe Stunde in seinem Wagen; endlich kam Piper herab, Marlborough, ohne zu grüßen, stieg aus dem Wagen und stellte sich gegen eine Mauer — Smollet, dem ich nacherzähle, bemerkt nicht, ob er das verrichtet habe, was man gewöhnlich verrichtet, wenn man an eine Mauer tritt — genug, er blieb auch eine halbe Stunde an der Mauer stehen, und dann empfing er den Grafen Piper mit der größten diplomatischen Artigkeit.

Noch Kaiser Paul hielt so fest über Etikette, daß man schon von Ferne vor ihm aus dem Wagen steigen mußte; wer sich im Palaste nicht dermaßen auf die Knie warf, daß der Boden zitterte, wie von einem Kolbenstoß, wer beim Handkuß nicht laut genug schmatzte, der wurde wegen allzu nachlässiger Devotion in Arrest geschickt. Berbookko hörte bei Bewirthung des Kaisers zu Moskau, als derselbe einen

schönen großen Garten erblickte, den Ausruf: „Welch ein prächtiger Exercierplatz!“ und am andern Morgen sah Paul statt des herrlichen Gartens einen mit Sand bestreuten Exercierplatz. Die Kaiserin Anna ging einst zu Peterhof mit ihrem ganzen Hofstaat spazieren, sagte vor einem Bassin scherzend: „Hat mich wohl Eins von Euch so lieb, mir zu Gefallen dahinein zu springen;“ im Augenblick stand der ganze Hof im Wasser. Schon Peter der Große hatte das Niederfallen vor ihm bei Knutenstrafe verboten, und vollends Alexander, der Menschenfreund selbst! Der Hof hätte ihm gerade durch solche Hündelei mißfallen.

Die gute Maria Theresia hielt noch viel auf Etikette, und doch ging Kaunitz von der Reitbahn hinweg in Frack und Stiefeln zu ihr, und das Erste bei seinem Eintritte war, ihre stets offenen Fenster zu schließen, und dann erst wandte er sich zur Monarchin. Joseph, dem die spanische Monarchie gewiß nicht über der Etikette entgangen wäre, wie Carl VI., lachte nur darüber; er ging zu Fuß zu Kaunitz, und wenn auf seine Anmeldung der Minister sagen ließ: „Er sei willkommen, aber er liege noch zu Bett, so trat Joseph lächelnd ans Bett. Der aufgeblasene Potemkin ging, während seine Vorzimmer von Höflingen wimmelten, mitten durch sie hin im nachlässigsten Morgenanzug zur Kaiserin und sie that deßgleichen. Josephs schöne, unglückliche Schwester zu Paris lachte über die Alfanzerei, die ihre Oberhofmeisterin ihr zumuthete, und gab ihr den Spitznamen Madame l'Etiquette. Die Genannten verrachteten aber darum den Anstand nicht wie Peter I., der in die Zimmer der kranken Maintenon drang, Fenster und Bettvorhänge öffnete, sie anstarrte und mit so wenig Umständen jene wieder verließ, als er in der Danziger Kirche machte, wo er dem regierenden Bürgermeister seine Perrücke vom Kopfe wegnahm und sie sich selbst aufsetzte wegen der großen Kälte. Indessen war doch der Kardinal de Lorraine noch gröber. Zu Turin reichte ihm die Herzogin die Hand zum Kusse, und er nahm sie beim Kopfe: „Wie?“ rief er, „ich küsse meine Königin, und Sie sträuben sich, Sie, eine kleine dreckige Herzogin? Ich habe bei Damen, so schön wie Sie und aus ebenso großem Hause, geschlafen?“

Friedrich I., König von Preußen, hing wieder umgekehrt fest an Etikette und fand darin seine Größe; sogar der Tod seiner Gemahlin freute ihn, weil er nun ein königlich Leichenbegängniß veranstalten konnte. Peter I. hatte sich alle Feierlichkeiten verbeten; aber er schickte ihm dennoch sechs prächtige Hofwagen vor die Wohnung, während der

Kaiser längst zur Hinterthüre hinaus sich zu Fuß auf den Weg nach Hof gemacht hatte. Peter, dem Etikette weit eher, als gebildeten Deutschen zu verzeihen gewesen wäre, überließ alles Staatsgepränge seinem Mentschikow, und einige Dentschicke waren seine ganze Bedienung, die ihm auch zum Kopfkissen dienen mußten. Peter war so einfach als Friedrich und Joseph, denn alle drei waren keine Schwachköpfe, sondern Männer.

Man sagt, der mächtige spanische Hofjesuit Neidhardt habe sein Glück dadurch gemacht, daß er der deutschen Königin jeden Morgen vor der Messe ein Fläschchen Wein zusteckte, und der unter Louis XV. berühmte Marquis de Souvre, setzte sich einst im Zimmer der Pompadour, wo sich Niemand außer dem Könige setzen durfte, müde auf die Arme ihres Sessels und sprach so mit ihr; sie wollte vor Aerger bersten, und es wäre de Souvre übel gegangen, wenn man die Sache nicht als eine Art Hofnarrenstreich betrachtet hätte. Er war es, der einst am Hofe, welcher höchst bestürzt war, weil das Volk statt Vive le Roi! — Pain! Pain! gerufen hatte, auf die Aeußerung eines Höflings, daß das Brod nun so und so viel kostete, seinen Hut, Handschuhe und Stock nahm und mit den Worten wegging: „Erlauben Eure Majestät, daß ich auf der Stelle meinen mâtre d'hôtel[1] durchprügele, der mir das Brod weit höher anrechnet, als dieser Herr hier dafür bezahlt.“ Der Hof lachte, Louis lachte vielleicht auch, war aber viel zu schwach, darüber nachzudenken. O, wie ganz anders sähe es in der Geschichte aus, wenn man öfters, statt auf Minister, Maitressen und Räthe, auf Hofnarren gemerkt hätte!

Etikette war die hohe beglückende Wissenschaft der Hofmarschälle und alter Damen, die natürlich nie etwas von Seneca's Magna servitus magna fortuna[2] gehört hatten, und Denken ist ohnehin nicht Etikette. Die berüchtigte Orsini,[3] von Madrid entfernt, von Frankreich und Holland nicht gut aufgenommen, ging nach Rom, machte die Honneurs am Hofe des Prätendenten[4] und war so glücklich; wie unglücklich waren dagegen an unsern vielen Höfen viele junge, schöne, sanfte, gebildete Fräuleins, die arm und zu gut für Höfe waren; es gab selbst da Hofdamen, wo man keinen Hofcavalier ernähren konnte; mancher habe ich einen wackern Erlöser gewünscht, wäre er auch nur aus Bürgerblut abgestammt, da ich mich nicht selbst

[1] Haushofmeister. — [2] Eine hohe Stellung ist eine große Sklaverei. — [3] Die Prinzessin Orsini, welche Spanien unter Philipp V. lange Zeit unumschränkt regierte, bis sie durch Alberoni und die zweite Gemahlin verdrängt und verbannt wurde. — [4] Der Prätendent war der sogenannte Jakob III., der verbannte Stuart.

darbieten konnte; aber auch recht alte, häßliche, ahnenstolze, stets persiflirende, stets plappernde, voll Schlauheit und Katzentücken lernte ich kennen; diesen wünschte ich Methusalems Jahre und dann Verwandlung in Katzen, da diese nicht in den Himmel gehören.

Ein Franzose definirt die Antichambre un lieu, où la servitude se console par l'insolence et s'égaye par la malignité,[1] und trägt zu stark auf. Der Hof ist der Luxus des Staates, das Staatskleid des Fürsten, und der Hofmarschall, wo nicht der Schneider, doch der Bewahrer dieses Kleides; ihm ist es erlaubt, an einem Hoffeste so stolz darein zu sehen, als dem Heerführer, wenn er sein Heer geordnet dem Feind entgegenführt, oder einer rechten Hausfrau, wenn sie ein großes Gastmahl dirigirt. Am Hofe des Löwen macht Casti den Affen zum Hofmarschall, den Pudel zum Oberkammerherrn, und es gab da noch eine eigene Hofcharge, die so ungewöhnlich war, als die österreichischen Erbchargen, Erbvorschneider, Erbspielgraf, Erbfalkenmeister u. s. w., oder gar die ekle Charge: Maitre de la garderobe —[2] die Charge Hofkratzer, wozu man das Eichhörnchen nahm. Beim Hofmarschallamt muß man sich zusammennehmen und nicht wie Jener so ganz den Kopf verlieren, daß er seinem Könige bei dessen Tadel über einige vergessene Krönungsceremonien stotternd sagte: „Ach, Euer Majestät, nun, das nächste Mal soll's besser gehen." Folglich verdient ein Hofmarschall mehr Respekt, als er zu dieser Zeit zu haben scheint, und man sollte wenigstens den Schülern einprägen, daß Mar nicht von Märe herrührt, sondern das alte celtische Wort (lateinisch major) groß bedeutet, also wenigstens grand officier de la cour.[3] Ich sehe jetzt selbst ein, was ein Hofmarschall sogleich einsah, wie schwer ich fehlte und an allem Lärmen selbst Schuld war, da ich einst, an einem herrlichen Wintertag, von einer herrschaftlichen Tafel kommend, in voller Staatsuniform ein Dörflein unten am Berg erblickte, wo mein Schulfreund Pfarrer geworden: „Den muß ich überraschen." Diese Idee und zum Thor hinaus, war eins, und siehe, nichts als Glatteis, aber auch mehrere Jungens mit Schlittchen. „Hier hast Du einen Zwölfer, Deinen Schlitten hol' Du unten beim Pfarrer," und fort! Das war allzubrittisch.

Man könnte mehr über die Etikette lächeln, wenn sie nicht zu einem übermäßigen Hofstaat und Aufwand geführt hätte. Der erste König Preußens zahlte mehr für seinen Hof, als für alle Departe-

[1] Das Vorzimmer, ein Ort, wo die Knechtschaft sich mit Hochmuth tröstet und mit Bosheit unterhält. — [2] Garderobmeister. — [3] Großbeamter des Hofes.

ments: ein Hofbarbier hatte 800 Thaler nebst vier Pferderationen, ein Italiener der bloß die Chokolade zu besorgen hatte, ebensoviel, Hofrath Grunow aber 50 Thaler, und unter den Hofofficianten befand sich ein Reisecantor, ein Ortolanenfänger &c. Ein kleiner deutscher Fürst hatte noch zu meiner Zeit ein Dutzend Hofcavaliers neben hundert Grenadiers, und ein anderer voller Schulden eine recht sehr gute Hofmusik und Theater. Die Bauern zogen vors Schloß und fragten: Cui bono?[1] Wahrscheinlich steckten sich vernünftige Räthe hinter sie, und die Furcht vor dem, was jenseits des Rheins vorging, half am meisten. Schwerlich gibt es jetzt mehr einen Reichsgrafen, und wenn er der Doyen[2] aller wäre, der noch im Testamente verordnete: 1) einen einfachen, nicht dreifachen, und nur halb geschlossenen Sarg, um bei der Auferstehung nicht genirt zu sein; 2) der Sarg soll hart am Eingange der Gruft stehen und von Zeit zu Zeit sollen Odeurs hineingegossen werden; 3) ein stets fortgesetztes Gruftverzeichniß unter Glas auf dem Sarge, damit man auch weiß, mit was für Leuten man auferstanden ist.

Unter den Hofchargen des Orients sind Schwert- und Lanzenträger, Sonnenschirmer und Fliegenjäger; am Hofe zu Candy spielen Peitschenknaller eine Rolle, und zu Nukahiba ist ein eigener Keuschheitswächter der Königin, Feuermacher genannt, und sein Lohn der Genuß dessen, was er bewacht. Der Hofuhrenträger verdiente vielleicht bei uns Nachahmung; was aber die meiste Nachahmung verdiente und den Zudrang minderte, wäre das, daß mit keiner der orientalischen Hofchargen Besoldung verbunden ist. Pharao hatte Hofzauberer, wie die Perserkönige Magier; hätte sich die alte Magie bei uns im Ansehen erhalten können, gewiß hätten wir dann Ober-, Hof- und Landhexenmeister, wozu die Hofdamen vielleicht am brauchbarsten gewesen wären, so gut als Hofastrologen und Hofnarren.

Vor der Revolution machte ein karrossirender Edelmann mit der Tochter eines nicht karrossirenden eine Mésalliance; ein Tabouret am Hofe war Staatssache; ein Lehnsessel und ein Hockerl sind höchst verschiedene Dinge, wenn gleich ein und dasselbe Ding darauf ruht, und ein beneidenswerther Vorzug war, den König auf den Abtritt zu setzen. Man confiscirte einst einen Almanac du Diable[3] mit eben dem Eifer, mit dem man ihn kaufte, und es war weiter nichts, als der Hof- und Staatskalender mit jenem Titel, welch letztere heutzutage für einen solchen Spaß viel zu dicke wären, wenn auch der Hof schmächtiger ist

[1] Wozu ist das gut? — [2] Der Aelteste. — [3] Teufelsalmanach.

als der Hof der Louis. Die Stände Frankreichs versammelten sich vor dem Könige 1789, der Adel im spanischen Pomp, die Geistlichkeit in ihrem geistlichen Ornate, und der dritte Stand in schwarzen Mänteln; vor den beiden ersten Ständen öffneten sich beide Flügelthüren, vor dem Bürgerstande nur eine; und wer will sagen, wie viel diese armselige Etikette auf die Gemüther des aufgeklärtesten und mächtigsten Theiles der Nation gewirkt habe? Louis ließ nach geendeter Rede verkünden: „Es ist erlaubt, sich zu bedecken," was nur die beiden ersten Stände anging; aber Mirabeau drückte seinen Hut tief ins Gesicht, und alle Volksdeputirte folgten. Welche hochadelige Augen und Nasen! Der Stand, der zuvor knien mußte, nun sogar bedeckt! Minister Roland ging bald darauf nach Hofe mit rundem Hute und in Bänderschuhen; der Hofmarschall erblaßte; kaum konnte er noch gegen Minister Dumouriez die Worte hervorbringen: Ah, sans boucles! und Dumouriez seufzte komisch: Ah, tout est perdu![1]

Kleinheit sucht nur zu gerne hinter äußern Prunk und große Titel sich zu verstecken. Dies war der Fall mit der Etikette an kleinen Höfen bis herab zu Insiegeln, und hatte der Kleinherr gar das Unglück, eine Gemahlin aus einem größern Hause zu bekommen, so stieg die Etikette, und mit ihr die Schulden. Ein Reichsgraf heirathete eine Herzogin; nun mußte an allen Mobilien und Gemälden die Grafenkrone der herzoglichen Platz machen; sein Bruder Nachfolger, den ich nennen möchte, meiselte selbst gleich in den ersten Tagen alle diese Kronen hinweg. Ein gewisser Fürst ließ, ehe er seinen Staatswagen zur Krönung bestellte, recht vorsichtig das Maß vom Frankfurter Thor nehmen, und ein anderer gerieth in Verlegenheit, als einst ein adeliger und ein bürgerlicher Hofrath, welchen letztern er gerade am meisten achtete, an einem Sonntag an seinen Hof kamen; der bürgerliche konnte herkömmlich nicht mit dem Hofe zur Kirche fahren; was zu thun? Der Kabinetssekretär mußte ihm die Bibliothek und die Kupferstichsammlung zeigen; darüber wurde das Kirchengeläute (und recht gerne) überhört, und der Hof fuhr glücklich ab. Der Hof fuhr in einem alten Staatswagen von der Krönung Carls VI. her mit vier alten Rappen con fiocchi,[2] langsam, wie in Trauer; der Hofverwalter eröffnete den Zug, dann kam der Kammerdiener, zwei Hofjäger, zwei Husaren, zwei Heiducken, und dann die übrige Livrée 4—6 Mann; folglich war das ganze Städtchen am

[1] Ach, ohne Schnallen! — Ach, Alles ist verloren! — [2] Mit Quasten.

Fenster. Der Prinzenerzieher wurde durch eine fränkische Kreislieutenantsuniform tafelfähig gemacht (der Vater, der ihn einst besuchte — ein W. Stadtschreiber — mußte auf dem Zimmer speisen), und dann distinguirte die Etikette noch zwischen Kaffee im herrschaftlichen und Kaffee im Nebenzimmer. Mehr als die ganze Hochzeitfeierlichkeit einer Prinzessin belustigte die Erscheinung des dicken Souverains, der sich von einem Pagen die Spitze seines Degens tragen ließ, wie seine Gemahlin die Schleppe; da der dicke Herr hin und her watschelte, so mußte der Degen sich auch hin und her bewegen, folglich auch der Page rechts und links Sprünge machen. Schlözer konnte nie vergessen, daß ihm an einem kleinen Höfchen ein junger, unbedeutender holländischer Lieutenant vorgezogen wurde.

Wie schön nahm sich gegen diese Etikette-Männer ein Fürst aus, der freilich viel in der Welt gelebt hatte und gerne mit einem Manne umging, welcher nicht tafelmäßig war. Kaum zur Regierung gelangt, zog er ihn an die Tafel; der Hofmarschall erblaßte unter pflichtschuldigsten Gegenvorstellungen. „Nun, so decke man eine zweite kleine Tafel für ihn und mich besonders." Am tollsten führte sich Madame Etiquette in den Prälaturen auf. Ihro Hochwürden Gnaden waren oft in Verlegenheit wegen Sie und Er, ob sie reden sollten oder nicht, ob sie vor oder bis an ihre Zimmerthüre kommen sollten bei Ankunft oder Abgang der Gäste, die Hand zum Kusse reichen dürften oder nicht, und es gab immer Officialen, die sie bei einem Höflichkeitsbock am Scapulier zupften. Während die Klösterlinge von Gloriosissimo Auspicatissimo Regimine Reverendissimi Domini Domini S. Rom. Imp. Praesulis [1] sprachen, redeten die Klosterbauern von ihres alten Schneiderhannes schwarzheiligem Veitli, wie hoch Der gestiegen. Die Sonntagscouren bei gewissen Professoren meiner Zeit gaben dieser steifen Klosteretikette nicht viel nach; doch Universität kommt von Universum; Studenten halten sie für ihr Universum; warum nicht auch mancher Professor — sind sie nicht dictatores perpetui, und die Studenten magistri equitum? [2]

Die Alfanzereien schienen sich mit Kaiser Joseph merklich zu verlieren, als der liebe Himmel die Emigrés an deutsche Höfe führte; sie bewiesen, daß die Revolution lediglich daher rühre, daß Louis und seine Gemahlin zu populär gewesen, und Etikette absolument

[1] Unter der ruhmwürdigsten und glücklichsten Regierung des hochachtbaren Herrn, des Herrn Prälaten des heiligen römischen Reichs. — [2] Diktatoren auf Lebenszeit — Magister equitum, wörtlich Befehlshaber der Reiterei, ein Beamter, den der Diktator als den Zweiten nach sich ernannte.

nécessaire [1] sei für die Würde der Regenten; und so suchte man den alten Plunder wieder hervor, obgleich Kaiser Franz im einfachen Bürgerkleide und im zweispännigen Wagen seine Kinder im Prater herumfährt, Alexander, dessen Scepter von der Weichsel bis Amerika reicht, in einer einfachen Droschke frische Luft schöpft, und Friedrich Wilhelm ebenso einfach durch die Straßen reitet; und das Volk drängt sich herbei und zeigt die geliebten Fürsten Kindern und Fremden, während man anderwärts davonläuft vor dem achtspännigen Hofwagen, hinten und vornen von rasselnden Escorden begleitet. In gewissen Duodezmonarchien nahm der Bauer schon von ferne vor dem halb verfallenen Schloß seinen Hut ab, nicht wissend, ob man nicht auf ihn lauere und ihn als Frevler in die Wache schleppe wegen manque de respect. [2]

Taufe, Confirmation und Hochzeit, Geburts-, Namens- und Neujahrstage gehörten vormals der Etikette an, und Mancher mag sich frei gefühlt haben, daß er am 29. Februar geboren sei, und Mancher noch glücklicher, daß er das Ceremoniell seines Hintritts nicht auch noch mitfeiern mußte; indessen hatten sie doch auch wieder viel Gemüthliches. Noch heute feiere ich gerne die Neujahrsnacht oder den Geburtstag oder Namenstag eines Freundes oder einer Freundin mit, und muß der Namenstagfeier eines herzensguten Fürsten ausdrücklich hier erwähnen. „Warum kamen Sie nicht uneingeladen?“ rief er mir entgegen. „Ja, ich dachte nicht daran; ich heiße auch Carl, aber mein Namenstag, den übrigens Niemand feiert, fällt erst auf den 28. Jänner, wo ich nicht irre: Protestanten pflegen die Namenstage nicht zu feiern, wohl aber die Geburtstage.“ — „Dein Name kommt wohl vom Kaiser Carl, der meinige aber von einem Heiligen, vom heiligen Carl Borromeo.“ Der Fürst sagte mir Manches von seinem Heiligen, der mir nicht so bekannt war; ich wartete dafür mit Carl dem Großen auf, und die ganze Gesellschaft lachte, und am meisten der humane Fürst, als ich meine Rede schloß: „Nun, man hat mich Carl getauft, ob ich gleich weder physisch, noch weniger politisch meinem Pathen gleich komme, und tröste mich damit, daß Euer Durchlaucht auch kein Heiliger sind.“

Die Alten zerschlugen bei Todesfällen ihre Brust, zerrissen die Kleider, fasteten und streuten Asche auf ihre Häupter; Völker der Südsee verwunden und verstümmeln sich gar. Unsere Trauer war zahmer und kostete höchstens etwas Geld für schwarze Kleidung, die

[1] Unumgänglich nöthig. — [2] Mangel an Achtung.

Ehre des Todten, die jetzt sparsam zugemessen wird. Lichtenberg schlug bei hoher Trauer schwarzgebeizte Citronen vor, schwarze Brühen, Trauerwürfel, Trauerkarten u. s. w.; aber was ist das gegen die wirkliche Trauer eines Marquis, der alle Bäume seines Guts mit Flor überziehen und in alle Brunnen und Kanäle Dinte gießen ließ? Ist nicht in der Regel jede Trauer — Anstrich, Anfärbung schon in bürgerlichen Häusern? Und nun erst gar die Landestrauer? In manchen Staaten hätten die Unterthanen lieber rosenrothe, als schwarze Kleider angelegt; Thränen gleichen den silbernen Flittern am Leichentuch und den Marmorthränen am Grabmonument, und vielleicht feierten die Teufel ein lustiges Allegro.

Zu den echten Traueretiketten konnte man 1806—1807 die Huldigungen unserer Mediatisirten zählen; die schönste Traueretikette aber war bei Franklins Tode. Amerika trauerte im Herzen, und Mirabeau erhob sich in der Nationalversammlung und sprach: Assez longtemps les cabinets ont notifié la mort de ceux, qui ne furent grands, que dans les éloges funèbres, et l'étiquette a proclamé des deuils hypocrites; les nations ne doivent porter le deuil que de leurs bienfaiteurs. L'antiquité eût élévé des autels à ce puissant génie, qui sût dompter la foudre et les tyrans; l'Europe éclairée doit du moins un témoignage de souvenir et de regret à ce grand homme, qui a servi la philosophie et la liberté.[1] Die Versammlung beschloß dreitägige Trauer. Wie mancher nützliche Biedermann legte sein Haupt nieder unter dem Zelte des Himmels zum langen Schlafe, unbekannt und unbetrauert, außer etwa von dem Grase, das er niederdrückte, aber auch das grünt wieder nach einem erfrischenden Regen.

Die allerlächerlichste Etikette scheint mir die, wo ein Corps von würdigen Männern in vollem Pomp vor einem Wickelkind, in der Wiege mit allen Orden behangen, sich niederwirft und solches harangirt, während der Porphyrogenitus[2] geifert, weint und nach Kindesmanier in die Windeln hofirt. Gustav III. sagte bei seines Kronprinzen Geburt den Ständen: „Möge dieses Kind würdig sein des Thrones der Gustave, nie von seiner Pflicht abweichen und von dem Wege, den ihm seine großen Vorfahren vorgezeichnet; nie vergessen,

[1] Lange genug haben die Kabinette den Tod derer angezeigt, welche nur groß in den Leichenreden waren; lange genug hat die Etikette heuchlerische Trauer proklamirt; Völker dürfen allein Trauer um ihre Wohlthäter tragen. Das Alterthum hätte diesem mächtigen Geiste Altäre errichtet, welcher den Blitz und die Tyrannen bezwang. Das aufgeklärte Europa ist wenigstens ein Zeugniß der Erinnerung und des Kummers diesem großen Manne schuldig, welcher der Philosophie und der Freiheit diente. — [2] Im Purpur Geborene.

daß es eines Schwedenkönigs Schuldigkeit ist, ein freies Volk zu ehren.“ Aber die Höflinge und Zeitungsschreiber schrieben: „Der Hof wartet jeden Sonntag Seiner Königlichen Hoheit in Hochdero Audienzzimmer, wo Höchstsie in einer Paradewiege liegen, allerunterthänigst auf; wegen der Blattern wurde jedoch letzten Sonntag die Cour abgesagt.“ Die unglückliche Niederkunft der Erzherzogin Hermine 1817 erregte die gerechteste Theilnahme; aber konnte man ohne Lächeln deutsche Zeitungen lesen, die da schrieben: „„Birly nahm das Kind mit dem Instrumente und es war eine Erzherzogin ganz bei Leben; es zeigte sich ein zweites, das hervorgeholt werden mußte, es war ein Erzherzog; die erhabene Prinzessin starb, aber die durchlauchtigsten Zwillinge befinden sich im höchsten Wohlsein.“ Was deutsche Zeitungen vom Könige von Rom sagten, ekelt mich an abzuschreiben.

Sollte man es möglich glauben, daß Napoleon und seine Familie nach Gelangung zur Kaiserwürde sich förmlich in Etikettenrollen übten in den Zimmern der Kaiserin? Josephs Gattin bestand die Proben am schlechtesten, und Napoleon fuhr auf sie ein: „Sie werden uns noch Alle lächerlich machen; ist's denn so schwer, eine Prinzessin zu machen?“ „Ach,“ erwiderte sie weinend, „es ist ja das erste Mal, daß ich Komödie spiele.“ Napoleon liebte den Pomp — war das groß? Es ist kaum glaublich, was man schrieb, daß der Held unserer Zeit als Exkaiser in sein kleines Hôtel zu Elba einzog unter einem Thronhimmel von altem Scharlachtuch, mit neuem Goldpapier verziert, und begleitet von seiner Suite und einem Musikchor von drei Violinen und zwei Baßgeigen.

Die Etikette baut Thore von Brettern und Tannenzweigen, verziert mit Bändern, Blumen, Inschriften, Wappen 2c.; sie heißen Triumphbogen. Douai soll beim Einzuge Carls V. einem Gehenkten ein frisches Hemd angezogen, und Schilda den Galgen selbst zum Triumphbogen benützt, verkleidet und dem Gehenkten als Fama eine Trompete ins Maul gesteckt haben. Aber man nehme einer Stadt ihre verrosteten Schlüssel und hölzernen Ehrenpforten, ihre Kanonen und Oellampen und weißgekleideten Mädchen mit Blumen, wo soll sie mit ihrer Freude hin? Bei der großen Illumination Londons 1814 blieb das Quartier, wo die Kosaken lagen, finster, denn sie hatten den Oelvorrath zum Salat genommen und ausgesoffen, und manches deutsche Städtchen ist vielleicht noch heute sein Illuminationsöl schuldig. In unsern Zeiten waren bei dem ewigen Regierungswechsel die Freuden-

feste nicht besonders glänzend, sie kamen zu oft und waren erzwungen; daher man besser that, sie zu lesen als zu sehen, und der rechte Ausdruck dafür, da diese Händel ohnehin aus Frankreich stammen, ist feu d'artifice. [1] Die Großen mußten dadurch so abgestumpft werden, daß sie so wenig dabei empfanden, als wir gemeinen Leute bei einem unterthänigsten Diener, und wahrhaft Große ekelte das Pferdeausspannen und sklavische Menscheneinspannen an, wie das Vivatrufen, das theils befohlen, theils aus Discant- und Sopranstimmen zusammengesetzt war, da ja die Bibel sagt: „Im Munde der Unmündigen und Säuglinge wirst du dir Lob bereiten," und das Geschrei gesammter löblicher Bürgerschaft weiter führen könnte.

Man könnte mit den drolligen Bildern und witzigen Inschriften dieser Feierlichkeiten ganze Folianten füllen; ich will den Vorrath nur mit einem Einfall vermehren, dem eines meiner Schulkameraden, Hofjägers, der bei der Heimführung seines Fürsten vor seinen Fenstern einen Jäger hatte, welcher in das Centrum einer Scheibe schießt, mit der Umschrift: Getroffen. Dieses Fest war nicht befohlen, wie die Feste des 15. Augusts, [2] die nur französisches Militär ex animo [3] feiern konnte; doch gab es eine Zeit, wo auch Millionen Franzosen und Nichtfranzosen, selbst meine Wenigkeit, es gerne feierten. Was ist nun daraus geworden? Bei der befohlenen Illumination 1809 zu Wien setzte einer unter das Bild Napoleons: Z. W. A. N. G.; er wurde vorgefordert, berief sich aber auf die Punkte bei jedem Buchstaben, daß man also nicht Zwang lesen müsse, sondern Zur Weihe an Napoleons Geburtstag.

Die Etikette lohnte einst das Verdienst mit Pokalen, Gnadenketten und Kleidern; jetzt mit Titeln, Ring, Band, Dose, Medaille ꝛc., im Orient mit Pelz, Edelstein und Roßschweifen, in Marokko mit Mädchen und Pferden, in unsern weiland kleinen Monarchien mit Titeln, auch wohl mit hochselbst braungerauchten meerschaumenen Pfeifenköpfen; immer besser, als wenn neben dem Kaftan des Sultans auch der Seidenstrick liegt. Die vernünftigste Etikette ist wohl die von China, wo der Kaiser jedes Jahr den Pflug führt, wie Joseph einmal in Mähren that, und noch schöner die am Hofe des Augustus: der Kaiser mußte jährlich einmal den Bettler machen. Ist dies nicht überlegter, als wenn den Völkern Constitutionen geschenkt werden, wie Pfannenkuchen aus der Hofküche? Doch wir wollen zufrieden sein, daß sich die elenden Rangstreitigkeiten verloren haben

[1] Kunstfeuer. — [2] Der Geburtstag Napoleons. — [3] Von Herzen.

aus der Bürgerwelt. Ehrengeistlichkeit hatte hier am wenigsten Streit, sie hatte den ersten Rang, da sie sich ja bloß mit dem Göttlichen befaßte; aber Juristen und Aerzte balgten sich, und nicht alle Großen entschieden, wie jener: „Das Gebot, du sollst nicht stehlen, geht vor dem: Du sollst nicht tödten," und der Hofnarr commentirte: „Juristerei ist lex, Medicin ars,[1] wie soll denn lex hinten und ars vorn gehen?"

Die Etikette verirrte sich selbst in niederere Sphären als Höfe, und wer bei dem vordersten Diener des Herrn und des Landes in den weiland kleinen Monarchien etwas zu suchen hatte, that wohl, zuvor bei dem Kanzleidiener nach der Etikette zu fragen, und wenn er den Hofrath zum Geheimerath und recht viele unterthänige Worte und Knixe machte, so war seine Sache so gut als gewonnen; Hochwohlgeboren und Wohlgeboren, Besuch, Glückwunsch, Gedicht, gehöriger Abstand der Unterschrift eines Briefes, feines Papier, Siegellack oder bloße Oblaten, Umschlag oder keiner um den Brief, konnten große Dinge thun bei Schwachköpfen, und Leutchen réglés comme un papier de musique.[2]

Etikette herrschte sogar auf Dörfern, wo es weniger zu sagen hat als an Höfen, zur Zeit, wo man noch Monarch und Staat für synonym nahm, wie Louis XIV. Das Casino ist der Brunnen; während sich das Wasser im Gefäße sammelt, ertheilen die Damen Audienz; aber die Etikette will, daß man dem Chapeau dabei den Rücken drehe; gut, daß die Mädchen so gut als das Krokodill sehen, was im Rücken vorgeht; ist also das Gefäß voll, so setzt es ihr der Anbeter auf den Kopf, und diese Galanterie ist mehr als ein Händedruck der feineren Welt. Und dann die Kommnächte? Aber das ist ein erbärmlicher, dummer Bube, der zur Hausthüre hereinkommt; eine Leiter oder Stange vertritt die Stelle der Amorsflügel, und ein ganz vollendeter galanter Dorfritter klettert zum Dachfenster herein wie ein Kater.

[1] Gesetz. — Kunst. — [2] Leute, die so nach der geraden Linie sind wie ein Notenblatt.

X.

Die Titulaturen.

Mundus titulis titillatur, [1]

aber die deutsche Welt mehr als alle Staaten und Völker der Erde. Titelsucht steht obenan unter unsern echt nationellen Thorheiten, und daher werde ich mehr davon sprechen, als die Thorheit, die uns dem Auslande so lächerlich gemacht hat, verdient. Titel waren ursprünglich Beweise von Achtung, und daher sind die ältesten Titel vom Alter hergenommen; die Vorgesetzten der Hebräer hießen Aelteste, wie noch heute die der Araber Sheiks, Alte. Die Griechen hatten ihre γέροντας, Greise, und die Römer ihre Senatoren, [2] wovon Seigneur, Senior, Signore rührt. Auf den Norden hatten die Römer weniger Einfluß, und doch drückt unser altes Wort Graf (grau) so gut das Alter aus, als das polnische Starost und das russische Battuska, Mütterchen; offenbar sprach hier die Natur, die wir auch hier verhunzten. Nach dem römischen Recht ist titulus ein Rechtsgrund zu Erreichung irgend eines Eigenthums oder Rechts, und wir machten daraus leere Titel sine omni juris fundamento. [3] Lichtenberg will wissen, daß die Titel von einem Apotheker herkommen, dessen Büchsen meist leer, aber alle mit den schönsten Inschriften versehen waren. Mir erscheinen jene kleinen Souverains, die so freigebig mit Titeln waren, nach richtig gefaßter Idee vom juristischen titulus, als Falschmünzer.

Bürgerliche Verhältnisse änderten die Natur, und mit Freigebornen und Sklaven kam das gottverdammliche Edel-, Wohl- und Hochgeboren in unsere Sprache; der vernünftigere, freiere Britte begnügte sich mit honorable und right honorable, [4] der Italiener mit Signore, Podestà, Eccellenza, Eminenza, Santità etc., und unsere alten Gelehrten mit Magnificenz, Spektabilität und Celebrität. Die Priester, die der Gottheit am nächsten zu sein vorspiegelten, sprachen von Würdigkeit, und kraft der heiligen Bücher salbten und krönten sie die Großen der Erde, nannten sie Gesalbte des Herrn, durch und durch Erleuchtete, woraus das komische Durchlaucht und Erlaucht floß,

[1] Die Welt wird durch Titel gekitzelt. — [2] Aeltere. — [3] Ohne alle Grundlage des Rechtes. — [4] Ehrbar, sehr ehrbar.

und wobei die Hochwürdigen am besten sich befanden. Völker, die tiefer in Sklavenkoth versanken, sprachen von Gnaden, oder gar von Euer Barmherzigkeit, wie im Norden, und mit sklavisch-niedrigen Gesinnungen steigt Titelsucht. Der Römling ist stolz darauf, wenn er sich päpstlicher Stubenfeger (scopatore) nennen kann, wie der Hindu Hukadahas, Pfeifenträger des Nabobs. Der oder die Leibeigene im Norden dünkt sich schon mehr, wenn er Stuben- oder Küchenknecht und sie Magd heißt; wie der polnische Jude, wenn er einen Krug hält, sich Herr Pächter nennt, und so stolz darauf ist als die Viehmagd, wenn sie zur Zimmer- oder Küchenmagd avancirt, und der Stallknecht zum Zimmerbedienten. Welchen Werth setzen nicht noch heute unsere Handwerker darauf, ihrem Handwerk ein Hof vorsetzen zu dürfen? Mir ist noch heute unbegreiflich, wie ein Jugendfreund, der ein geschickter Chemiker, Botaniker, Mineralog und Hofapotheker war, sich im Titel Hofsekretär gefallen konnte, und ein anderer gar im Titel eines fürstlichen Kammerdieners!

Die alten Grafen von Württemberg blieben beim Grafentitel, während sie längst fürstliches Ansehen genossen, wogegen Andere sich Fürstentitel kauften, die kaum eine Grafschaft hatten. Kaiser Max I. trug dem Grafen Eberhard den Herzogstitel an, und lange, lange besann sich der wackere Deutsche. Wie, wenn er wieder kommen könnte? Plutarch bemerkt, daß Alexanders Generale ganz andere Leute wurden, als sie Königstitel führten; so viel vermögen Titel selbst über gescheite Männer, daß man sich auf den Kopf stellen möchte, was ich nun wohl bleiben ließ; aber den Rücken drehte ich Mehreren, als sie aus gräflichen und fürstlichen Räthen großherzogliche und königliche wurden; der Königstitel kostete Cäsar das Leben, ihnen den Verstand. Mehrere Väter könnten ihren Söhnen kein reicheres Testament hinterlassen, als ihnen das lächerliche Von zu verbieten, oder sie wieder in den Bürgerstand wahrhaft zu erheben, ob wir gleich unendlich weiter sind als Otahaiter, die beim Anblick eines die Perrücke abnehmenden Britten glaubten, er habe zwei Köpfe (wir müssen schon an einem zweifeln bei manchen Von); doch Von drückt auch Mangel aus in unserer Sprache. Unser Wort Herr kommt wahrscheinlich von ἱερός (heilig, hehre Zeit), und die Geistlichkeit hatte dieses Prädikat zuerst; sie waren ja heilig, was sich auch im holländischen domine erhalten hat. Gott sprach zu Eva: „Er soll dein Herr sein," und so war Adam der erste Titularherr, was forterbte wie die Erbsünde.

Mundus titulis titillatur, und es ist nur zu verwundern, daß Dr. Gall in deutschen Schädeln kein Titelorgan entdeckte, das sich vielleicht nur deutsch bescheiden kleiner macht als es ist; aber da wir geborene Titelnarren, hoffentlich bloße Titularnarren, sind, so kann solches nicht unbedeutend sein, sonst halte ich nichts auf alle seine Organe. Nach neueren Entdeckungen soll es hinter den Ohren sitzen und desto merklicher sein, je weiter und höher die Ohren abstehen. Es sollte mich wundern, wenn unter dem Heere von Räthen, mit deren Titeln ich mir zwei Seiten zu füllen getraute, nicht einer auf nähere Entdeckungen kommen sollte; der verdiente dann gewiß den neuen Titel: Organerath. Moses zählte schon vierundachtzig verschiedene Räthe, unter allen aber keinen einzigen Volksrath, was die Landräthe und Stadträthe sein sollten. Von A—Z ist kein unberathener, vielmehr schockweise berathener Buchstabe, nur in U will mir kein anderer einfallen als Unrath. Bei der ungeheuren Zahl der Räthe fehlte meist der wichtigste Rath — der Vorrath. Unsere Ahnen gefielen sich in den Taufnamen Volrad, Konrad (voller Rath, kühner Rath), man hört sie wenig mehr; da aber der Titel Rath einmal deutsche Ohren vorzugsweise kitzelt, so fehlt es nicht an Rathsnarren, selbst solchen, die den leeren Titel kauften, und sie kommen mir vor wie die Calcutten, die sich Wunderdinge einbilden, wenn sie im Hühnerhof herumstrotzen und ein Rad schlagen.

Bei unserer alten Vielherrschaft konnte es nicht anders kommen. Nirgendswo hört man die Redensart: „Land und Leute regieren,“ häufiger, als in unsern spannenlangen Monarchien. Titel waren oft eine wahre Finanzquelle für die kleinen verschuldeten Souveräns und galten für Besoldungszulagen bei ihren Dienern. In unsern heiligen Büchern ist Gott selbst nicht ohne Rath, und ging es nach der Zahl der Räthe, so hätte es kein besser berathenes Land geben müssen als Deutschland; aber es gab Ländchen, wo man sich vor lauter Räthen gar nicht mehr zu rathen wußte; guter Rath ist theuer; wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen, und der beste Rath ist immer noch keine Hülfe. Ein recht geistvoller, gemüthlicher Rath muß der Bürgermeister in Kotzebue's Kleinstädtern gewesen sein; in seinem Rathsdekret stand: „Aus bewegenden Ursachen,“ Thränen flossen ihm die Wangen herab, so bewegt war er: „Das Herz des Königs bewegt!“

Das Wohlgefallen der Weiber am Wort Räthin, dem Viele sich und ihr Kapitälchen opferten, erscheint mir noch verzeihlicher, als das Wohlgefallen deutscher Gelehrter, nämlich freisinniger, denkender Män-

ner, für die Volksrath gewiß schicklicher wäre als Hofrath; die Andern mögen so heißen. Noch in neuester Zeit behielt sich ein kleines Fürstenhaus in seinem Staatsvertrag mit der Krone das Recht vor, Hofräthe machen zu dürfen. Wir sind also noch weit entfernt, eines der lächerlichsten Nationalvorurtheile abzulegen. Ist es nicht ein doppelter Widerspruch? Der Hof, dem Hof und Unterthanen abgenommen sind, bewilligt den Titel, und Supplikanten suchen ihn, die ja keinen Hof mehr zu berathen haben, und im Auge des Ausländers nie eigentlich einen Hof haben konnten. Sollten etwa auch hier Weiber dahinter stecken, und wäre das würdige Wort Rath nicht genug? Begnügen sich nicht die vorigen Landesherrn mit Standesherrn und Pairs? Nichts hörten die Damen von Venedig und Genua lieber, als wenn man sie Königinnen von Dalmatien und Corsika nannte, wo sie längst nichts mehr zu sagen hatten, und Damen waren Schuld, daß man sich diesen Titel vorbehielt, als Corsika an Frankreich abgetreten wurde.

Wir haben den Franzosen viel Lächerliches nachgemacht, aber gerade nicht eine ihrer vernünftigsten Sitten, daß sich die Frau nicht nach dem Amtstitel des Mannes nennt, was sie ja nichts angeht, sondern nach dessen Familiennamen, und bloß darum schon kann man ihr ewiges Monsieur und Madame übersehen, das selbst Condé zuwider war, der seinem Stallmeister sagte: Mr. l'écuyer, allez dire à Mr. mon cocher, qu'il mette Mss. mes chevaux à Madame la voiture.[1] Wie toll klingen: Frau Generalin, Frau Kriegsräthin, Frau Einnehmerin, Stadtwachtmeisterin, Postmeisterin, Hoftrompeterin, Kammerhusarin, Landreiterin, Hofknopfmacherin, Frau reitende Försterin, Frau Einfahrerin (bei Bergwerken), Frau Kammerherrin, Bereiterin, Leibbüchsenspannerin! Wie kommt es, daß die Eitelkeit noch kein weibliches Genie auf die Idee selbstständiger Titel führte, die nicht, wie die Rippe, vom Manne genommen wären? Liebesräthin, Eheräthin, Kinderräthin, Mannräthin, Küche-, Keller-, Weißzeugräthin, Geldräthin, Nothräthin 2c.? Mit dem unrechten Titel kann man Vieles verderben, aber auch wieder durch gnädiges Fräulein oder gnädige Frau und einen Handkuß gut machen, vorzüglich da, wo das lieber Mann! liebe Frau! viel zu altväterisch klingt und mein Lieber! meine Liebe! vollkommen das Mon cher und Ma chère ausdrückt. Ein schrecklicher Bock gegen bon ton wäre Frau oder gar Weib —

[1] Herr Stallmeister, sagen Sie meinem Herrn Kutscher, er möge meine Herres Pferde an meine Frau Kutsche spannen.

Dame! Dame! Dame! Unsere Alten sprachen von Mad, und wir kehren es um: Dam!

Noch im Jahre 1806 machte ein Fürst, wo man doch die Mediatisirung voraussehen konnte, alle seine Räthe zu Geheimen- und Hofräthen; ein alter Hofrath beschwerte sich, daß man ihn vergessen habe und das Geheimenrathspatent folgte nach, zumal, da er nie ein Geheimniß des Hauses verrathen hatte; selbst Reichsritter machten ihre Dorfbeamten zu Consulenten. Der Unfug mit dem Worte geheim war arg, aber noch immer eine Kleinigkeit, verglichen mit geheimer Polizei, und mit der Mediatisirung verschwand er nicht. Ein kleiner, ihr miro modo [1] entgangener, Fürst machte seinen Geheimenrath sogleich zum Minister; die Kluft zwischen Minister und Ministerling ist zwar groß, aber wer will es einem Hausherrn verargen, wenn er sein Schooßhündchen Cäsar heißt, zumal wenn es ihm dafür wieder Adlerblicke oder gar Löwenmuth beilegt, wenn er sich im Hauptquartier aufhält? Ist nicht das sibirische Spitzmäuschen zu dreißig Gran so gut ein Säugethier als der Wallfisch von dreitausend Centnern? Friedrich sagte einem Supplikanten um den Geheimenrathstitel: „Nun ja, Er soll ihn haben, aber es muß auch geheim bleiben zwischen Ihm und mir!"

Viele, die aus ihrem kleinen Dienst in den von Königen und Großherzogen übergingen, zersprengten offenbar bei diesem salto mortale, der doch so hoch und weit eben nicht war, einige Gehirnfibern; sie, und noch mehr ihre Damen, hatten förmliche Offenbarungen, konnten das Königliche und Großherzogliche nicht oft genug wiederholen in ihren Schriften, wie Majestät und Allergnädigst, gerade wie das Hochselig und Selig in den Schriften der vorigen Jahrhunderte. Man kennt aus Thümmel ja den armen Kopisten, der gerne mehr als die dürren Finger seiner armen Maschine bewegen wollte und, um Zeit zu gewinnen, eine Provinz um die andere aus dem pleno titulo [2] des Königs von Polen wegließ und des Landes verwiesen wurde: das war anderwärts gar nicht zu besorgen, man wußte ja, daß in Hannover alles Königl. Großbritannisch, Kurfürstl. Hannöverisch ꝛc. war, jedoch stets mit dem vorsichtigen Beisatz: Honny soit qui mal y pense. [3]

Sollte man es möglich glauben, daß vernünftige Menschen durch den unrechten Titel verstimmt oder durch einen höhern gewonnen wer-

[1] Wunderbarerweise. — [2] Vollem Titel. — [3] Hohn gesprochen sei dem, der übel hievon denkt.

den können? Dies weiß Niemand besser zu beantworten, als Wirthe, ja selbst Bauern. Letztere wiederholen sehr gerne: „Ich weiß nicht, ob ich Sie auch recht titulire,“ pflegen sich auch genug nach dem Titel zu erkundigen, und Wirthe avanciren einen Lieutenant sogleich zum Hauptmann und einen Rath zum Hofrath; läßt der Gast aufgehen, so ist auch wohl ein Adelsdiplom bereit, und der gnädige Herr schämen sich dann, unstandesmäßig zu leben oder über die Zeche zu fluchen. Joseph selbst hatte große Freude, als ihn einst ein Gesandter anredete: Allerdurchlauchtigster, liebenswürdigster Kaiser, und lief sogleich zu seiner Mutter, es zu melden. So machte ein französischer Oberst mit einem Kanzleidirector an der Spitze von dreitausend Seelen, der einem Grafen diente, welcher selbst wieder dienen mußte, um zu leben, aber gar häufig sich auf die Hinterfüße stellte mit den donnernden Worten: „Ich allein übersehe das Ganze,“ Alles, was er wollte. Und wie das? Er nannte ihn stets Monsieur le Chancelier! Der Kanzleidirector mochte etwas von Frankreichs Kanzlern gehört haben, und Räder, die am wenigsten taugen, machen das lauteste Gepolter.

Umgekehrt setzte es bei unrichtigen oder gar keinen Titeln Mienen, wie sie der Wilde macht, wenn man ihn nicht Señor Capitan betitelt, ja selbst Grobheiten, wie bei einem gewissen Postmeister, der den Titel Hofkammerrath hatte, was ich wußte; sowie aber dieser Name an seine Ohren schlug, so war er so artig wie ein Laienbruder, dem man Hochwürden oder Herr Pater gab. Der satirische Rabener, dem ein Landedelmann nur Euer Wohledel gegeben hatte, schrieb zurück: „Geborener Herr!“ Der Kaiserhof wies 1692 die württembergische Regierung an, zum Lehensempfängniß einen Geborenen zu senden, jetzt ist glücklicherweise der geringste Rath doch geboren, ja selbst wohlgeboren, wo nicht hochwohlgeboren, je nachdem man ihn braucht. Ich wenigstens kannte eine Kreisexcellenz, die einem Reichsgrafen ein namhaftes Kapital aufgekündigt hat, weil der alte Graf ihm als seinem Abgeordneten nur Wohlgeboren geben zu müssen glaubte, während neue Fürsten Hochwohlgeboren gaben, die feinere Schuldner waren. Der See Baikal stürmt, wenn man ihn, nach dem Glauben der Sibirier nur See, nicht Meer nennt, und es nennen ihn recht Pfiffige sogar heiliges Meer. Jener Kreismann war ein Mann voll Talent, man sollte jene Schwäche kaum da gesucht haben; aber selbst der Mann der Revolution, eines der größten Genies, Mirabeau, prügelte seinen Bedienten, wenn er außer dem Hause Monsieur le comte sagte, und im Hause, wenn er es nicht sagte.

Ist's möglich? Nun, es sind über dreißig Jahre, daß ich keinen Hof mehr zu berathen habe; es ist mir höchst gleichgültig, ob Jemand Herr Hofrath zu mir sagt oder schlechtweg Sie; ich habe auch stets da, wo es nicht sein mußte, nur meinen Namen unterzeichnet; denn ich habe im Auslande und selbst im Inlande viel mit Leuten gelebt, die über diese unsere deutsche Titelwuth lachten, ja einst einem alten Titulargeheimenrath, der mich fragte: „Aber warum nennen Sie sich nicht Hofrath?" erwidert: „Ich bin es nicht mehr und dann lebe ich in einem Ländchen, wo der Fürst so viele Hofräthe gemacht hat, daß mir graut;" und doch ging es mir einst in den ersteren Jahren augenblicklich zuwider, als mich ein Fuhrmann, der mein Landsmann war, freundlich grüßte: „Guten Abend, guten Abend, Herr W.!" und noch mehr ging es mir zuwider, als ein zweiter Landsmann dazu kam, ein Bauer, dem der Fuhrmann sagte: „Kennst du denn den W. nicht mehr?" und dieser recht freundlich mir die Hand schüttelte: „Was? Er ist der alte W.?" Nach einer Viertelstunde etwa hatte ich meine Thorheit unter den Deckel der Vernunft gebracht und lachte über mich selbst und unsere deutsche Nationalsünde von oben bis unten. In mancher dieser Monarchien war Hofrath mehr als Regierungsrath; aber auch wieder umgekehrt, was offenbar vernünftiger war, und wer dies nicht beachtete, konnte sich zurückdienen. Unsere deutschen Reichsgrafen, die so gerne nach dem Fürstentitel haschten, müssen nie etwas vom russischen Grafen Rostopschin gelesen haben, den der Kaiser fragte: „Warum sind Sie nicht Fürst?" — „Eure Majestät, daran ist der Winter Schuld." — „Wie so?" — „Man bot meinem Vater zu Petersburg den Fürstentitel an oder einen kostbaren Zobelpelz; es war ausnehmend kalt, und so zog er den Pelz vor."

Ein kleiner deutscher Prinz nahm es Kästner ungemein ungnädig, daß er ihm, weil er stets vor dem Tubus herumgaukelte, sagte: „Sie sind durchlauchtig, aber nicht durchsichtig," und wenn ein liederlicher, nachgeborener Graf, dessen bester Titel „Generalwindmühlendirektor" gewesen wäre, mein ärgster Feind wurde, weil ich sein vornehmes: „Wie geht's, lieber Freund?" mit einem: „Ganz gut, gnädiger Freund!" beantwortete, so hätte ich erwägen sollen, daß Venedig zwar auch S. Marino carissima sorella [1] nannte, das Schwesterchen sich aber wohl hütete, gleich vertraut zu thun. Einen würdigen Alten, der sich über einen niederträchtigen Streich eines solchen Herrchens

[1] Theuerstes Schwesterchen.

ärgerte, erheiterte ich einst bis zum Lachen: „Wie soll man diesen Streich nennen?“ — „Nennen Sie ihn erlaucht schwarz!“ Napoleon hätte gewiß angenehmer auf St. Helena gelebt, wenn er sich an das Wort General hätte gewöhnen können, wozu Sir Hudson Lowe den Befehl hatte, und er mußte doch wissen, was Subordination sagen will. Er war nie größer als zur Zeit, wo er bloß General war. Aber Gelehrte und Denker? Nun, Gelehrte sind eben nicht immer Denker, und wenn man bei uns nichts im Knopfloche, nichts auf der Brust oder auch nur in den Rockfalten hat, so hat schon Titel oder Papieradel sein Gutes. Ich hatte einen sehr gelehrten Freund Landprediger; er war selig, als er das Dekret eines Consistorialassessors erhielt, und beschwerlich konnte der Sprung nicht werden, da das Consistorium kaum alle Vierteljahre Sitzung hatte.

Archenholz, der, hoch stehend über Schirach, doch oft ins politische Blaue schoß, gleich ihm, suchte seine Schriftstellerei auf den Titel: „Gewesener Hauptmann in Königl. Preußischen Diensten“ zu stützen; aber sind nicht Schriftstellerei und Staatsbürgerei durchaus verschieden, und der, welcher letztere dazu gebraucht, nicht so lächerlich, als wenn Einer seine Behauptungen, daß $2 \times 2 = 5$ sei, auf seine Ehre gründet? Persönlichkeit hat mit Wissenschaft nichts zu thun, die nur mit Wahrheit sich zu befassen hat, und bei der auch der größte Name nur etwas Persönliches bleibt. Unser Zimmermann ging noch weiter als Archenholz; er war eigentlich weder Leibarzt, noch Hofrath, noch Ritter, die alle drei beim Doktor zu Tische gingen; er war, wie ihn Hippel nannte, Ueberritter. Nicolai verdient hier genannt zu werden: nie haschte er nach Titeln, und dieser nützliche, weltberühmte Mann ohne Titel und Orden, der nichts war, wie man komisch zu sagen pflegte, war gar oft der Tischgenosse großer Minister; es waren aber auch keine Minister mit Sternen auf der Brust und dem Seidenriemen über die Schultern, sondern Männer, Männer nicht von bloßer Geschäftsroutine, sondern auch von Wissenschaft und Geschmack.

Unsere Professoren buhlen um den Titel Hofrath, unsere Schulgelehrte nach dem des Professors; Präzeptoren lassen sich Professoren tituliren, und unsere Schulmeister nennen sich Präzeptoren. Wer meinen Rektor „Herr Schulrektor“ nannte, durfte sich trollen, denn seine Schule hieß ja Gymnasium; ja früher nannten sich Rektoren selbst Schulrektoren und ihre Collegen Gesellen. Eigentliche Professoren wissen dagegen sich wieder viel auf die Ehre des Prorektorats zu gute zu thun, sehen den rothen Sammt, die goldenen Tres-

sen, den Scepter und hören das Wort: Euer Magnificenz, und da wir bereits statt der Sprachmeister lauter Professoren haben, so werden sich auch bald die Schulmeister Professoren der Schreib-, Lese- und Buchstabenwissenschaften heißen. Unsere Hauslehrer heißen längst Hofmeister, die Hofmeister Gouverneure, den eigentlichen Namen Hauslehrer (Instituteur, Précepteur) fliehen sie, wie die Sache selbst, sobald sie können, da sie ja ohnehin nur ein pis aller [1] ist. Wir sind ächte Titelkasperl, und die Titelwuth ist selbst in die untersten Stände gedrungen; der Schuhmacher, der längst gegen das Wort Schuster protestirte, nennt sich Fußbekleider oder gar Lederhändler, der Schneider Kleidermacher oder Costumier, [2] der Krämer Kaufmann, der Koch Restaurateur. Ein französischer Koch eines Reichsgrafen, der allerdings des Kaisers Küche hätte vorstehen können, fühlte sich glücklich, wenn ich ihn, ob er gleich nur eine Magd zum Adjutanten hatte, Chef de cuisine [3] nannte oder Andern so vorstellte, und mein Magen durfte auf Erkenntlichkeit zählen.

Die Kürschner nennen sich lieber Rauhhändler, und Holzhändler Brennholzversilberer; der Anstreicher nennt sich Maler und der Brauer Bierfabrikant, der Ladendiener Comptoirgehülfe, der Stallknecht Bereiter und der Bereiter Stallmeister; hat er drei Pferde unter sich, könnte er sich auch Meister von drei Roßschweifen nennen. Der Tonkünstler, aus Besorgniß, mit dem Töpfer verwechselt zu werden, nennt sich Professor der Töne, und der Taschenspieler, um sich vom Gaukler zu unterscheiden, Professor der Magie. Der Jäger ist Wildmeister, der Wildmeister Forstmeister und der Schüler Beflissener der schönen Wissenschaften. Der schwäbische Merkur meldete im Jahre 1819, Nr. 16 den traurigen Hintritt eines der Kellerei Beflissenen zu Obertürkheim. Mit demselben Rechte könnten sich die Maurer Architekten zweiter Klasse, die Hutmacher Geistbeschatter, die Glaser Sonnen- und Mondstrahlenspender, die Seiler Hanfmanufakturisten, die Färber Tuchverschönerer, die Gärtner Obst- und Blumenlocker, die Töpfer Gefäßekünstler, Weinhändler Nektarbereiter und Wäscherinnen Reinlichkeitsbeflissene nennen. Nennen sich doch in Berlin die Ziegelstreicher Lemirer und Zierathenmaler Zirateurs; viele Maler dürften sich aber unbedenklich schreiben: Malheur. [4]

Man könnte aus voller Brust lachen über diese Tollheiten, wie über die Amsterdamer Abtrittsfeger, die sich Stilleveeger (Nachtfeger)

[1] Ein Stand, den man nur wählt, wenn einem nichts Anderes mehr übrig bleibt. — [2] Kostümverfertiger. — [3] Küchenvorstand. — [4] Unglück.

nennen, oder über den Todtengräber, der sich Commissarys van de laasten depeschen [1] unterzeichnete, wenn nur nicht höherer Luxus, wenigstens in Kleidern, damit verbunden wäre, oder wohl gar der höher Betitelte seiner bisherigen Verrichtungen sich schämte, wie der Schreiber, der mit dem Sekretärstitel nicht mehr gerne abschreibt, und der Sekretär, der mit dem Rathstitel es nicht mehr so genau mit den Votis nimmt, oder der Handwerker mit dem Titel Stadtrath. Nennet den Kellner Herr Oberkellner, er thut Alles mit Freuden, rufet wie in Frankreich: Garçon! er hört nichts, er macht eine saure Miene bei einem Zwölfkreuzerstück, wofür der französische Garçon, der sein Lehrmeister sein könnte, höflichst dankt. Jener Pförtner bekam den Titel: Thorwart, und nun mußte seine Frau das Thor warten. Von unsern fingerfixen Bücherfabrikanten mag ich gar nicht sprechen, die mehr über einen recht täuschenden Titel ihres Machwerks nachsinnen, als über das Werk selbst; sie erregen meine Galle, und ich lache lieber. Spott zwingt den unverschämten Papierschwärzer so wenig, als einen mehr als jüdischen Verleger ohne Ehrgefühl, ob er sich gleich unter die Honoratioren zählt, und Ernst? — wer mag mit Kanonen unter freche Spatzen feuern?

Unrecht hätte ich, hier Napoleons Schöpfungen, der Ducs und Princes mit ihren Titeln in partibus, [2] nicht zu erwähnen, die einst dem Historiker seine Materialien erschweren müssen, wie der republikanische Kalender. Sie gehören dahin, wohin die Titel: König von Jerusalem, Cypern, der französische Königstitel Großbritanniens und der des Deutschmeisters: Hochmeister in Preußen, gehörte, oder die Erz- und Bisthümer der Kirche in partibus. Ob der Dschinggiskan unserer Zeit (der Große in tatarischer Sprache, mit dem er so viel Aehnliches als mit Timur oder Tamerlan hatte) wohl dies glaubte? Wissen hätte er's können, da selbst eine Prinzeß vom Theater, an welche die Herzogin von Dalmatien (Soult) einen unartigen Brief schrieb, ihre Antwort unterzeichnete: N. N. für heute Königin von Schottland! Jene Titel sind so komisch als der Titel: Privilegirter Wanzentödter Seiner Großbritannischen Majestät, oder Hofbeindrechsler, Hoffporer, Hofkartenmacher, Hoffederbuschmacher, Hofbürstenmacher 2c. Der Rattenfänger eines Grafen Leiningen (1504) führte im Wappen eine

[1] Commissär der letzten Depeschen. — [2] D. h. ohne daß sie Land besaßen; Bischöfe in partibus infidelium (im Lande der Ungläubigen) werden bekanntlich noch immer von der römischen Curie für die Türkei und alle Länder ernannt, welche einst unter der geistlichen Herrschaft des römischen Stuhles standen.

Ratte im weißen Felde, nebst zwei Rattenschwänzen über dem Helme, und hatte die Erlaubniß, jährlich einen Monat in Frankfurt zuzubringen, um den sogenannten Rattenpfennig des Raths zu verdienen; er führte den Titel Kammerjägermeister und hatte fünfzig Gulden Besoldung. Ein Frankfurter Bürger meinte, ein Mann, der einen Hof von Ungeziefer frei zu machen vermöge, verdiene tausend Gulden. Frankfurt selbst muß einst viele Ratten gehabt haben; denn auf der Brücke saß ein Jude, der für jede Ratte einen Heller auszahlte, sie dann in den Main warf, die Schwänze aber zurückbehielt, um sich damit bei dem Rath zu legitimiren wie mit Quittung.

In einer bekannten Reichsstadt wollte der Blasebalgtreter nicht mehr Herr Calcant, sondern Herr Cooperator genannt sein, weil er geistliche Lieder nicht mit Füßen treten wolle, und ein gewisser Schweineschneider, der aber auch Pferde und Hunde mitnahm, setzte kein Messer an, wenn man ihn nicht Herr Castrator titulirte; beide Herren thaten, was ja selbst Gebildete thun und glauben, daß Professor schöner und vornehmer klinge als Lehrer; Sekretär, Direktor, Präsident sonorer als Schreiber und Vorgesetzter und Vorsitzender; Referendär, Assistent, Consulent, Notar, Renovator u. s. w. sind lateinische Namen, daher desto imposanter. Die Schulmeister hörten sich einst gar gerne Ludimagister nennen, woraus der Bauer Lahmmegester machte, ohne an lahme Geister zu denken. Jenes Schweineschneiders Sohn mußte studiren, steckte sich in Schulden, der Vater bezahlte aber Alles mit Freuden, als er ihm seine Inauguraldissertation dedicirte: Rerum Westphalicarum indagatori sagacissimo. [1] Wenn ich sehe, daß ein sonst verständiger Mann über einen höhern leeren Titel den Kopf verliert, so kann ich meinen Aerger nicht schneller bannen, als wenn ich an jenen Judenjungen denke: „Aete, Aete, ich bin a was geworde!“ — „Na, was denn?“ — „Ich bin krätzig geworde!“

Nach dem Orient sollte man alle Titelnarren verweisen; es gäbe neue Kreuzzüge; die Könige des Orients sind Oheime der Sonne und Vettern des Mondes, Könige der Könige und Herren alles Goldes und des Schwertes mit 190 Scharten aus dem Kampfe mit dem Erzteufel; Herren des Dolches, der da murret, wenn man ihn in die Scheide steckt; Herren des Waldes, der Holz zum Fliegen enthält; Herr der Dattel, so alt als die Schöpfung, der seine Schatzungen in Gold nach dem Scheffel einnimmt; Herr des Büffels, dessen Hörner

[1] Dem scharfsinnigen Erforscher der westphälischen Angelegenheiten. (Bekanntlich ist Westphalen durch Schinken, Speck u. s. w. berühmt.)

zehn Fuß von einander stehen; des unbesiegten Hahns und des Pferdes, das alle übertrifft, der Trommel, die bis zum Himmel trommelt, und des Cocosbaumes, den Niemand ersteigt; Herr des süßen Wassers, der Luft und der Wolken, dessen eines Auge der Sonne, das andere dem Monde gleicht, dessen Athem wie der sanfte Wind des Himmels und wohlriechender als Benzoe und Myrrhen ist; seine Nasenlöcher duften Ambra und Moschus, und seine Haut glänzt im Glanze des Diamants. Alles, was dem Sultan angehört, ist ohnehin von Gold, das wäre noch begreiflich; aber auch, was er hört, gelangt zu goldenen Ohren; wer den Herrscher sieht, war zu dessen goldenen Füßen, und die Wohlgerüche des Rosenöls gefallen seiner goldenen Nase. In Europa gefällt man sich auch im Golde; aber so arg ist es doch nicht, selbst nicht bei denen, die Tag und Nacht in goldenen Engeln sitzen.

Der König von Ava nannte sich noch besonders in seinem ellenlangen Titel: König der 24 weißen Sonnenschirme — ein Geschenk aus Sina — und Niemand durfte einen von weißer Farbe tragen. Der Haupttitel des Königs der Birmanen ist: „Herr des weißen Elephanten und aller Elephanten der Erde.“ Weiße Elephanten (von schneeweißen läßt sich hier nicht sprechen) gibt es eigentlich nicht; die Sage aber geht, die Gottheit sei auf einem solchen erschienen, und der Besitz desselben sichere die Oberherrschaft, und so reibt man denn einem ausgezeichneten Elephanten so lange die Haare, bis ein weißlicher Schurf entsteht, und als der Sultan alle seine Eroberungen vollendet hatte, war der große Elephant schneeweiß; doch er heißt auch: „Herr, der alle X Pflichten eines Königs hält: Wohlthätigkeit, tägliches Gebet, Barmherzigkeit, Erhebung bloß des Zehnten, Gerechtigkeit, Strafe ohne Zorn; Duldsamkeit gleich der Erde, die alle Geschöpfe trägt, Anstellung kluger Befehlshaber, Anhörung guter Rathschläge und Vermeidung alles Stolzes. Dieser Titel wäre allenfalls zu europäisiren.

Ein Gesandter des Tippo verglich den Sultan, an den er gesandt war, mit dem Vollmond, seinen Herrn nur mit dem Neumond, und erreichte seine Absichten; man stellte seinem Herrn dies sehr gehässig vor, und der gewandte Diplomate sprach lächelnd: „Der Vollmond verstattet keinen weitern Glanz oder Größe, aber der Neumond ist das Sinnbild meines Herrn.“ Bei der Audienz des Britten Brown in Afrika rief ein Höfling: „Sehet den Büffel, den Abkömmling des Büffels, den Stier der Stiere, den Elephanten von großer Stärke, den mächtigen Sultan, dessen Leben Gott verlängere und ihm stets Sieg verleihe.“ Da ist dann unser vive le roi! kürzer, und der in-

dische Nabob, Herr von 2000 Wörtern, der den Konsul fragte: „Von wie viel Wörtern ist denn dein König Herr?" würde in Europa Respekt bekommen. Der Konsul legte ihm zur Antwort die Encyklopädie vor, und wir könnten Adelung, Krünitz, die allgemeine Welthistorie u. s. w. vorlegen; der Nabob müßte schon Respekt bekommen vor dem Conversationslexikon.

Der Orient wirkte auf den Hof von Byzanz, und diesem armseligen Hofe verdanken wir unsere Alfanzereien; hier vermehrten sich gerade die Titel, als das Reich sich verminderte; die gekrönten Theologen fanden ihre Größe in Purpurmantel, Purpurschuhen, Purpurbeutel, Purpurdinte u. s. w., und Basilius II., der bei der Weigerung des Abgesandten von Bagdad, sich vor dem Throne niederzuwerfen, die Saalthüre so niedrig machen ließ, daß solcher hineinkriechen mußte, wurde hinreichend beschämt: der feine Araber kroch rücklings hinein, und erst dann wandte er sich gegen den Kaiser. Mit den Rittern der Kreuzzüge gab es oft noch komischere Auftritte, und einer derselben setzte sich einst ohne weitere Umstände neben Se. Majestät auf den Thron. Schon in den Verordnungen der Cäsaren Gratian, Valentin II., Theodosius I. heißt es: „Der Vater unserer Gottheit, Valentian himmlischen Andenkens, hat verordnet ꝛc." „Wer diese göttlichen Verordnungen verletzt, ist ein Verbrecher göttlicher Majestät u. s. w." Justin II. nannte sich gar unsere Ewigkeit. Wir lachen? Wir haben wenig Ursache dazu. Hatten wir nicht Beschützer des Glaubens, die diesen Glauben aus dem Lande jagten; christliche Majestäten, die höchst unchristlich lebten; Mehrer des Reichs, die solches gewaltig minderten; Knechte der Knechte Gottes, die sich über Kaiser und Könige setzten, Heiligkeiten hießen und über das Heilige am meisten lachten; und gehören auch die Titel von Ländern, die man nicht besitzt, in den Titel? Die Könige Spaniens sind es allein, die ihrem Titel katholisch eifrigst entsprachen und leider dabei bleiben zu wollen scheinen auch noch im 19. Jahrhundert. Der Titel Majestät stiftete viel Unheil, denn nur ein Britte konnte sagen: Take the externals from majesty, what is it? a jest![1]

Der Kaisertitel verdrehte offenbar Napoleon den Kopf, wie der Titel Cäsar dem Cäsar, der Vorgänge mit minder wichtigen Männern nicht zu gedenken, und schon Plutarch sagt Gleiches von Alexanders Generalen, als sie Könige wurden; sie änderten, wie die Komödianten

[1] Nimm die Aeußerlichkeiten (die äußersten Buchstaben M und y) von Majestät (Majesty) weg, was ist es? ein Scherz (a jest).

mit der Königsrolle Stimme, Klang, Kleider und noch weit mehr, wie Schauspieler auch gerne thäten, wenn es anginge. Der römische Kaisertitel, den der große Carl sich aufheften ließ, hat Deutschland mehr geschadet, als Hunnen, Tataren und Türken; ohne ihn hätten Deutsche ihre Kraft nicht in Italien vergeudet, wir wären längst Nation; es gäbe auch keinen Carl VII., den der Britte Stair zu Frankfurt gegen Mangel schützte, und der nicht wußte, wo er sein Haupt hinlegen sollte; aber bei seiner Beisetzung wurde der Reichsapfel dennoch vorgetragen. Das Wort Kaiser verdanken wir Cäsar; wäre Catilina ebenso glücklich gewesen, so sprächen wir vielleicht Catilinarische Majestät. Das Wort kaiserlich ist an vielem Uebermuth schuld, vorzüglich beim kaiserlichen Soldaten in dem langen Kriege; nur ein alter Feldzeugmeister, der Oesterreich 68 Jahre diente und als regierender Reichsgraf starb, mißbrauchte es schwerlich, sagte aber selbst im gewöhnlichen Gespräche nie der Kaiser kurzweg, sondern stets kaiserlich-königliche Majestät, und oft mit dem Beisatz: „Unser allergnädigstes Reichsoberhaupt!"

Der Grieche dachte sich Jupiter als Serenissimus in heiterer Ruhe; dies wurde übertragen auf die Götter der Erde, und wenn Jemand recht heiter und in Ruhe sein könnte, so wären es allerdings die, die Alles haben, was sie wünschen, denen Alles entgegenkommt, und die allein möglichst frei sind. Eure Heiterkeit wäre unstreitig der schönste Titel der Großen, denn Heitere machen gerne wieder Heitere; aber wer wollte ihnen in unseren Zeiten Heiterkeit auch nur zumuthen, oder unsern Reichsgrafen noch das Celsissimus, da ihre hohen Burgen längst Ruinen sind, und zu neuen das Gold und die Leibeigenen fehlen? Sie konnten beinahe alle, wie Henri IV., die Anrede: Très haut, très puissant, très glorieux unterbrechen: Ajoutez très las![1] Noch komischer scheint das Wort geruhen und erscheint in seiner ganzen Glorie, wenn man an das Mädchen denkt, das einem sich gnädige Freiheiten erlaubenden Prinzen sagte: „Eure Durchlaucht geruhen aber sehr unverschämt zu sein," oder gar hört: „Se. Majestät geruheten gestern, sich in die andere Welt zu erheben."

Der Titel Excellenz, den wir schon aus Cornelius Nepos: Vitae excellentium imperatorum,[2] kennen lernen, den aber noch im vorigen Jahrhundert selbst Professoren und Doctoren, und letztere noch am

[1] Sehr hoch, sehr mächtig, sehr ruhmreich. — Fügt hinzu: Sehr müde. — [2] Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Feldherren. (Bekanntlich ist Cornelius Nepos gewöhnlich der erste Klassiker, den die Jugend liest.)

ersten, verdienten', wenn sie ihn von Geheilten erhielten, wäre so wenig übel als Eure Heiterkeit; denn er könnte ein herrliches Memento abgeben, das zu sein, was man eigentlich sein sollte. Ehedem wurde der Titel nur kaiserlichen und königlichen Personen gegeben, dann ging er über auf Fürsten und Grafen. Am Reichstage war Höllenstreit, ob auch fürstliche Gesandten Excellenzen seien, und als man zwischen Staatsexcellenz und Schulexcellenz distinguirte, so machten doch gelehrte Pedanten nicht weniger aus ihrem Titel. Gar viele Excellenzen excellirten nur in dem, was man Insolenz heißt, und desto mehr, je kleiner das Land, wo sie excellirten oder insolirten, war. Mit Vergnügen erinnere ich mich einiger wahrhaften Excellenzen, und eine davon, die in Ungnade gefallen auf ihren Gütern lebte, lachte herzlich über ein Ihrer Excellenz zugesandtes Gemälde unter der Adresse: An Herrn Grafen N. N. Exelends." Der Künstler schrieb so ohne Arges; hätte aber eine Alltagsexcellenz so lachen können? So verdiente auch in einem katholischen Städtchen ein gewisser Hofrath, der sehr gastfrei war und einen excellenten Tisch führte, den Titel Excellenz; er blieb ihm auf meine Veranlassung und hatte Sinn.

Die Sonderbarkeit des Titels Eure Durchlaucht erscheint sogleich vor Augen, wenn man mit jenem Franzosen übersetzt: Votre Transparence, [1] und Erlaucht ist dasselbe. Ein Portugiese nannte einen Spanier, beide von hohem Adel, nur Excellenz; dieser gab dagegen nur Vuestra Merced, Eure Gnaden; der Portugiese nannte ihn auch so, und nun sagte der Spanier Excellenz. „Aber wie?" fragte der Portugiese betroffen. „Weil mir alle Titel gleich sind, sobald nur wir einander nicht gleich sind;" und diese herrliche Antwort fiel mir schon hundertmal ein unter sogenannten Gnädigen. Gnade ist für jeden Denker eines der ekelhaftesten deutschen Wörter, Mischmasch von Willkür und Gutmüthigkeit, den Begriffen von Recht und Weisheit entgegen, besonders wenn wir erst bedenken, daß Eure Gnaden aus der Barbarei des Mittelalters und der Feudalzeit herrühren, wo die Unterthanen nur Pflichten, aber keine Rechte hatten, bloße Sachen waren und sich noch unterthänig für die gnädige Strafe bedanken mußten, wenn der gnädige Herr geruhte, sie ins Hundeloch zu stecken. Wahrlich, man sollte weniger Accent auf gnädig legen, zumal diejenigen, deren Gnade Niemand verlangt, die sich sogar für kleine Aushülfe recht gnädig bedanken und gar oft von der Gnade der Gläubiger leben. Jener indische Nabob schenkte einem Europäer einen Elephanten,

[1] Eure Durchsichtigkeit.

der mehr fraß, als dieser aufzuwenden hatte, und doch durfte er die Gnade nicht ausschlagen, und Seinesgleichen würden ihn für einen Mann ohne Ehre gehalten haben; und solche Gnaden gab es auch einst unter uns, und sie entsprachen dem Sinne des Wortes so wenig als die Parzen, die den Lebensfaden abschneiden und doch von parcere herkommen wollen, von „schonen." Gnade gehört lediglich für Verbrecher; dem Biedermann aber keine Gnaden, sondern Gerechtigkeit. Aus Gnaden wollte Seume nicht einmal selig werden.

Gleiche Betrachtungen lassen sich bei dem Worte Hof anstellen; es hat eine so magische Kraft als das Wort Gnade, und beim Handwerksmann hat es sogar Sinn vor seinem Namen, weil gar viele Kunden glauben, daß er der bessere Meister sei; aber höher hinauf? Friedrich dachte auch über Titel strenge, machte einen titelsüchtigen Hoftrompeter zum geheimen Hoftrompeter und gab titelsüchtigen Tabaks- und Waisenhausverwaltern und Viehärzten die Titel Tabaksrath, Waisenrath, Viehrath; Einem, dem der Titel Rath zu kurz war, gab er den Titel Titularrath, und da er abermals supplicirte, wirklicher Titularrath. Friedrich war auch bei diesen deutschen Titelthorheiten ein großer Deutscher, wie schon sein Vater, der für 1000 Thaler einem Hofapotheker den Titel Geheimerath verliehen hatte. Dieser kam ihm einst in den Wurf: „Wer seid Ihr?" — „Euer Majestät, Geheimerath N." — „Hundsfott," rief er unter einigen Hieben, „sprich: Ich heiße Geheimerath!" So muß der Graf von Provence nicht gedacht haben, der eine Menge Orden und Kammerherrnschlüssel austheilte, und selbst einen deutschen Wirth, der ihm die ersten Kirschen schickte, damit beehrt haben soll. Mir ist der Hofprediger eines kleinen deutschen Fürsten auch dadurch unvergeßlich, daß er bei seiner Reise nach der Schweiz das Incognito beobachten zu müssen glaubte, gleich dem Grafen von Falkenstein, und sich nach einem Filial nur — Pfarrer von Otzenrod nannte.

Friedrich ließ in der Kirche für sich beten: „Wir empfehlen dir auch, o Gott, unsern König, deinen Knecht," während sich Patricier als hochwohlgeborne, hochweise Herren von N. N. auf ABC—Z Gott empfehlen ließen. Der Kanzler von Aalen und Bopfingen war so gut Magnificenz, als Frankreichs Kanzler, und die Rathsherren — Herrlichkeiten, wenn sie auch Kartoffeln hackten und Mist luden. Die Patricier hießen auch gestrenge, dann aber auch wieder gnädige Herren; die Familie des ärmsten Dorfedelmanns — Herrschaften; und noch haben wir hochlöbliche und wohllöbliche Aemter, so oft man auch das

Gegentheil sich denken muß. In den alten Friedensschlüssen zwischen Schweden und Polen sind ausdrücklich nach dem plenus titulus dieser Könige drei et caetera [1] stipulirt, und so gab denn eine Reichsstadt eine Bittschrift uneröffnet zurück, weil auf der Adresse nur zwei et caetera gesetzt worden, da sie doch seit unfürdenklichen Zeiten und wohlerweislich dreifache et caetera gewesen sei. Kanzler von Ludwig setzte auch seinem langen gelehrten Titel et caetera noch bei, daher hieß lange sein Gartenhäuschen et caetera.

In Goslar hieß der Sprecher der Gemeinden und Gilden „gemeiner Worthalter," was ihm doch zu gemein schien, und er nannte sich Stadtworthalter; darüber entstand ein Reichsprozeß, der aber zum Nachtheil des Stadtworthalters ausfiel. Pastor Götze zu Hamburg, zelotischen Andenkens, nannte sich Hauptpastor, trotz der Behauptung seiner Collegen, daß es Pastor an der Hauptkirche heißen müsse; er blieb aber bei dem schöner klingenden Titel, wie jener Bürgermeister bei dem, Eure Wohlweisheit, obgleich der Rathsdiener, der den Herrn in allen Bierhäusern und Kegelspielgärten vergebens gesucht hatte, ausrief: „Ich habe Eure Weisheit den ganzen Tag gesucht, aber nirgends finden können." Ein anderer Bürgermeister konnte nie böser werden, als wenn man Bürgermeister sagte oder schrieb; das schnarrende R schien die ganze Grundlage seiner Würde zu sein. O, ihr waret übel berathen, ihr Römer, eure Consules waren alle ohne R! Cäsar, Scipio, Pompejus hießen schlechtweg so, die Briefe endeten mit einem Vale, [2] und wir können oft vor lauter Devotion, Gnaden und Unterthänigkeit kein Ende finden. „Titus war die Lust seines Volkes," sagten die Alten, wir aber: „Ihro römisch-kaiserlich-königliche Majestät geruhten allergnädigst die unaussprechliche Lust und höchst entzückendste Freude Höchstdero allerunterthänigster treugehorsamster Unterthanen zu sein;" selbst harte Strafen werden allergnädigst verhängt, und so und so viel Steuern allerhuldreichst ausgeschrieben. War es nicht toll, daß man dem kleinsten Reichsgräfchen, das man von einem dummen Streich abhalten wollte, schrieb: „Celsissimi Clementissimi [3] erleuchtetem, gnädigem Ermessen stellen wir es unterthänigst anheim, ob nicht rathsamer u. s. w." Das Maximum ist aber doch wohl die Grabschrift zu Padua von 1708:

[1] Voller Titel u. s. w. — [2] Lebe wohl. — [3] Des Erhabensten, Allergnädigsten.

Sereniss. Ferdinandi Caroli Gonzaga
Ducis Mantuae etc.
Clementissima Viscera. [1]

Aus demselben moralischen Grunde, warum der Titelunsinn in Reichsstädten und kleinen Residenzen am längsten zu Hause war, war er es auch auf unseren Alterthumsuniversitäten; der Repräsentant desselben mag M. Seeger zu Wittenberg sein, der sich knieend vor einem Crucifix abmalen ließ; aus seinem Munde gehen die Worte: Domine Jesu Christe, amas me? Aus Christus Munde aber: Clarissime, praenobilissime doctissimeque domine magister Seeger, rector hujus scholae dignissime meritissimeque, omnino amo te. [2] Der Doktorstitel gilt daher noch heute etwas in alten Reichsstädten und Universitäten; hier trägt er Geld ein, und dort ist er oft Schild und Helm von Leuten, die das gerade Gegentheil von einem Doktor sind. Ihm gegenüber stand im Lande der Schreiber und Magister auch noch der Magistertitel, ob es gleich Math. 23, 15 ausdrücklich heißt: Ne vocemini magistri, quia magister vester unus est Christus. [3]

Ist es zu verwundern, wenn noch weiter herunter Bediente und Mägde in Angstschweiß gerathen, wenn sie den Herrn Viceoberappellations-Tribunalspräsidenten und seine Frau Gemahlin mit demselben Titel dem Herrn Ober-Fisch-, Fuchs-, Vogel- und Froschjägermeister wie auch dem Landbrandkasse-Vicecommissionsrath nebst Gemahlin mit gleichem Titel gehorsamst empfehlen müssen? Solche ellenlange Titel in den Mund zu nehmen, wäre Demosthenes weit sachförderlicher gewesen als die Kieselsteine. In Baiern führen noch manche Chirurgen den Titel Pestilentiarius; eine Frau Pestilentiariussin würde sich gewiß neben einer Oberhofbüchsenspannerin trefflich ausnehmen. Der längste mir bekannte Titel aber war: Kaiserlicher Reichskammergerichts-Visitations-Supernumerar-Accessist. Noch tiefer findet sich aber ein richtiger Takt: die Frauen der Handwerker nennen sich nicht nach dem Handwerk, sondern nach des Mannes Namen, und schön ist der Titel der Bäuerin: „Mutter!“ die wahre Excellenz des Weibes. Der schönste Hoftitel aber, zumal da, wo es etwas orientalisch zugeht, ist Hofblitzableiter.

Nur im hohen Norden nennt noch der Normann seinen König

[1] Des durchlauchtigsten Ferdinand Carl Gonzaga, Herzogs von Mantua, allergnädigste Eingeweide. — [2] Herr Jesus Christus, liebst du mich? — Ausgezeichneter, vor Allen edelster und gelehrtester Herr Magister Seeger, würdigster und verdienstvollster Rektor dieser Schule, ich liebe dich allerdings. — [3] Nennt euch nicht Lehrer, weil euer Lehrer allein Jesus Christus ist.

du, wie die Lateiner noch Alles tu nennen, wenn sie auch gleich nichts in orbi terrarum [1] zu befehlen haben. Und nennen wir nicht selbst Gott du? Der Normann geht, vom Amtmann gedrückt, zu seinem König, das Gesetzbuch in der Hand: „Hier hast du dein Buch wieder, denn es wird nicht gehalten," und dies wirkt mehr, als: „Eure Majestät geruhen, sich allergnädigst vortragen zu lassen," und wenn das Wort Majestät noch so oft wiederholt wird, wie in einer kaum zwei Bogen starken Eingabe, wo ich es wenigstens zwanzigmal zählte. Freilich sagen sie dann auch bei Auflagen auf des Königs Frage: „Kinder, was wollt ihr von mir?" verdammt treuherzig: „Vater, wir wollten nichts von dir, wenn du nur nichts von uns wolltest." Normänner passen zu wenig zu unsern Sitten mehr, besser Franzosen, wenn auch gleich schon vor der Revolution mancher deutsche Fürst von Marquis und Chevaliers in seinen Ställen, Küchen und Bedientenzimmern sprach. Franzosen haben uns in Hinsicht unserer Nationalthorheit um vieles gebessert; wir fühlten sie endlich, und daher schon bedienten wir uns lieber der freiern französischen Sprache im Reden, Schreiben und bei Adressen, und konnten nichts dafür, wenn Adressen kamen, z. B. an einen Geschäftsträger Surchargé des affaires de S. A. S., an einen Zuchthausverwalter Inspecteur des filous de S. M., an einen Leibarzt Médecin du ventre, an einen Kriminalrath Conseiller des crimes de S. A. S. und an einen Appellationsrath Conseiller du dernier jugement. General Bruce, den Katharina II. wegen der Pest nach Moskau schickte, erhielt einen Brief: A. S. E. Mr. le Général Bruce, Directeur de la peste impériale, und gleich ruhmvoll wäre für einen Landrath Directeur de la calamité publique. [2]

Wollen wir nicht von Franzosen lernen, die im Vorzimmer einer Gesellschaft mit dem Hut, Stock, Schirm oder Mantel auch ihre Titel lassen, und nur als Gesellschafter in Gesellschaft treten, so können wir von Deutschen selbst lernen, von Oesterreichern, und oft habe ich selbst ihr Von und ihr Euer Gnaden (Reliquien des spanischen Don und Vuestra Merced) [3] herbeigewünscht zur Beschränkung des weit größeren Jammers des Titelunsinnes und zur Verherrlichung des geselligen Lebens. Wir nennen Vermögen nicht die Kraft, die

[1] Weltkreis. — [2] Ueberladen mit den Geschäften Ihrer Durchlauchtigsten Hoheit. — Inspektor der Spitzbuben. — Arzt des Bauches. — Rath der Verbrechen Seiner ꝛc. — Rath des letzten (jungsten) Gerichts. — Direktor der kaiserlichen Pest. — Direktor des öffentlichen Unglücks. — [3] V. M. die gewöhnliche Anrede des Spaniers für Jedermann, gebraucht statt des Pronomens (Du, Sie), ohne daß weiter an die ursprüngliche Bedeutung, Euer Gnaden, gedacht wird. (Meist abgekürzt in Usted.)

etwas vermag, sondern das Geld, und so ist der Mann, der auf die komische Frage: „Wie ist ihr werther Charakter?“ [1] nichts zu sagen hat, so übel daran, als der Mann ohne Geld, und unsere Adreßkalender gehören zu den lustigsten Büchelchen. Ob nicht eine Titelsteuer der Thorheit abhälfe? Seit der Hundesteuer sieht man nur noch Hunde, die nothwendig sind. Manche führen so viele Titel, daß sie auf ihre Leichensteine, wenn sie solche, wie sich's gebührt, alle anführen wollen, werden setzen lassen müssen: Vertatur! [2]

Titel ohne Macht sind lächerlich, und Macht kann der Titel entbehren. Als Heinrich VIII. Franz I. den abgeschlossenen Vertrag im goldenen Kleiderfelde vorlesen wollte, stockte er: „Ich Heinrich König ꝛc.“ Franz lächelte, und Heinrich ging hinweg über seinen leeren Titel von Frankreich; hingegen gewann Maria Theresia die Pompadour ganz dadurch, daß sie ma cousine schrieb, und Georg II., der einer Partei zu gefallen einem ihm verhaßten Mann eine hohe Stelle geben sollte, daher der Minister das Patent ohne Namen vorlegte: „Wessen Namen soll ich hinzusetzen?“ brummte: „Des Teufels Namen.“ — „Es soll also heißen: Seiner Majestät hochvertrauter und vielgeliebter Vetter, der Teufel?“ Louis XIV. konnte befehlen, den Abkömmlingen der Bouillons und Rohans den Titel: Altesse und Monseigneur [3] zu geben; das hinderte aber Louvois keineswegs, einem Chevalier de Bouillon zu schreiben: Monseigneur, si votre Altesse ne change pas de conduite, je la ferai mettre au cachot. Je suis avec respect etc. [4] so wenig, als einen Witzling im Thiergarten zu Berlin, als ein Titulargeheimerath auf einem ungemein kleinen Pferdchen geritten kam, zu sagen: „Ich habe das Pferdchen noch als Hund gekannt, es hat sich aber den Titel Pferd geben lassen.“

Rath ohne That ist Charlatanerei, und so auch Titel ohne das Amt oder die eigentliche Würde, die der Name ausdrückt; ein unwichtiges Aemtchen mit wichtigen Titeln ist so lächerlich, als ein Zwerg mit einem großen alten Preußenhut; und der Geheimerathstitel ist herabgewürdigt bei Leuten, die die Aufsicht über Speicher, Keller und Kasse führen, wenn sie auch solche wegen der Leere noch so geheim halten. Und warum hochpreisliches und hochlöbliches Amt, oder an Ein ꝛc.? So lächerlich als der Unfug mit unserem Geboren. Ich umging schon lange diese Formeln, wenn ich an gute Bekannte schrieb, und so schrieb ich denn auch einem Schulkameraden,

[1] Provinziell, für Titel. — [2] Man wende um. — [3] Hoheit. — Gnädiger Herr. — [4] Gnädigster Herr, wenn Eure Hoheit Ihr Betragen nicht ändert, lasse ich Sie ins Gefängniß setzen. Ich bin mit Achtung u. s. w.

der das Justizamt in einem kleinen Fürstenthum erhielt, das nur aus einem Amt bestand, gewiß recht höflich: „An das Einzige Hochfürstliche Justizamt zu N. N."

Aber unheibar bleiben schon einmal die Lächerlichkeiten eines Mannes auf einem Fleckchen, von dem er nie hinweggekommen, wenn sein Geist nicht größer ist als dieses Fleckchen, wie z. B. reiche Landjunker eine Ehre darin finden, Kammerherrn vorzugsweise sich nennen zu lassen, wo ihre Damen einen feinern Takt zeigen, und lieber Stiftsdamen heißen als Pfründnerin oder Spitälerin. Ist es nicht lächerlich, daß das kleinste Städtchen keine Frauen mehr haben will, sondern Damen, obgleich weit und breit, das Wort Dame in voller Bedeutung genommen, keine zu finden ist? Man spricht von Damencirkeln, wäre Frauencirkel nicht schöner? Frau kommt von froh machen, und ist deutsch, Dame aber von Dama, Ziege — also Ziegencirkel. Das Ausland kann nicht mehr über unsere Folianten und Quartanten lachen, leicht aber vielleicht über unsere beispiellos wohlfeile Duodez- und Sedez-Bändchen; es kann nicht mehr über unsere Ausländerei lachen, die das bessere Einheimische darüber verachtete; aber immer noch über unsern Titelunsinn, wo das Geborene obenan steht.

Es scheint, es dürfe nicht veralten —
Könnt man uns nicht für ungeboren halten?

Lieber Himmel! Thron und Katheder, heiliger Stuhl und Nachtstuhl, Beichtstuhl und Sopha, Dorfbank und adelige Bank, sind es nicht lauter Stühle? Man könnte bloß lachen, wenn nicht die hohen unverdienten Titel dem Verdienste, das recht gerne die äußere Achtung dem Titel zollt, weil es einmal so Sitte ist, die innere Achtung so gerne nicht zollten, so daß man sich zuletzt über die abgeschmackten airs [1] ärgert, womit nur zu gerne sechzehn leere Quartiere [2] den Mann von Geist zu demüthigen suchen oder höchstens toleriren, vorzüglich die Damen des reinsten Blutes. In Deutschland ist man nicht gewohnt, viele Leute zu sehen, die von ihren Renten leben ohne Anstellung, hohe Noblesse ausgenommen; liebt ein solcher Nemo oder Niemand die Gesellschaft, so bin ich selbst der Erste, der ihm, und wenn er der gebildetste und artigste Mann wäre, den Rath gibt: „Kaufen Sie sich einen Titel," und wenn sie auch gleich nicht mehr so leicht und wohlfeil zu haben sind, als zur Zeit unserer werthen Vielherrschaft. Titelsucht wird nur dann aufhören, wenn Alle fühlen werden,

[1] Vornehme Launen. — [2] Adelige von sechzehn Ahnen.

daß es keine edlere Benennung gibt, als den Titel: Ehrlicher, rechtschaffener Mann; er lebt ganz seinem Beruf: seine Werke folgen ihm nach; aber wahrlich! unsere Titelkrankheit scheint mir klimatisch zu sein wie das deutsche Phlegma. Der Sultan hat dem Militär die linke Hand gegeben, als die der Degenseite, dem Gelehrten die Rechte, weil sie die Feder führt. Das geht bei uns nicht; wir wollen also alle Titel- und Rangstreitigkeiten schlichten, wie sie Carl V. zu Brüssel schlichtete: „Der größte Narr kommt zuerst!“ Lichte die Anker, Sebastian Brand, dein Narrenschiff hat seine volle Ladung!

Give the fool his title, and let him go! [1]

XI.

Die Satire.

Das Lachen muß die Feierstunden kürzen,
Und Scherz und Spott und frohe Laune würzen
Den unverfälschten Labewein.
Des Jokusstabes Schellen müssen klingen,
Der Satyr selbst mag seine Geißel schwingen,
Nur darf er niemals boshaft sein!

Satire, Lustspiel und komischer Roman spielen Hauptrollen in der Welt des Momus, daher wir sie en détail betrachten, aber suchen werden, das trockene literarische mit dem Reellen zu mischen, so daß meine verehrten Leser, die nicht gerade Gelehrte von Profession sind, — die Pedanten, die mehr auf recht viele Citate sehen, als auf den Geist eines Werkes, wozu sie sich nicht zu erheben vermögen, denke ich, sollen ausgestorben sein — weniger Langeweile haben sollen, als sie wahrscheinlich bei Flögels komischer Literatur haben würden, die nicht einmal das ganze Gebiet des Komus umfaßt. Das Werk werden die, vielen Lesern wohl noch weit interessanteren, Gegenstände, die Nationen, die verschiedenen Stände der Gesellschaft und das Niedrigkomische schließen.

Moral und Satire haben nur einen Zweck: Besserung und Warnung vor Thorheiten und Lastern; beide sollen sittliche Bildung

[1] Gib dem Narren seinen Titel und laß ihn gehen!

befördern, und sind bloß verschieden durch den Gebrauch der Mittel. Der Moralist spricht im ernsten Tone, der Satyr lacht; die Moral hält sich an das Allgemeine, der Satyr versinnlicht und malt; die Moral hält sich an die Natur der Laster und Thorheiten, der Satyr übertreibt gerne, um seine Gemälde anschaulicher zu machen; ohne sein Mikroskop dürfte Manches minder hellen Augen verborgen bleiben. Das Interesse der Darstellung durch geistvollen Spott verstärkt das Interesse an der Sache, folglich die Wirkung, was der trockene Moralist zu erreichen nicht erwarten darf. Bloße Moral schläfert ein, wie die Predigten des Danischmende den Sultan, und der schicklichste Wahlspruch des Satirikers ist:

Ridendo dicere verum. [1]

Unsere Neigung, eher das Böse als das Gute von Andern zu glauben, liegt tief in der Natur, und nur meine lieben Juristen — böse Christen — zeigen hier eine ungewöhnlich liebenswürdige Seite und halten Jeden für bonus, so lange das Gegentheil nicht bewiesen ist; ja Ulpian hat sogar die Rechtsregel: Semper in obscuris, quod minimum est, sequemur. [2] Die Theologen aber hielten in christlicher Liebe Alle für böse und arme Sünder, und mit diesen halten es noch heute alle Herren Vettern und Frau Basen, Gevatter und Gevatterinnen. Wenn unsere Großmütter ein Mädchen allein mit einer Mannsperson sahen, so hieß es gleich „die Vögel ziehen zu Neste;" wenn sie Einen bei einem verrufenen Menschen sahen: „Gleich und gleich gesellt sich gerne;" sahen sie Einen in schönen Kleidern: „Das geht nicht mit rechten Dingen zu," und bei jeder Gelegenheit wurde ihr „Gelegenheit macht Diebe," und „wer sich in Versuchung begibt, kommt darin um," angebracht. Manchmal mögen diese lieblosen Maximen Warnung gewesen sein, aber sie bleiben immer Fraubasenmaximen und der lachende Satyr scheint mir besser, wie auch Freund Horaz meint:

Discit enim citius, meminitque libentius illud,
Quod quis deridet, quam quod probat et veneratur. [3]

S p o t t und I r o n i e ist zwar auch ein kräftiges Strafmittel in der Hand des Satyr, darum aber Spott und Satire nichts weniger als gleichbedeutend; sie unterscheiden sich wie Scherz und Ernst durch

[1] Im Lachen die Wahrheit verkünden.
[2] In Fällen, die nicht klar sind, müssen wir immer das Mildeste annehmen (das Kleinste glauben).
[3] Schneller erlernt man ja stets und behält auch lieber, was spottend Einer gesagt, als was er gelobt und mit Ehrfurcht gebilligt.

höhere oder niedere Ansichten; der lachende Satyr muß die Moral vor Augen haben, der Spötter aber ist schon zufrieden, wenn er nur belustigt. Spott hält sich an bestimmte Fälle und Personen, Satire an menschliche Thorheit überhaupt, und in den Satiren Juvenals, Persius und Hallers ist das Laster in seiner Schändlichkeit dargestellt mit tugendhaftem, ernstem Unwillen. Eine Satire enthält leider in der Regel mehr Wahrheit als eine Lobrede, und in diesem Sinne ist das Bild der Weisheit stets eine Satire auf die Menschheit. Louis XIV. sah Fenelons Telemach für eine Satire auf seine Regierung an; in Sesostris sah er sich, in Calypso die Montespan und im Protesilaus seinen Louvois, und der gute Bischof wurde nach seiner Diöcese verwiesen. In diesem Sinne ist leider unsere ganze bändereiche Weltgeschichte die Satire der Menschheit. Wäre es keine Fabel, daß das Stachelschwein seine Stacheln auf den Feind abschieße, so wäre es das schönste Sinnbild der Satire; wir haben bloß Igel, Schweinigel und Hundsigel, die sich bei der geringsten Gefahr zusammenrollen, und, begießt man sie mit Wasser, alle Viere von sich strecken.

Der ernste Satir sucht die Verkehrtheit im Willen und in der Gesinnung und spricht:

Glaubt mir, der ist ein Neuling in der Welt,
Der viel auf Menschenwerth und Menschentugend hält;
Aus Hunderten von dem Gezüchte
Sind neunundneunzig Bösewichte.

Der lachende Satir läßt wohl noch mit sich handeln, hält sich an die Verkehrtheit des Verstandes und erblickt bloß Thoren; seine Geißelhiebe sind kalte Aufschläge für die Krankheiten des Kopfes.

Car la folie, hélas! ou la sagesse
Ne vient à rien dans notre pauvre espèce. [1]

Die Hauptkunst des Satirs ist ne quid nimis; geht er in Karikaturen über, so entsteht statt eines wohlthätigen nosce te ipsum nur Lachen, und der Spiritus asper [2] der Wahrheit ist schon an und für sich zuwider, und wenn er noch übertreiben will, so erfolgt das „allzuscharf macht schartig." Der Wolf holt ein Schaf, der Tiger einen Menschen, Fuchs und Katze raisonniren darüber, aber kaum stoßen ihnen Hühner und Mäuse auf, so machen sie es nicht besser, und die Spinnen fressen Fliegen und sich selbst unter einander.

[1] Denn ach! bei uns'rem traurigen Geschlechte
Kommt Thorheit nicht, und Weisheit nicht zu Rechte.

[2] Nie zu viel. — Kenne dich selbst. — Der rauhe Hauch (das H).

Schon Homer legt die Thorheiten seiner Zeit den Göttern in den Mund; die Menschen lachten über die Götter, und so kam Homer gut weg; Aesop setzte die Thiere dafür und kam schon schlechter weg, denn man merkte, daß Menschen gemeint seien, da Thiere ja nicht sprechen; ist es ein Wunder, wenn der am allerschlimmsten wegkommt, der scabiem scabiem[1] nennt?

Die Horaze und Rabelais lachten bloß über Fehler, die weniger den Charakter und die Sittlichkeit angehen als den Anstand, und da solche Fehler versteckter liegen, geheiligt durch Observanz und alte Vorurtheile, so ist mehr Scharfsinn, Witz und Laune erforderlich als beim Ernst, der die gröberen Gebrechen anpackt. Im Weltleben lieben wir den Horaz und die Franzosen, in der Einsamkeit mehr den Juvenal und die Britten, und Manche ziehen gar Bunyams Pilgrimreise nach der Ewigkeit den irdischen Ritterfahrten des Don Quixote vor. Der Unterschied zwischen Thorheit und Laster beruht oft mehr auf dem Standpunkte, von dem wir ausgehen, als auf der Sache selbst; die Mehrzahl schwebt in der Mitte, und glücklicherweise sind die Extreme nur selten, Domitiane so selten als die Titus. Der ernste und der lachende Satir verhalten sich wie Tragiker und Komiker; de la Casa schätzt ein Mittel gegen Mückenstiche höher, als eines gegen Löwen-, Tiger- und Schlangenbisse. Jammerschade, daß die Geißel des Satyrs so selten bessert als die Klostergeißel, aber welche Wunden schlugen nicht Pascals lettres provinciales[2] dem abscheulichsten aller Mönchsorden?[3]

Spott ist an seinem Orte, wo die Thorheiten keine andere Scham kennen, als die, lächerlich zu werden; wer große Städte und die höheren Stände beobachtete, wird mich verstehen. Ein armer Zeitungsschreiber zu Amsterdam brachte den großen Louis um seinen Schlaf, wie die Satiren zur Reformationszeit Päpste, Pfaffen und Mönche; Hudibras bekehrte mehr religiöse Schwärmer als alle Postillen der Welt, und satirische Flugblätter wirkten in Oesterreich so viel als Joseph. Aretino sagte: „meine Satiren sind nützlicher als Predigten, diese leiten höchstens die liebe Einfalt, jene die Großen.“ Dies verstehen die Franzosen am besten, und ihre Satire gleicht ihrem Salate, der dreimal mehr Oel und dreimal weniger Essig hat als der deutsche Salat. Schröpfköpfe ziehen, wo sie gut angebracht werden, wie schon Horaz wußte:

[1] Krätze, Krätze. — [2] Briefe aus der Provinz. — [3] Den Jesuiten.

— — Ridiculum acri
Fortius et melius magnas plerumque secat res.[1]

Wahr ist es, ein Schurke, der gewöhnlich kühn ist, wird nicht leicht gebessert, aber doch schüchterner; er scheut das Lächerliche mehr als die Strafe; und die Darstellung des dreisten Lasters in seiner Erbärmlichkeit macht solches wenigstens Andern verächtlich. Der erste Rath eines kleinen Regenten täuschte diesen längst schrecklich durch die süßesten Phrasen; ich sammelte solche Phrasen, schrieb Petit Dictionnaire d. Mr. N. N. à l'usage de Msgr.[2] und es wirkte; der Herr war aber auch keiner der gewöhnlichen Charaktere. Gemeine Seelen sprechen bei der witzigsten Darstellung von bösem Maul, wohl gar von Prügeln; Gebildete prüfen die Ausfälle, wie ich mich einst nach dem Sündenregister hinter dem Beichtbüchlein prüfte und daraus erst manche Sünde kennen lernte. Der Hauptbeweis für den Nutzen der Satire ist: „alte Satiren werden nicht mehr gelesen;" sie haben die belachten Thorheiten verschwinden machen, und gleicht nicht alles Moralisiren in Schriften wie auf Katheder und Kanzel den Wegweisern, die zwar den Weg richtig zeigen, selbst aber nie von der Stelle kommen? Aber Gutmüthigkeit, nicht Bösartigkeit muß bei der Satire präsidiren, wenn sie wahrhaft nützen soll. Blutegel und Ottern, beide beißen, jener gibt aber Gesundheit dem Kranken, diese den Tod; so auch der wohlmeinende bescheidene Kritiker und der junge, eingebildete oder veraltete pedantische Recensent.

Friedrich, der satirische Friedrich, der zu Sulzer, welcher sich Rousseau's Satz: „der Mensch ist gut," annahm, sagen konnte: Ah! vous ne connaissez pas la maudite race à laquelle nous appartenons;[3] Friedrich, dem Voltaire kein unschicklicheres Compliment machen konnte, als ihn den Salomon du Nord[4] zu nennen (Salomo, der nie ein Schwert entblößte, wohl aber 1000 Weiber!) — dieser Friedrich verwarf die Satire als unnütz, weil sie nicht bessere, sondern nur erbittere. Merkwürdig scheint mir, daß von den zwei größten Genies der Griechen, Homer, der Alles lobte, den Thersites ausgenommen, uns erhalten, Archilochus aber, der Alles tadelte und bespöttelte und zu seiner Zeit höher geschätzt war als Homer, unter-

[1] Ein Scherz, ein lachend Wort entscheidet oft
Die größten Sachen treffender und besser
Als Ernst und Schärfe. (Wieland's Uebers.)

[2] Kleines Wörterbuch des Herrn N. N., zum Gebrauche des gnädigsten Herrn. — [3] Oh, Ihr kennt das verfluchte Geschlecht nicht, dem wir angehören. — [4] Salomo des Nordens.

gegangen ist. Es wäre gut, wenn auch einige Satiren Friedrichs untergegangen wären — non omnia possumus omnes [1] — und so müssen wir selbst das einem großen Manne verzeihen, daß er einen Feldarzt übel anließ, weil er statt émétique, Brechmittel schreibe. Und sein Latein? — unsere größten Gelehrten sind da nicht mehr taktfest.

Der echte Satiriker muß Denker sein, um sich zu der Höhe zu erheben, von der er die übrigen Menschen überschauen, die herannahenden Uebel schon von ferne erblicken und sich ihnen widersetzen kann; er muß warmen Herzens sein, um sich zu begeistern und den nützlichen aber gefährlichen Kampf zu wagen; er muß Sinn haben für Wahrheit und Tugend; aber leider ist mit Spottgeist nur zu gerne Menschenverachtung verbunden, wie bei Aristophanes, Swift und Voltaire; sie suchen Gräten selbst in Austern, denn diese kommen ja ebendaher, woher die Fische kommen, und bespritzen die armen Thoren mit Vitriol, statt sie bloß einzuseifen. Statt erlaubter Lauge führen Viele, die sich für Satiriker halten, nur Urin und Koth, und können mit Lichtenbergs Schulmeister sagen: Nitimur in foetidum, [2] und die satirische Literatur unserer Zeit gleicht einer empörten Schiffsmannschaft: die bloßen Passagiere springen lieber über Bord, als ihre Reise mit solchem Gesindel fortzusetzen. „Wer Wahrheit geigt, dem schlägt man die Fidel um die Ohren," das bedenken gerade die bessern; Mattera nannte eine Dame puttana [3] und wollte sich damit entschuldigen, daß es sich gerade auf ihren Namen Fontana gereimt habe; aber Papst Sixtus V. reimte auch:

> Voi Signore Mattera
> Ben meritate la Galera. [4]

Aristophanes fand einen Sokrates, der sich dem Parterre als Original der ungeheuren Copie in den Wolken lächelnd preisgab; unsere Zeit hat keine solche Rhinozeroshaut mehr, ist kitzlicher und weiß von Ehre zu sprechen. Wenn man auf hundert Narren zugleich zielt, so findet sich immer einer, der Alles lediglich auf sich bezieht und fragt: Herr, haben Sie mich gemeint? und dieser ist in der Regel der ärgste Narr. Je wahrer der Satiriker zeichnet, desto porträtähnlicher werden seine Gemälde, aber das, was den Künstler ehrte,

[1] Nicht Alles können wir Alle. — [2] Wir streben nach dem Stinkenden, statt: nach dem Verbotenen (vetitum). — [3] H....

[4] Ihr, Signor Mattera
Verdient die Galeera.

muß der Mensch entgelten. Graf Bussy kam in die Bastille, weil er sang:

Que Deodatus est heureux,
De baiser ce bec amoureux,
Qui d'une oreille à l'autre va.
Halleluja! [1]

Er vergaß, daß alle Gewalthaber das Recht römischer Bürger haben, nicht gegeißelt zu werden, und nicht allein wird es so gut, wie Freund Horaz unter Augustus:

Carmina — — bona si quis
Judice condiderit laudatus Caesare, si quis
Opprobriis dignum latraverit integer ipse —
Solventur risu tabulae, tu missus abibis. [2]

Wenn auch Aretino von Kaiser Carl und König Franz Geschenke erhält, Richelieu aus Furcht vor der Satire Akademien stiftet und Johnson eine Pension von 300 Pfd. Sterling bekommt, so erhalten Andere dafür Prügel, oder die goldenen Ketten Aretino's, die der Unverschämte dennoch zu leicht fand für die schwere Sottise der Expedition nach Tunis, verwandeln sich in eiserne. Im besten Fall bleibt der Satir sitzen, wo er sitzt, und während Andere bei seinen Satiren lachen, möchte er weinen. Boccalini, der in seinem „politischen Probirstein" Spanien angriff, wurde zu Venedig von Spaniern so zerschlagen mit kleinen, sandgefüllten Säcken, daß er starb; Nic. Franco wurde aufgeknüpft, wenn er gleich ausrief: é troppo! [3] und Pallavicino enthauptet, der aber freilich zu unverschämt mit Papst Urban VIII. und dessen Nepoten [4] umgegangen war, seiner Rhetorica delle puttane [5] nicht zu erwähnen. Voltaire wurde bloß von den Bedienten des Chevalier Rohan ein bischen herübergelegt, was ihm weniger wehe that, als die Antwort des Herzog-Regenten, da er Gerechtigkeit von ihm verlangte, „das ist ja bereits geschehen," oder die überall verbreiteten Verse:

[1] Wie glücklich Deodatus ist,
Der den verliebten Schnabel küßt,
Der beiden Ohren stehet nah.
Halleluja!

[2] Wenn . . .
Die Verse gut sind, wenn sie Cäsar selbst
Mit seinem Beifall ehrt, und wenn der Mann,
Der einen Schandewürdigen gezüchtigt,
Selbst ohne Vorwurf ist — dann nimmt der Handel
Ein lachend End' und du gehst frei davon.
(Wieland's Uebers.)

[3] Das ist zu viel! — [4] Vettern. — [5] Rhetorik der H . . .

Pour un epigramme indiscrète
On voltairisait un poëte. [1]

Der Satyr erscheint bald in Gestalt der Fabel, wohl die älteste Art, bald in Erzählungen und Mährchen, bald in Dialogen, bald in einem Traume, bald findet er sich in gelehrten Abhandlungen, bald in Liedern, wie Michaeli's Wiegenlied der Stadtschönen, das in drei Strophen Boileau's Satire auf Weiber aufwiegt, bald in Romanen, Lustspielen und Epigrammen. Man benennt gewöhnlich die Satiren nach diesen Formen, und nur diejenigen kleineren Stücke behalten den eigentlichen Namen Satiren, die nicht zu den genannten Formen gezählt werden. Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux, [2] und dies ist leider so groß, daß selbst ein Meuselscher Literator die dahin gehörigen Satiren nicht alle aufzählen könnte.

Der Ursprung der Satire ist überall derselbe; überall finden wir, daß selbst rohe Völker bei ihren Festen kein größeres Vergnügen kennen, als wenn die Witzigsten unter ihnen sich aneinander reiben, bei den Wilden so gut, wie in unsern Dorfkneipen und Kasernen, bei den Bacchanalien der Alten wie bei den Fastnachtsspäßen des Mittelalters und den altdeutschen Pritschenmeistern bei Volksfesten. Bei den Tauf-, Hochzeit- und Leichenschmäusen der Neuern finden wir dasselbe, wo selbst oft der Schullehrer den Spaßmacher macht, und in manchen katholischen Orten selbst der Herr Pfarrer. Das Andenken an diesen rohen Ursprung liegt in dem Worte Satyr (das Gefolge des Bacchus kleidet sich in Thierhäute) und unser Ausdruck Schimpf und Ernst deutet auch darauf hin; Schimpfen ist nicht mehr als Scherzen. Die Anlagen zum Witz, die wir beim gemeinen Manne finden, bleiben roher Marmor und führen sogar von Schalkheit zur Bosheit, wie den Eulenspiegel und den weniger bekannten Coburger Schreiner Geuß, worüber man Schlichtegroll (II. 1799) nachsehen mag.

Unter den berühmten Nürnberger Spruchsprechern bei Hochzeiten und andern Feierlichkeiten, die als obrigkeitlich bestätigte Lob-, Ruhm- und Ehrenredner bis 1805 fortdauerten und begreiflich machen, wie Norica (Nürnberg) eine größere Bibliothek aufzuweisen hat, als ganz Rußland, denn ihre Wünsche wurden so gut gedruckt, als die Leichenpredigten auf die hohen Patricier und deren Genealogien, zeichnete sich vorzüglich ein Wilhelm Weber (1640 bis 1660) aus, der lange

[1] Wegen eines Epigrammes, das offendirt,
Ward der Poet voltärisirt (d. h. geprügelt wie Voltaire).

[2] Alle Gattungen sind gut, mit Ausnahme der langweiligen.

noch nach seinem Tode bedauert wurde; aber so beliebt er war, so fanden doch einst einige Gäste seine Sprüche so stachelig, daß sie ihm Nachts aufpaßten und ihn in den Fischbach stürzten; aber er raffte sich auf, sprang heraus und rief:

Herr Gott, du gerechter Richter!
Der du bei Nacht kennst alle Gesichter,
Thue doch mir so viel zu lieb,
Sage mir, wer sind die Dieb?
So werd' ich fröhlich sein und wieder lachen,
Wenn man sie straft, daß ihr Herzbändel thut krachen!

Die Fabel, in der die Satire zuerst auftritt, ist nichts anders als die furchtsame Vernunft, die sich hinter die Larve der Thorheit verbirgt, und es ist merkwürdig, daß die Erfinder unserer Fabeln Sklaven waren, wie Aesop und Phädrus, und selbst Bidpay am Hofe Indiens, der Grundleger der Fabeln, kann für einen Sklaven gelten, so gut als Nathan am Hofe Davids. Dieser alte Hofprediger sprach zu David weder von Mördern noch Ehebrechern, die das Reich Gottes nicht ererben, sondern erzählt seine Fabel vom Reichen, der das einzige Schäfchen des Armen schlachtete, und so auch Jotham die schöne Fabel von den Bäumen. Menenius Agrippa besänftigte den gegen die Patrizier aufgebrachten Pöbel, der aus- und nach dem heiligen Berge zog, wie Studenten, durch seine Fabel von der Empörung der Glieder des Körpers gegen den Magen, und St. Athanasius, der seinen Nebenbuhler lieber im Kloster sah als auf dem mit Alexandrien rivalisirenden Patriarchenstuhl zu Constantinopel, erzählt dem Kaiser Valens: Ein Färber hatte eine weiße Katze, die, in seinen Farbenkessel gefallen, ganz schwarz herauskam; die Mäuse glaubten, sie sei ein frommer Mönch geworden, der allem Fleisch entsagt habe, wagten sich wieder aus ihren Löchern, fanden aber nur zu bald, daß sie weit wilder geworden sei, als vor Anlegung des heiligen Schwarzrockes. Die Moral thut noch heute recht wohl, wenn sie sich vergoldeter Pillen bedient, oder den Kindern die Arznei in irgend einem angenehmen Säftchen beibringt.

Le monde est vieux, dit-on, je le sais, cependant
Il le faut amuser encore comme un enfant. [1]

Unter Cäsar und August durften die Römer noch scherzen, aber schon unter Tiberius konnte es den Kopf gelten. August hatte Rom

[1] Die Welt ist alt, so sagt man zwar, ich weiß es wohl, jedoch
Man muß sie wie ein kleines Kind stets amüsiren noch.

Legate vermacht, die Tiberius auszuzahlen vergaß; ein Bürger raunte einer Leiche etwas ins Ohr, und auf Befragen sagte er: „Ich bat den Todten, Kaiser August zu melden, daß wir von seinem Vermächtniß noch keinen Heller gesehen hätten.“ Tiberius befahl augenblicklich, ihn zu tödten, damit er selbst mit August sprechen könne, zahlte aber die Legate. Höchst merkwürdig bleibt es indessen, daß die Welt der Alten und so auch unserer Deutschen gegen die Sarkasmen weniger empfindlich war. Warum? — Sie war nicht so kleinlich. Der Mann, der sich fühlt, geht leicht über Kleinigkeiten hinweg, der Krähwinkler tobt darüber; daher die spinnenartigen Feindschaften an kleinen Orten; sie sind ja selbst Kleinigkeiten, woher große Ideen? daher in unserer alten Vielstaaterei der elende Provinzialismus; woher sollen wir ausgezeichnete Satiriker nehmen? Rabener lächelte höchst beschränkt höchstens über kleine Thorheiten der Kleinen, aber Thorheiten ins Große und Thorheiten der Großen — manus de tabula! [1]

Nur in freien Verfassungen darf ein Swift den Vorschlag wagen, Irland blühend zu machen, daß man die Kinder auf dem Blumenkohl speise, und nur in freien Verfassungen kann wieder eine so niedrige Posse so viel Eindruck auf die Regierung machen, daß sie die Handelsbeschränkungen Irlands wirklich aufhebt. Nur in England darf ein Deputirter wagen, einem Höfling König Carls II., der bei Geldverweigerungen die Residenz von London nach Oxford zu verlegen droht, zu sagen: „der König scheint sehr aufgebracht; er wird uns doch wenigstens die Themse lassen?“ Nur in England wird ein Franklin dem Minister Walpole, der die Verbrecher nach den amerikanischen Kolonien zu schicken anfing, schreiben: „Wir wollen Ihnen zum Dank ebenso viele Klapperschlangen für die königlichen Gärten senden;“ und nur in England darf man es wagen, bei Pitts Haarpudertaxe mit sechs Rappen im Hydepark herumzufahren mit reichlich eingepuderten Mähnen und Schweif, oder bei der Fenstertaxe öffentlich zu bedauern, daß Momus Wunsch, das Herz jedes Menschen möchte ein Fensterchen haben, nicht erfüllt worden sei, oder auf ein zugemauertes Fenster im Erdgeschoß zu schreiben: Pitt's Works Vol. I. II. III. IV.

Je unpoetischer eine Nation oder Zeit ist, desto leichter nimmt sie Scherz für Satire, und je ungesitteter sie wird, desto leichter Satire für Scherz. Die Narren- und Eselsfeste, die Mysterien und Osterspäße auf der Kanzel fallen in die andächtigsten Zeiten; aber das Ehrwürdige behauptete sich dennoch, und erst später wurden sie zweideutiger

[1] Diesen war er nicht gewachsen (eigentlich: Die Hände vom Tisch!)

Art. Unter dem Prinz-Regent, dem nie wohler war, als unter seinen Roués, und der die erste Rolle dabei spielte, lachte man nur, als ein Polizeicommissär auf die Frage: „Wie viele Hurenhäuser sind in eurem Quartiere?“ erwiderte: das Quartier ist groß, den königlichen Palast nur für eins gerechnet, wenigstens dreißig. An Louis XV. Bildsäule las man: Statua Statuae;[1] nach Louis XVI. Flucht hing am Eingang der Tuilerien ein Zettel: Maison à louer, und zur Zeit des Directoire verkaufte man Fächer, worauf fünf Fackeln mit der Umschrift standen: l'Economie exige, qu'on en éteigne quatre![2] Napoleon darf wohl im Punkt der Satire mit Tiberius verglichen werden; daher schwieg sie auch, so viel Stoff der große Corse darbot; aber nach seinem Sturze brach sie desto mächtiger los.

Sonderbar ist es doch, daß die ernste Geistlichkeit die größten Satiriker geliefert hat: Rabelais und Beroald, Swift und Sterne waren Geistliche; in Italien waren die feinsten Witzköpfe ohnehin Geistliche, und wir Deutsche könnten diesen nicht minder zwei komische Genies entgegenstellen, die ihnen vielleicht gleich ständen, hätten sie nicht in der Kutte gelebt, den Pfaffen von Kahlenberg und Pater Abraham a Santa Clara, woher vielleicht das unartige Sprüchwort rührt: „Je größer Narr, je besser Pfarr.“ Satire bleibt eine gefährliche Geistesgabe; erst hat man seine Noth mit Leutchen, die sich getroffen fühlen, wenn man auch nicht einmal an sie gedacht hat; dann kommt das liebe Publikum und Recensenten, und zuletzt gar noch die Regierung. Aber ich halte es mit Rivarol: l'esprit méchant et le coeur bon, voilà la meilleure espèce d'hommes, faisant un epigramme contre un sot et donnant un écu à un pauvre![3]

[1] Statue der Statue. — [2] Haus zu vermiethen. — Die Sparsamkeit verlangt, daß man vier auslösche (die Zahl der Direktoren war fünf). — [3] Die beste Art der Menschen ist diejenige, welche einen boshaften Geist und ein gutes Herz besitzen, welche ein Epigramm gegen einen Thoren machen, und einem Armen einen Thaler geben.

XII.

Die Sittlichkeit der Satire.

La satire, dit-on, est un métier funeste,
Qui plait à quelques gens et choque tout le reste.[1]

Dieser Satz möchte wohl nicht so allgemein zu nehmen sein, so oft auch die Sittlichkeit der Satire, namentlich von dem finstern Jean Jacques, bestritten worden ist; Satire ist so alt, daß sie in unserer Natur begründet scheint. David und Salomo schon satirisiren nicht wenig; das Triumphlied, das Deborah und Barak singen, macht die Mutter des Sissera offenbar lächerlich, Elias und Jesaias die Baalspfaffen, und Jesus selbst die Pharisäer und Schriftgelehrten, so gut als Molière die Harpaxe und Tartuffe. Die Satire muß bleiben; denn wo es Menschen gibt, wird es stets Thorheiten geben, und Furcht vor dem Zuchtmeister Witz vorsichtiger machen da, wo Ehrgefühl ist. Wir bedürfen Alle mehr oder weniger der Seife, und gerade diejenigen Stände am meisten, die den Satyr in Ketten und Banden legen möchten als Freiheits- und Gleichheitsmann; sie scheuen die Wahrheit und haben sie auch am meisten zu scheuen. Nicht Alle können über Vorurtheile, Irrthümer und Thorheiten, die Grundlage schwerer Gebrechen, philosophiren, aber Alle können lachen, das führt endlich auch zum Ziele.

Platner behauptete, um die Satire von der moralischen Seite zu retten, daß unser Vergnügen daran lediglich von der Freude herrühre über die Schwächen, welche Laster und Thorheiten zu begleiten pflegen, und über den desto leichteren Sieg der Wahrheit, den wir bei der Schwäche erwarten dürfen; aber leider steht es damit wie mit Caligula's Wunsch, daß seine Römer nur alle einen Hals haben möchten für einen Hieb. Der Gedanke wäre erhaben komisch, wenn ihn ein Satiriker dem Tyrannen bloß angedichtet hätte. Man kann zugeben, daß derjenige die Satire nicht leiden mag, der sich getroffen findet; denn sie ist die wahre deductio ad absurdum;[2] aber auch Andere? Wäre das nicht unzeitiges Mitleid oder kränkelnde Empfindlichkeit?

[1] Satire wird mit Recht ein schlecht Handwerk genannt,
Das Einige ergötzt, der Andern Zorn entflammt.

[2] Beweis durch die Darlegung der Abgeschmacktheit.

Kopfhänger, die da glauben, Gott zürne, wenn es donnert, halten sich freilich besser an Kubach, an Wudrians Kreuzschule und an die vier letzten Dinge. Die Satire ist ein herrliches, schlafvertreibendes Mittel, und übertriebener Ernst die größte Satire. Es kommt weniger auf das an, was man sagt, als auf das, was man thut, und Satire gleicht dem Spiegel, vor dem der Basiliske bersten soll, wenn er hineinblickt; leider ist es Fabel, und so bersten auch die Schurken am wenigsten, die Basilisken der Menschheit.

Die Alten erscheinen auch hier größer; selbst die römischen Kaiser waren weniger empfindlich als jetzt der geringste Amtmann. Theodosius sagte bei einer Persönlichkeit: „Geschah es aus Leichtsinn, so verachte ich's; geschah es aus Albernheit, so muß ich's bemitleiden;" und noch schöner sind die Worte des Tiberius: Deorum injuriae diis curae. [1] Golden sind die Worte des Kirchenvaters Tertullian, wo er der Irrlehren spottet: „Was ich gethan habe, ist nur ein Spiel vor dem ersten Kampf; ich habe euch nicht verwundet, sondern nur gezeigt, wie man euch verwunden könne. Wenn man bei mancher Stelle lacht, so ist es der Gegenstand, der Lachen erweckt, und solche Gegenstände muß man spottend behandeln, denn durch Ernst würde man ihnen den Schein der Wichtigkeit geben. Nichts verdient den Spott mehr als Eitelkeit, und der Wahrheit gebührt ein Lächeln, denn sie ist von Natur heiter und gewiß ihres Sieges; wer geschickt und mit Anstand lachen kann, für den wird es Pflicht zu lachen." — Warum dachten nicht alle Kirchenväter wie Tertullian?

Je mehr einer sich selbst fühlt, je freier sein Sinn ist, desto weniger fragt er: „Was wird man sagen?" Il n'y a que les petits hommes, qui redoutent les petits écrits, [2] sagt Figaro; aber in Krähwinkel entstehen Feindschaften über Kleinigkeiten und ein hingeworfenes Wort, was man in der Welt nicht einmal bemerken würde; und wenn erst gar etwas ins Wochenblatt kommt, das Niemand außer den Grenzen des Oberamts kennt, und selbst nur die Wenigsten lesen!? Friedrich ließ selbst ein Pasquill, das zu hoch hing, um gelesen zu werden, niederer anschlagen: „Für ihr Geld mögen sie reden, wenn sie mich nur handeln lassen;" und Joseph befahl, eine Schmähschrift gegen seine Toleranz nachzudrucken, um sie für 6 kr. geben zu können. Was that ein kleiner Fürstbischof von Speier? Er verbot seinen Gerichten bei Straffällen Milderungsgründe eintreten zu lassen, und

[1] Um Beleidigungen der Götter haben sich die Götter zu kümmern. — [2] Es sind nur kleine Menschen, die kleine Schriften fürchten.

verfolgte einen armseligen Libellisten mit Steckbriefen und einer Wuth, der nur die gleich kam, mit der ein kleiner Graf der Wetterau einen ähnlichen Schmierer, der seinen trefflichen Stoff nicht einmal ins rechte komische Licht zu stellen verstand, zu entdecken suchte, verjagte und brodlos machte; sein Kanzleidirektor sprach von dieser Heldenthat, wie Cicero von der Verschwörung Catilina's.

Der große Mann der großen Nation zeigte sich sehr klein bei den Spöttereien der Britten, beinahe so klein, wie der Herr Amtsschreiber zu N., der über eine an seine Thüre geklebte Schmähschrift seinem Pudel die Beine entzwei schlug; am andern Morgen war ein zweites Pasquill an der Thüre nebst einem Recept für den Pudel; der Herr Amtsschreiber erließen einen wüthenden Bericht an Serenissimum, ergriffen statt des Streusandes das Dintenfaß, und Dinte floß über Papier und über die weißen Hosen der Amtsuniform sogar, und er kam außer sich. Hans Stoffel mußte nun Nachtwache halten, der Herr Amtsschreiber selbst blieben wach, und spät nach Mitternacht meldete Stoffel gehorsamst, daß Niemand weit und breit zu hören und zu sehen sei, der Hahn schon gekräht habe und alle Lichter schon verlöscht seien. „Dummes Vieh, du bleibst auf deinem Posten, bis es Tag ist," schrie der Herr zornig, und siehe, da sich Stoffel langsam umdrehte, war ein drittes Pasquill, muthwilliger als die vorigen, auf seinen Rücken geklebt, nebst einem Recept, Dintenflecken aus Amtshosen herauszubringen!

In der Regel verwechselt man die Begriffe Satire und Schmähschrift und nimmt sie wohl gar für gleichbedeutend; aber nur der, der die Züge der Satire, die sie allerdings wirklichen Individuen abborgt, um desto wahrer zu sein, auf den Einzelnen anwendet, verdreht, vergrößert und idealisirt, der wohl gar unter dem tiefsten Incognito und in der niedrigsten Absicht einen Redlichen kenntlich genug bezeichnet und ehrlos zu machen sucht, nur der ist Injuriant und verächtlicher Verleumder; wer mag ihn und sein giftiges Produkt in Schutz nehmen? In jedem Lande, wo Denk- und Schreibfreiheit herrscht, wird es Pasquillanten geben, die der Justiz entwischen, weil die Grenze zwischen öffentlicher Anklage, launiger Satire und dem bübischen Muthwillen in einzelnen Fällen sich schwer bestimmen läßt. Aber wehe dem Lande, wo es gar keine Aufseher über diese Grenze gibt! Es geht dann wie in Holland zur Zeit des edeln Braunschweig, wo Pasquillanten der plumpsten Art auftraten, wie einst zu Athen die Sophisten. Wenn indessen je die Wahrheit auf unsere Erde herab-

steigt und Gericht hält, so wird der Henker sicher weniger Schmähschriften zu zerreißen und zu verbrennen haben als Lobschriften.

Pasquillanten gehören der Rüge der Obrigkeit an, wie Bahrdt mit seinem Lustspiele: das Religionsedikt, das mehr Aufsehen machte, als das Religionsedikt selbst, oder Bahrdt mit der eisernen Stirne, das die geachtetsten Männer Deutschlands beschmutzte, Klockenbring in Melancholie stürzte und endlich auf Kotzebue sitzen blieb, der die eiserne Stirne hatte, von Buben zu sprechen, die ihn eines Verbrechens beschuldigten, als ob nicht der, der ein Bubenstück begeht, der Bube wäre, sondern der, der solches tadelt. Das Pasquill Germania 1795 machte dem Reichstag eine Zeitlang mehr Kummer als der Revolutionskrieg. Ein Mann von Verdienst findet fast immer eine Dreckseele sich gegenüber, die den Pasquino macht, und Voltaire erhielt einst folgende Zeilen: Monsieur! étant sans ressources j'ai composé un ouvrage contre vous, mais si vous voulez m'envoyer deux cents écus, je vous remettrai fidèlement tous les exemplaires; [1] und ein solcher Libellist war einst unverschämt genug, dem Polizeiminister zu sagen: Monsieur! il faut que je vive; der Minister aber äußerte: Je n'en vois pas la nécessité. [2] Deutsche durften mit Recht eine gewisse kleine Schrift eines gewissen Herrn von Stourdza als Pasquill ansehen; vielleicht wußten sie nicht, daß er ein Wallache ist, und Wallachen sind noch nicht ganz reif zu echten Staatsräthen.

Im Zeitalter Napoleons gab es wenig Pasquille; man getraute sich kaum leise zu reden, und das Difficile est, satiram non scribere [3] galt umgekehrt. Nie hatten sich spottlustige Franzosen unter ihren despotischen Louis diese Partie nehmen lassen, nur unter Napoleon vergaßen die freien Helden selbst ihre natürliche Lust; also schrieb er selbst das schändliche Pasquill auf den edeln Bernadotte, Kronprinzen Schwedens, und es war die gerechteste Strafe, daß er das Jahr 1815 erleben mußte, wo an allen Straßenecken von Paris Zettel zu lesen waren: „Zum Benefiz einer armen corsischen Familie: Der Kaiser wider Willen der ganzen Welt, eine Tragikomödie. Den Beschluß macht ein Ballet von Sklaven und der Einzug der Kosaken."

Pasquill ist Knute, Satire Ruthe — Leute, die Wahrheiten sagen, welche man verhüllen will, und die Schandthaten an den Pranger der Publicität stellen, der Wahrheit getreu, sind keine Pasquillanten,

[1] Mein Herr! Ohne Hülfsmittel habe ich ein Werk gegen Sie geschrieben; wollen Sie mir jedoch 200 Thaler schicken, so werde ich Ihnen gewissenhaft alle Exemplare zustellen. — [2] Mein Herr, ich muß doch auch leben! — Ich sehe die Nothwendigkeit davon nicht ein. — [3] Schwer ist es jetzt, keine Satire zu schreiben.

selbst wenn sie so deutlich zeichnen, daß man auf die Sünder mit Fingern zeigt. O wie Vieles wäre unterblieben aus Furcht vor Publicität, was jetzt in kleinen deutschen Archiven modert; wie Vieles unterblieb wirklich aus Furcht: „Ja, es könnte im Schlözer kommen!“ Dieser wahre Wohlthäter in unserer weiland Vielherrschaft hieß — der Pasquillant! Gegen gewisse mündliche Pasquille, welche die Médisance liefert, läßt sich um so weniger etwas ausrichten, da sie meist auf den süßesten Zungen des schönen Geschlechts beruhen; aber traurig bleibt es, daß, je wahrer der Satiriker zeichnet, desto mehr seine Zeichnungen das Gepräge des Individuellen tragen; nicht der Hund schreit, nach dem gezielt, sondern der getroffen wird, und bei uns gar ganze Stände, und da zeigen sie noch den meisten Gemeingeist. Schmeichler, wenn man sie auch verachtet, werden doch nicht gehaßt, vielmehr belohnt, und doch hat mir stets: Odi profanum vulgus [1] und Horazens Lebensregel eingeleuchtet:

Cave, cave, namque in malos asperrimus
Parata tollo cornua.
An si quis atro dente me petiverit
Inultus ut flebo puer? [2]

Die Pamphlete der Britten und die Vaudevilles der Franzosen sind allerdings Auswüchse der Satire; aber man läuft nicht gleich zum hochlöblichen Amt, wie in Deutschland. Die so schlimme Katharina von Medicis lachte nur, als man ihr erklärte, warum die Hugenotten ihre größte Kanone la reine mère [3] nannten; Marat lehnte im Convente eine harte Beschuldigung mit den Worten ab: „Ich müßte ein Narr gewesen sein, wenn ich das gethan hätte,“ und Brissot erwiderte: „Daraus folgt noch nicht, daß Sie es nicht gethan haben;“ der schrecklichste Injurienprozeß wäre darüber in Deutschland entstanden, aber man lachte nur, und so auch die Britten, in deren Parlamente oft noch stärkere Saillies [4] vorkommen. So kam mir selbst ein Fall vor, daß ein alter redlicher Forstmeister einen jungen vorlauten Kammersekretär, der unglücklicherweise Weiß hieß, einen Naseweiß nannte; dieser klagte, und der Richter wies die Klage mit den Worten ab: „Lassen Sie's gut sein, es ist eben ein Unglück für Sie, daß Sie jung sind und Weiß heißen;“ und nun verklagte er den Richter!!

[1] Ich hasse den uneingeweihten Haufen.

[2] Nimm dich in Acht; auf Buben heb' ich augenblicks
Ein fürchterliches Horn empor.
Ha, sollt ich sonder Rache weinen wie ein Kind,
Wenn mich ein grober Zahn verletzt?

[3] Die Königin Mutter. — [4] Witzige Späße.

Der vernünftige Reichsgraf lachte und brachte ihn in Ruhe. So was wäre unter Britten, Franzosen und Italienern schwerlich vorgekommen; statt der Pamphlets und Vaudevilles sehen wir aber doch literarische Spießruthen oder die hochadeligen Xenien (wovon anderwärts), und die meisten unserer Schriftsteller neuerer Zeiten schreiben bloß Pasquille auf sich selbst!

Nie gab es in Frankreich mehr Spottlieder, als unter dem Regenten Duc d'Orleans; er selbst setzte einst 100,000 Francs auf die Entdeckung und fand den andern Mittag unter seinem Teller:

Tu promets beaucoup, Régent!
Est-ce en billet ou en argent? [1]

Nach dem russischen Feldzug ließen die Pariser die Gemahlin Napoleons ihm entgegeneilen mit der Nachricht: „Der König von Rom hat laufen gelernt!“ und die Mainzer ließen ihn gar selbst deutsch sprechen: „Ich eile in deine Arme, treu ohne Franzosen.“ Nach seinem Sturze hingen ihm die Soldaten noch allein an und schrien gerne vive l'Empereur! Einst schenkte ein Uebelgesinnter einem Häufchen seiner Grenadiere 5 Louis — es kamen auf den Mann $7^1/_2$ Sous, und sie riefen: Vivent sept sous et demi! [2] Franzose und Spott ist eins, und der Spott erhält sie bei Laune.

Der lateinische Koch, der die erste Pille machte, um seine wohlthätigen Gerichte ohne viertelstündigen Nebengeschmack kosten zu können, war ein Menschenfreund, und so ist es im höhern Grade der moralische Pillenmacher, wenn er seine Pillen versilbert und vergoldet, da die Apotheker solches nicht mehr thun. Satire mit echtem Witz hat gleich der dephlogistisirten Salzsäure schon viel äußeren und inneren Schmutz weggeschafft; wer noch am schwersten zu reinigen ist, sind die Autoren, weit schwerer als die Leser; aber diese haben zuletzt das Uebergewicht, denn was wollen erstere ohne Laster anfangen? Satiren sind eine Art Distelköpfe, die bekanntlich ganz verschieden wirken, wenn sie ein Distelfinke frißt oder ein Esel, und so haben auch Satiren ohne Witz ihren Lohn dahin; mit Witz aber wirken sie wie Rettige: die schwarzen bissigen Kerls treiben lachend das Wasser in die Augen, verjagen aber Blähungen, und mit Butterbrod und Salz sind sie eine höchst gesunde, wenn gleich rauhe Hausmannskost. Unsere Alten lieb-

[1] Regent, gar viel versprichst Du hier;
Zahlst du in Silber oder Papier?
(Unter der Regentschaft war bekanntlich durch den Schwindel Law's das Papiergeld vom anfänglichen Werthe über Pari plötzlich unter den Werth gesunken).

[2] Es leben $7^1/_2$ Sous.

ten die großen Erfurter, meine Zeit aber die Radieschen; sind wir doch selbst zu halben Radieschen zusammengeschrumpft; ja Viele lieben sogar weiße Rüben als Meerrettig zugerichtet; aber können diese wie Meerrettig wirken? A satyr's smile is sharper than his frown,[1] und eine geschmackvolle Aufgreifung der Thorheit muß mehr Geistesvergnügen gewähren, als trockene, steife Schulmoral; mag auch der Betroffene seiner Schwachheit nicht absterben, was Augustin mori vitaliter[2] nennt, so hält sie ihn doch in Schranken. Bei Gellert schläft man schon, geschweige bei ältern Postillen; beim Satyr wird gelacht und Vieles weggelacht, das im Staate schädlich ist, um das sich aber der Staat nicht wohl kümmern kann, weil es zu tief in die Persönlichkeit eingreifen würde. Der Satyr tritt an die Stelle des Staates und der Religion, das Gefühl, lächerlich zu sein, an die Stelle der Strafe, und ist dies nicht unsern Humanitätszeiten angemessener?

Aber läßt der Satyr nicht auch oft solche Fehler die Pritsche fühlen, die keine moralischen Fehler sind? Hat nicht Boileau Cotin auf immer gebrandmarkt!

— — S'il m'eût crû, il n'eût point fait de vers,
Il se tue en rimes, que n'écrit-il en prose?
Voilà ce qu'on dit, et dis-je autre chose?[3]

Wohl wahr; aber wenn nun einer wirklich ein schlechter Dichter oder Autor ist, warum sollte man es nicht rügen dürfen? warum bleibt er nicht bei Prosa, oder warum läßt er drucken? so wäre ja jede Kritik unerlaubt. Jeder Denker ist im Grunde Kritiker; hat er Spottgeist, so wird freilich der Satyr erwachen, aber doch nie in die Schurkerei des Libells versinken. Freilich, wenn Unvermögen und Neid die kritische Pythia begeistern, wenn sie vergißt, daß das Ei leichter gesotten als gelegt ist, so steht es freilich mit der justitia distributiva[4] übel, und wem ist selbst mit Lob gedient im Munde der Kinder und Säuglinge? Ueber die Anonymität der Herren könnte man lächeln; denn wenn sie sich auch nennen wollten, wer kennt die Herren? Aber die liebe Jugend räuchert oft einem Götzen, über den Vernünftigere mitleidig lächeln und dann räuchert sie wieder, wo diese von Herzen Weihrauch streuen mit Teufelsdreck. Recensiren scheint ein bloßes Vorbereitungsstudium geworden zu sein.

[1] Des Satirs Lächeln ist schärfer als sein Grollen. — [2] Lebendig sterben.

[3] Warum glaubt er mir nicht und ließ das Versemachen?
Was schreibt er Prosa nicht? Ihn tödtet das Gedicht;
Das ist die Sprach' im Volk und andres sprech' ich nicht.

[4] Die Jedem das Seine zutheilende Gerechtigkeit.

Was soll Ihr lieber Vetter denn studiren? —
Weiß nicht, er legt sich noch aufs Recensiren.

Schriftsteller und Recensenten verhalten sich nur zu oft wie Licht und Lichtputze: letztere kann das Licht heller machen, ja auslöschen, kann sie aber leuchten? Gesetzte Männer sagen bei Aufforderungen zum Recensiren mit Voltaire: Zu verbessern weiß ich nichts, gestrichen hab ich nur im letzten Wort (Fin!) einen Buchstaben (bleibt Fi!), und dadurch mein Urtheil ausgedrückt. Ein gesetzter Recensent vergißt nie, daß ein nicht ganz schlechter Autor in den vorliegenden Gegenstand doch tiefer eingeweiht sein werde, als sein kritisches Messer und noch weniger hat er die tiefstückische Freude, sich seiner eigenen Anonymität erinnernd, den Verfasser zu nennen, der oft wegen triftiger und lokaler Gründe unbekannt bleiben will. Meine Kritiker werfen mir vielleicht Länge des Werkes vor? Ich antworte lachend:

Your work is long, the critic cries. 'Tis true,
And lengthens still to take in fools, like you,
Shorten my labour, if its length you blame,
For, grow but wise, you rob me of my game. [1]

Wahre Marterkammern sind oft unsere kritischen Institute; aber läßt sich die Tortur nur noch einigermaßen vertheidigen, so ist es hier bei der ekelhaften trügerischen Schreibseligkeit unserer Zeiten; diese Tortur wäre ganz an ihrer Stelle und gehörte zu dem wenigen Oeffentlichen, das wir Deutsche noch zur Zeit haben. Gute Köpfe sind nie satirischer, als im Stande der Erniedrigung, der Noth und der Armuth — daran fehlt es nicht; aber wo sind die guten Köpfe? Es ist ein Zeichen der Erschlaffung, daß kein recht freier Geist bei so reichem Stoff sich erhebt; die Weichheit und weibische Furcht ist zu groß; Weiber lieben auch die Satire am wenigsten, denn die Speise ist ihnen zu stark, wie den weibischen Zeiten. Es gibt Delikatchen, die mich stets erinnern an Austern und Schnepfendreck. Man sollte wenigstens die Männer barbiren; haben nicht die drei vereinten Monarchen Napoleon barbirt, und recht human? Wenn auch nicht alle gleich sanft gegen den Strich barbiren können, thut nichts: wir sind ja nicht Spallanzanis Fledermäuse, die mit verstopften Ohren und Nasen und mit ausgestochenen Augen dennoch so gut flogen, daß sie nirgendwo widerstießen. Aber unser sechster Sinn hat eine ganz andere, gerade

[1] Dein Werk ist lang, ruft Kritikus. Ich geb' es zu;
Es dehnt sich noch, nimmt's weitre Thoren auf wie Du;
Doch kürzen kannst Du's, nimmst Du meinen Rath nur an:
Werd' weise nur; dies ändert meinen ganzen Plan.

entgegengesetzte Richtung, wobei Anstoßende und Angestoßene in der Regel vollkommen zufrieden sind, was ich bei der Satire wünschen möchte.

Wer Talent und Beruf in sich fühlt, durch geistvolle heitere Darstellung des Schlechten Liebe und Achtung für das Gute zu erwecken, thut zwar ein gutes Werk, thäte aber vielleicht besser, es wenigstens zum opus posthumum [1] zu machen. Wen die Ungeduld oder besondere Verhältnisse hinreißen, den Einfluß seiner Feder noch mitzugenießen und seinen Ruhm oder gar seine Unsterblichkeit noch selbst zu erleben, dem muß Lebensruhe als das geringere Gut erscheinen. In Deutschland bessert die Satire ohnehin weniger, als in England und Frankreich, weil wir noch zu sehr an kleinen alten Ideen hangen, keine den Ton angebende Hauptstadt haben und keine Nation sind. Wir sind Provinzialen, hangen noch an den kleinlichen Ideen unserer kleinlichen Vielherrschaften, und ich dankte auf Reisen an Table d'hôte oft dem lieben Gott aus echt deutschem Patriotismus, daß die Ausländer so wenig Deutsch verstehen. Ich kann mich nicht überreden, daß die Ursache der Stummheit des deutschen Satyrs gar in der Menge unserer Fehler und Thorheiten liege, wo die Pluralität entschiede, und wenn Cajus dem Titus zuriefe: „Du sollst nicht stehlen," dieser jenem das Maul stopfte: „Du sollst nicht ehebrechen." Zu Berlin ist es eine Art Lobspruch: „Das ist ein feiner, satirischer Kopf!" im Süden und vollends gar in vielen katholischen Winkeln des Vaterlandes bedeutet: „Das ist ein Satirikus," fast so viel als: „Das ist ein schlechter Kerl!" Wenn wir auch etwas weiter sind als vor der Revolution, und etwas mehr Freiheit und Spielraum haben, so wird man es doch keinem Witzkopf, der Ruhe, Freiheit und Brod zu schätzen weiß, oder gar für eine zahlreiche Familie zu sorgen hat, übel nehmen, wenn er spricht:

Gut oder schlecht, Recht oder Unrecht — Narr,
Was kümmert's dich? laß gehn, wie's geht;
Und zäumten sie beim Schwanze ihren Gaul,
Friß deine Knackwurst, Sklav, und halt das Maul!
O Freund, laß die Satiren,
Kriech lieber auf den Vieren
Und lob die ganze Welt!

[1] Ein nach dem Tode herausgegebenes Werk.

XIII.

Jean Jacques Rousseau.

Vitam impendere vero. [1]

Der gute ehrliche Genfer, der Heraklit, Diogenes und Timon unserer Zeit (geb. 1712, gest. 1778), dessen ganzer Charakter in Champforts Worten liegt: Tout homme, qui à quarante ans n'est pas misanthrope, n'a jamais aimé les hommes, [2] griff Alles von einer eigenen Seite an, folglich auch die Satire; er sieht es als Hochverrath an der Tugend an, wenn Laster bloß verlacht werden, und Molières Geizhals, wenn er das eine ausgelöschte Licht, das der Andere immer wieder anzündet, endlich in die Tasche steckt; Goldoni's Geiziger, wenn er die Eier abmißt, ob sie nicht zu klein sind, oder gar Regnards Légataire, wo der Neffe mit seinem sterbenden Onkel umspringt, wie manche werthen Angehörigen mit dem noch Lebenden, konnten Hans Jakob nicht lachen machen. Eigentlich gehörte sein Name gar nicht in dieses Werk, da er das Vergnügen am Komischen bloß von Fehlern des Menschenherzens ableitet, ob er gleich nicht ganz Unrecht hat — dat veniam corvis, vexat censura columbas; [3] aber hat der Sonderling nicht Andere lachen gemacht?

Kränklichkeit, Hang zur Ungebundenheit und Eitelkeit verdarben frühzeitig den talentvollen Mann, der Uhrmacher bleiben oder Musiker hätte werden sollen, statt sich den Wissenschaften zu widmen, und siehe, sein erstes Werk, gekrönt von einer Akademie, war gegen die Wissenschaften. Weiber verstärkten noch seine Eitelkeit: es war eine Zeit, wo sie sein Bildniß am Busen und Arm trugen, so hatte sie die Heloise verdorben, und dafür verdarben sie ihn. Hans Jakobs Gefühle und Phantasie waren stärker als die Vernunft, und so war Hans Jakob zum wahren Philosophen verdorben; aber groß war seine Beredsamkeit, die Feder in der Hand, und was vermag diese nicht! Aber was gewann er mit seinem Ernst und seiner Strenge, vorzüglich unter den Franzosen? Er verbitterte sich nur das Leben wie Sokrates; je-

[1] Das Leben der Wahrheit widmen.

[2] Jeder Mensch, der im vierzigsten Jahre kein Menschenfeind ist, hat die Menschen nie geliebt. — [3] Raben verzeiht oft der Tadler und straft dagegen die Tauben.

der höhere Mensch ist eine Art Sokrates, dem die Welt ihren Giftbecher reicht, langsam und tropfenweise, wenn er nicht versteht, sich zu ermannen und zu lachen. Wenn Aristoteles mit heiler Haut von dem Oberpriester der Dummheit abkam, so geschah es darum, weil er den Worten folgte: „Ich will den Athenern keine Gelegenheit geben, sich zum zweitenmal an der Philosophie zu versündigen,“ und sich fort machte. Diogenes schwang die Geißel des Lächerlichen oft derbe; aber man lachte mit ihm, und so stand es auch mit dem Demokrit der Neuern, mit Rousseau's Gegenfüßler, mit Voltaire. Mr. de Voltaire, der den ungleich höher stehenden und tiefer blickenden, gemüthlichern und moralisch bessern Rousseau recht hochadelig nur ce garçon horloger, [1] nannte, wirkte durch frohen Witz und Laune und Umgänglichkeit unendlich mehr durch ganz Europa, während Jean Jacques seiner Maxime folgte: „Lebet mit euern Freunden, als könnten sie morgen eure Feinde sein.“ Sein stets seitwärts schielender Blick verrieth schon den Mann voll Mißtrauen.

Rousseau schwärmte mit Genfer Republikanerwitz in Monarchien und wußte noch in seinem dreißigsten Jahre eigentlich nicht, was er wollte, vielleicht nie in seinem ganzen Leben. Den Tod seiner Mutter nannte er sein erstes Unglück; vielleicht hätte er seine Kränklichkeit so nennen sollen. Sein zweites größeres war seine Romanenleserei, ja selbst Plutarch; daher betrachtete er die Tugenden der Alten mit dem Vergrößerungsglas und umgekehrt bloß die Laster und Schwächen der Neuern. Nichts zeigt den bloß idealen Menschen besser als der Ausspruch: „Nur das ist trefflich und schön, was man in der Wirklichkeit vergebens sucht.“ Wären die Leutchen fortzubringen, wenn es lauter Julie und Claire und überall St. Preux und Wolmar gäbe? Sein drittes Unglück war Madame Warrens, la chère Maman. — Zu spät lernte er sich selbst kennen und kannte sich, als er sagte: Mon caractère est efféminé et pourtant indomptable, flottant toujours entre la faiblesse et le courage, entre la mollesse et la vertu; c'est qui m'a mis en contradiction avec moi-même. [2]

Rousseau spottete nie wie Voltaire, ihm war es voller Ernst um Aufklärung und Wahrheit; er gestand, daß er irren könne; jener [3] aber verbarg unter der Carnevalsmaske der Unwissenheit den Stolz eines untrüglichen Weisen, und doch wurde der wahre Weise, [4] der

[1] Dieser Uhrenmacher-Junge. — [2] Mein Charakter ist weiblich und dennoch unzähmbar; er schwebt stets zwischen Schwäche und Muth, Weichlichkeit und Tugend; dies hat mich in Widerspruch mit mir selbst gesetzt. — [3] Voltaire. — [4] Rousseau.

Unnatur und Geistessklaverei aus ihrem Sündenschlafe zu wecken suchte und allem Despotismus und Fanatismus kühn zu Leibe ging, überall über die Grenze gejagt. So viel schlimmer wirkt ernste Miene bei Wahrheiten, die nicht gut zu sagen sind, als Wahrheit in Schwänken, worüber man der Bitterkeit vergißt; so viel macht die Maske Yorik's, über den man lachen muß, selbst wenn man böse ist, und daher haben weltkluge Weise stets solche Masken sich zu verschaffen gesucht, und die Maske hat sie geschützt.

Cosi all' egro fanciul porgiamo aspersi
Di soave liquor gl'orli del vaso,
Succhi amari ingannato intanto ci beve
Et dall' inganno sua vita riceve. [1]

Nur ein Sarkasmus ist mir von Rousseau bekannt, als Joseph der Kaiser, der Voltaire überging, ihn besuchte. „Wie? ein so großer Mann schreibt Noten ab?“ — „Ja; ich versuchte die Franzosen denken zu lehren, es ging nicht, nun mögen sie singen und tanzen;“ und allenfalls noch ein zweiter, als seine Magd in der Einsiedelei zu Montmorency einen Hasen fing, worauf ein auf sein rothes Band stolzer Jagdherr ihn zu belangen drohte: „Mein Herr,“ schrieb er, „ich achte Ihre Hasen; damit ich sie aber künftig von andern unterscheiden könne, so bitte ich, solchen ein rothes Bändchen anzuhängen.“ Seine Antwort an einen Großen, dessen große Dogge ihn zu Boden gerannt und beschädigt hatte, daher jener durch seinen Kammerdiener den Philosophen fragen ließ, womit er ihm dienen könne, ist eines Diogenes würdig: de tenir désormais son gros chien à l'attache. [2]

Armer, guter, redlicher Rousseau, Liebling meiner Jugend, noch jetzt liebe und verehre ich dich, wo mich die Glut jugendlicher Gefühle längst nicht mehr durchglüht, noch jetzt bewundere ich deine Schriften, indem ich deinen unmännlichen Charakter und deine daraus fließenden Handlungen und schiefen kränklichen Ansichten übersehe. Wer sollte nicht die ursprüngliche Kraft deines Geistes, das Wetterleuchten des heiligen Feuers aus deinem Herzen, das in deinen Schriften widerleuchtet, und deine Flammenfeder verehren, wenn ihn auch deine Sophismen, zum Theil Folge beschränkter Kenntnisse, nicht mehr blenden? Noch heute verehre ich dich mehr als Voltaire; aber

[1] So reichen wir dem kranken Kinde dar
Arzneien, die mit Süßigkeit besprengt;
Indem es bittren Saft betrogen trinkt,
Ist es Betrug, der ihm die Heilung bringt.

[2] In Zukunft seinen großen Hund an der Kette zu halten.

euch beiden ziehe ich einen Franzosen noch vor, der unter uns nicht sattsam bekannt zu sein scheint: Champfort, der da war, was du, mein Lieber, nur scheinen wolltest, ein fester Charakter, wie Diogenes, ein Mann!

Armer Jean Jacques, deine Schwächen sind zwar so ziemlich die Schwächen der meisten Gelehrten; aber da du Alles übertriebst, so übertriebst du auch diese. Du stelltest dich kränker und ärmer als du warst, um desto mehr zu interessiren; du wolltest nicht allein bewundert, du wolltest geliebt sein, und das Weib, das dich als Mann von Geist schätzte, sollte dich nun auch lieben. Gelehrte, mit denen du in Verbindung kamst, ein Conti, der mit dir Schach spielte, ein Montmorency, der dich zur Tafel lud, sollten nun auch deine Vertrauten sein. Hume, einer der edelsten brittischen Charaktere, nahm sich deiner menschenfreundlich an, ohne darum blind zu sein gegen deine Eigenheiten; und nun war er dein Verräther, weil er ein kälterer Britte war und nicht schwärmte. Du lohntest ihm mit Undank. Hume rief auf der Reise im Schlafe: Je tiens Rousseau! [1] und das galt dir für Hochverrath. Cato sagte dem Römer, der da träumte, die Ratten hätten seine Schuhe gefressen, und ängstlich that: „Bange nicht eher, als bis die Schuhe die Ratten fressen!“ Hume war größer als du! Und machtest du es Diderot und du Peyrou, den du l'hôte de ton coeur [2] nanntest, und der Madame Franqueville besser? Du bleibst der Repräsentant des Mißtrauens!

Unglücklicher Sonderling, dein Stolz und deine Eitelkeit, dein Tiefgefühl und deine Empfindlichkeit, deine Melancholie und Einsamkeit, dein energischer Geist, aber schwacher Charakter machten dich zu einem Timon, oder zum ours sauvage, [3] wie dich dein Freund, der gute Lord Marschall, zu nennen pflegte. Die Insel St. Pierre im Bieler See ist durch dich dem Reisenden geheiligt: hier klettertest du, ein Säckchen um die Lenden, auf den Obstbäumen herum, hier weidetest du deine Kaninchen, hier überließest du dich, rücklings im Kahn liegend, dem Spiel der Seewogen, hier suchtest du Ruhe (insensé, où veux-tu fuir? le phantome est dans ton coeur!) [4] und wurdest nur noch wilder. Wenn Fremde sich ansagen ließen, fragtest du: Suis-je dans une ménagerie? und wenn dir auch der Zuruf: Monsieur, je suis votre très humble et très obéissant serviteur, mißfiel — (wer liebt das Ende eines Briefes am Anfange einer Unterredung?)

[1] Ich halte Rousseau! — [2] Den Gast deines Herzens. — [3] Wilder Bär. — [4] Unglücklicher, wohin willst du fliehen, das Phantom ist in deinem Herzen.

so war doch deine Antwort: Mais je ne suis pas le vôtre, unartig, und serviteur [1] wäre kürzer gewesen. Und doch konntest du wieder einen andern Fremdling artig behandeln, der mehrmals schweigend an dir vorüberging. Er schien ja Jean Jacques zu ignoriren. O Hans Jakob! wie konntest du mit deinen Confessions (die man in spätern Jahren noch am liebsten liest) vor den Schöpfer treten wollen: Voilà ce que je fus, und dann deinen Mitmenschen zurufen: Qu'un seul dise, s'il l'ose, je fus meilleur! [2] Mögen dich die Steinschmerzen, die seit 1744 bis zum Ende dich quälten, entschuldigen!

Armer Rousseau, deine Geistesrichtung mußte endlich in eine Art Wahnsinn ausarten, und es ist mir, wenn ich an deine Tasse selbstgemachten Kaffee, an deinen Spaziergang darauf und deine Kolik hernach, und an deine letzten Worte: Je m'en vais voir le soleil pour la dernière fois, [3] denke, wahrscheinlich, daß du deine Grundsätze über den freiwilligen Tod selbst befolgt haben möchtest. O, warum folgtest du nicht deines Freundes Hume Rath: „Eine Frau, wenig Freunde und viel Gesellschaft." Als Thümmel zu Avignon sein Tagebuch in deine hohle Büste versteckte, rief der herrliche Deutsche: „Ach, hätte es einen Platz in deinem Kopf gefunden, als du noch lebtest, der Durchgang durch die Welt wäre dir nicht halb so sauer geworden!" Armer Jacques, du lebtest wie in der Republik Plato's, du konntest Friedrich, der dir Zuflucht, Freiheit und Brod bot, sagen: „Sie haben einen Degen, sind König und haben noch andere Leute zu ernähren, die Blut und Leben für Sie wagten; Ihr Degen blendet und verwundet mich, er hat mehr als seine Schuldigkeit gethan, die Reihe ist am verlassenen Scepter, Ihre Laufbahn ist groß und Sie sind noch weit vom Ziele." Kann man es Friedrich verargen, wenn er ausrief: Ah, le fou! [4]

Armer Misanthrop, du warst aber doch noch mehr krank und verstimmt, und offenbar unglücklicher, als eigentliche Narren sind. Du batest zwar die Excellenzen von Bern, dich auf Lebenszeit einzusperren mit Papier, Feder und Dinte, als sie dir geboten, deine Robinsonsinsel zu verlassen, und hättest vielleicht eine Wächterstelle auf dem Leuchtthurme von Eddystone angenommen; aber wer will mit krankhafter Laune und Trübsinn rechten? Ein Frohsinniger hätte um der lieben Ruhe willen, die höher ist denn alle Vernunft, zu allen ein-

[1] Bin ich in einer Menagerie? — Herr, ich bin Ihr sehr demüthiger und gehorsamer Diener. — Aber ich nicht der Ihre. — Diener. — [2] So war ich. — Ein Einziger wage zu sagen, ich war besser! — [3] Ich gehe, um die Sonne zum letztenmal zu sehen. — [4] Oh der Narr!

fältigen Consistorialfragen der Schweizer Ja! Ja! Ja! gesagt. Er sagte Nein, ob er gleich sub utraque [1] communicirte. — Ein Anderer als der ehrliche Hans Jakob hätte auch seiner le Vasseur nicht Alles so geglaubt, wie er zu Moitiers Travers oder zu Wootton, wo sie noch mehr Langweile hatte, da sie kein Englisch verstand. Er mag viel Jammer mit ihr gehabt haben, und so oft mir die mit dem alten Hagestolz keifende Haushälterin von Hippels Buche über die Ehe zu Gesichte kommt, steht jene vor mir. Wenige Zeit vor seinem Tode besuchte ihn zu Ermenonville ein Arzt und traf ihn mühsam aus dem Keller steigend. „Aber warum überlassen Sie das nicht der Madame?" — Que voulez vous que je fasse? quand elle y va, elle y reste! [2] Wie mochte er dem Höfling, der bei Aufführung des devin du village [3] ihm sagte: „Erlauben Sie, daß ich Ihnen mein Compliment mache," erwidern: „Wenn es gut ist!" Es war schon Wahnsinn, als du Corsica's Eroberung für einen dir vom Minister Choiseul gespielten Streich ansehen konntest, oder bei Ludwigs XV. Tod dich äußertest: „Es gab zwei verabscheute Menschen in Frankreich, den König und mich, nun bin ich allein;" und dein Benehmen in deinen Confessions bei deiner Herzensgüte beweist, daß es nicht richtig im Kopfe war. Gerade deine Aufrichtigkeit, die hundert Selbstbiographen nicht haben, veranlaßte dich in deiner trübsinnigen Eitelkeit, die Namen redlicher Männer zu deinem Leichengefolge zu machen, und alle Briefe der letzten zehn Jahre beginnen mit den Versen:

Pauvres aveugles, que nous sommes!
Ciel! démasque les imposteurs,
Et force leurs barbares coeurs,
A s'ouvrir aux regards des hommes! [4]

Armer Timon, wie war es möglich, zu glauben, daß dir eine Bildsäule gebühre, und daß die eine Hälfte Europa's beschäftigt sei, dir eine solche zu errichten, die andere aber, sie wieder umzustürzen, den Invaliden etwa ausgenommen, der dich so schön grüßte: N'étant pas encore entré dans la conjuration générale. [5] Wahrlich, es ist verzeihlich, wenn d'Alembert an Voltaire schrieb: Der Titel von Jacques mémoires sollte heißen: histoire universelle. [6] Voltaire war

[1] Unter beiderlei Gestalt (als Protestant). — [2] Was soll ich thun? Wenn sie hinuntergeht, bleibt sie unten. — [3] Der Dorfwahrsager (eine kleine Oper Rousseau's, die Glück machte).

[4] Verblendung gab uns das Geschick.
O Gott, entlarve den Betrug,
Damit der Schelm sein Herz voll Lug
Eröffne vor der Menschen Blick.

[5] Weil er an der allgemeinen Verschwörung noch keinen Antheil genommen hatte. — [6] Jakobs Memoiren (die Confessions) — allgemeine Geschichte.

sehr eitel, aber Rousseau wahrlich noch kindischer und dabei sehr grob. Conti besuchte ihn einst zu Montmorency, und um ihn recht zu genießen, lud er sich selbst zum Essen à la fortune du pot, [1] bemerkte drei Gedecke und sagte: „Aber ich habe auf ein tête-à-tête gerechnet!" — Das dritte ist für Therese, mein anderes Selbst. — „Je nun, so muß ich Sie schon mit ihr allein lassen," und ging mit Recht fort. Noch unartiger war er gegen unsern Grafen Görz, der den Prinzen von Weimar führte, mehrmals abgewiesen wurde, endlich aber doch wieder anklopfte; nach zwei bis drei Klopfern steckte Hans Jakob den Kopf zur Thüre hinaus: Qui êtes vous et que voulez vous? Der Graf erklärte sich. Ah! l'éducation d'un prince vous est confiée? tant pis pour vous [2] und die Thüre flog ihm vor der Nase zu!

Hans Jakob war der Widerspruch selbst. Ungeheuer eitel, glaubte er sich erhaben über alle Eitelkeit; er war der größten Sophisten einer, und doch haßte er Sophisterei, er schrieb gegen die Wissenschaften und hing enthusiastisch an ihnen, er war der strengste Sittenrichter und schrieb einen der verführerischsten Romane; er wollte die Schaubühne verbannt wissen und schrieb Schauspiele; er schrieb das herrliche Glaubensbekenntniß des Vicaire de Savoye und fand sich wiedergeboren im Schooße der Gemeinde zu Moitiers Travers; er kam über das Verderben höherer Stände leicht außer Athem, und doch war er wie ein Schooßhündchen in ihrer Mitte; er liebte Kinder und schrieb so schön über Erziehung, und schickte seine fünf Kinder nach dem Findelhause ohne alle Merkmale der Wiedererkennung. Der l'homme de la nature [3] übte nicht nur diese mächtige negative Erziehung, sondern lebte auch in dem gewühlvollsten Theile von Paris, er, der von nichts als Landleben, Einsamkeit und Stille sprach; weil er sich nicht Monseigneur nennen konnte, nannte er sich Citoyen und lobte die Irokesen; unter Irokesen aber wäre er im Stande gewesen, die Pariser zu loben.

Sonderling aller Sonderlinge, du wolltest unabhängig sein und lebtest doch im Hause der Großen, und nahmst, wenn auch keine Pensionen, doch Wohnung, Hausgeräthe von ihnen; du warst entzückt und artig im Kreise hoher Damen und konntest nicht genug rühmen, daß Conti mit dir Schach spielte; du nanntest Machiavell's Principe le code des républicains, [4] sowie du die Mädchen vor der Heloise

[1] Auf Hausmannskost. — [2] Wer sind Sie und was wollen Sie? — Die Erziehung eines Fürsten ist Ihnen anvertraut? Desto schlimmer für Sie. — [3] Naturmensch. — [4] Das Gesetzbuch der Republikaner.

warntest, die du doch selbst schriebst — so liebtest du Paradoxen; du sprachst viel von deiner Armuth und hattest 1440 Livres Renten, die mancher Landprediger nicht hat mit Frau und dem ganzen Segen Abrahams in seiner Hütte; du verweigertest zu Paris die kleine Kopfsteuer zu 3—4 Sols, die der Aermste bereitwillig zahlte, und erwidertest auf Drohungen: Eh bien! si l'on s'empare de mon lit, j'irai m'asseoir au pied d'un arbre, j'y attendrai la mort. Helvetius hatte Recht, zu sagen: Si Jean Jacques était saint, que ferait-il de plus? [1]

Armer Jean Jacques, du warst Märtyrer deines redlichen Eifers für Wahrheit und Recht und gefielst dir in deinem Märtyrerthum; ohne Kraft, dich mit dem Schicksale zu messen, stießest du oft cynisch roh jede hülfreiche Hand zurück (Voltaire's Abweisung nahm dir niemand übel, und du gabst dafür dein Scherflein zu seiner Statue, was dir größere Ehre macht, als Voltaire die Weigerung, es anzunehmen). „Mein Herz ist von Natur undankbar," schriebst du Malesherbes, „und daher fliehe ich Wohlthaten, denn sie fordern Dank und jede Pflicht ist mir unerträglich." Das war stark und du konntest dabei scherzen: J'eus été chez les Turcs un mauvais mari à l'heure, où le crieur public les appelle à remplir le devoir. [2] Doch du meintest es ehrlich mit der Wahrheit, trotz deiner boutades misanthropes [3] und Paradoxen, Ausgeburten deiner ungeheuren und ungeregelten Phantasie; du meintest es redlich mit der Menschheit, wenn du sie gleich zur Thierheit herabsetztest; du sagtest deiner verdorbenen Zeit kühne und neue Wahrheiten, und standest unter den Schriftstellern deines Volkes einsam als ernster Weiser.

Tief, tief griffen deine Ideen in das Schicksal deiner Nation, als die große Weltbegebenheit unserer Zeit sich entwickelte; so schwärmerisch aber auch dein Contrat social [4] Vielen scheinen wollte, ja selbst daran Schuld sein sollte, so war es doch weit mehr die Verdorbenheit des Hofes, des Adels und der Klerisei; am meisten Nutzen stiftete wohl dein Emil, wenn er gleich zu Paris und Genf verbrannt wurde; aber die Revolution rettete deine Ehre — deine Asche wurde ins Pantheon gebracht, und es kam das rührende Nachspiel: Les derniers momens de Rousseau, [5] bei dessen Aufführung Therese, deine Wittwe

[1] Wenn man mich meines Bettes beraubt, will ich mich an den Fuß eines Baumes setzen und dort den Tod erwarten. — Wäre Jean Jacques ein Heiliger, so könnte er nicht mehr thun. — [2] Ich wäre bei den Türken ein schlechter Ehemann zu der Stunde gewesen, um welche der Ausrufer sie an die Erfüllung ihrer Pflichten erinnert. — [3] Menschenfeindliche Launen. — [4] Der gesellschaftliche Vertrag, das bekannte Werk über den Staat, welches, auf rein demokratischer Grundlage erbaut, während der Revolution eine größere Wirkung äußerte, als jedes andere Buch der Art. — [5] Die letzten Augenblicke Rousseau's.

(die Nationalversammlung warf ihr eine kleine Pension aus), in Ohnmacht fiel, und alle Zuschauer in Thränen zerflossen. Wahr und schön ist die Grabschrift Escherney's: „Jean Jacques Rousseau war zu Genf geboren, dachte zu Paris, schrieb zu Montmorency, quälte und marterte sich überall. Seinen Körper überließ er Ermenonville, seinen Kopf seinem Emil, sein Herz seiner Julie, und durch seinen Contrat social vermachte er der Welt die Unruhe und Verwirrung seiner Seele." Rührender und einfacher aber ist die Grabschrift auf der Pappelinsel zu Ermenonville:

Entre ces peupliers paisibles
Repose Jean Jacques Rousseau.
Approchez, coeurs droits et sensibles,
Votre ami dort sous ce tombeau. [1]

Unglücklicher Rousseau, Liebling und Freund zartfühlender Seelen, dir steht in ihrem Herzen ein unvergängliches Denkmal noch im hohen Alter. Schon deine Liebe zu Botanik und Musik beweist deine Gemüthlichkeit, die der zweite Götze meiner Jugend nicht kannte, Voltaire. In finsterer Nacht und durch Wälder lief ich als Erlanger Student nach einem Dorfe, wo deine Werke zu kaufen waren, damit mir kein anderer zuvorkomme; dein Bild schmückte mein Zimmer wie das Zimmer Kants, so wenig Sinn dieser Mann für Kunst hatte, und daher setze ich dir auch dieses Denkmal. Paris berauschte mich einst nicht so sehr, daß ich nicht die Winkel deines Aufenthalts, so wie früher in der Schweiz, aufgesucht hätte; viele Dinge, die mich jetzt lächeln machen, berauschten mich einst: ich war stolz darauf, Robinson verschlungen zu haben, ehe ich deine Empfehlung lesen konnte, und deine Worte, gelegenheitlich deiner Gesetzgebung für die Polen und Corsen: Si j'étais prince ou législateur, je ne perdrais pas mon temps à écrire; ce qu'il faut faire, je le ferais, [2] die fand ich einst erhaben. Armer Jean Jacques, du wußtest dein kleines Ich nirgendwo zu regieren; welches Teufelszeug würdest du angefangen haben an der Spitze eines Staates? Aber auch noch jetzt biete ich dir die Hand; deine Reliquien sind verschwunden, aber du lebst in deinen Schriften, die vor mir stehen, und ich sitze in Gedanken wieder auf dem rothen Steine in dem Wäldchen von Montmorency, wo du auszuruhen pflegtest, und den die Landleute mit den Worten bezeichne-

[1] Hier wo die Pappeln einsam sprossen,
Liegt Rousseau's Leib. Ihr Herzen rein,
Die warm ihr fühlt, der Grabesstein
Hält euern wärmsten Freund umschlossen.

[2] Wäre ich Fürst oder Gesetzgeber, so würde ich keine Zeit mit Schreiben verlieren; ich würde thun, was man thun muß.

ten: Ici Jean Jacques Rousseau aimait à se reposer; rührender als die schwärmerische Inschrift auf einem deiner Bildnisse: Natura lo fece, e poi ruppe la stampa![1] — Die guten Landleute, die kein Wörtchen von seinem großen Ruhm und von seinen Schriften wußten, liebten den einsamen Spaziergänger, wie die Bewohner von Charlottenbrunn Garve, dessen Ruheplätzchen, das jedem Fremden gezeigt wird, Garve's Ruhe heißt. Hier ruhte dein Körper, Jean Jacques, aber nicht dein Geist, der wohl nie zur Ruhe kam. Unglücklicher Sonderling, Eldorado ist unter der Erde!

Welch' ein Verlust! o weine
An Rousseau's Leichensteine!
Er war beredt wie Demosthen,
War eigen, stolz, wie Diogen,
So streng und ernst wie Cato,
Und hohen Geist's wie Plato.

XIV.

Die Satire der Alten.

Die Griechen hatten schon eine dramatisch-lyrische und epigrammatische Satire, sprachen aber von Komödie, Jamben und Sillen. Nannte ja Dante noch sein berühmtes Gedicht vom Himmel, Fegefeuer und von der Hölle Comedia (bloß wegen der Schreibart), und seine Bewunderer nannten sie gar Divina. Hipponax wurde schon wegen seiner Jamben aus dem Lande gejagt, und Archilochus, der noch berühmtere Spötter, starb gar unter dem Dolche seiner Hasser. Er scheint aber auch ein ziemlich unmoralischer Herr gewesen zu sein, wenigstens ohne Ehrgefühl, da er selbst über seine Feigheit und seinen hingeworfenen Schild spottete: „Ich habe meinen Schild hingeworfen, um mich zu retten; man kann sich wieder einen andern Schild kaufen, aber nicht das Leben." Die Zeit hat uns von den Satiren eines witzigen, lebenslustigen Volkes, das einen Demokrit, Menippus und so viele Cyniker hatte, nichts gelassen, als Lucian und Julian, wozu man noch Euripides Cyclopen und die Fragmente von Simonides Satire auf die Weiber, welche sich bei Stobbäus finden, rechnen kann. Gar viele satirische Züge der Alten sind für uns verloren, weil wir

[1] Hier ruhete J. J. Rousseau gerne aus. — Ihn bildete die Natur und zerbrach dann den Stempel.

ihre Beziehungen nicht mehr kennen, was ja selbst bei Neuern der Fall ist. Der Satyr präsidirte den Festen der Alten, und schon vom Wagen des Thespis fiel unser Hanswurst, der sich im Kasperl Oesterreichs erhalten hat und noch natürlicher bei Hochzeiten der Juden auf dem Lande.

Lucian, geboren zu Samosata (122 n. Chr.) in Syrien, dem weder Bildhauerei, noch weniger Juristerei behagte, und der sich der Philosophie ergab, Reisen machte und unter Antonin doch Prokurator wurde, steht obenan; denn er wurde noch weit mehr, nämlich der größte Witzkopf seiner Zeit und ihre Geißel, die selbst die Götter nicht schonte, wohl aber die Kaiser. Seine Götter- und Todtengespräche sind wohl die interessantesten seiner Schriften, und nach ihnen kommen die philosophischen Sekten im Aufstreich; der Fischer; das Leben des trefflichen Demonax; der Luftreisende; die wahren Geschichten; die Dialoge der Hetären und des Lucius, oder der Esel, der noch freier ist als seine Erotes, wo die bloße Beschreibung der Göttin von Knidos weit wollüstiger wirkt als der Meißel des Praxiteles. Wieland ließ daher letztere nebst dem fünften Hetärenbrief unübersetzt; der französische Uebersetzer war barmherziger gegen Leser, die nicht Griechisch verstehen. Lucians Spott trifft zunächst die Sophisten, worunter er selbst Christum rechnet; daher ihn auch die Kirchenväter von Hunden zerreißen lassen, ob er gleich ruhig verschied im hohen Alter. Wie viel ist für uns verloren, und doch, wie hoch steht der Grieche Lucian über unserem Rabener!

Niemand schätzte Lucian höher als sein Geistesbruder Erasmus, und das zu einer Zeit, wo noch ganz Europa recht christlich über den frechen Heiden schimpfte; und Wieland hätte schwerlich Lucian so schön verdeutscht, wenn er nicht, gleich Erasmus, einen Geistesverwandten in ihm erblickt hätte; auch ist er gerade so redselig, was ich allein zu tadeln wüßte. Wieland sagt mit Recht:

Was uns betrifft, die gern sokratisch lachen,
Uns dient er oft zum wahren Aeskulap,
Er treibt die Blähungen der Seele sanft uns ab,
Und weiß die Kunst, mit Lachen oder Lächeln
Uns klüger oft, vergnügter stets zu machen,
Und dies ist mehr, gesteht's, als mancher große Mann
In Folio oder Quarto leisten kann.

So denke ich auch, Lucian ist einer meiner Lieblinge; aber man genießt ihn nur nach Würde, wenn man ihn griechisch liest, und ich

mache mir kein Gewissen daraus, wie Stilling, Lucian gekauft zu haben, und zwar nicht bloß im Original, sondern noch in drei Uebersetzungen: „Wie? du kaufst ein so theures Werk, bloß um zu lachen, und hast Frau, Kinder und Schulden?" sagt Jung, was ihm keine Schande macht; aber, aber nun glaubte er zu seiner Entsündigung die Scenen aus dem Geisterreich schreiben zu müssen, und dennoch führte ihn der Gottseibeiuns hinter Sterne und Hippel; er schrieb sein Heimweh und endlich gar seine Theorie der Geisterkunde, wozu ihn das dümmste Gespenst der Welt verleitet haben muß. Der Schwärmer machte durch diese Bücher neue Schwärmer und Kopfhänger, und ahnte wohl nie, daß er auch Viele so herzlich dadurch lachen machen würde als Lucian, Sterne und Hippel, die weniger Schuld haben als der Magenkrampf. Mens sana in corpore sano, [1] welche Menge Andachtsbücher würde ich sonst schreiben!

Julian, dieser gescheite, würdige Kaiser und tapfere Krieger, der leider schon im zweiunddreißigsten Jahre gegen die Perser blieb und die fanatischen Christen nur Galiläer nannte, welche die Ruhe seines Staates störten, daher er die alte, offenbar vernünftigere Religion wieder herrschend zu machen suchte und dafür nur der Abtrünnige hieß, und mit den schwärzesten Farben gemalt wurde, hinterließ uns zwei Satiren, wie sie nur ein Kaiser ungeahndet schreiben darf, daher ich wünschte, wir hätten in jedem Jahrhundert einen Julian. Er schrieb seine Cäsares, eine witzige Verspottung der Kaiser vor ihm, und seinen Misopogon, [2] eine Satire gegen die Antiochier, die ihn wegen seines langen Philosophenbartes verlacht hatten, die aber der ersteren weit nachsteht. Julians Lieblingsaufenthalt war Lutetia (Paris) auf dem schmutzigen Seine-Inselchen, jetzt la Cité genannt. Wenn der Mann das jetzige Paris sehen könnte? Seine Lutetia war nur die Eichel zu dem astreichen Eichenbaum, den die Könige Frankreichs wohl notre bonne ville [3] nennen durften. In neueren Zeiten ging man in Ansehung Julians auf der andern Seite zu weit, wie einst die fanatischen Kirchenpapas, und machte ihn zu einem Friedrich. In der Philosophie und Satire konnte er es allenfalls mit ihm aufnehmen, vielleicht selbst als Krieger; aber als Regent? Er scheint auch viel aus seinem Studentenleben auf den Thron mitgenommen zu haben, selbst den Bart.

Schade, daß wir über die witzigen, lachenden Griechen so wenig

[1] Eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe. — [2] Barthasser. — [3] Unsere gute

zu sagen haben; wir wenden uns also zu den ernsteren Römern, welche die didaktische Form der Satire erfanden und eine Art dramatischer Lustbarkeit Satura (Mischmasch) nannten, woher der Name Satire, was der Ableitung von den widerhaarigen Bocksgestalten, Satyrn genannt, keinen Abbruch thut. Ennius, Pacuvius, Varro und Lucilius werden als die ersten Satiriker genannt; von Letzterem sagt Horaz, er habe sich gerühmt

Aus dem Stegreif, ohn' ein Bein zu strecken,
Zwei Bogen voller Nichts mit Jauchzen auszuhecken —

scheint mir es aber wie Boileau mit Quinault gemacht zu haben:

Je pense exprimer un auteur sans défaut,
La raison dit Virgile et la rime — Quinault, [1]

und daher verdient Cicero mehr Glauben, der gerne den Lucil las und ein Mann war, der wußte, was Witz, Laune und Satire ist. Erst dem tiefen Sittenverfall unter den Cäsaren verdanken wir die drei trefflichen Satiriker Juvenalis, Persius und Horatius; der Erstere, wenn er je einmal lacht, lacht nur bitter:

Wage nur keck, was Kerker und Bann auf felsigen Inseln
Je verdiente, wenn jetzt du dir Ansehn strebst zu erwerben;

und der noch dunklere Persius weiß bloß heraklitisch zu jammern, stoisch zu lehren und catonisch zu strafen. Unsere Uebersetzungen müssen recht treu sein, denn sie sind ebenso dunkel. St. Hieronymus warf Persius mit den Worten von sich: Si non vis intelligi, non debes legi! [2] Was er wohl von unsern neuern deutschen Philosophen gesagt hätte? Cornulus änderte die Stelle auriculas asini Midas rex habet, aus Furcht, Nero möchte solche auf sich beziehen, dahin um: auriculas asini quis non habet? [3] Dagegen läßt sich allerdings nichts sagen.

Horatius, mein lieber Horaz, der am Hofe lebte die Welt kannte, die man durch strafendes Poltern und gelehrten Geifer am wenigsten bessert, der selbst gerne mitmachte, gehört allein hieher; nur er lacht. Er nahm die Menschen wie sie sind, und fand sie weniger des Hasses als des Mitleids und Spottes würdig, und das ist die wahre Gemüthslage für Satire. Er unterscheidet bereits zwischen lachender und strafender Satire, läßt aber die aufgeworfene Frage fallen, ohne zu entscheiden, als echter lustiger Dichter. Horaz, der

[1] Nenn' ich den besten Dichter, kömmt mir ein Quiproquo,
Zwar denk' ich an Virgil, doch nennt der Reim Quinault.

[2] Wenn du nicht verstanden werden willst, so brauchst du auch nicht gelesen zu werden. — [3] Eselsohren hat König Midas. — Wer hat nicht Eselsohren?

Liebling Kaiser Augustus und des Mäcens, war aus Venusia in Apulien, Sohn eines Freigelassenen, aber zu Rom und Athen gebildet. Er ergriff als Freund des Brutus die Sache der Freiheit, was schöner war, als daß er in der Schlacht von Philippi seinen Schild wegwarf, um dem dulce et decorum est pro patria mori [1] desto bequemer auszuweichen, wurde geächtet und warf nun, relicta non bene parmula, sich, wie Sieur Cicero, in die Arme der Ruhe und Musen. Weniger starrsinnig als Cato an Freiheitsgrillen hangend, die nun einmal nicht mehr in den neuen Zustand der Dinge paßten, fügte er sich, lebte als Philosoph in seinem Sabinum oder Tibur, ohne den Anerbietungen von Ehrenstellen Gehör zu geben, und sein lachender Witz, verbunden mit viel Verstand und wahrer Lebensweisheit, machte ihn nicht nur zum Liebling des Kaisers, sondern auch zum Lieblingsdichter seiner Nation. Noch ist Horaz der Liebling der ernstesten Männer, die Welt haben, voll Menschenkenntniß und Geschmeidigkeit, und ich habe nie begreifen können, wie man Ramler den deutschen Horaz hat nennen mögen.

Virgilus mag zu höherer Bewunderung hinreißen, Cicero mit seiner Latinität gefallen, Ovidius und Catullus mit ihren Liebeleien und Tändeleien, und Tibull mit seinen Elegien der Jugend, die Horaz noch nicht fassen kann; dem Manne ist Horaz der beste lateinische Freund einsamer Stunden, den er jedes Jahr lesen mag, wie Homer und die Bibel. Mag er von Griechen noch so viel entlehnt haben, er ist ein Nachahmer, wie Nachahmer nicht gewöhnlich sind, und der Vorwurf trifft ihn auch nur als Lyriker, nicht als Satiriker, wo er originell ist. Keiner der alten Klassiker hat ein solches Heer von Auslegern und Herausgebern in seinem Gefolge, kein Alter ist so dem Gedächtnisse eingeprägt, so viel übersetzt und gelesen worden als Horaz. Selbst Nichtlateinern macht er Vergnügen in unsern Uebersetzungen, wo Voß obenan steht, ob ihm gleich Horaz weniger gelang als Homer; aber noch habe ich keine Dame gefunden, die an ihm Vergnügen fände. Sollte Horaz je verloren gehen, so könnte er ganz aus den Motto's der Bücher wieder hergestellt werden, und zwar um so mehr, da diese Motto's gar oft passen, wie die Faust aufs Auge, und keiner der Alten (es war sonst förmliche Gelehrtensitte, in

[1] Ja süß und glorreich ist's, für das Vaterland
Zu sterben.

Die zweite Stelle heißt vollständig:
Wir sah'n Philippi, sah'n die geschwinde Flucht,
Wobei nicht fein das Schildchen verloren ging,
Als hoher Muth erlag u. s. w.

einen der Alten verliebt zu sein) hatte so viel Verehrer als Horaz, Horatio Horatiores! [1]

Augustus nannte ihn lepidissimum homuncionem [2] und purissimum penem; und in der That mag das kleine, witzige, schmeichlerische Männchen nicht wenig unzüchtig gewesen sein, unzüchtiger als seine Gedichte, und doch getraute sich Voß Epodon XII. nicht zu verdeutschen. Sein Biograph Suetonius sagt: Speculato cubiculo scorta dicitur habuisse disposita, ut, quocunque respexerit, ibi ei imago coitus referretur. Horaz starb zu Rom, alt neunundfünfzig Jahre, allgemein bedauert, und so auch von August, der ihn und Virgilius, obgleich jener eine Thränenfistel hatte und dieser hektisch war, von ganz andern Seiten geschätzt hat, als Hofleute geschätzt werden; er sagte lächelnd: Ego sum inter suspiria et lacrimas.... [3] Scaliger wollte lieber die beiden Oden: Quem tu Melpomene und Donec gratus eram, die er für süßer als Nektar und Ambrosia erklärt, gemacht, als Spaniens Krone auf dem Haupte haben; aber der Britte Underwood ging 1790 noch viel weiter, befahl auf sein Grab zu setzen: Non omnis moriar, [4] bei seiner Beerdigung die letzten Strophen der Ode XX im vierten Buche zu singen, und beim Leichenschmause die XXX. Ode des ersten Buches. Im Sarge hatte er einen Horaz in den Händen, einen Horaz zu seinen Füßen und einen Horaz unter dem Hintern!

Horaz können wir leider nur noch den verschrienen Petronius beifügen, arbiter elegantiae, d. h. grandmaître des plaisirs [5] unter Nero, der als Genie lebte und als Genie starb, denn er ließ sich die Adern öffnen unter Scherz und Lachen. Sein Satyricon ist gar nicht übel, aber leider Fragment, und schildert die tiefe Verdorbenheit seiner Zeit mit freier Hand; daher er schmutzig sein mußte, und seiner Zeit war Vieles nicht schmutzig, was es uns ist. Sein Trimalchion hat noch Seinesgleichen und Boccaccio's und Bandello's Novellen, Lafontaine's Contes und Crebillons Romane werden selbst von Damen gelesen, und sind sie nicht noch schmutziger? Unser Heine hat Petron recht gut übersetzt, hätte aber wohl einige Anmerkungen weglassen können, da unsere Grazien nicht mehr die großen Fächer ihrer Großmütter zu Hülfe nehmen können. Gewissermaßen gehört noch Seneca's Apokolokynthosis oder die Vergötterung und Verwandlung des dummen Kaisers Claudius in einen Kürbis hieher, und wenn der

[1] Noch Horazischer als Horaz. — [2] Den witzigsten kleinen Mann. — [3] Ich bin stets zwischen Seufzern und Thränen. — [4] Ich werde nicht ganz sterben. — [5] Großmeister der Vergnügungen.

ernste stoische Seneca diese Satire schreiben konnte, so konnte sie auch der gleich finstere Rousseau übersetzen, denn sie ist bitter. Claudianus mit seinen Satiren auf Rufinus und Eutropius mag auch noch gezählt werden; vorzüglich aber des Karthagers Apulejus goldner Esel. Lucians Lucius liegt zwar zu Grunde; aber im ganzen Lucius ist doch kein Zug so witzig und satirisch, als der bei Apulejus: die feine Dame, die sich in den Esel verliebte, begehrt seiner nicht weiter, als sie sieht, daß der Esel als Mensch das nicht mehr hat, was sie zunächst an ihn fesselte.

XV.

Die Satire des Mittelalters.

Das Mittelalter zählt eine Menge lateinischer Satiren, die jetzt vergessen sind, denn die Pfaffen, wie sie in dummer Gefühllosigkeit und vollendeter Unsittlichkeit stolz und heuchlerisch hinter ihren Schmeerbäuchen hertrabten, gaben wahrlich Stoff genug; dann kamen die Höfe und Höflinge, die Pedanten und die Weiber an die Reihe; die Sprache ist roh und die Satire nicht minder, wie es die Zeit mit sich brachte, wo man, statt unserem „Verzeihen Sie“ oder „Erlauben Sie gütigst“ einem hinter die Ohren schlug, kraft der altdeutschen Sprüchwörter: „Auf ein et caetera gehört eine Maulschelle,“ „auf eine Maulschelle gehört der Dolch.“ Freiheit und Grobheit sind überall Geschwisterkinder, und Zoten und Schweinigeleien gelten in ungebildeten Zeiten für Witz, wie selbst noch Boccaccio, epistolae obscurorum virorum,[1] Rabelais und Luther beweisen, der am Ende des Mittelalters noch Beispiel aller Beispiele ist.

Jurist Styck untersuchte noch in seiner Diss. de alapa, d. h. Untersuchung über Ohrfeigen und Maulschellen, nachdem er sie in vollkommene und unvollkommene, in patschende und nichtpatschende, in ernste und scherzhafte, in strafende und lohnende (bei einer Maulsperre oder von schöner vertraulicher Hand) logisch geordnet hat, die Fragen:

[1] Briefe obscurer Männer. (Die fingirten Briefschreiber dieses einst sehr gelesenen Werkes sind unwissende Mönche.)

Kann eine Hand ohne Finger eine Ohrfeige geben? Darf der Vater den Sohn nach dem zwölften Jahr noch, oder der Mann die Frau beohrfeigen ohne Scheidungsklage? — und bejaht letztere, da das biblische ein Fleisch nur figürlich zu nehmen sei. Ob man sich zu Maulschellen contractmäßig verbinden und das alte „auf eine Lüge eine Maulschelle“ üben dürfe? Ob man einen Vortanzenden, ein den Tanz verweigerndes Mädchen, einen, der beim Trunk nicht Bescheid thun will, beohrfeigen dürfe? Ob es endlich erlaubt sei, einem hochlöblichen Oberamt oder wohllöblicher Stadtschultheißerei, wenn sie zehn Thaler Strafe wegen einer Ohrfeige erkannt haben, noch weitere zehn Thaler hinzulegen und ihnen selbst eine Ohrfeige zu geben?

Wenn in jenen finstern Zeiten schon ein Kaiser Friedrich II. frei dachte über seine Zeit, über ihre Albernheiten kaiserlich erhaben war und nur lachte, so daß ihn Dante als Ketzer in die Hölle setzte wegen seiner Aeußerung: „Gott muß Neapel gar nicht gekannt haben, weil er das elende Palästina zum Erbtheil seines Volkes erwählte,“ und man ihm das räthselhafte Werkchen de tribus impostoribus [1] zuschrieb; wenn schon König Johann von England von der Klerisei gehaßt wurde, nicht weil er ein schlechter Mensch war, sondern weil er beim Anblick eines schönen fetten Hirsches ausrief: „Wie schön und feist und doch nie in der Messe!“ so ging der satirische Tanz erst los, als es mit Luther Mode wurde, dem Papst an die Dreikrone, den Pfaffen an die Bäuche und den Mönchen an die Bettelsäcke zu greifen.

Luther verfolgte das Wild, das Melanchthon, der Bruder Philipp, der weniger in Mönchsvorurtheilen feststack, aufstörte, wild und mächtig, Erasmus lachend und fein, Hutten satirisch beißend; Luther konnte eigentlich nur schimpfen, wie alle Polemiker seiner Zeit; Eck, Emser, Cochläus ꝛc. schimpften wie Rohrsperlinge, und so schimpfte der Choleriker wieder, obgleich nicht verkannt werden mag, daß seine kraftvollen Worte das deutsche Volk begeisterten und seine kleinen Blättchen von einer Grenze zur andern flogen, denn nie war noch zu deutschen Ohren so deutsch, so verständlich und wohltönend gesprochen worden; sie gingen zu Herzen. Im Geiste seiner Zeit nannte Luther ohne weiteres die päpstlichen Dekrete und Dekretalen Dreckete, die Bulle in coena domini das Abendfressen des Herrn Papstes, und die Papisten eitel Esel; er wünschte, daß jeder gute Christ das päpstliche Wappen anspeie und mit Koth bewerfe zur Ehre Gottes; daß

[1] Ueber die drei Betrüger (Moses, Jesus und Mahomed).

man Papst, Cardinälen und dem ganzen Gesindel die Zunge als Gotteslästerern hinten zum Hals herausreiße und an den Galgen nagle, wie die Siegel an den Bullen, dann sollten sie Concil halten am Galgen oder in der Hölle unter allen Teufeln; er wünschte, der Kaiser koppele sie zusammen und ließe sie nach Ostia führen, da sei das rechte Bad für sie, und zur Sicherheit könne man ihnen noch den Felsen mitgeben, worauf ihre Kirche gegründet sei. So satirisirte Luther die Papisten; den Herzog von Braunschweig aber hieß er einen Hanswurst, folglich mußte er sich gefallen lassen, daß man ihn einen wilden Eber, Doktor Dreckmärten, Doktor Sauhund ꝛc. hieß, und das Alles galt für die herrlichste Satire.

Leo X. hatte die Wissenschaften groß und edel begünstigt, aber sie erregten eine Gährung der Geister, wie die Revolution Frankreichs; Niederdeutsche gewöhnten jetzt die Völker, das zu verlachen, was sie bisher als heilig verehrt hatten; Italien staunte über die deutsche gens barbara. [1] In England hatte der Mönch Wireker schon um das Jahr 1200 in seinem Brunellus s. speculum stultorum [2] derb gespottet; unter einem Esel, der gern einen größern Schwanz haben möchte, stellt er den unzufriedenen Mönch vor, der nach höhern Würden und endlich gar nach der Dreikrone strebt; Mappes hatte Gleiches gethan, und nun kamen gar Erasmus, die Verfasser der epist. obscurorum virorum, und Crotus, der auch die bekannten Pasquillorum T. II. sammelte. Diese merkwürdigen epistolae obscurorum, im Gegensatz von des Kölner Theologen Ortuinus Gratius herausgegebenen epist. clarorum virorum, [3] woran Crotus, den Luther nur den Tellerbecker des Cardinals von Mainz oder Doktor Kröte nannte, und Hutten wohl den meisten Antheil hatten, wurden zur wahren deutschen Nationalsatire, die viel nützte. Ihre vorzüglichste vis comica [4] besteht freilich in dem Küchenlatein, wie es jene elenden Kölner Theologen schrieben, folglich ist das Buch nicht mehr für unsere unlateinischen Zeiten, hat aber seinen großen Zweck erreicht. Kaiser und Papst vermochten nichts gegen das Bettelkuttengeschmeiß, denn das Volk hing ihm an, sie zählten nach Millionen, folglich waren sie furchtbarer als Legionen, Janitscharen und Strelitzen; aber was Päpste, Kaiser und Könige nicht vermochten, vermochte die verkannte geistige Macht — lachender Spott.

Die Anspielungen auf die Bibel z. B., wenn der Beischlaf ent-

[1] Barbarisches Volk. — [2] Brunellius oder Eselsspiegel. — [3] Briefe obscurer Männer. — Briefe berühmter Männer. — [4] Komische Wirkung.

schuldigt wird: „Wenn zwei bei einander liegen, wärmen sie sich; wie mag ein Einzelner warm werden?" oder manche Zote, da unsere Obscuri oft und viel in der Herberge mit Supponiren zu thun haben, und das Famule, aliquid pro genibus! Dactylus stat ita dure, vellem nuces percutere cum eo an der Tagesordnung ist, können nicht mehr gefallen; aber zu ihrer Zeit war das Buch ein Leibbuch sogar des trefflichen Morus und vertrat sogar Chirurgenstelle bei dem geistvollen Erasmus; er lachte sich über das diaboliter inutilem me faciam [1] ein Geschwür auf, das geschnitten werden sollte. Das allerkomischste war, daß die dummen Mönche lange glaubten, das Buch sei zu ihren Gunsten geschrieben, sie kauften sogar viele Exemplare, um damit den Ordensobern Geschenke zu machen; zu spät schleuderte Leo X. seinen Bannstrahl.

Hutten, voll Eifer für Wissenschaft und Kunst, der verschmähte, sich um ein Plätzchen in der Bürgerwelt, in der Theologie oder im Jus, das ihm wenigstens Dach und Fach und eigenen Herd gewährte, umzusehen, hatte bereits seinen Nemo geschrieben; seine Aula (der Hof von Mainz) und Febris, sein Vatiscus und Pasquillus exul (gegen Rom), seine Inspicientes, Fortuna, Triumphus Capnionis 2c. folgten. Sein Aufenthalt zu Rom hatte dieselbe Wirkung auf ihn wie auf Luther; beide überzeugten sich desto anschaulicher, daß Rom die Hure Babels sei, und entbrannten; Hutten wäre unter glücklichern Umständen der Demosthenes der Deutschen geworden. Der fränkische Edelmann kämpfte mit seiner Feder wie mit dem Schwerte, starb aber schon im 36sten Jahre; die Verirrungen seiner Jugend hatten ihm jenes schreckliche Uebel zugezogen, das man damals noch nicht zu heilen verstand, und es zerfraß seine Kraft; seine Asche ruht auf der kleinen Insel Ufenau im Züricher See, und er hatte zuletzt nicht, wo er das Haupt hinlegte, war sein ganzes Leben durch ein herumirrender Nemo, und damit er auch dies im Tode bliebe, bekamen wir erst im neunzehnten Jahrhunderte die Sammlung seiner Werke, sein schönstes Grabdenkmal.

Erasmus, dessen sich Batavien rühmt, wie Böotien des Pindar, der Mann, der in der ungestümen Reformationsepoche zur Mäßigung rieth und es darüber mit beiden Theilen verdarb, ist wohl der merkwürdigste Mann für uns, denn er war der geschmackvollste und eleganteste Satiriker, der Lucian und Voltaire seiner Zeit; er verdient, daß man bei ihm weilt. Er kam zu Rotterdam 1467 zur Welt als

[1] Ich werde mich verteufelt unnütz machen.

Kind der Liebe; sein eigentlicher Name war Gerardus Gerardi, und nur zu gerne hätten ihn treulose Vormünder im Kloster begraben; aber er warf die Kutte von sich, lebte von seiner Feder in Holland, Frankreich, England und Italien, am längsten und liebsten aber zu Basel, wo er 1536 starb in den Armen seiner Freunde, ohne die Kirche im geringsten zu bemühen. Sein Vermögen vermachte er den Armen, denn mit Jahrszeiten und Seelenmessen wollte er Niemand plagen, dafür sollten die Freunde eine gute Ausgabe seiner Werke veranstalten. Noch sieht der Reisende sein Kabinet und seine Reliquien zu Basel, wie zu Rotterdam seine Ehrensäule von Bronce mit einem Folianten in der Hand, und der gemeine Mann nennt sie „de latynischen Karl." In England schätzte ihn der König, und Th. Morus liebte ihn; auch scheinen ihm die schönen Kinder und die Sitte des Küssens baß behagt zu haben, ob er gleich schreibt: Veneri nunquam servitum est, ne vacavi quidem in tantis studiorum laboribus, et si quid fuit hujus mali, nunc me aetas vindicavit ab eo tyranno; ergo hoc nomine gratissima — Credat Judaeus Apella! [1]

Th. Morus, mit dem er einst über die Transsubstantiation disputirte, sagte: Crede, quod habes, et habes corpus Christi. [2] Erasmus schwieg; bei seiner Abreise gab ihm der Kanzler sein Pferd bis zur Küste; er nahm es mit hinüber nach Holland und schrieb dem zürnenden Freund: Crede, quod habes, et habes. [3] Er dedicirte Morus, der seinen Geistesbruder sogleich in ihm erkannte: Aut Erasmus aut diabolus, sein Encomium moriae, [4] das er auf einem Ritt aus Italien nach London gefertigt hatte, und schrieb ihm, daß er bei dem öftern Gedanken an ihn auf die Idee gekommen sei, über Narrheit (μωρία) zu schreiben. Die Mönche, die sein hohes Latein (so nannten sie sein reines Latein) nicht verstanden, behaupteten, Erasmus habe das Ei gelegt, das Luther nur ausgebrütet habe (nicht ganz mit Unrecht), und nannten ihn Vorläufer des Antichrists, Ketzer und Gotteslästerer, ja sogar Behemot Hiobs, das kleine, schwache, magere und furchtsame Männlein. Einst war Erasmus' Lob der Narrheit in allen Händen, wir haben Uebersetzungen sogar mit holbeinischen und chodo-

[1] Der Liebe habe ich nie gedient; unter so viel Studien habe ich keine Zeit dazu gehabt; habe ich etwas von diesem Uebel früher empfunden, so hat mich jetzt das Alter von der Tyrannei desselben befreit; in dieser Beziehung ist es (das Alter) mir also sehr willkommen. Das glaube der Jude Apella. (Eine Stelle aus Horaz, die den Unglauben dessen bezeichnet, welcher sie anführt. Horaz erzählt ein religiöses Wunder und sagt dann die angegebenen Worte. Apella ist die römische, bei dem griechischen Sklavennamen gebrauchte Form für die griechische: Apelles.) — [2] Glaube, daß Du ihn hast, dann hast Du den Leib Christi. — [3] Glaube, daß Du es hast, dann hast Du es (nämlich das Pferd.) — [4] Entweder Erasmus oder der Teufel. — Lob der Narrheit.

wieckischen Kupfern, die vielleicht jetzt mehr interessiren als der Text.

Erasmus Colloquia, Adagia und Epistolae [1] waren einst auch Lieblingsbücher, nichts weniger als bloße Schulbücher; und als merkwürdiger Buchhändlerskniff mag hier stehen, daß Collinet zu Paris aussprengte, die Colloquia würden nächstens verboten werden, und binnen zwei Monaten 24000 Exemplare absetzte. Puffendorf führte sie mit sich, wie Alexander den Homer, und Niemand wird es noch heute gereuen, solche zu lesen, z. B. die Virgo misogamos, die Virgo poenitens, [2] wo man wenigstens ihres Verfassers genaue Kenntniß der Nonnenklöster bewundern wird; durch seine Ausgaben mehrerer Klassiker beförderte er auch die Literatur der Alten. Sein Ciceronarius, der die pedantischen Philologen geißelt, die kein Wort für rein Latein gelten ließen, wenn es nicht im Cicero steht, und nicht anders fluchten als Cicero's Leibfluch: Per Deûm atque hominum fidem! [3] bleibt ein Meisterstück der Satire, das den Erzpedanten Scaliger in Wuth brachte. Erasmus liebte Ruhe; die Zänkereien der Theologen waren ihm lächerlich, und die Reformationshändel nannte er das lutherische Fieber, und behauptete: Non idem esse theologum esse et sapere, [4] was Friedrich später allzudeutsch übersetzt hat. Er liebte die gelehrte Ruhe so sehr, daß er sich Ehrenstellen sogar verbat, und man darf als Verleumdung seiner Feinde ansehen, daß er nach dem Cardinalshut getrachtet habe, ob er gleich mit Großen schriftlichen und mündlichen Umgang hatte, wie kein anderer Gelehrter seiner Zeit. Luther gehörte auch unter seine Feinde und sagt in seinen Tischreden: „Ein lächerlich Ding wird es Erasmo sein, daß Gott von einem armen Weibsbild soll geboren sein, er lachet nur unser in seinem Herzen und ist ein größerer Bube und Spötter als Lucian; darum wollt ihr ihm feind sein, euch vor seinen Büchern hüten, denn er hält unsere ganze Theologie wie Demokrit für lauter Narrentheidung, lachet und spottet." Großer Erasmus im vierzehnten Jahrhundert, konnte man dir keine schönere Lobrede halten, als dir hier ohne sein Wissen Luther hält, feststeckend in der Augustinerkutte! Weniger lutherisch und als Mann von Welt und Geist drückte sich Papst Leo X. aus: Erasmus nobis plus nocuit jocando, quam Lutherus stomachando. [5]

Erasmus, dem es nicht an Gelehrsamkeit fehlte, dem Pfaffenthum

[1] Unterredungen, Sprüchwörter und Briefe. — [2] Die heirathhassende Jungfrau — die reuige Jungfrau. — [3] Bei der Treue der Götter und Menschen. — [4] Theologe und bei Verstande sein, sei nicht dasselbe. — [5] Erasmus hat uns mehr geschadet durch Scherzen, als Luther durch Zanken.

philosophisch und historisch ernstlichst auf den Leib zu gehen, wählte die Geißel des Lächerlichen und weckte so besser den schlummernden Geist der Zeit. Er scherzte über das Fegefeuer: „Es wärmt die Pfaffenküche, daher müssen sie es auch pflegen,“ und bei Luthers Verehelichung lächelte er: „Es ist ja ein altes Mährlein, daß der Antichrist von Mönch und Nonne kommen soll;“ aber wie viele Antichristen wären da nicht schon in der Welt? Wenn auch der cholerische Luther mit Atheist, Epikuräer, Skeptiker, Gotteslästerer ꝛc. um sich warf, so hatte Erasmus doch eine sehr reine Ansicht vom Christenthum, das auch theologische Streitigkeiten und scholastische Spekulationen gar nicht kennt, worüber das Wesentliche der Religion verloren ging, und war kein Voltaire; aber zur Märtyrerkrone hatte er eben auch keine Lust, und besorgte, „in der Noth, wenn das lutherische Trauerspiel sich noch weiter entwickele, werde er dem heiligen Petrus nachahmen.“ Wenn er nur seinen alten verfolgten Freund Hutten, dessen allzu ritterliches Leben ihm freilich nicht zusagen konnte, zu Basel besser behandelt hätte — res sacra miser.[1] Wenn ich den noblen Charakter Huttens bedenke, so verliert der furchtsame Zweizüngler und gelehrte Schleicher Erasmus meine Achtung.

Aber Erasmus bleibt immer der Riese unter den Gelehrten seiner Zeit; Mönche konnte er schon darum nicht leiden, weil man ihn einst in die Kutte zwang; die Katholiken konnten ihn so wenig leiden als die Protestanten, weil er so frei dachte, aber dafür war er das Orakel aller Gebildeten; Monarchen beeiferten sich, ihn an ihre Höfe zu ziehen; Papst, Cardinäle und viele Fürsten wechselten Briefe mit ihm; man buhlte gleichsam um seine Dedikationen, und Städte beehrten ihn bei der Durchreise mit Weingeschenken; er war gefeierter noch als Voltaire. Die dem Genie eigene Liebe zur Unabhängigkeit bewog ihn, lieber vom Bücherschreiben und Bücherkorrigiren zu leben, als an Höfen. Studiren war sein Leben, und so starb er ohne Pfründen (doch bezog er einige Pensionen), bewundert als der größte Mann seiner Zeit. Sein Landsmann Adrian von Utrecht wurde Lehrer Kaiser Carls V. und Papst; Erasmus in seiner Einsamkeit aber der Lehrer Europa's; sein Genie und seine Gelehrsamkeit gaben ihm mehr Glanz als die Dreikrone Hadrian gab, und der Nachwelt ist er ohnehin mehr als alle Päpste, ob wir gleich auch beim Satyr dieses Genius die große Genügsamkeit unserer Alten bewundern müssen. Der Geist des Erasmus sei mit uns Allen, und schaden wird es nicht, wenn ich die

[1] Der Unglückliche sei dir heilig.

Lacher auf eine von mir dreimal unterstrichene Stelle seines Briefes (I, 2) aufmerksam mache: Fateor, sum natura propensior ad jocos, quam fortasse decet, et linguae liberioris, quam nonnunquam expediat,[1] die mir zu spät vor Augen kam. Man setzte Erasmus die gar nicht üble Grabschrift:

Hic jacet Erasmus, qui quondam bonus erat Mus;
Rodere qui solitus, roditur a vermibus.[2]

An Erasmus Satiren schließen sich die gar nicht schlechten lateinischen Satiren an: Lipsii Satira Menippea, Balzac und Menage Epulum parasiticum und Cunari Sardi venales. Valla und Poggio, Palingenius, Buchanan, Barclay, und die Württemberger Bebel und Frischlin lachten auch lateinisch. Die Facetiæ des Poggio erlebten gegen zwanzig Auflagen, und Laurentius Valla entging dem Scheiterhaufen nur durch König Alphons von Neapel, der noch im hohen Alter Latein von ihm lernte. So lange sich Valla bloß mit pedantischen Philologen balgte, die nach seinem Tode sagten: „Pluto wird nun nicht mehr wagen Latein zu sprechen," hatte es nichts zu sagen, aber wie er die Schenkung Constantins angriff und die Hierarchie, da war's geschehen um seine Ruhe, die er selbst zu Neapel nicht genossen hätte, wenn er sich nicht dazu verstanden hätte, sich von den Dominikanern um ihr Kloster herumpeitschen zu lassen. Valla behauptete sogar, Pfeile gegen den Messias im Köcher zu führen; man setzte ihm die Grabschrift:

Tandem Valla jacet, solitus qui parcere nulli.
Si quaeris, quid agat? nunc quoque mordet humum.[3]

Palingenius, Leibarzt des Herzogs von Este, schrieb seinen Zodiacus vitae, wo die Sittenverderbniß der Geistlichkeit trefflich durchgenommen ist; noch besser aber gelang es dem Schotten Buchanan, dem Geschichtschreiber Schottlands, der freier und gesünder urtheilt als Livius und Sallust, dessen Epigramm das Salz Martials und dessen Elegien die Zartheit Catulls haben. Er schrieb auf Befehl seines Königs den Franciscanus und die Fratres teterrimi, deren epischer Ton das Lächer-

[1] Ich muß gestehen, daß ich zum Scherz geneigter bin, als es vielleicht geziemt, und eine frechere Sprache bisweilen führe, als es dienlich ist.

[2] Hier liegt Erasmus begraben, der einst war ein tüchtiges Mäuschen;
Er, der zu nagen gewohnt, wird jetzt von Würmern benagt.

[3] Valla liegt endlich im Grabe, der Niemand zu schonen gewohnt war.
Was er wohl thun mag? — Noch jetzt beißt in die Erd' er hinein.

liche noch erhöht, und was sein Spott nicht bewirkte, bewirkte seine eigene Erziehungsmethode: wenn er seine Zöglinge geißelte, zog er immer eine Franziskanerkutte an. Buchanan, der sich in Frankreich bildete und ein trefflicher moralischer Mensch war, verdient noch heute gelesen zu werden; der Haß der Mönche verfolgte ihn überall; er kam erst wieder mit dem Sieg des Protestantismus in sein Vaterland zurück, stieg zu den höchsten Würden empor und zog sich erst ein Jahr vor seinem Tode in die Einsamkeit zurück; er starb 1582 unverheirathet, alt 76 Jahre, und so arm, daß er auf Kosten Edinburghs beerdigt wurde. Seine interessante Selbstbiographie könnte ein Muster der Bescheidenheit sein, ein Muster von Ruhe, Gutmüthigkeit und Weltkenntniß für die neuern Selbstbiographen.

Der Italiener Curio gab 1544 zwei Bände Pasquillorum heraus, die selten sind, weil sie hierarchisches Feuer verfolgte; Heinsius zahlte einst hundert Dukaten dafür, mich kosten sie nur elf Gulden, und das ist genug. In Wolfii lectiones memorabiles, und in Flacci corruptus ecclesiae status finden sich Satiren, die verdienten, von dem Mittelgut abgesondert und nächst den bessern Stücken der Pasquillorum als Fortsetzung der Opuscula satirica et ludicra tempore reformationis scripta. Lips. 1784, neu aufgelegt zu werden — eine angenehmere Gedächtnißfeier der Reformation, als die vielen Gedächtnißfeiern, die das Jahr 1817 hat sehen müssen! Doch jene bessern Werkchen sind ja lateinisch, und es gehört zur Aufklärung meiner Zeit, daß wir uns wenig mehr um Latein kümmern.

Mit Unrecht scheint auch Barclay's Satiricon, vorzüglich sein Icon animorum und seine Argenis vergessen; letzterer, ein politischer Roman, war das Leibbuch Richelieu's und Leibnitzens, und beide überraschte der Tod über diesem Buche; eine Ehre, die kaum mehr der Bibel widerfährt. Bebels und Frischlins Facetiae waren einst nicht minder Modebücher, die viel an Ehrengeistlichkeit sich reiben und nichts weniger als züchtig sind. Frischlin, Professor zu Tübingen, der sich bei einem Sprung aus der Feste Urach jämmerlich zerschmetterte, hatte viel Aehnlichkeit mit Schubart, der auch Alles beißen zu müssen glaubte, schrieb auch das Lustspiel Priscianus vapulans gegen die lateinischen Schnitzer, und es muß für seine Zeit vis comica (komische Wirkung) gehabt haben, da es noch lesbar ist, weniger aber die Komödie Pharma gegen Ketzerei und Ketzermacher; und der ganze Witz in seiner Vita rustica, eine Satire auf die rohen Bauernschindereien des Landadels, besteht in Schimpfworten: Nimrode, Centauren,

Lapithen, Cyklopen, Polypheme 2c. Der Adel gab es ihm wieder heim und nannte ihn nicht mehr Frischlin, sondern Fröschlein. *

Bebel, sein Landsmann, hatte gleichen Witz, aber ein glücklicheres Geschick; er hatte um das Latein gewiß so viel Verdienste, als Reuchlin um Hebräisch und Griechisch, war ein guter Dichter, und als Satiriker hechelte er schon vor Luther die Pfaffen derb, weniger in seinen Facetiae, als in seinem Triumphus Veneris. In diesem Stachelgedicht von sechs Gesängen versammeln sich alle Stände unter den Fahnen der Venus, selbst Päpste, Mönche und Nonnen; die Weiber sind weit eifriger im Dienste der bona Dea; die Tugend wird besiegt, aber der Himmel schickt Plagen aller Art, bis er endlich, erweicht durch die Fürbitte der Heiligen, sich erbarmt und begnügt, Kleidern und Leibern das Kreuz aufzudrücken, und in den Jahren 1501—1503 glaubte man allgemein an diese Erscheinung. Viel Aehnliches mit Bebel und Frischlin hatte der neuere Professor Tübingens, Plouquet.

Die allerbeste der vielen Satiren auf Mönche, aber auch die neueste, voll Witz und Laune und kurz, ist: Borns Monachologia methodo hinnaeana 1783. 4. Kaiser Joseph schützte den geistvollen Mann, und so schrieb er auch noch Defensio physiophili und Anatomia monachi und scalpirte seine Opfer. Man lachte zu Wien wie im Reiche, ja selbst zu London sich halb krank über Borns Animal anthropomorphum, cucullatum, noctu ejulacre, sitiens, und seinen Monachus capucinus, incessu ignavo, facie torva, simiae, satyro affinis, odorem tetrum spargens, vorans et bibens omnia, aurum et argentum non tangens, sed pediculos, tunica replicata absque impedimento cacans et mingens, anum fune abstergens. [1] Born, der geschickte Natur- und Bergwerkskundige, der die Bemerkung durchaus nicht bestätigte, daß auch gewesene Jesuiten stets noch dem Orden anhingen (eher wohl aus Furcht als aus Ehrfurcht), und das treffliche Naturalienkabinet Wiens ordnete, war der witzigste Mann Wiens, und Laune und Frohsinn verließen ihn nie, trotz seines leidenden Körpers. Früher schon schrieb er die Staatsperrücke, und seine Ironie gegen die Freimaurerfeinde unter dem Namen Peter Hell, und Schlözer nahm ihn als Ernst in seine Staatsanzeigen auf (IX,

* Der niedere Adel, der zahllos war, muß es doch arg gemacht haben, denn unsere alten Satiriker bezeichnen ihn gerne mit vier H: Hengst, Hund, Hure, Hölle!

1 Thier in Menschengestalt, in der Kutte, zur Nacht heulend, durstend. — Kapuzinermönch von trägem Gang, rauhem Gesicht, dem Satyr, Affen ähnlich, stinkend, Alles verschlingend und saufend, Gold und Silber nicht berührend, sondern die Läuse u. s. w.

228). Wer will sagen, ob Borns satirische Methode der Religion nicht eben so viel genützt habe, als seine Quecksilbermethode zur Reinigung der Metalle?

Wollten jüngere Gelehrte recht schön lateinisch schimpfen lernen (deutsch scheinen sie es bereits vollkommen inne zu haben), so wollte ich Klotz empfehlen, der seinem Namen Ehre machte; die vis comica seiner unbedeutenden Satiren besteht in Grobheiten, und ich weiß nicht, ob ihn Lessing gebessert hat. Der Herr Titulargeheimerath von Klotz zu Halle nannte den großen Mann immer nur ganz vornehm Herr Magister; Lessing schrieb: „Der König hat Klotz zum Geheimenrath gemacht, vermuthlich, weil er ihn für einen guten Magister gehalten, und mit diesem habe ich es allein zu thun, wüßte auch nicht, was ich mit dem Geheimenrathe anfangen sollte, und wehe dem Herrn Geheimenrathe, wenn ihn sein Magister im Stiche läßt!" Wie konnte Herr Klotz mores eruditorum [1] schreiben?

Herel schrieb auch lateinische Satiren, die so wässerig als die seines Freundes Klotz, aber dennoch auch verdeutscht worden sind, und mehr lachen machen, da er seine so oft mit Unrecht verlachte Vaterstadt Nürnberg als Moropolis (Narrenstadt) an den Pranger stellt; sein Vater wollte durchaus nicht, daß der Herr Sohn über Schöngeisterei oder belles lettres, wie man damals schon in Deutschland sprach, das Jus vernachlässige, und stellte ihm dagegen die Vortheile eines Rechtsconsulenten vor, und hatte nicht Unrecht; zu weit aber ging denn doch die altjuristische Familie, wenn der Vater wirklich die Actio utilis de servo corrupto [2] angestellt hätte; sein Großvater soll nur beim Leben des Bartolus und Baldus und beim Tode des großen Cujacius geschworen, und der Urgroßvater gar in seinen Nebenstunden an einem Commentarium perpetuum über den Tractatum tractatuum [3] gearbeitet haben. Noch zu meiner Zeit schwuren die meisten Juristen auf Stryck, Struv, Leyser, Hellfeld und Consorten.

Burmann, der berühmte Professor zu Leyden, und unser Klotzius waren die größten gelehrten Bullenbeißer des achtzehnten Jahrhunderts, was die berühmten Sciopii und Scaligeri im sechzehnten gewesen sind. Burmann rief bei Abnahme seines Fußes: „Kann man mich nun noch omnium bipedum nequissimum [4] nennen?" Zwei andere hochgelehrte lateinische Professoren, Schütz und Selle, glaubten

[1] Sitten der Gebildeten. — [2] Klage auf Schadenersatz wegen eines verderbten Sklaven. — [3] Fortlaufenden Commentar über den Traktat der Traktate. — [4] Kann man mich noch das boshafteste aller zweibeinigen Thiere nennen?

auch noch satirische Witzköpfe zu sein, wenn letzterer den Namen Schütz von Schieten ableitete und jener Sell von sella, und bat, die Stelle seines Nachtstuhls gefälligst zu vertreten. Ein Jurist, den ich nicht nennen will, da er mein Lehrer war, ergötzte einst sein ganzes Auditorium durch Ableitung des Namens Estor von Esel-Tor; der Witz war schaal, aber die Rüge vollkommen gegründet. Viele deutsche Juristen werden sich auch noch Selchows und Kochs erinnern, die so hoch gingen, und doch die gemeinsten Schimpfredner waren, vorzüglich wenn sie beide sich zu widerlegen hatten; Gießen und Marburg liegen sich ein bischen zu nahe — man weiß, wie Nachbarn sind — Selchow schloß also einst eine Vorlesung über die Erzämter des heiligen römischen Reichs: „Nun kennen Sie alle Erzämter, nur an eins werden Sie schwerlich denken, das Koch zu Gießen bekleidet — das Erzflegelamt!"

Der lateinische Satyr erwachte wieder zu einer Zeit, wo man es nicht geglaubt hätte, und kam über einen Mann, mit dem er sich schon sattsam in fast allen lebenden Sprachen befaßt hatte — über Napoleon. Dr. Bispink lieferte vierhundert lateinische Gedichtchen in seinem Werkchen: Napoleon ad praecipua regiminis et bellorum suorum momenta satiricis versibus adumbratus. Hal. 1815. 8., [1] worunter nur wenige gelungen und die Farben im Ganzen zu schwarz aufgetragen sind. Mehr Beifall fand eine kurze lateinische Satire: Passio Christi [2] betitelt, am Congreß zu Rastatt; das Leiden Christi und die Worte der Passionsgeschichte werden auf das deutsche Reich und die Abgeordneten angewandt, und was man am witzigsten fand, waren die Worte an die Abgeordneten, die nicht zur Reichsdeputation gehörten: Et calefaciebant se; [3] aber wärmen sich nicht die ersten Diplomaten bis herab zu den Dorfdeputirten? Das diaetas agere [4] war dem Regensburger Reichstage nicht allein vorbehalten. Diäten sind baar Geld, und das, was der Franzose faire diète nennt, die Diät oder Lebensordnung, geht den Arzt an.

[1] Napoleon nach den hauptsächlichsten Momenten seiner Regierung und seiner Kriege in satirischen Versen geschildert. — [2] Leiden Christi. — [3] Sie wärmten sich. — [4] Diät halten, d. h. nach Diäten haschen.

XVI.

Die Satire der Neuern.

Italiener, Spanier, Franzosen.

Wir haben nun ein besseres Feld vor uns; die menschliche Vernunft erwachte im 14ten Jahrhundert zuerst wieder in Italien; Griechen und Römer standen wieder auf, man schrieb aber in der Muttersprache, und die ersten Aeußerungen der freieren Vernunft waren kühner Tadel des Papst- und Pfaffenunwesens. Dante, der Shakspeare der Italiener, der Ernst und Scherz mischt, und an dem selbst die Tasso, Metastasio und Milton ihre Feuer anzündeten, nahm keinen Anstand, als verbannter Ghibelline Päpste in die Hölle zu setzen, während er im Paradiese bloß scholastische Theologie auskramt; er stößt auf Papst Nikolaus III., der kopfunterwärts im Höllenloch steckt, ihn für seinen noch lebenden Nachfolger Bonifaz VIII. hält und fragt: Se' tu costi ritto Bonifacio?[1] Dante nannte sein berühmtes Werk Comedia, weil es nicht in dem erhabenen Stil der Tragödie geschrieben ist; seine Bewunderer setzten divina[2] hinzu, und das war schon damals zuviel.

Der sanftere Petrarca sprach dennoch von Rom wie von einem zweiten Babel, und Boccaccio's Novellen, wo ausschweifende Mönche und Nonnen die Hauptrollen spielen, und es an Seitenblicken auf Fegefeuer und Ohrenbeichte, auf Heilige und Reliquien auch nicht fehlt, vollendeten das Ganze. Der Satyr war nun auf den Beinen, und jenes heilige Kleeblatt öffnete selbst dem Pöbel die Augen; die höhere Welt hatte längst gelacht und die Klerisei verachtet, im hohen Gefühle ihres Wohlstandes, aber auf italienische, d. h. burleske Weise in groben Lokal- und Personalsatiren, von Lorenzo Medici, dem Mäcen der Gelehrten, an bis herab zum liederlichen Aretino und Buchiello's Barbierstube. Baretti meint, daß es bei der natürlichen Spottsucht seiner Nation ein wahres Glück sei, daß keine Preßfreiheit in Italien herrsche; es kann sein, aber es fehlt darum nicht an Satiren, die mit Preßfreiheit vielleicht besser wären; dem Auslande können sie nicht gefallen, der Geschmack ist dort feiner; aber in Italien fand selbst noch Don Ciccio großen Beifall mit 300 Sonetti, und jedes

[1] Auch Du stehst aufrecht hier, o Bonifaz! — [2] Göttliche.

Sonett schließt mit dem Worte coglione (alberner Mensch), dem Verbum auxiliare des italienischen Witzes, der eigentlichen Coglionerie nicht zu gedenken, deren recht eigenes Vaterland Italien zu sein scheint.

Poggio, Valla, Philelphus, Mantuanus, Palingenius wußten nur lateinische Invektiven vorzubringen; aber nun erschien Macchiavelli, ein brauchbarer Geschäftsmann und nebenher Schriftsteller, der mir noch heute lieber ist, als alle andern Italiener. Wer seine freisinnigen Discorsi sopra Livio [1] gelesen hat, begreift nicht, wie man hinter seinem Principe [2] den Lobpreiser des Despotismus finden mochte und noch heute das System eines Cesare Borgia Macchiavellismus nennen mag. Friedrich schrieb seinen gleichberühmten Antimacchiavell als Kronprinz, was er hätte unterlassen können, und noch schöner wäre es gewesen, als König die Grundsätze praktisch zu widerlegen. Macchiavell's treffliche florentinische Geschichte drückte gleich freie Grundsätze aus, und alle seine Schriften sind noch jetzt angenehm zu lesen, wie seine eigentlichen Satiren; der goldene Esel und seine Novelle Belfagor, nach welcher dieser Erzteufel des Pluto nach der Oberwelt sich verfügen muß, um zu erforschen, warum so viele Sünder die Schuld auf ihre Weiber schieben; Belfagor kommt unverrichteter Dinge wieder zurück, aber so unerwartet bald, daß er befragt wird: „Ach, ich hatte mich auf der Oberwelt verheirathet, daher machte ich, daß ich wieder nach der Hölle kam!" è troppo! [3]

Ariosto's sieben Satiren, im Geiste des Horaz, machen seinem Orlando gewiß keine Schande. Der Ruhm, den Italienern die Satire gegeben zu haben, gebührt eigentlich ihm; sie zeugen von seiner edeln Denkart und sind voll geläuterter Lebensweisheit und Ernst, denn er schrieb sie erst am Abend seines Lebens; ich stelle sie neben Castiglione's Cortegiano, eines der lieblichsten italienischen Bücher. Sehr ernst sind auch die sechs Satiren des berühmten Malers Salvator Rosa, und noch überdies wegen der vielen Anspielungen dunkel, während Ariosto sogar nicht ohne Zötlein ist, wie z. B. in der fünften Satire über den Ehestand; und oft, gar oft gedachte ich seiner Worte in der ersten Satire:

Pazzo! chi al suo Signor contradir vuole,
Se ben dicesse, ch' hà veduto il giorno
Pieno di stelle e a mezza notte il sole! [4]

[1] Reden über Livius. — [2] Der Fürst. — [3] Das ist zuviel.

[4] Thor, wer dem Fürst zu widersprechen wagt;
Zustimmen muß er, daß an hellem Tage
Er Sterne sah, die Sonn' um Mitternacht.

Für die komische Satire hat wohl Berni das meiste Talent, der aber leider nebst seinen Nachfolgern auf Zoten verfiel, und nach ihm werden sie von den Italienern auch Bernesca genannt. Tansillo in seinem Vindemiatore (Winzer) geht weiter, als daß er bloß beim Vergleich des Mannes mit dem Winzer und der Frau mit dem Weinberge stehen bliebe, und sein Gedicht über die Thränen des heiligen Petrus machte es nicht wieder gut; doch brannte er nicht auf dem Scheiterhaufen, wie Bruno, dessen Spaccio della bestia triomfante nur bewies, daß die Bestie noch triumphire. Das Buch ist so selten, daß es Graf von Bünau mit 200 Thalern bezahlte — et tanti poenitet non emere.[1] Im 17ten Jahrhundert war Boccalini der berühmteste; seine Ragguagli di Parnasso sind fast in alle Sprachen übersetzt, und seine Pietra del Paragone politico[2] (gegen Spanien) kostete ihn das Leben; spanische Soldaten zerschlugen ihm die Glieder mit Sandsäcken zu Venedig, und so kostete auch der Corriere svogliato und die Buccinata dem Pallavicino das Leben, dessen Retorica delle puttane und Divorzio celeste[3] sich heute noch lesen lassen. Die Idee ist doch gewiß witzig, daß Jesus mit seiner Braut, der Kirche, nichts mehr zu schaffen haben will, daher der Vater Petrus auf Kundschaft schickt, der die Sachen noch weit schlimmer findet, als sie der Sohn machte; die Scheidung geht daher vor sich, Luther, Calvin und noch Andere tragen nun ihre Kirche zur Braut an, Jesus aber machte es, wie Viele auf Erden — er blieb ledig und im Himmel!

Nun folgten die Alamanni, Capilupi, Doni, Menzini, Caporali, Frugoni, Curio, Garzoni, Lasca oder Grazzini, Bettinelli, vorzüglich aber Bondi, Rossi, Parini, Gozzi 2c.; des letztern Marfisa bizzara geißelt die Sitten des 18ten Jahrhunderts, wie Parini in seinen Tagszeiten die Pasticetti oder Petitmaitres geißelt, und von einigen mailändischen Pastetchen dafür unfigürlich gegeißelt wurde; er ist besser als Gozzi und besser als Bondi in seiner Asineta und seinen Conversazioni. Wegen grober Nationalvorurtheile, wegen des Mangels an Philosophie, des ewigen Einerlei und ermüdender nationeller Weitschweifigkeit müssen diese Italiener den Ausländer anekeln; nur die Göttersprache erhält sie noch. Ich begreife Bettinelli nicht, der da sagt: „Die Italiener haben keine Satire, denn sie greifen gleich nach dem Dolch;" sie haben satirischen, komischen Witz mehr als alle andern Nationen, aber sie machen aus obigen Gründen mit Recht kein

[1] Es reut mich nicht, dasselbe um so hohen Preis zu kaufen. — [2] Fleckenloser politischer Diamant. — [3] Rhetorik der H... — Himmlische Scheidung.

Glück jenseits der Alpen; sie sind allzu italienisch, sie sind Pasquino's und Marforio's, und ich glaube der alten Tradition, daß der Teufel die Eva in italienischer Sprache versucht, Gott der Vater aber deutsch gesprochen habe, als er Adam und Eva aus dem Paradiese jagte.

Wer sollte jene beiden Namen nicht kennen? Der alte marmorne Rumpf, den man zu Rom neben dem Hause eines lustigen Schneiders Pasquino auffand, erhielt dessen Namen, ja der abergläubische Pöbel glaubte in dem Rumpf späterhin den versteinerten Schneider selbst zu sehen; man klebte Pasquille daran, wie an die Bildsäule des Marforio (Flußgott), und so satirisirten denn beide fort bis auf den heutigen Tag. Pasquino, der, als Sixtus V. denen, die ihm, als er noch in der Franziskanerkutte ging, vier Scudi geliehen hatten, ein Bisthum gab, fragte: „Was kostet ein Bisthum?" — „Vier Scudi!" derselbe Pasquino, der bei Urbans VIII. Barberini heilloser Verwüstung des ersten Gebäudes der Römer, des Pantheons, für seine Peterskirche und die Kanonen auf der Engelsburg zu 460 Centner Erz, laut wurde: Quod non fecere Barbari, fecerunt Barbarini; [1] der nämliche Pasquino, der im Wappen Papst Innocens XII. drei Töpfe mit der Umschrift: Aliis, non sibi [2] das Komma hinter non setzte, im Grunde das Wappen aller Päpste, ja der ganzen Menschheit; derselbe, der bei der Wahl Innocens XIII. Conti sich anstellte zu rechnen, und zu Marforio sagte: Fo conto per sapere quanto bisogna per arricchire 30 Nepoti [3] — gab noch in unsern Zeiten genug Lebenszeichen von sich.

Pius VI. ließ auf die geringsten herbeigeschafften Kunstwerke setzen: Munificentia Pii VI., [4] und so fand man einst auf einem noch leeren Fußgestelle, worauf jene Worte bereits standen, zur Zeit der kleinen und theuren Brödchen zu Rom ein solches Brödchen. Pius ließ eine kostbare Sakristei bauen nach der theuern Kirche zu Subiaco, als bereits die pontinischen Sümpfe den Staatsschatz erschöpft hatten, und las dann an der Wand:

Le Paludi, Subiaco e la Sacristia
Sono trè Coglionerie di Vossignoria! [5]

Bei der Nachricht von Pius Tode fragte Marforio: „Ist die Leiche geöffnet worden?" — „Ja, im Kopfe fanden sich die Nepoten,

[1] Was die Barbaren nicht gethan haben, thaten die Barbarini. — [2] Anderen, nicht sich. — [3] Ich rechne nach, wie viel nöthig ist, um 30 Vettern zu bereichern. — [4] Durch die Freigebigkeit Pius VI.

[5] Ich sage, daß die Sümpfe, Subiaco und die Sakristei,
Dreifache Dummheit Eurer Herrlichkeit sei.

im Herzen die Jesuiten, im Magen Kaiser Josephs Verordnungen und in den Füßen die pontinischen Sümpfe." Bei Pius VII. Rückkehr fragte Marforio: Perchè é tanto caro l'oglio? Pasquino antwortete: Perchè si sono unti tanti Re, e fritte tante Republiche! [1] In Italien heißt Va-ti far frigere ungefähr: „Wart, ich will dir heimgeigen!" Bei Napoleons Krönung zu Mailand sah man eine schöne Illumination, aber nur die vier Buchstaben I. N. R. I. Bei der Polizei erklärte man, was ganz Italien im alten Sinne nahm, Imperator Napoleon, Rex Italorum, [2] und nach der Flucht von Moskau di Mosca mosca (von Moskau — stille!). Und die Italiener sollten keinen satirischen Geist haben? Pius VII. entsetzte 1815 Alle, die von Napoleon angestellt waren, ihrer Aemter, und der Satyr fragte, was ich doch auf deutsch sagen will:

Sage, heil'ger Vater, mir,
Was ist unsere Sünde hier?
Den du salbtest, leckten wir.

Die rechte hohe Zeit der schönsten Satiren war von jeher das Conclave. Bei der Wahl Clemens XII. Corsini sah man diesen abgemalt an einem Fenster mit einer Flinte im Anschlag auf eine Taube, schneeweiß wie der heilige Geist. Die Satire: Il conclave 1774 ergötzte ganz Europa und hat noch Werth, wenn man die damaligen Verhältnisse kennt, und dann Metastasio, dessen Pathos hier oft höchst glücklich parodirt ist, und Metastasio war einst im Munde aller Italiener, wie Euripides in dem der Griechen. Alle Satiriker Italiens übertrifft nach meinem Geschmack Casti (wovon anderwärts).

Auf der pyrenäischen Halbinsel sieht es noch weit scheuer aus, wo die Natur so viel gethan, aber das schrecklichste Pfaffenthum neben nationeller Faulheit Alles verhunzt, was in Italien weniger der Fall ist wegen der Vielherrschaft. Für Portugal muß uns Camoens Lusiade entschädigen, welches Epos die vergangene Glorie Portugals verewigt, und in Spanien Cervantes und Quevedos satirische Romane, neben einigen kleinen Gedichten von Castilejo, Solis und dem Geschichtschreiber der Eroberung von Mexico, Argensola und Saavedras, (der am westphälischen Frieden arbeiten half) gelehrte Republik, die trotz der Censur der Inquisition, welche z. B. den ganzen theologischen Abschnitt wegschnitt, noch heute interessirt. Seine Respublica lite-

[1] Warum ist das Oel so theuer? — Weil so viele Könige gesalbt und so viele Republiken gebraten werden. — [2] I. N. R. I. bekanntlich die Inschrift auf Crucifixen. — Nach der andern Erklärung: Kaiser Napoleon, König der Italiener.

raria [1] ist nicht bloß mit der größten Gelehrsamkeit, sondern auch mit Witz und Laune geschrieben — merum sal [2] — die Arbeit vieler Jahre, die nur aus zwölf Bogen besteht und sich Lucian und Swift zur Seite stellen darf. Sie ist so interessant, als Cervantes Reise nach dem Parnaß und Quevedos ebenso wenig gekanntes Werkchen: Briefe des Ritters de la Tenanza (von der Zange), der ein ganz eigener Mann war; nur die Weiber sollen geben; ein echter Ritter von der Zange lese nicht einmal in einem Gebetbuche wegen des Wortes Gebet; der Name St. Nikodemus komme offenbar von nihil demus; [3] man soll den Feiertag halten, daher sei ihm jeder Tag ein Feiertag. Gracians, eines Jesuiten, Criticon, wo er die jedem Alter eigenen Leidenschaften schildert, verdient genannt zu werden, und seiner Agudeza y arte del ingenio [4] haben wir bereits oben gedacht; auch den Jesuiten Isla darf ich nicht vergessen, der, während Cervantes die Ritternarren geißelte, diesen Liebesdienst den Narren auf der Kanzel in seinem Bruder Gerundio erzeigte; aber wie viele Hiebe dieser beiden Witzgeister mag nicht die Inquisition aufgefangen und auf immer in ihren finstern Gewölben begraben haben!

Die Franzosen, die Nachbarn jener tiefgesunkenen Nationen, sollen Ersatz leisten, und Meister Rabelais an ihrer Spitze stehen, ob er gleich jetzt halb veraltet ist, und sein Gönner, Cardinal du Bellay, der alle, die Rabelais nicht gelesen hatten, am Bedientenstische speisen lassen wollte, würde jetzt auch anders denken; er nannte es nur das Buch (par excellence), wie wir sprechen: die Bibel, und vielleicht lasen auch Seine Eminenz in letzterer weniger als in ersterem. Franz Corbeil, genannt Villon, ist zwar älter, aber roh, wie Desperiers Cymbalum mundi, Dolet, Clemangis Wilhelm de St. Amour ꝛc. und andere lateinische Satiriker, oder die Provençalen, deren Sirventes [5] sich meist an Rom und den Pfaffen reiben, aber auch zu Zeiten ebenso derb an den Großen. Franzosen sind unter allen Nationen die reichsten an Satiren, und unter ihren älteren Satiren ist wohl das Beste: Le cabinet satirique 2 vol. 1632. 8.

Franz Rabelais, geboren im Jahre 1483 zu Chinon en Turenne, war zuerst Franziskaner, dann Benediktiner, dann Weltpriester und endlich Mediziner, und dann wieder Weltpriester zu Meudon, wo er

[1] Wissenschaftliche Republik. — [2] Nichts als Salz. — [3] Wir wollen nichts geben. — [4] Schärfe und Feinheit des Geistes. — [5] Poetische Personenschilderungen theils lobend, theils tadelnd.

im Jahre 1553 starb. Seine Wohnung stand gleich unter der herrlichen Terrasse, auf der einst das Schloß Meudon stand, und gewiß standen viele Reisende, gleich mir, auf dieser Terrasse, und dachten an Rabelais. Die Bettelkutten verfolgten ihn, weil er zu viel studirte, und den Benediktinern war er zu lustig und spöttisch, wenigstens hängte er einst alle Musikinstrumente, die er besoffen gemachten Bauern hinwegnahm, als Trophäen in die Kirche; wie er aber zu Montpellier als Doktor zu einem so großen Rufe gelangte, daß noch lange nach seinem Tode die Doktorandi seinen Scharlachrock, auf dessen Kragen die Buchstaben F. C. R. standen, bei ihrer Promotion anzulegen pflegten, bleibt räthselhaft, oder sollen wir annehmen, daß die Fakultät einen gewissen Zusammenhang zwischen ihren ernsten, tiefen Lehren und Rabelai's Possen und Schweinereien fand? Sollte gar das Sprüchwort daher kommen: „Sei der Herr kein Doktor?"

Sein berühmtes Werk ist eine beißende Satire auf Kirche und Staat, sein Fresser Gargantua soll Franz I., grand gousier (Großkehle) Ludwig XII., sein Säufer Pantagruel Heinrich II., die isle sonnante (Lärminsel) England, und die isle papafigue (Papstfeige) Deutschland bedeuten. Die Erziehung des Gargantua und das Kapitel von den torcheculs (H....putzer) gelten der Prinzenerziehung seiner Zeit, und der Krieg um einen Brodkarren dem zwischen Franz I. und Carl V.; indessen würde es nicht schwerer sein, den Plan von Palmyra und Persepolis anzugeben, als den Plan eines im beständigen Phantasietaumel und von einer abenteuerlichen Scene zur andern fliegenden Dichters, der von einer Posse und Zote in die andere sinkt. Es war im Geschmack seiner Zeit, daher gefiel sein Dieu fit les planètes, faisons les platsnets — l'appetit vient en mangeant et la soif s'en va-t-en buvant, [1] wie sein Gargantua, der schon bei seiner Geburt rief: à boire! [2] Rief nicht selbst der Sohn Gottes: „Mich dürstet?" Gerade solche Possen und seine versteckten Allegorien machten, daß sein kühnes Werk nie verboten wurde und siebenzig Auflagen erlebte, und der schnakische Pfarrer geachtet wurde und ruhig heimging mit den angeblichen Worten: Je m'en vais chercher un grand peut-être; tirez les rideaux, la farce est jouée. [3]

Von jeher hat man bei dem Tode berühmter Männer viel zu sagen gewußt und, waren sie Freidenker, entweder sie reuevoll sich be-

[1] Gott machte die Planeten (Planètes) — machen wir die Schüsseln leer (platsnets) — Appetit kommt beim Essen, und Durst geht beim Trinken. (Sprüchwörter, die allgemein gebräuchlich, aus Rabelais genommen sind.) — [2] Mich dürstet. — [3] Ich gehe jetzt, um ein großes Vielleicht aufzusuchen; laßt den Vorhang fallen; das Stück ist zu Ende.

kehren oder leichtsinnig dahinfahren lassen; pflegte nicht selbst Friedrich noch zu fragen: A-t-il fait le plongeon?[1] Daher glaube ich jene Worte von Rabelais so wenig, als daß er zuletzt noch ein Domino verlangt habe, um in domino[2] zu sterben. Es ist wohl so unwahr, als der Eulenspiegelstreich, daß er, um kostenfrei von Lyon nach Paris zu reisen, Gift pour le roi et pour la reine habe blicken lassen, oder daß er, da seinem kranken Gönner, Cardinal du Bellay, die Aerzte ein eröffnendes Absud verordneten, alle Schlüssel des Hauses in einen Kessel warf, weil nichts eröffnender sei als Schlüssel, und wollte der Kranke die letzte Oeffnung, so könnte man noch einige Kanonen hinzuthun. Noch weniger läßt sich denken, daß er als Geistlicher, da der Cardinal dem Papste die Füße küßte, geglaubt habe, er werde nun den Hintern küssen müssen, und Seine Heiligkeit gebeten habe, sich zuvor zu waschen, oder gar um Excommunication nachgesucht habe, weil er dann nie anbrennen würde. Hingegen lag es ganz in Rabelais' obscöner Geistesrichtung, wenn er ein treffliches Gemälde, die drei vor Paris frontmachenden Grazien, tadelte: Comment? ce coquin de Paris se voit par devant trois Graces toutes nues, et l'aiguille de son cadran ne marque que six heures?[3] Immer weniger stark, als wenn ein ernster Jurist, Hottomann, gar ein Buch schreiben konnte de regno vulvarum.

Die witzigste Zote oder Posse Rabelais bleibt stets Hans Carvels Ring, den ihm der Teufel im Traume mit der Versicherung zustellt, so lange solcher am Finger stecke, werde seine Frau nie eine Untreue begehen. Leser, welche diesen Ring näher wollen kennen lernen, an dessen Zauber ich selbst Glauben habe, ja, den ich für das einzig mögliche Vorbeugungsmittel halte, muß ich auf Rabelais selbst verweisen (Pantagruel III. 27); was aber Voltaire davon in einem Briefe an Friedrich schreibt, als ihm dieser einen Ring verehrte, läßt sich anführen:

L'anneau de Charle Magne et celui d'Angélique
Etaient des dons moins précieux,
Et celui d'Hans Carvel, s'il faut que je m'explique,
Est le seul, que j'aimasse mieux.[4]

Molière, Sterne, Swift, Cervantes, Boileau, Voltaire und viele Neuere haben Manches von Rabelais zu entlehnen nicht verschmäht

[1] Ist er untergetaucht? — [2] Im Herrn. — [3] Wie? dieser Tropf Paris sieht die drei Grazien ganz nackt vor sich, und doch weist der Zeiger seines Zifferblatts nur auf 6 Uhr!

[4] Der Ring Karl's des Großen und der der Angelika
Waren weniger kostbar, als dieser da;
Nur den von Hans Carvel, soll ich es gestehen,
Möcht ich noch lieber am Finger mir sehen.

und nur schöner vorgetragen, ob er gleich im Ganzen immer eine schmutzige Kneipe bleibt und es schwer ist, die grelle Mischung einiger guten Einfälle mit den albernsten Dingen, Wortspielen und Allegorien, die ihre Zeit wie ihre Verständlichkeit überlebt haben, zu verdauen. Wie Rabelais „eine Panacée gegen Betrübniß und eine Zerstreuung in Krankheiten" sein soll, begreife ich nicht, welchen Zweck er jedoch selbst angibt, nach Hippokrates Vortritt, indem er die Arzneikunst mit einem Possenspiel vergleicht, das der Arzt, der Kranke und die Krankheit miteinander aufführen, eben so wenig als das, wie der ernste Dethou das Werk ingeniosissimum opus, in quo omnium ordinum homines deridendos proposuit [1] nennen mochte. Ich weiß, daß auch Lafontaine ihn hochschätzte, Sterne über ihm Umgang und Amt vergaß, als eine neue Ausgabe erschien. Bayle nennt ihn: auteur bouffon, mais plein d'esprit et bien instructif, [2] selbst der finstere Rousseau spricht vom gentil maître François, [3] und der große Lacher Voltaire, der ihm viel Böses nachsagte, in reiferen Jahren aber ihn besser studirt haben mochte, bereut in einem seiner Briefe vom Jahre 1760 seine Kritik und nennt ihn le premier des bons bouffons. [4] Man setzte ihm die Grabschrift:

Pluton, prince du sombre empire!
Où les tiens ne rient jamais,
Reçois aujourd'hui Rabelais,
Et tu auras de quoi rire! [5]

Ich kann diesen Meinungen nicht beitreten — und Meinungen sollen frei sein — aber Rabelais auch nicht so heruntersetzen, und rabie laesum [6] nennen; er vertritt mir lange nicht die Stelle eines Cervantes und Quevedos, Sterne oder Swift, Wieland, Thümmel und Jean Paul, aber ist auch kein Buch bloß für die Kanaille, wie der finstere Moralist Labruyère will; stets blickt der helle Kopf hervor, der die Thorheit überschaut, aber gerne Karikaturen liefert und Bouffonnerien, vermischt mit Ernst und viel Gelehrsamkeit; überall ein Zötchen, wo es sich anbringen läßt; so war der Geist seiner Zeit, der den kraftlosen Kinderbrei der Decenz des neunzehnten Jahrhunderts nicht kannte. Es ist ein Unterschied, ob ihn ein Franzose, vertraut mit der veralteten Sprache und der Zeitgeschichte, oder ein Aus-

[1] Ein sehr geistreiches Werk, worin er alle Stände der Menschen dem Spotte bloßstellte. — [2] Ein Possenreißer, aber voll Geist und sehr belehrend. — [3] Artiger Meister Franz. — [4] Den ersten der guten Possenreißer.

[5] Pluto, du Fürst im finstern Reich,
Worin die Deinen niemals lachen,
Empfang hier Rabelais und gleich
Wird er dich lachen machen.

[6] Tollhäuslerisch.

länder liest, und ob man ihn studirt oder behandelt wie ein gewöhnliches Lesebuch zum Lachen. Rabelais hat noch ein großes Nebenverdienst; er bildete seine noch rauhe, übeltönende Muttersprache, daß sie die Sprache Europa's werden konnte. *

Nach Rabelais und den gleich veralteten Marot und Ronsard möchte ich Etienne und Brantome vorziehen; jener wählte die Fabeln Herodots in seiner Apologie d'Hérodote [1] bloß darum, um die neueren Fabeln der Mönche desto lächerlicher zu machen, und es ist ihm gelungen. Er nennt die Anbeter der Reliquien oder Heiligenknochen Theophages; [2] das Buch erlebte vierzehn Auflagen, und Etienne oder Stephanus mußte flüchten, erfuhr in Auvergne's Bergen, daß man ihn zu Paris in effigie [3] verbrannt habe, und schrieb zurück, „daß es ihn nie mehr gefroren habe, als zur Zeit, wo er zu Paris verbrannt worden sei." Das Buch ist so selten, als Beza's Mappemonde papistique. Der im Jahre 1614 verstorbene Höfling Brantome, den seine Zeit den Poeten der Fürsten und den Fürsten der Poeten nannte, schrieb Vies des dames galantes, [4] die hoffentlich mehr lustige Satire als reine Geschichte sind; die Ehre der Frauen ist ihm so gleichgültig, als die Moral der Männer; aber er wurde von beiden Theilen verschlungen, wenigstens heimlich. Canonicus Regnier, alt im dreißigsten und todt im vierzigsten Jahre, weil er lebte, wie er selbst sagt:

J'ai vécu sans nul pensement,
Me laissant aller doucement
A la bonne loi naturelle,

Et il m'étonne fort, pourquoi
La mort ose songer à moi,
Qui ne songeait jamais à elle. [5]

Regnier ist ebenso cynisch als Brantome, aber was Boileau sagte, gilt noch heute: Dans son vieux style encore il a des graces nouvelles, [6] und seine gediegenste Satire möchte Les grands Seigneurs sein, die noch heute gilt und schon zur Zeit des Horaz gegolten hat, der sich als Römer nur in zwei Versen ausspricht:

* Oeuvres de Rabelais. Amst. 1741. 3 Vol. 8. mit Picards Kupfern ist die beste Ausgabe. Ein Dr. Eckstein hat ihn ins Deutsche umgearbeitet im Jahre 1785, aber wie? Ich ziehe die freie Bearbeitung unseres alten humoristischen Fischart noch vor. Wer ihn hätte verdeutschen sollen? Der Verdeutscher Montagne's und Sterne's — Bode.

[1] Rechtfertigung Herodots. — [2] Götterfresser. — [3] Im Bilde. — [4] Lebensbeschreibungen galanter Damen.

[5] Ich lebte stets gedankenlos
Und wählt mir das bequeme Loos,
Nach dem Naturgesetz zu leben;
So staun' ich jetzt auch, frei gesagt,
Warum der Tod es hat gewagt,
An mich zu denken; Tag und Nacht
Hab' ich an ihn noch nie gedacht.

[6] In seinem alten Stil noch zeigt er neue Reize.

Dulcis inexpertis cultura potentis amici,
Expertus metuit.[1]

Thomas schrieb seine Isle des hermaphrodites, eine Satire auf den liederlichen Hof König Heinrich's III. Heinrich IV. ließ sich solche vorlesen und verbot, nach dem Verfasser zu forschen, denn sie enthalte Wahrheit. Heinrich, du warst auch hier groß, und solche Männer sind so selten unter den Großen, daß man solche Züge nicht vergessen darf. Unbegreiflich aber bleibt mir doch, wie das bereits oben erwähnte Cabinet satirique voll der gröbsten Zoten obgenannter Schriftsteller im Jahr 1618 mit königlichen Privilegien gedruckt werden mochte, und die dem Buche vorgesetzte Warnung an Damen ist schon mehr als naiv:

Dames! puis tombez à l'envers
Aussitôt que l'amour vous touche,
Ne niez en lisant ces vers,
Que l'eau ne vous vienne à la bouche.
Dames! voulez-vous qu'à l'univers
Vos vertus soient une merveille,
Gardez vous de lire ces vers,
Ils f . . . les gens par l'oreille![2]

Die Satire Menippée, die den wahren Intriguengeist der Ligue gegen das königliche Haus, unter dem Mantel der Religion, obgleich mit weniger Witz als Hudibras, darstellte und dem guten Heinrich so viel nützte, als Hudibras dem König Carl II. gegen die Independenten, hatte mehrere Verfasser, und das Witzigste darin ist wohl die Rede des Aubray. Noch mehr wirkte die Satire Pascals, Les lettres provinciales, welche gar den Jesuiten den Hals brachen. Diese Briefe machten diese Schwarzen lächerlich; man fürchtete sich nicht mehr vor ihnen, und wenn sie auch noch so viel Einfluß hatten, daß die Briefe dem Feuer übergeben wurden, so kamen sie dadurch nur in noch größeres Licht, und man lachte noch mehr. Sie wirkten unendlich mehr, als die einst unter uns viel gelesenen Briefe über das Mönchswesen von Laroche und Risbeck, und Borns Monachologie. Grecourts Phi-

[1] Unerfahrnen ist süß der Verkehr mit mächtigen Freunden,
Doch Erfahrene scheuen ihn nur.

[2] Ihr, Damen, legt euch auf den Rücken,
Sobald Gott Amor euch berührt,
Gesteht, daß diese Vers' entzücken,
Der Reiz zur Lust euch fast verführt.
Drum, Damen, wollt als Tugendwesen
Ihr glänzen vor dem Weltenchor,
Laßt diese Verse ungelesen,
Sie f . . . . . sonst euch durch das Ohr.

lotanus gehört nicht minder hieher, eine Satire auf die so viel Lärm machende Bulle Unigenitus und jene schwarzen Herren, die sie so verfochten; schon der Titel verräth den Satyr: Philo — ich liebe — anus, der Hintere!

Cyrans de Bergerac schrieb Lettres satiriques, die mehr derb als witzig sind; witziger ist seine Histoire comique des états de la lune et du soleil...[1] Menage ist in seinen Menagianis nicht ohne satirischen Geist, aber oft pedantisch bitter, und wir zeichnen unter seinen Satiren die Metamorphose eines Pedanten in einen Papagai (Montmaver) und die noch bessere Requête des dictionnaires[2] aus, wo er die Ausmerzung so vieler guten Wörter aus dem Dictionnaire de l'académie[3] tadelt, daher er auch nie Akademiker wurde. In Labruyères Caractères zeigt sich die satirische Laune nur sparsam, und Bourseault verdient wegen seines Lustspiels: Satire des satires gegen Boileau, der auch ein Verbot bewirkte, hier weniger eine Stelle, als wegen seines Edelmuthes: er sandte dem aufgeblasenen Hofpoeten im Bade zu Bourbon 200 Louisd'or. Schade, daß des Canonicus Beroald Moyen de parvenir[4] so gar frei ist, denn nicht alle Damen denken wie die gelehrte Königin Christine, die Salmasius über einer Stelle lachend fand, sie lachend las, die Hofdame zwang, solche laut zu lesen, und noch mehr lachte.

Boileau galt für den berühmtesten Satiriker; die Franzosen nannten ihn ihren Horaz, und man betete nach — est-il possible?[5] Er war Hofdichter. Kritische Kälte ohne Genie und vis comica begleitet den Leser durch seine zwölf berühmten Satiren, wie durch seine übrigen Werke; immer ist der Dichter mit sich und seinen Reimen, immer mit den von ihm gezüchtigten Schriftstellern, nie mit Sachen beschäftigt, und viele jener Schriftsteller, wenn sie auch schlechte Dichter waren, konnten ihm doch zurufen: Monsieur, vous vous oubliez.[6] Boileau schmeichelte desto mehr dem Hof und den Großen, verglich seinen eiteln Ludwig mit Titus und schämte sich nicht der unverschämtesten Hyperbel: l'Univers sous son règne a-t-il des malheureux?[7]

Sein Ruhm beruht lediglich auf der Korrektheit seines Stils, er feilte und feilte, der Inhalt kümmerte ihn nicht, und seine hochberühmte Satire z. B. über den Menschen, wie tief steht sie unter Rochesters Stück gleichen Namens?

[1] Komische Geschichten der Staaten in der Sonne und im Monde. — [2] Bittschrift der Wörterbücher. — [3] Das Dict. de l'Acad. galt bekanntlich lange genug als ein Werk, welches die französische Sprache für immer abgeschlossen habe. — [4] Mittel sich emporzubringen. — [5] Ist's möglich? — [6] Herr, Sie vergessen sich.
[7] Gibt es unter seiner Regierung Unglückliche auf der Welt?

Von vielen seiner Reime gilt indessen, was er selbst in seiner zehnten Epitre sagt:

> Et par le prompt effet d'un sel rejouissant
> Devenir quelquefois proverbes en naissant;[1]

sie wurden Sprüchwörter, wie sein guter Ehemann, der

> Croit, que Dieu tout exprès d'une côte nouvelle
> A tiré pour lui seul une femme fidèle.[2]

Er reinigte doch auch die Welt von manchem schlechten Dichterling, daher sein Beiname Grandprévôt du Parnasse, und einen solchen Oberprofosen könnten wir in Deutschland trefflich brauchen. Die Revolution hat in Frankreich kein poetisches Genie und kein klassisches Werk zu erwecken vermocht, daher scheint seine Gesetzgebung in der schönen Literatur noch zu gelten, selbst die politische Beredsamkeit blühte nur kurze Zeit — tant pis![3] Doch datirt ja selbst das goldene Zeitalter brittischer Beredsamkeit erst mit William Pitt, und wann es in Deutschland beginnen werde, wer kann das wissen? Laßt uns glauben! Man sagt, ein welscher Hahn habe den Knaben Boileau an dem geheimsten Orte so mißhandelt, daß daher sein Haß gegen die Jesuiten, die bekanntlich diese Art Hühner nach Europa brachten, und seine Satire auf die Weiber, die er unter so betrübten Umständen natürlich nicht lieben konnte, entstanden sei.

> Excusons le héros de la Pinde,
> Au lieu de distiller du miel,
> Belles, s'il versa tant de fiel,
> Ce fut la faute d'un coq d'Inde![4]

Der Hof gab Boileau eine schöne Pension, die Akademie eine Stelle, und er sah hoch herab auf seine minder begünstigten Collegen, die er nun geißelte, während er den Großen hofirte, wie kein echter Gelehrter hofiren mag. Die beste Satire des kalten Versedrechslers — zur echten Poesie gehört nothwendig das, was der welsche Hahn verdorben hatte — scheint mir noch sein Héros de roman zu sein, aber veraltet mit den faden Romanen, die er belachte. Boileau gei-

[1] Durch eines kräft'gen Salzes schnelle Kraft
Man im Entstehen oft ein Sprüchwort schafft.

[2] Er glaubt, daß Gott aus einer neuen Rippe schuf
Ein treues Weib zu seinem einzigen Behuf.

[3] Um so schlimmer.

[4] Entschuldigt, Frau'n, den Herrscher vom Parnaß,
Wenn er anstatt des Honigseimes
Euch gibt die Galle seines Reimes,
Ein Truthahn trägt die Schuld am Haß.

ßelte auch den Pastetenbäcker Mignot und nannte ihn einen Giftmischer; dieser wickelte seine Pastetchen in Cotins Satire auf Boileau, und dieser satirische Einfall gab ihm nicht bloß Genugthuung, sondern machte ihn zum besuchtesten Pastetchenbäcker in Paris. Von allen Werken unseres Dichters möchte sein komisches Epos le Lutrin [1] noch am längsten gelesen werden; auf seine übrigen Sachen könnte man das Epigramm machen, das er auf Corneille und Quinault machte und für ein Epigramm hielt:

J'ai vu Agésilas, Hélas!	Et après Attila, Holà! [2]

Montesquieu ist weit feiner, gehaltvoller und lachender in seinen Lettres Persanes, [3] geschrieben im zweiunddreißigsten Jahre, wo sein Usbeck sich weit freier über die Sitten Frankreichs und Europa's ausspricht, als es vielleicht jetzt geschehen dürfte. Man schrie darüber, gab ihm aber noch früher, als sein Esprit des lois erschien, den er auch vertheidigen mußte in seiner Défense de l'esprit, [4] wo er seine plumpen Gegner bloß lächerlich macht, einen Stuhl in der Akademie, bei welcher Gelegenheit Piron sagte, als er vor Gedränge nicht in den Saal gelangen konnte: On y entre plus difficilement, qu'on n'y est reçu. [5] Trefflich ist St. Hyacinth chef-d'oeuvre d'un inconnu, [6] eine Satire auf die pedantischen Commentatoren der Alten, womit der weniger bekannte Stundenrufer von Ternate viel Aehnlichkeit hat. Der Odendichter J. B. Rousseau wurde wegen seiner satirischen Epigramme und Couplets verbannt; er war geistreicher als Palisot, der mit seiner Dunciade noch unter Pope steht; Prinz Eugen und der Duc d'Aremberg nahmen sich des witzigen Mannes an; er lebte zu Wien und starb zu Brüssel. Heute ist noch nicht ausgemacht, ob jene Couplets wirklich von ihm waren; aber sie verbitterten ihm sein ganzes Leben.

Allen, Allen entriß die Palme des satirischen Witzes der Mann, aus dessen Gesichte schon der Satyr sprach, der Mann, den ganz Europa vergötterte und selbst der große Friedrich — **Voltaire**; daher wir ihm ein eigenes Kapitel widmen müssen. In allen seinen Schriften, im kleinsten Briefchen lacht der Satyr, wie in seinen Facéties, Fables

[1] Das Chor-Pult.

[2] Ich sah Agesilas, Ach Gott!	Und dann den Attila, O Spott!

[3] Persische Briefe. — [4] Geist der Gesetze. — Vertheidigung des Geistes. — [5] Man tritt schwieriger ein, als man aufgenommen wird. — [6] Meisterstück eines Unbekannten.

und Contes;[1] ich kenne keine so satirische, witzige Fabel, als seinen Lion und Marseillais, die man ganz lesen muß, um ganz den Schluß zu fühlen:

Ainsi dans tous les temps nos Seigneurs, les Lions,
Ont conclu leurs traités aux dépens des moutons.[2]

Eigentliche Satiren aber sind: le pauvre diable, le Mondain, le Russe à Paris, Micromegas,[3] vorzüglich aber Kandide. Die Satire Akakia machte vielleicht den meisten Lärm, gegen Maupertuis, den Präsidenten der Berliner Akademie, gerichtet, daher Friedrich einschreiten mußte; aber verbrennen durch Henkershand? — wo dachte der Große hin? Voltaire lachte über Maupertuis lateinische Stadt, über seine Zergliederung eines Riesengehirns, um den Sitz der Seele zu erforschen, über das Loch nach dem Mittelpunkt der Erde, um der Schwere Gesetz zu bestimmen, und über seine Verstopfung der Schweißlöcher, um Jahrhunderte zu leben; und lachte er nicht mit Recht? Er sandte dem König Orden und Kammerherrnschlüssel zurück und, was noch gröber war, eine Antwort, die der Wohlanstand mir anzuführen verbietet, als Abbé de Prades, im Namen des Königs eine Entschuldigung verlangte; nur zitternd meldete solche der Abbé, und Friedrich, der Philosoph, lachte aus vollem Halse.

Friedrich hatte Ursache, den unbescheidenen Spötter manchmal fühlen zu lassen, daß er König sei; aber er that ihm weit weniger wehe, als Frerons und Desfontaines' Kritiken, und des Letzteren Voltairomanie und Voltairiana; Pompignan aber unterlag dem Witz des Patriarchen der Witzköpfe. Abbé Desfontaines, dem man nachsagte, daß er Horaz in Allem habe nachahmen müssen, erhielt die Grabschrift:

Hic jacet autorum terror ac puerorum,[4]

und Pompignan, lange nicht so schlecht, als ihn Voltaire machte, unterlag einem zum Sprüchworte gewordenen Verse am Schlusse des Gedichts über die Eitelkeit:

Ci gît qui ne fut rien, quoique l'orgueil dise.
Humains! humains! voilà votre devise!
Le tombeau d'Alexandre aujourd'hui renversé
Avec sa ville altière a peri dispersé;

[1] Scherze, Fabeln und Erzählungen.

[2] So gingen unsre Herrn, die Leun, in jeder Zeit zu Rathe,
Sie schlossen stets nur auf der Hämmel Kosten die Traktate.

[3] Der arme Teufel, der Weltliche, der Russe in Paris, Kleingroß.

[4] Hier liegt der Schrecken der Autoren und Knaben.

César n'a point d'asyle ou son cendre repose,
Et l'ami Pompignan pense être quelque-chose! [1]

In Linguets Schriften, vorzüglich in seinen durch ganz Europa gelesenen Annales politiques, liegen Züge des satirischen Witzes vergraben, die der Sammler der Linguetiana gar nicht gekannt haben muß, und die wohl verdienten, aus dem vergessenen und politischen Paradoxenwust herausgelesen zu werden. Paradox waren doch gewiß seine Behauptungen, daß das Brod ungesund, die Sklaven der Alten glücklicher, als unsere Taglöhner und Handwerker gewesen, die Regierungen des Orients trefflich, die brittische Verfassung aber abscheulich sei, Tiberius und Nero große Regenten gewesen seien rc., und sie verdienten die recht beißende Gegenschrift: Théorie des paradoxes, der er seine Théorie des libelles [2] vergeblich entgegensetzte. Aber Linguet bleibt darum immer ein Mann von großen Gaben, wenn auch seine übrigen Schriften, die Annalen ausgenommen, so wenig Glück machten als er selbst. Er war ein Advokat und Redner, der Seinesgleichen suchte, was ihn aber nur in die Bastille brachte; er war im ganzen gebildeten Europa herumgekommen, verdarb es aber überall, zu Paris und London, wie zu Brüssel und Wien, wo ihm Joseph tausend Dukaten schenkte; der Neid seiner Advokatencollegen brachte ihn selbst um die Rechtspraxis, und endlich endete er unter der Guillotine sein unstätes Leben, und warum? — Er war ja ein Schmeichler der Höfe von London und Wien. Beaumarchais war eine Art Linguet, aber klüger; er wählte zu seiner Devise eine Trommel: Silet, nisi percussus. [3]

Ungeheures Aufsehen machten zu ihrer Zeit die politischen Satiren: Le partagne de la Pologne (vom Britten Lindsey), und Le procès des trois rois 1781, und noch mehr Peltiers actes des apôtres, [4] die im Jahre 1793 bis 94 Manchen, und wenn sich bloß die Schrift bei ihm fand, unter die Guillotine brachten. Treffenden Witz auf Tagsbegebenheiten enthalten bekanntlich die Vaudevilles der Franzosen, und Merciers tableau de Paris, und sein l'an 2440 [5] dürfen

[1] Hier liegt, wer nichts gewesen ist, was auch der Stolz mag sagen,
„Vergänglich bist Du!" lasset uns stets als Devise tragen.
Schon lang ist Alexanders Grab der Elemente Raub,
Es sank mit seiner stolzen Stadt darnieder in den Staub.
Selbst Cäsars Asche darf sich keiner Ruhe freu'n,
Und dennoch glaubt Freund Pompignan ganz fest — etwas zu sein.

[2] Theorie der Paradoxen. — Theorie der Schmähschriften. — [3] Sie schweigt, außer wenn man sie schlägt. — [4] Die Theilung Polens. — Der Prozeß der drei Könige. — Die Apostelgeschichte. — [5] Gemälde von Paris. Jahr 2440.

wir nicht vergessen, und besorgen nur, daß letzteres ein Rechnungsfehler sein möchte, da der Anfang im Jahre 1789 so schlecht war. Neels Seereise von Paris nach St. Cloud macht gewiß Jedem Vergnügen, der die grobe Unwissenheit der Hauptstädter über ihre nächsten Umgebungen kennen gelernt hat, und so auch Rivarols Parodien, Dialogen und Almanac des grands hommes, über welchen eine geistreiche Berlinerin sagte: Il est plus fin que le comique, plus gai que le buffon et plus drôle que le burlesque. [1]

Meine lieben Franzmänner sind einmal geborne lachende Satyrs; ich habe viel mit ihnen gelacht und liebe sie; ihre Revolution war zu tragisch, und unter Napoleons Türkenzepter ließ sich noch weniger lachen; aber ich bin überzeugt, sie lachen wieder und lachen fort — an Stoff fehlt es nicht — und die Satiren, die nur den Despoten fürchteten, waren mehr englischer und deutscher, als französischer Natur, werden aber in ihrem Mutterlande schon wieder lustig werden; bis dahin hält der alte Patriarch von Ferney die Fahne des französischen Witzes. Vive la France!

XVII.

Die Satire der Britten.

Swift.

Wenn die Franzosen alle Nationen in lachender Satire übertreffen, so übertreffen sie wieder die Britten an juvenalischer Kraft und Bitterkeit, denn sie sind die freie Nation. Ihre ältesten Satiriker schrieben natürlich lateinisch, wie Johann Salisbury seinen Polycraticus, s. de nugis curialium et vestigiis philosophorum, [2] und Mappes, Wirecker, Wicleff, Buchanan ꝛc. meist gegen die Verdorbenheit der Kirche. Der Weltpriester Longlande schrieb schon im Jahre 1350 die Vision of Pierce plowman [3] in angelsächsischer Sprache, eine sehr gelungene

[1] Er ist feiner als ein Komiker, munterer als ein Hanswurst und drolliger als das Burleske. — [2] Ueber die Possen der Pfaffen und die Fußstapfen der Philosophen. — [3] Vision des Bauern Pierce.

Satire auf die Laster fast aller Stände, und Skelton unter Heinrich VIII. wurde wegen seiner Possen auf der Kanzel und seiner Balladen auf Bettelmönche des Predigtamtes entsetzt. Die fast in alle Sprachen übersetzte Utopia des Kanzlers Th. Morus war lange ein Lieblingsbuch, und der K. K. General Schnebelin baute darauf seine noch beliebtere Tabula Utopiae, oder Schlaraffenland, und sie genügte unsern genügsamen Alten. Donnes Satiren, die in das Jahr 1628 fallen, wären ohne Pope längst vergessen.

Lord Rochester, den schon im 33sten Jahre Venus und Bacchus zu Grabe trugen, der selbst seinem Könige, Carl II., Satiren auf ihn selbst in die Tasche steckte, z. B. die Geschichte der Thoren, die Wiedereinsetzung, hätte bei längerem Leben der erste brittische Satiriker werden können, wie z. B. seine Satire auf den Menschen und über Nichts beweisen, und spricht so ganz die Zuchtlosigkeit seiner Zeit aus, daß man seine Sachen nur kastrirt der Welt vorlegen konnte. Der witzige Schweinepelz rühmt sich einmal, fünf Jahre hinter einander nicht nüchtern geworden zu sein, und war im Punkte der Galanterie, was sein König in Ansehung der Religion war. Schade! er war der witzigste Britte und liebenswürdigste Gesellschafter seiner Zeit, wenn auch nicht gerade an der Tafel, wo einst ein Katholike den Kopf eines Fisches nahm: Roma caput ecclesiae, ein Episcopale das Mittelstück: In medio virtus, und ein Presbyterianer den Schwanz: Finis coronat opus; Rochester blieb folglich nichts als die Brühe, und er nahm sie und goß sie aus über alle drei: Ego baptizo vos in nomine patris, filii et spiritus sancti! [1]

Addison, lange kein Genie wie Rochester, hat in seinen mit Steele (der mit einem Pietistenbuch anfing und dann, weil ihn seine Mitoffiziere auslachten, Lustspiele schrieb) und Andern herausgegebenen Wochenschriften, die auch bei uns das Signal zu ähnlichen gaben, im Spectator, Guardian und Tattler manche lachende satirische Züge. Sein Whig-Examiner, [2] dem Examiner des Prior entgegengesetzt, ist eine gelungene politische Satire, und sehr ergötzend die Diatribe über kindische Räthsel und über Hudibras Erklärung des Unsinns. Addison ist heiterer als Pope und Swift. — Ein unter uns weniger bekannter, aber recht gemüthlicher Lacher war der Arzt Arbuthnot in seinen Miscellaneous Works. [3] London 1751. 12. Buckingham, Dorset

[1] Rom, das Haupt der Kirche. — In der Mitte die Kraft. — Das Ende krönt das Werk. — Ich taufe euch im Namen des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes. — [2] Zuschauer, Wächter, Schwätzer. — Whig-Untersucher. (Prior war ein Tory.) — [3] Vermischte Schriften.

und Dryden waren hochberühmt als Satiriker, namentlich Dryden, dessen Dramen wenig sagen wollen, und zwar weniger durch ihren Pomp, als durch ihren beißenden gesellschaftlichen Witz. Dryden's politische Satire, Absalon und Achitophel, ist vergessen, aber lesen mag man noch immer seine verrufene Fabel: the hind and the panther, [1] (der Protestantismus), geschrieben, als er auch aus Politik zum Katholicismus überging und mit Recht die Parodie verdiente: the country mouse and the city mouse. [2] Buckingham rief einst über sein unsinniges Pathos in einem Trauerspiele bei der Stelle:

> Groß ist die Wunde, weil sie nur so klein,

mit schnellem Witze:

> Wär' sie denn gar nicht, würd' sie größer sein!

und das Stück fiel. Im Ganzen konnte man von allen diesen Spottgeistern sagen, was Rochester von Dorset sagte: The best good man with the worst natured muse! [3]

Der weltberühmte Pope steht vor mir; das kleine, ausgewachsene, reizbare und von sich höchlich eingenommene Männchen im schweren schwarzen spanischen Staatskleide, weißer Wolkenperrücke und langem Degen, der seine Feinde, die Dunse, die Niemand mehr kennt, durch seine Dunciade demüthigen wollte, von ihnen aber weit mehr gedemüthigt wurde durch das verbreitete Gerücht, er habe einen Schilling auf den Hintern bekommen, sei im bedauerlichsten Zustande von seiner Haushälterin gefunden, aber von ihr, nachdem sie ihm seine Beinkleider wieder anständig angelegt, in der Schürze nach Hause getragen worden. Hätten die Dunse geschwiegen, Pope's Gedicht hätte vielleicht gar kein Aufsehen erregt, das es auch nicht verdiente. Wen interessiren Dunse? aber je größer der Duns, für desto wichtiger hält er sich; die Dunse schwärmten wie beleidigte Wespen um das Männchen; er kam in großen Ruf und wurde nun selbst zum Duns, wie hätte er sonst ausrufen mögen: „Nun schreibe ich keine Zeile mehr!"

Unter dieser Dunciade steht noch Martin Scriblerus, eine unvollendete Satire auf Pedanten, woran Swift und Arbuthnot Antheil nahmen. Das eitle Männchen scheint nur persönliche Satire gekannt

[1] Das Reh und der Panther. (Diese berüchtigte Fabel, geschrieben im Sinne des bigotten und nach absoluter Gewalt strebenden Jakobs II., hat Dryden um alle Achtung der Nation gebracht. Er war bestochen. Zum Unglück für ihn kam die Revolution von 1688, welche ihn auch um den Lohn seiner Niederträchtigkeit brachte, so daß er in Armuth und Verachtung starb.) — [2] Die Landmaus und die Stadtmaus. — [3] Der beste Mensch mit der boshaftesten Muse.

zu haben, was nicht minder Kleinheit des Geistes verräth, wie schon seine Armuth an dichterischer Erfindung beweist; er war der englische Boileau, sein Genie nichts als eleganter Versbau, und so ist seine Zeit vorüber, und wenn dort der welsche Hahn Manches entschuldigt, so mag es hier die Kränklichkeit von Jugend auf thun. Seine Kunst, in der Poesie zu sinken, scheint mir noch am besten, und seine Nachahmungen des Horaz sind nichts weniger als bloß wörtliche Nachahmungen. Ob wohl die Britten ihn noch jetzt ihren Horaz nennen? Addison nannte gar sein komisches Epos: der Lockenraub, eine Satire auf die Frivolität der Damen, merum sal,[1] das indessen immer unter die besseren Werke des Dichters gehört, der wohl eigentliche Liebe gar nicht kannte. Alle andern Popeana übertrifft wohl sein Essay on man,[2] wozu Bolingbroke die Gedanken und er das Silbenmaß hergab. Mit seinem mißrathenen Homer verdiente unser kleiner Alexander 100,000 Thaler und kaufte sich das Landgut Twickenham. Armer deutscher Voß! Milton, der freisinnige, zuletzt blinde Dichter des verlorenen Paradieses, steht bei mir höher, wenn er auch nichts geschrieben hätte als seinen l'Allegro and il Penseroso.[3]

Swift überflügelt Alle in der Satire, wäre er nur etwas süßer und weniger bitter gewesen. Dieser zu Dublin 1667 geborene Dichter widmete sich dem geistlichen Stande, wurde zwar bei der Prüfung abgewiesen, weil er in der Mathematik nicht bestand (daher sein Groll auf Mathematiker), und in der Philosophie ebenso wenig; denn er dachte, daß die Logik keineswegs vernünftig denken, sondern bloß unvernünftig disputiren lehre und Schwierigkeiten nicht löse, sondern nur verwirre; endlich wurde er aber doch ex speciali gratia angenommen, wenn man es durch besondere Gunst (nicht Nachsicht) übersetzt, wie man auch bei unseren Herren Kandidaten thun dürfte. Er war arm, abhängig von einigen Oheims und daher als Mann ein guter Haushälter; indessen neigte schon seine Natur auf finstere Laune hin, vermehrt durch drückende Lage und einsames Leben, und so bildete sich bei ihm die Maxime, die er in einem seiner Briefe an Pope aufstellt: The chief end of all my labour is to vex the world, rather than to divert it![4]

Swift bildete sich eigentlich erst im Hause seines Freundes, W. Temple, dem vertrauten Liebling König Wilhelms III., und gab

[1] Lauteres Salz (lauter Witz). — [2] Muster eines Mannes. — [3] Der Rasche und der Bedächtliche. — [4] Der hauptsächlichste Zweck meines Lebens ist eher, die Welt zu ärgern, als sie zu amusiren.

ihm zu Liebe selbst eine Pfarre auf; aber jener starb, die versprochene Stelle bekam er nicht, obgleich der König, der öfters Temple auf seinem Landhause besuchte, ihn sehr gut kannte, und so ging er von London wieder nach Dublin und wurde Pfarrer zu Larracor, erklärter Schriftsteller aber erst im Jahre 1708. Er versuchte sich zuerst in kleinen Gedichten, aber Vetter Dryden sagte ihm: „Du wirst nie Dichter werden,“ was er ihm nie verzeihen konnte; dann schrieb er mehrere politische Schriften, aber das Mährchen von der Tonne scheint zuerst recht Aufmerksamkeit erregt, ihm aber, da es ihn in den Verdacht eines Freigeistes brachte, als Geistlicher geschadet zu haben. In seiner Bücherschlacht ist Dryden der Hauptgegenstand seines Spottes, die Weissagungen Bickerstaffs machen die Astrologie lächerlich, und die politischen Diskurse im Park zu St. James den Jargon der Modewelt; sie sind so angenehm zu lesen, als sein Küchenthermometer und sein Unterricht für Bediente.

Swift wurde Dechant zu St. Patrik und hatte unter Anna selbst politischen Einfluß, den er edel benützte; seine politischen Schriften, z. B. die Geschichte John Bulls, der Prozeß, ein bodenloser Abgrund, die Staatslügenkunst, die Wochenschrift der Examiner rc., wirkten mächtig zum Besten der Tories, obgleich er selbst mehr Whig war; er war in Irland bald der erste Mann; und the Dean, wie man zu sagen pflegte „der Dechant hat's gesagt,“ war ein wahres αὐτὸς ἔφα,[1] um das ihn deutsche Dekane beneiden dürften. Sein Wirkungskreis erstreckte sich auf Fabriken und Manufakturen; die Iren verkauften früher ihre Wolle den Britten und kauften sie als Tücher wieder, sie vernachlässigten über Viehzucht den Ackerbau und kauften ihr Brod in England; Alles das änderte er; mit Recht schlugen sie Medaillen auf ihren Dean, und da seine Drapier's letters[2] Irland von den Plünderungen Woods befreiten, der die Erlaubniß hatte, Scheidemünze zu prägen, so nannte man ihm zu Ehren ein gewisses Landgut Drapier'shill. Der Vicekönig bemerkte ihm einst, daß er die Luft Irlands sehr gesund finde; der Dean fiel vor ihm nieder: „Sagen Sie das ja nicht in London, sonst legt man sogleich eine Abgabe darauf!“

Und doch sehnte sich Swift stets nach seinem London und unter seine witzigen Freunde daselbst; aber so wie ihn unter Anna die Herzogin von Sommerset haßte, so Minister Walpole unter der neuen

[1] Er selbst hat es gesagt (so pflegten des Pythagoras Schüler zu sagen). — [2] Drapier's Briefe (ein von Swift angenommener Name).

Regierung, denn er hatte beide in seinen Satiren beleidigt; er kam nicht nach London, wäre aber als Gefangener dahin gekommen, wenn ein Vertrauter den Minister Walpole nicht noch zu rechter Zeit gefragt hätte: „Welche Regimenter wollen Sie Ihrem Courier mitgeben?“ So groß war das Ansehen Swifts in Irland; aber er war nie glücklich; er hatte Alles, was zu der schönen Schilderung seines Landpredigers gehörte, und weit mehr; aber er hatte nicht, was Pope ihm davon schrieb:

— So passes his life,
Drinks with the Squire, and kisses his wife,
On Sonday preaches, and eats his fill,
And fasts on Fridays, if he will,
Toasts church and queen, explains the news,
Prays heartily for some new gift
And shakes his head ad D. Swift . . . [1]

Mit dem Tode der Stella, die seine Härte zu Tod geärgert hatte, obgleich noch das einzige Band, das ihn an die Menschheit knüpfte, sank er noch tiefer in Grillen und Altersschwächen. Swift soll diese Stella geehlicht, aber nie öffentlich als Frau anerkannt haben aus Stolz, weil sie nur die Tochter eines Hausmeisters Temple's war; nach Andern aber, weil sie und er natürliche Kinder von W. Temple gewesen seien, der das Geheimniß der Blutsverwandtschaft zu spät entdeckt habe. Sheridan verneint Letzteres; wäre dem aber so, so hätte unser berühmter Satyr weit weniger hell gesehen als Luther, der die Ehe mit einem Mädchen, die einer unwissend, daß er sie selbst mit deren Mutter erzeugt habe, eingegangen hatte, nicht getrennt haben und nicht zugeben wollte, daß man der Unwissenden Gewissen beschwere.

Mit Swift war es einmal in den letzten Jahren seines Lebens (1736—1744) wenigstens nicht richtig im Oberstübchen, und er war doppelt unglücklich, weil er es selbst fühlte. Einst stand er lange vor einer Eiche, die oben welk, unten aber gesund schien: „Sie stirbt von

[1] So schwindet sein Leben bei Zeitvertreib,
Er trinkt mit dem Gutsherrn, küßt sein Weib,
Predigt am Sonntag und ißt sehr viel,
Und fastet am Freitag, wenn's ihm gefiel:
Er trinkt auf's Wohl der Kirch' und der Königin
Und erklärt die Zeitung. Eifrigen Sinn
Erweist er, wenn er um Zulage fleht,
Und schüttelt den Kopf auch sehr diskret
Ueber jede politische neue Schrift,
Die das Publikum liest vom Doctor Swift.

oben, wie ich!" rief er mit Schmerz; Taubheit und Schwindel hatten schon längst den stets rauhen, ungemüthlichen Mann noch ungeselliger gemacht, und sein Eigensinn erlaubte ihm nicht, Brillen zu tragen, um durch Bücher sich zu zerstreuen; zuletzt verfiel er in völligen Blödsinn und Epilepsie; aber noch sein Testament diktirte der Satir, vorzüglich die Stiftung eines Narrenspitals mit der übrigens wahren Bemerkung:

To shew by one satiric touch,
No nation wanted it so much! [1]

In seiner selbst verfaßten Grabschrift heißt es: Hic depositum est corpus Jonathani Swift, ubi saeva indignatio ulterius cor lacerare nequit, [2] und wir Deutsche sogar wurden bedacht. Händel ließ sich melden, als er schon mit dem Tode rang, und die letzten Worte des 78jährigen Satyrs waren: Ah! a German, and a genius! a prodigy! admit him! [3]

Swift war ein Hochmuthsnarr und haßte noch dabei die Menschen, weil es ihm nicht nach seinem Kopf gegangen war. Dieser Haß diktirte Gullivers Reisen und seine Houyhnhms, während Antheil an der Menschheit und Gemüth Jean Jacques Naturmenschen niederschrieb; er trieb den Tadel der Thoren bis zur Infamie der Menschheit und schrieb, wie Schiller sagt, an den dem ganzen Menschengeschlecht aufgerichteten Schandpfahl seinen eigenen Namen. Schon frühe Sonderling, machte er in einem Kaffeehause die erste Bekanntschaft mit Arbuthnot, und wie? Dieser schrieb einen Brief und fragte den Unbekannten: Ob kein Sand da sei? „Nein," erwiderte Swift, „wohl aber in meiner Blase; wollen Sie mir den Brief geben?" Da war seine Antwort auf einen groben Brief doch recht höflich: „Ihr grober Brief liegt vor mir, aber in einer Stunde wird er hinter mir liegen." — War es nicht schimpflicher Hochmuth, wenn er dem ihn mit seinem Vertrauen ehrenden Minister Harley einst fünfzig Pfund Sterling Geschenk mit einem groben Brief zurückschickte, und auf die Bitte, ihm doch einmal den Dichter Parnell mitzubringen, sagen konnte: „Ein Mann von Genie ist mehr als ein Minister." Welche Frechheit war es, dem Lord Statthalter Carteret nach einer hitzigen Debatte mit Heftigkeit zu sagen: „Sie sind also auch gekommen, uns zur Strafe? Gehen Sie! gehen Sie! der Himmel gebe uns lieber die alten Dumm-

[1] Um durch einen satirischen Zug zu zeigen
Das größte Bedürfniß, den Britten eigen.

[2] Hier ruht der Leib von Jon. Swift, wo heftiger Unwille das Herz nicht länger zerfleischen kann. — [3] Oh ein Deutscher, und ein Genie, ein wahres Wunder! Laßt ihn herein!

köpfe wieder!" Was da der vorderste Rath des kleinsten Reichsgräfchens für Verfügungen getroffen hätte?

Swift mischte sich gerne unter die niedrigsten Volksklassen und fand sich selbst bei einer Bettlerhochzeit ein als Bettler, um diese Leutchen zu studiren; er hatte fast immer Leute aus der niedrigsten Klasse um sich, besonders Weiber, denn sie schmeichelten ihm, wie der Adel den Großen. Sheridan, sein Biograph, war für ihn, was die Harfe für Saul, und dafür öffnete sich jenem seine Börse; aber als der ehrliche Sheridan den, der so gerne über Andere spottete, einst auf sein eigenes früheres Verlangen auf den häßlichen Fehler des Alters, der sich jetzt auch bei ihm einstellte, den Geiz, aufmerksam machte, sagte er ihm, nicht lächelnd, sondern ganz ernst: „Haben Sie Gilblas gelesen?" Er rächte sich an King, der Schuld war, daß er bei einem Dekanate durchfiel wegen Jugend und beim Primate Irlands wegen Alter, bloß dadurch, daß er bei dessen Besuche sitzen blieb und sagte: „Verzeihung! Sie wissen ja, daß man wegen Alters sich nicht wohl erheben (rise) kann." Er wurde wüthend über eine Magd, die auf seine Frage: „Wie viel Würmer hast du schon aus dem Rindfleisch da in deiner Hand herausgeschabt?" antwortete: „Nicht so viel als Sie im Kopfe haben;" und bei einem Mahle, wo er sich zu einer Ente Apfelmuß ausbat, das die Britten nur bei Gänsebraten zu speisen pflegen, sagte ein von ihm schon lange geneckter Mann: „Herr Dean, Sie essen ja die Ente wie eine Gans;" man lachte, aber der Herr Dean blieb stumm für den ganzen Abend, der Swift, der doch oft die französische Maxime, welche Franzosen auch befolgen, im Munde führte: Vive la bagatelle! [1]

Wenn Swift eine Magd in Dienst nahm, verlangte er weiter nichts ausdrücklich, als daß sie stets hübsch die Hausthüre schließe, und eine, die solches vergaß, und der er erlaubt hatte, zum Tanz in ein benachbartes Dorf zu gehen, ließ er durch einen Reitenden holen, um die Hausthüre zuzumachen. So versagte er einer Bettlerin das Almosen, weil ihre Hände nicht gewaschen waren, und da ihm auf einer kleinen Reise der Bediente die Stiefel ungeputzt darreichte, weil sie doch gleich wieder beschmutzt sein würden, so setzte sich Swift auf's Pferd; der Diener sagte, daß er noch nicht gefrühstückt habe, und der Herr: „Thut nichts, Du wirst ja doch wieder hungrig." Ein Schulmeister machte zu Larracor seine ganze Unterhaltung, und dieser war es, den er nach langem Warten auf Zuhörer anredete: „Lieber Roger Kox, es ermahnt uns beide der heutige Text," und sodann die einmal

[1] Es lebe das Unbedeutende.

einstudirte Predigt von sich gab unter vier Augen. Zu Larracor hielt er auch seine Predigt über die Eitelkeit und zeigte in vier Treffen die Eitelkeit der Geburt und des Ranges, des Reichthums, der Schönheit und des Verstandes und begann das vierte Treffen: „Da in dieser christlichen Gemeinde keiner ist, der auf letztern Vorzug sich viel einzubilden hätte, so werde ich zum Schlusse eilen;" dieser Sarkasmus soll ihn seine Stelle gekostet haben. Swifts Predigten beweisen übrigens, daß man gerne auf das, was der Beruf eigentlich fordert, weniger Gewicht legt, als auf Nebendinge, und so gehören sie zu seinen schlechtesten Werken; er scheint hier nichts weniger als Freigeist gewesen zu sein, wie man aus dem Mährchen von der Tonne schließen wollte; auch auf die Kanzel brachte er Staatssachen, und seine Predigt über den Kirchenschlaf halte ich für die beste wegen des gewählten Textes Apostelgesch. 20, 9, wo der in der Predigt St. Pauli eingeschlafene Jüngling vom Söller fällt und todt bleibt.

Unter allen Schriften Swifts machte sein Mährchen von der Tonne das meiste Glück, dem das orientalische Mährchen vom Ring, wie in Lessings Nathan, auch zu Grunde liegt, und nur in England durfte ein Geistlicher ungestraft über die drei Hauptsekten des Christenthums sich lustig machen. Er behauptete zwar, den Vater respektirt zu haben, indem er nur seinen Kindern die Ruthe gab: aber die Ruthe war so lang, daß sie auch den Vater erreichte. Nach diesem Mährchen kommen Gullivers Reisen; zu Brobdingnag setzt den Gulliver eine Hofdame rittlings auf eine ihrer Brustwarzen, gibt ihm Beinkleider aus einem Mäusefell, und da er wie ihr Kanarienvogel im Käfig lebt, so sind die Fliegen sein größter Jammer, die, groß wie Sperlinge, ihm die Speise vor dem Munde wegnehmen oder so sichtlich beschmutzen, wie unsere Jungen die Straßenwinkel. In Lilliput hingegen ist Alles umgekehrt, ganze Brodlaibe sind ihm wie Pistolenkugeln und ganze Schafe wie Lerchen; ein ganzes Faß Wein ist ihm ein Schoppen, und in dem größten Tempel des Landes schläft er wie in einer Hundshütte. Er löscht den Brand des kaiserlichen Palastes, indem er seine Spritze, die natürlichste von der Welt, auf die gefährdetsten Orte richtete, wie auf das Zimmer der Kaiserin, worauf er des Hochverraths angeklagt wurde. In Laputa geht Alles so mathematisch her, daß selbst Meister Nadler das Maß mit einem Quadranten nimmt, und die Akademie alle Entwürfe unserer Akademieen weit überflügelt. Sein non plus ultra bleibt aber immer die Reise zu den Houyhnhms, wo er wahrlich der Menschheit doch allzubitter mitspielte, so viele

Yahoos sie auch zählt. Niemand ist bitterer darüber geworden, als der finstere Young, der auch sieben finstere Satiren schrieb, und der Dichter der Nachtgedanken konnte natürlich nicht auf eine heitere Idee verfallen. Aber mußte denn Swift seinen Pferden, um sie liebenswürdig zu machen, nicht menschliche, und seinen Menschen, um sie verächtlich zu machen, thierische Charaktere beilegen?

Swift hatte große Fehler, viele seiner Schriften sind zu politisch und zu lokal, folglich nicht mehr für unsere Zeit, und für das Ausland gar nicht; aber wer in Großbritannien Bücher hat, hat gewiß Swift darunter, wie unsere Väter Gellert und Rabener. Ehrgeiz war seine unselige Leidenschaft, Parteipolitik sein Steckenpferd, ein Bisthum in England sein Ziel, und da er dies durch eigene Schuld verfehlte, so entstand in dem stolzen Charakter ein Menschenhaß, der ihn endlich halb zum gehässigsten Menschen machte. Swift bleibt aber immer einer der Heroen der satirischen Literatur, und aus einem Besenstiele wußte er mehr Geist zu ziehen, als Harway aus Sonne, Mond und Sternen. Sheridan, sein Biograph, hat seine Werke gesammelt. London. 17 Bde. 8.; noch vollständiger aber Scott. Edinburgh 1814. 19 Bde. (die leider 66 Thlr. kosten). In Deutschland aber scheint man nur die Waser'sche Uebersetzung zu kennen, Zürich 1786. 8 Bde. 8., die oft unrichtig, schwerfällig, deutsch und natürlich ganz unvollständig ist. Swifts Correspondenz mit seinen Freunden hätte ich beinahe vergessen, die interessanter ist, als seine politischen Schriften und der Heros verdiente wohl (mit Ausnahmen) eine neue Verdeutschung. Seine Freunde sagten ihm die Wahrheit, wie Lord Bolingbroke: „St. Augustin nennt die Poesie vinum daemonum;[1] Sie haben jetzt Alles, Sie wärmen Ihre Freunde mit Wein und Unterhaltung, warum die übrige Welt mit Ihrer Feder, getaucht in St. Augustins vinum daemonum?"

Churchill, ein Prediger, verdiente sich durch seine Rosciade oder Schauspielkunst, durch seinen Ghost in vier Gesängen und hudibrasischer Manier, wo Johnson als Pomposo gegeißelt wird, nebst einigen politischen Satiren, wie God dam, wo von den Pflichten eines Regenten die Rede ist, den Namen des brittischen Juvenals, aber mit Unrecht. Seine Satiren, die nur Privathaß athmen, ohne die Charakterwürde Juvenals, der die Tugenden auch hervorzuheben versteht, während er die Laster geißelt, verschwinden; auch starb er schon im dreiunddreißigsten Jahre 1764. Die angenehmste seiner Satiren möchte

[1] Wein der Teufel.

te author sein. **Drydens** Satiren gehören zu denen Boileau's, die ihren ganzen Ruhm wahrlich lediglich ihrem eleganten Versbau verdanken. Und der berühmte **Johnson**? Samuel Johnson (geb. 1709, gest. 1784), welchen Sturz den Koloß der englischen Literatur nennt, gehört zwar nicht unter die heitern Witzgeister, noch weniger unter die feinern von Welt; er war von niedriger Herkunft, arm, und lebte von Verlegern, aber ließ es gar nicht an derben Johnsonianis fehlen; und wer will ihm juvenalischen Geist in seiner Satire London absprechen, die seinen Ruhm gründete? worauf The vanity of human wishes [1] folgte. Seinen Wochenschriften The Rambler und The Idler [2] fehlt es nicht an trefflichen Zügen, und hohes Verdienst erwarb er sich gewiß durch sein **Wörterbuch**, das ihn zum brittischen Adelung macht, und durch seine Biographien englischer Dichter; sein Roman Rasselas, Prince of Abyssinia zeigt auf das Lieblichste die Thorheit unserer Erwartungen von der Zukunft. Sehr gute freie Satyrsworte weiß man aus seinem Umgange, und Georg III. wußte, was er sagte, und that, als er ihm 300 Pfund Pension bewilligte: „Nicht für das, was Sie thun sollen, sondern für das, was Sie thaten." Der Monarch fragte ihn: Why did you not write more? — Please Y. M., I have written too much. [3] Auf die Pension folgte die politische Bekehrung. In seiner Reise nach den Hebriden äußerte er Zweifel gegen die Echtheit Ossians, verwickelte sich in eine heftige Fehde mit Macpherson und führte seitdem immer eine kleine Herkuleskeule mit sich. Goldsmith meinte, daß er nichts vom Bären an sich habe, als das Fell; sein schwärmischer Lebensbeschreiber Boswell, der an den schwärmerischen Freund Klopstocks, Cramer, „Er und über Ihn," erinnert, glaubte, „Johnson habe noch weit mehr vom Bären an sich als das Fell." Vielleicht beichtete ihm Peter Pindar die Antwort Johnsons, als er ihm sagte, Boswell wolle sein Leben schreiben: „Wenn ich das wüßte, ich **nähme** ihm das seinige." Mir ist der hochberühmte Mann zuwider, für unsere Zeiten war er ein wahrer Pedant; er konnte keine Meinung vertragen, die der seinigen widersprach, und doch war er voll veralteter religiöser und politischer Vorurtheile.

Vergessen darf ich nicht den lachenden Satyr eines Arztes, der zwar zu Dordrecht geboren war, aber zu London lebte und englisch schrieb, **Mandeville** mit seiner verschrieenen Fabel von den Bienen

[1] Die Eitelkeit menschlicher Wünsche. — [2] Der Herumstreicher. — Der Faullenzer. — [3] Warum haben Sie nicht mehr geschrieben? — Eure Majestät erlauben, ich habe schon zu viel geschrieben.

Es galt eigentlich Shaftesbury's moralischem Sinn, woran der Glaube des guten Grafen immer besser ist, als der Nichtglaube des witzigen Arztes; jener dachte zu gut vom Menschen, dieser zu schlecht, ob er gleich leider mehr Recht auf seiner Seite hat. Mandeville schrieb schon 1723; seine Ironie wurde mißverstanden, wie die Ironie des Sokrates, und als Freigeisterei verschrieen, aber sie verdiente noch heute eine abgekürzte Verdeutschung. Das Original erschien zuerst als Gedicht The grumbling hive (der murmelnde Bienenkorb), und erst später mit seinem Commentar — ein echt brittisch freies Produkt. Mit Recht sagte er: „Wenn ich behaupte, Londons Straßenunreinlichkeit sei ein Vortheil, da sie von der Lebhaftigkeit des Handels und der Gewerbe herrühre, tadle ich darum die Reinhaltung der Straßen und Diejenigen, die sich damit befassen?" Und liegt nicht etwas Wahres in seiner Behauptung, daß Luxus und Laster der Einzelnen zum Vortheil des Ganzen gereichten, und selbst Verbrechen, weil sie zu einer bessern Gesetzgebung aufforderten?

Lachend, ganz lachend sind Stevens Lectures upon heads [1] oder satirisch-komische Vorlesungen über alle Stände, voll Witz, Laune und Menschenkenntniß, die zu London 1788 viel Glück machten; denn sie vereinen malerische, dramatische und erzählende Satire. Stevens bediente sich dabei fünfzig Büsten von Pappe und eben so vieler Perrücken, wobei er die Sprache, den Ton und die Geberden der verschiedenen Stände nachäffte, während er die Köpfe mit sich selbst, untereinander und mit ihm sprechen ließ. Seine ergötzende Mimik beschloß er gewöhnlich mit einer Satire auf sich selbst, und diese Vorlesungen sind gedruckt zu haben (London 1812 mit siebenundvierzig Holzschnitten), aber wo bleibt viva vox [2] und die Mimik Stephens, die Büsten und die Perrücken und der laut auflachende frohe Käufer?

Peter Pindar oder Johann Woolcot ist der neueste und witzigste brittische Satiriker, den ich kenne, der ungeheuern Lärm machte, den ich aber doch Swift nachsetzen muß. Er ging als Feldarzt nach Jamaika, machte aber daselbst den Geistlichen, so zügellos auch seine Sitten und so freigeisterisch auch seine Gesinnungen waren, trieb sich mit einem Küster auf der Jagd herum und predigte da nur den Schwarzen. Er wollte nicht recht an diesen neuen Beruf; aber sein Gönner, der Gouverneur, sagte ihm: „Du brauchst gerade nicht zu glauben, was du predigst, und was du glaubst, brauchst du nicht zu predigen; du kannst vom innern Beruf sprechen; mit der Seele steht

[1] Vorlesungen über Köpfe. — [2] Das lebendige Wort.

es wie mit dem Magen.“ Er kam bald wieder zurück, trieb sein eigentliches Gewerbe wieder, legte aber die Praxis nieder, als sein reicher Oheim starb und setzte sich nach London; sein Satyr verwickelte ihn in Prozesse; er boxte sich mit Gifford, der ihn in seiner Baviad und Maeriad hart mitgenommen hatte; aber selbst getroffene Personen lachten, denn vis comica wohnt in ihm. Schade, daß seine Werke mit der Politik des Tages und mit dem König und seinen Ministern, die er unverschämt mitnahm, ihr Interesse verlieren müssen, und im Auslande ohnehin.

Peter Pindar hat herrliche Oden und Erzählungen, selbst Elegien, aber seine Oden auf Minister, vorzüglich Pitt, sind stark, wie auch seine Oden To ins and outs, [1] z. B. in Pitt and his statue [2] heißt es:

Each good natur'd cit
Votes a statue to Pitt
  For actions enormously evil;
They supposed very soon
At the fall of the moon
  They will order a bust to the devil! [3]

Er war ohne Gemüth, starb 1819, im einundachtzigsten Jahre und hatte noch kurz zuvor einen Prozeß über das Crim. con. [4] Sein Ruhm war aber so verbreitet, daß der edle Koszinsko zu London seine Bekanntschaft suchte, ihm sagte, daß seine Werke sein Trost im Gefängniß gewesen seien, und selbstgemalte Landschaften mit ihm wechselte zum Andenken. Sein Hauptwerk bleibt das komische Epos: die Lousiade in fünf Gesängen, die ich auch allen englischen Gedichten dieser Art vorziehen möchte, und ihr Gegenstand ist eine Laus, die Georg III. auf seinem Teller fand und Alles in der Küche zu scheeren befahl. Schade, daß auch hier die Anspielungen außer Landes verloren gehen. Der König ist nichts weniger als geschont; in der von der Küche eingereichten Supplik heißt es:

Loud roars our band, and obstinate as pigs
Cry: locks and liberty! and damn the wigs! [5]

[1] Der kurze englische Ausdruck für Minister, die ein Amt besitzen, und für diejenigen, welche gestürzt sind. — [2] Pitt und seine Statue.

[3] Ein jeglich gutes Bürgerkind
Votirt 'ne Statue gar geschwind
Für Pitt, der so viel Uebles gethan.
Zu zweifeln ist nicht, daß sobald
Der Mond gewechselt die Gestalt,
Sie hängen eine Büste dem Teufel an.

[4] Verbrecherischer Umgang mit einer Verheiratheten.

[5] Laut brüllt die Schaar und schreit berauscht, wie Schweine, voll Entzücken:
Freiheit und Locken! aber Gott verdamme die Perrücken!
In dem Wort Perrücken (wigs) findet sich ohnedem ein unübersetzbares Wortspiel (die Whigs).

am wildesten thun die Weiber bei Vertheidigung des Haarbodens ihrer Männer:

> Your is the hair, they cry'd, th' Almighty gave ye,
> And not a king in christendom should shave ye! [1]

Die Küche aber wurde dennoch geschoren; die Laus spricht kühner als Fox zum König, beweist ihm, daß ihre Genealogie weiter zurückgehe als die seinige, und da der König sie dennoch knicken will, so entführt sie ein Zephyr nach dem Firmament in die Haare der Bernice, und sie wurde zum Georgium sidus [2] am Himmelszelt. Falk in seinem Taschenbuche vom Jahr 1801 hat sie zum Theil verdeutscht, deutsche Anspielungen eingemischt und das Lausprodukt wirklich veredelt, das allerdings wegen des ungeheuren Lärms davon die Parodie verdient:

> Löscht euer Licht, ihr Griechen und Römer, aus,
> Nichts Größeres sah die Erd' als Pindars Laus!

Schließlich muß ich noch den Arzt Armstrong, Verfasser des Werkes: „Die Kunst, immer gesund zu sein," nennen, dessen satirisch-witzige Miscellanies wohl auch eine Uebersetzung verdienten; seine Oeconomie of life [3] aber ist etwas allzu physiologisch ausgefallen für das lesende Publikum, und dann noch einen amerikanischen Buchdrucker, qui coelo

> Eripuit fulmen sceptrumque tyrannis; [4]

und wer hätte ihn nicht schon errathen, den herrlichen Franklin! Einige seiner satirischen Flugschriften wirkten wie Payne's Common sense, worüber er auch die Generalpostmeistersstelle verlor, und wer sollte seinen kleinen Schriften: „die Unterhaltung einer Gesellschaft Tagthierchen; die Pfeife; Papier und Menschen; Apolog; Bittschrift an die Vorsteher der Erziehung; die Kunst, angenehm zu träumen; das Mittel, alle Beutel zu füllen; Gespräch mit dem Podagra;" vor allen aber seinen unübertrefflichen „Armen Richard" nicht mit Vergnügen lesen? Lieber, lieber Franklin, deine dir selbst gesetzte Grabschrift ist bereits erfüllt und wird es noch mehr werden: The body of O. F. F. Printer lies here like the cover of an old book, food for worms; yet the work itself shall not be lost! [5]

[1] Sie schrieen, Eu'r ist das Haar, Gott gab es Euch zu Ehren,
Es darf kein König in der Christenheit Euch scheeren.

[2] Georgs Gestirn. — [3] Oekonomie des Lebens.

[4] Der dem Himmel den Blitz, den Tyrannen das Scepter entrissen.

[5] Der Leib von O. F. Franklin liegt hier, wie der Umschlag eines alten Buchs, Futter für Würmer; das Werk selbst aber wird nicht verloren gehen.

XVIII.

Die Satire der Deutschen und des Nordens.

Satire ist eben nicht das Fach, in dem wir Deutsche glänzen; wir dürfen nicht satirisch sein, obgleich schon unsere Minne- und Meistersänger unter den herrlichen schwäbischen Kaisern einen trefflichen Anfang gemacht und Papst und Clerus derb zu Leibe gegangen sind, ja schon die alten Germanen neben ihren Bardenliedern und Lobgesängen auf Helden Schmähgedichte auf Feige und Ehrlose hatten, die sie Abends absangen und Gesanglichter und Mondlieder nannten. Von einem solchen Spottlied kommt der Name des Wolfs, Isegrimm; das Lied ging einen österreichischen wilden Grafen dieses Namens an. Auf Hohenstaufen entsprang, wie Bodmer leiert:

> Entsprang aus finstrer Nacht der ungewohnte Strahl
> Und schimmerte von da durch Deutschlands weiten Saal.

Und so wie diese alten Deutschen es getrieben haben, sollten wir es fortgetrieben haben und forttreiben, ohne zu übertreiben, wie die Britten, die leicht in Persönlichkeiten übergehen, jeder nach der Gabe, die ihm Gott gegeben hat, Ernst oder Schimpf; aber wie wenig die komische Satire deutsche Sache sei, beweist schon, daß unsere Alten das Wort Satiren — Strafgedichte übersetzten.

Auf unsere Minne- und Meistersänger folgte Hugo von Trimberg, ein Würzburger, mit seinem Renner, und der Züricher Hämmerlein, der die Mönche so geißelte, daß er im Franziskanerkloster zu Luzern wieder gegeißelt wurde, und wahrscheinlich im Geißelgewölbe des Kuttengesindels auch starb 1448. An sie reiht sich das Meisterstück alter politischer Satire: Reinecke Fuchs. Schon vor dem Jahre 1233 muß in Frankreich ein Renard gelesen worden sein, da sich theologische Klagen vorfinden, daß man dessen Schalksstreiche weit öfter abgebildet sehe, als die Wunder der Heiligen, und ein Peter von St. Cloud soll die geistreiche Schnurre gebildet haben, die unserem niederdeutschen Rynke Voß zu Grunde liegt, worauf auch der Name Malpertus (Maupertuis) hindeutet. Man muß den Spöttern zu Ende des Mittelalters den Ruhm lassen, daß sie die Lacher auf ihre Seite ziehen und Laster und Thorheit besser zu schildern und freier zu geißeln verstanden, als die deutsche Satire des neunzehnten Jahrhunderts.

Unser Rynke Voß erschien in niederdeutschen gereimten Jamben Gouda 1479. 4., schon im Jahre 1481 eine englische und im Jahre 1494 die plattdeutsche Lübecker Ausgabe; jeder Uebersetzer und Commentator, wohin auch die angeblichen Erfinder Alcmer, Baumann und Eckardt gehören (der sogar in seinem Comment. ad Leibnizii collect. II. 197, die Personen kennen will, die unter den Thiergestalten gemeint sein sollen), erlaubte sich Freiheiten; das Original war aber freier noch und schwerlich mehr wieder herzustellen. Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert war Rynke Voß so beliebt, daß er nicht nur ins Latein, sondern fast in alle lebenden Sprachen übersetzt ist und eine Menge Ausgaben, Nachahmungen und Umwandlungen erlebt hat. Rynke Voß ist gar oft sogar dramatisirt worden; bei einem Feste Philipps des Schönen wurde er sogar Papst, fraß aber nur desto mehr alte und junge Hühner. Wer hätte nicht Reinecke in Goethe's hexametrischer Paraphrase gelesen, wenn auch hier das naive niederdeutsche Colorit ganz verwischt ist? Soltau's Uebersetzung in hochdeutschen Knittelversen ist noch besser, ganz getreu dem Urtext aber die prosaische mit Kupfern, Tübingen 1817. 8. Wer Rynke Voß recht genießen will, muß ihn plattdeutsch lesen, und die beste Ausgabe ist von Scheller, Braunschweig 1825. 8.

Carl XII. las wenig, den Curtius, der ihm den Kopf verwirrte, vielleicht noch am meisten; aber zu Stralsund verkürzte er sich die Zeit mit Reinecke, und es gibt eine wenig gekannte Fortsetzung nicht ohne Werth, die Renner unter dem Namen Sparre lieferte: Hennynk de Han. Reinecke wird leben, wenn auch alle Herren von Fuchs oder von Voß aussterben sollten, fortleben, wie die Füchse, die er kopirte, so lange es eine Welt und Höfe gibt. Sein wichtiges Thema ist: Nach dem Weltlauf triumphiren Ränke und folgerechte Schlauheit über alles Recht und alle Wahrheit; und wenn auch der heitere Witz des goldenen Büchleins mit dem Leben aussöhnt, so seufzen doch Tausende, wie das Büchlein beim Schlusse:

So endigt Reineckens Historie,
Gott helf' uns zu der ewigen Glorie!

Nicht minder beliebt war einst Brandts Narrenschiff, dessen sich Swift nicht zu schämen hätte; man las sogar Collegien darüber, wie über Reinecke; ja Geiler von Kaysersberg hielt sogar Predigten darüber. Jede Predigt hat die Ueberschrift: Stultorum numerus est infinitus; [1] folglich ging er noch weiter, als Brandt selbst, der nur 113

[1] Die Zahl der Narren ist unendlich.

Narren aufführt und zu allererst den Büchernarren, weil er selbst einer sei. Mich muß wundern, daß er die Lachnarren vergessen hat. Brandt war Professor der Rechte zu Straßburg und Syndikus der Stadt (gest. 1520). Die seltenste Ausgabe seines Werkes ist 1594, alle neuern sind weniger frei und vollständig, daher die lateinische Uebersetzung von 1598 mit Holzschnitten vorzuziehen ist. Brandt glaubte, daß ein Narrenspiegel den Thoren noch am ehesten zur Selbsterkenntniß verhelfen könne, was der Prediger Geiler auch geglaubt haben muß, und viele Neuere von ihm hätten lernen sollen, statt zu eifern, zu zanken und die Kanzel zu schlagen wie eine Trommel:

Denn wer sich für einen Narren acht't,
Ist weit eher zum Weisen gemacht.

Gleich beliebt war des Straßburger Franziskaners Murner Narrenbeschwörung, Schelmenzunft und Gauchmette (mit Erläuterungen von Waldau. Halle 1788. 8.), Morsheim Spiegel des Regiments, Alberi der Barfüßermönche Eulenspiegel und Alkoran, von Rollenhagen Froschmäusler, die alle entweder allegorisch oder geradezu über Politik und Religion, Philosophie und Sitten satirisiren, und mehr ergötzen als spätere Produkte, wo der Satyr entweder hinter Pedanten sich verkroch, oder aus Kunstrichtern und Recensenten grinzte, die ihre Pasquille in Journalen und Zeitungen für Satire hielten. Unstreitig ist der Koryphäe unserer alten Satiriker Fischart, genannt Menzer (von Mainz?), Amtmann zu Forbach (geb. 1550, gest. 1610), den man sogar unsern Aristophanes und Rabelais genannt hat. Wenn ihn ein Literator Flögel hochpreist und ihm in seiner komischen Literatur allein Seite 326 bis 378 widmet, so habe ich nichts dagegen; aber daß ihn auch Jean Paul so lobpreisen konnte!?

Fischart hat unstreitig Witz und komische Laune, rauhe, harte Sprache und Wortspiele nicht minder, an Possen und Zoten fehlt es auch nicht — Sünden seiner Zeit — aber wie ihn Neuere so lobpreisen mochten? Soll es vielleicht Genie sein, wenn er so frei und so toll mit seiner Frau Muttersprache umspringt, so drollige Zusammensetzungen und so ellenlange Worte macht? Schon der bloße Titel seines Gargantua muß abschrecken, und wo bleiben die Sachen? Muß man die Perlen nicht wie der Hahn aus dem Misthaufen suchen? Indessen so gut als Rabelais noch gelesen wird, mag auch Fischart, dessen Hauptwerk immer seine Uebersetzung des Rabelais bleibt, mit dem er so frei umging, daß er mehr als die Hälfte eigenes Zeug und nicht selten besseres dazu gab, gelesen werden. Sein glückhaftes

Schiff von Zürich in Versen ist aber eine Plattheit, wie die Flohhetze; in seinem Bienenkorb des heiligen Reichs züchtigt er die Pfaffen, und dieser Korb ist schon besser, wie auch sein aller Praktik Großmutter, podagramisch Trostbüchlein und philosophisches Ehezuchtbüchlein (wohl das beste); dem Bienenkorb liegt aber das bekannte niederländische Original zu Grunde. Flögel hat siebenunddreißig Flugschriften von ihm verzeichnet, die selten sind, und gar seltene Schriften sind meist unbedeutende Schriften, und von Fischarts Witz mag ich nichts ausheben, als daß er finis stets elsäßischdeutsch gibt: Win-us!

Sollte ein Kalbskopf, wie Moscherosch eigentlich hieß, nicht vorzuziehen sein, oder Philander von Sittenwald, wie er sich vor seinen Visionen nennt? Dieser Elsäßer, Erzieher eines Grafen von Leiningen, dann Amtmann und zuletzt Kanzleirath zu Hanau (gest. 1669), hat uns ein Buch voll Gehaltes und trefflicher satirischer Stellen geliefert, dem zwar Quevedos bekanntes Werk zu Grunde liegt; aber der Spanier, der freilich eleganter schrieb, hat nur sieben Visionen, Moscherosch vierzehn, folglich ist sein Werk mehr Eigenthum als Uebersetzung, zumal allerwärts Paraphrasen sind. Moscherosch war ein Lieblingsschriftsteller seiner Zeit mit Recht, was seiner Zeit zur Ehre gereicht, und ist heute noch besser als hundert Moderomane und schöngedrechselte schöngeisterische Schriften. Unter den vierzehn Visionen sind wohl die Hofschule und das Soldatenleben die bessern, und der Titel seines Werkes mag dem Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft den Beinamen „der Träumende" verschafft haben, der aber besser träumte und nützlicher, als viele Wachende, die schreiben.

Laurenburg, Professor der Mathematik zu Soroe, schrieb in plattdeutscher Sprache vier Scherzgedichte, die mit den zehn satirischen Gedichten des Rector Rachel zu Norden mehrmals zusammen ausgegeben worden sind. Das beste ist wohl der Ausfall auf die Nachahmungssucht der Deutschen, die aber noch heute nicht hinweggelacht ist, und Rachels Kinderzucht. Feinheit muß man bei diesen Nordländern nicht suchen, und so schließt Rachel ohne Anstand jene Satire, wo der Geizige bereits Alles weg hat:

> Was mehr noch? willst du mehr? Ich weiß noch einen Schatz,
> Den heimlich hat verscharrt des Nachbars graue Katz;

und eine andere:

> Wenn selber Heraklit den Plunder sollte sehen,
> Er ließ — mit Gunst! vor Lachen einen gehen.

Der Hamburger Prediger Schupp hat unter seinen Erbauungsschriften recht gute satirische Aufsätze, wie z. B. Salomo der Regentenspiegel; Nichts; de lana caprina; Corinna; Kalender; die Einbildung; die Kunst, reich zu werden; de reputatione academica; der Fabelhans; der deutsche Lucian; de ratione status; die Almosenbüchse; der deutsche Lehrmeister; der bekehrte Florian rc.; alles dies ist nicht zu verachten, wenn auch gleich zwischenhinein das Gebet eines Soldaten vorkommt, der Nachts auf Schildwache kommandirt wird. Das Werk täuscht unendlich weniger, als mich ein altes bairisches Produkt täuschte: Albertini Hirnschleifer.

Gryphius, Wernike, Günther, Neukirch, Logau, Kanitz dürfen wir nicht ganz vergessen, vorzüglich letztern, dessen Geizhals beweist, daß er mehr sein würde, wäre er kein flacher Höfling gewesen, und wären seine Gedichte nicht vor dem Druck durch fromme Hände gegangen. So behandelt auch ein Ungenannter in seiner abenteuerlichen Welt rc. 1718 gar nicht uneben: Trunkene Weiber und gutwillige Männer; Liebesromane und Pietisten; Nürnberger Regentücher und Schnupftabak; Tanzen und Küche à la mode; Complimente und alte Hagestolze; das Geld und die vertheidigten Satiren; Kaufleute und Reifschürzen, Kinderzucht und Poeten. Die berühmten Juristen Gundling und Thomasius zeigten satirischen Witz, jener in seinen Otiis und in einer kleinen Sammlung kleiner satirischer Schriften, und dieser ergoß die Galle in seinem literarischen Journale, ein geschworner Feind aller Pedanterei und Gleißnerei der Theologen. Thomasius liebte mehr als Alles lustige Bücher, sein lachender Witz stiftete in seinen Vorlesungen viel Gutes, aber das Odium theologicum [1] verfolgte ihn, und so wurde er ernster. Indessen paßt der Satyr beider nicht mehr in unsere Zeit, wohl aber die vergessenen Träume Krügers, der selbst in seiner Experimentalseelenlehre das Satirisiren nicht lassen konnte. Recht kahl stehen aber die Herren von Justi, von Heß und Klotz da mit ihren kleinen scherzhaften und satirischen Schriften, und besser noch sind Löwens satirische Versuche und Rautenbergs satirische Schriften, für den schon die erste Abhandlung von Kleinigkeiten ein gutes Vorurtheil erregt, da seine Zeit solche Kleinigkeiten für Wichtigkeiten nahm, und noch heute bloß die Namen verändert sind.

Höher stehen Liscov und Rabener; beide hatten Talente, hielten sich aber an Thorheiten gemeiner Art, wußten es auch wohl, und die Zeit war noch nicht gekommen, wo man Nationalvorurtheilen, den

[1] Haß der Theologen.

Thorheiten ins Große und den Unsitten der Reichen und Großen zu Leibe zu gehen wagte. Beide wurden aber dennoch mit Swift verglichen; so genügsam waren wir. Deutscher Witz und Laune wurden zuerst rege in den Belustigungen des Verstandes und Witzes 1741, und in den Bremer Beiträgen, die nachfolgten; beide machen jetzt einschlafen oder mitleidig lächeln. Wir sind doch auch hier weiter gekommen. Von Liskov wissen wir wenig: ein Mecklenburger, Hauslehrer, Sekretär, kam er nach Dresden; da er aber seinen satirischen Witz so wenig unterdrücken konnte, als das Niesen, so nieste er auch dem britischen Minister so stark ins Gesicht, daß er Dresden verlassen mußte, und starb zu Eulenburg in Dürftigkeit, wo nicht gar im Gefängniß 1759. Seine Satiren treffen fast ausschließlich schlechte Autoren und die dunkeln Gelehrten Sievers und Philippi ganz persönlich. Sievers wagte nicht mehr zu schreiben, verschrie ihn aber als Freigeist und kanzelte ihn einst mit solcher Wuth ab, daß er das ehrwürdige Gewand und die Kanzel ganz naß machte. Diese ganz persönlichen Ironien sind nicht auszuhalten; verdient noch etwas Auszeichnung, so ist es die Satire auf Naturaliensammler: die gefrorene Fensterscheibe, und die einzige nicht persönliche Satire: die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit elender Scribenten. Es ist mir nicht begreiflich, wie Kant, der trotz seiner tiefgehenden Scholastik viel Sinn für Witz und Laune hatte und selbst besaß, Liscov, neben Erasmus, lieber las als Rabener (alle drei verschwanden, als Lichtenberg erschien), aber noch unbegreiflicher, wie Johannes von Müller in einem seiner Briefe an Gleim schreiben konnte: „Kein Deutscher war je launiger; Liscov ist Original, man sollte ihn als aus dem Englischen übersetzt ausgeben, und ganz Deutschland würde ihn mit Entzücken lesen; quod petis hic est!“ [1]

Rabener steht weit über Liscov, geboren zu Wachau bei Leipzig 1714, und gestorben als Obersteuerrath zu Dresden 1770. Welche Familie besaß nicht im vorigen Jahrhundert neben der Bibel und einem Predigtbuch Gellert und Rabener? Sie sind auch mir neben Friedrichs Feldzügen schätzbare Reliquien des Vaters in meiner zahlreichen Bibliothek, worüber er jammern oder gar nach seinem Stock greifen würde, und in dem Quartanten des Predigtbuchs steht auch das Verzeichniß der Kinder, die Stunde ihrer Ankunft und ihre Taufpathen. Rabener ergriff die allgemeine Satire wie's recht ist, harmlos, heiter, ohne Tücke; aber seine Thoren sind bloß gelehrte Pedan-

[1] Was du suchst, ist hier.

ten, süße Dummköpfe, aufgeblasene einfältige Dorfjunker, Wucherer, Gelegenheitsreimer, Geckinnen ꝛc. Die akademische und gelehrte Welt gilt heutzutage nicht mehr, was sie gegolten hat, und mit vollem Rechte, und die vornehmere Welt ließ er ungehudelt; schwerlich erhob sich sein Blick bis zu den Gebrechen des Staates und den Sottisen ins Große, wie noch heute bei tausend Juristen und Steuerräthen, deren Politik die Zeitung umfaßt; manche Dinge hat er vielleicht selbst aus der Welt hinausgelacht, folglich muß Rabener veralten. Aber seine Zeit stellte ihn neben Rabelais und Swift; wahrlich! Reinecke Voß, Fischart, Brandt, Moscherosch ꝛc. verdienten es noch eher, doch sie stellte ihn auch eigentlich bloß neben den weinerlich langweiligen Gellert. Im gallischen Kleide nahm er sich am albernsten aus, und was in Sachsen tobendes Lachen erregte, z. B. in den Hofmeisterbriefen: „NB. raucht Bremer,“ war da Unsinn und ohne allen Stachel.

Rabener hatte satirischen Geist, aber sein Zeitalter übersah er nicht, seine Satire ist nur halb, und seine Redseligkeit spinnt den Faden so weit aus, daß er alle Farbe und Kraft verlieren muß; er geißelt nicht die Menschheit, sondern klopft bloß seine Obersachsen, die er auch allein kannte, ein bischen auf die Finger, wie Leipziger Recensenten Leipziger Schriftsteller. Angenehm lassen sich indessen noch immer lesen: das deutsche Wörterbuch; die satirischen Briefe, vorzüglich die der Hofmeister und Pfarrwittwen; der Roman einer alten Spröden; die Sprüchwörter; der Beweis, daß Reime in der Dichtkunst unentbehrlich; die Kunst zu bestechen und das Mährchen vom ersten April. Bei Dresdens Bombardement verbrannten seine Handschriften, die vielleicht gerade das Beste enthielten, das er nicht drucken zu lassen wagte, und er wollte sie nicht noch einmal schreiben, um den Narren, wie er sagte, doch eine Freude wenigstens beim Bombardement zu machen. In seiner Abhandlung über den Mißbrauch der Satire erklärt er selbst: es sei verwegen, die Fehler der Oberen zu berühren; die Satire dürfe nur Thorheiten züchtigen, aber ohne hämische Seitenblicke (ganz recht), und nie ihren Witz an heiligen Gegenständen, die durch lange Gewohnheit und altes Herkommen ehrwürdig geworden, auslassen. — Eia! wo wären wir da?

Goethe hat dem biedersinnigen deutschen Lacher in seinem Leben ein Denkmal gestiftet, das mich freut, wenn ich auch nicht davor knieen kann. Rabeners Briefe an Gellert, wo er sich ganz der heitern Nichtachtung dessen, was ihn umgibt (seine Amtspflicht ausgenommen), überläßt und über seinen eigenen Zustand, Unglück, Leben

und Tod spaßt, so daß er, wie Goethe sagt, von allen heitern, verständigen, in das Schicksal ergebenen Menschen als Heiliger verehrt zu werden verdient, interessiren noch am meisten. „Sie sind stolz," schreibt er Gellert, „daß der König mit Ihnen gesprochen hat? Der König hat mir Haus, Bücher, Handschriften und Perrücken verbrannt, das sagt mehr; aber ich bin nicht stolz darauf, und nackend wie ein Gratulant." Lachender Witz stand ihm auch in Gesellschaft zu Gebot; einst stand er im Conzert neben Gellerts Bruder, der Fechtmeister war. „Wie heißt der Herr neben Ihnen?" fragte Jemand; „Er hat keinen eigenen Namen und behilft sich mit dem seines Bruders." Diese Antwort ließe sich auf gar viele Herren von — anwenden.

Rabener ist Asche; und wer sind die, die über seiner Asche wandeln und auf seinen Schultern stehen? Die Antwort setzte mich in Verlegenheit, wenn mir ein Ausländer diese Frage machte. Wir sind arm, folglich dürfen wir es nicht so genau nehmen. So zählen wir denn einen Rost unter unsere Satiriker wegen seines Vorspiels, eine Satire auf den Pedanten Gottsched, und wegen seines Schreibens des Teufels. Zwei Verse aus dem Vorspiel bleiben allenfalls:

Mit Bitten herrscht die Frau und mit Befehl der Mann,
Die eine, wenn sie will, der andere, wenn er kann,

und seine freien Erzählungen: das Zeisignest, die Nachtigall und die Brautnacht. Wir zählen ja einzelne Stücke von Haller, Hagedorn, Bodmer, Zachariä, Elias Schlegel, Kronegk ꝛc. unter unsere Satiren, und zwei satirisch-komische Genies, die Mangel und Unglück niederdrückte, verdienen Erwähnung: Löwen und Riedel; des erstern, der 1771 als Registrator zu Rostock starb, satirische Versuche, die sich in der Sammlung seiner Schriften finden, sind nicht schlecht, und noch besser des letztern, der Professor zu Erfurt war, Satiren in den zwei ersten Theilen seiner Werke. Sein Ruf nach Wien war sein Unglück, aus der Ungnade fiel er in Armuth und Liederlichkeit, und starb 1775 im St. Markusspital. Man schilderte ihn der Kaiserin als Freigeist, und Andern mißfiel sein ungenirtes und loses Maul; er mißfiel schon, weil er stark rauchte, und dem Minister Kaunitz deßhalb, weil er nicht im schwarzen Rock, sondern in seinem Erfurter grünen, mit Tressen besetzten Staatsfrack aufwartete.

Wer sich einen recht anschaulichen Begriff von den Satiren dieser Zeit machen will, lese von Justi und Heß scherzhafte satirische Schriften, oder auch Professor Lasius satirische Abbildungen und Regeln der

Satire, welche die Dürftigkeit der Zeit beweisen, aber auch, wie viel Rabener dennoch geleistet hat. Lessing hat viel satirischen Geist, beschränkte sich aber auf das Epigramm, gerade wie Kästner. Michaelis versprach viel, aber dieser Pflegling des edeln Gleim mußte schon im sechsundzwanzigsten Jahre fort, und der gute Musäus war doch viel zu gutmüthig zu tüchtiger Satire und ein beschränkter Schulmann. Mehr Zahn zeigten Nicolai und Knigge in ihren Romanen, und selbst Friedrich Carl von Moser in seinen bekannten politischen Werken, der sich sogar an Fürsten wagte, damals etwas Unerhörtes im unterthänigsten, devotesten Deutschland. Obenan stehen bei mir Knigge's oder des Herrn Staatsraths von Schafkopf hinterlassene Papiere.

Lichtenberg hätte Alles überflügelt, wenn er sich der Satire hätte hingeben wollen; Wieland, dessen Dunciade für Deutsche bei der Ankündigung geblieben ist, nähert sich zwar in seinen Abderiten dem Geiste des Cervantes, wie in seinen Göttergesprächen Lucian, und auch Göthe's Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes und sein Puppenspiel sind satirisch, aber Lichtenberg ist doch mehr als beide. Reiche satirische Ader fließt in Pfeffels Fabeln, jedoch mehr bitter als lachend, z. B. sein Stockfisch:

Zuerst wird der Kopf vom Rumpf
Gehau'n, dann wirst du in die Welt gesandt. —
Was? ohne Kopf? — Nun ja, versetzt der Schiffspatron,
Das ist die neueste Art zu reisen.

Sein kranker Löwe verwirft alle vorgeschlagenen Mittel, bis der Leopard das rechte trifft:

Ich lobe mir des Menschen Mark,
Um einen Fürsten zu kuriren,
Ein Pfund des Tags, in Thränen aufgelöst,
Hilft ganz gewiß, probatum est, [1]
Daß viele große Herrn auf Erden
Durch dieses Mittel fett wie Dachse werden.

Wir sind nicht reich, daher will ich selbst des Berliner Conz Gallerie der Teufel, Kraut und Rüben, Chronik von Berlin, Silen und sein Esel, Charlatanerien, Bockiade &c. erwähnen, die neben seines cynischen Mitbruders Wegeners Raritäten ungemeines Aufsehen erregten. Abts Nachrichten von einem protestantischen Auto da Fé zu Hamburg, Timme's Luftbaumeister, Hamanns Kreuzzüge der Philologen, Wetzels, Bahrdts, Weckherlins Witzprodukte und Pastor Rind-

[1] Es ist Thatsache.

vigius sind deutsche Satiren. Wir wollen Schummels Spitzbart, Stollbergs Jamben, einige Stücke von Gerstenberg, Göcking, Sturz, Thümmel, Asmus, Blumauer, Ratschky, Alxinger ꝛc. nennen, und wir haben immer noch keinen klassischen Satiriker ex professo genannt.

In der milden Manier Rabeners satirisirte zu Wien 1774 bis 1813 Joseph Richter, Verfasser der Briefe eines Eipeldauers, wovon über zweihundert Hefte erschienen sein werden, die in seinen gesammelten Werken, Lustspielen, Romanen, Gedichten, Satiren (unter welchen sein ABCbuch für große Kinder nicht das schlechteste ist) nicht befindlich sind. Wer Wien und dessen Oertlichkeiten kennt, dem gefällt schon der Volksdialekt dieser Briefe, die neben großen Plattheiten auch viele gute Jovialitäten aufbewahren. Zu Wien lebte auch ein lachender Satyr, der, wenn er sich diesem Fache wie der Mineralogie gewidmet hätte, unser Lucian und Swift sein könnte: Born. Seine Monachologie und Anatomia monachi[1] sind einzig, und so auch die weniger gekannte Ironie, mit der er Pater Hell gegen die Freimaurerei auftreten ließ, die Schlözer in seine Staatsanzeigen (IX. Bd.) aufnahm, als Produkt des fanatischen Paters Hell. — Ha, von der herrlichen Kaiserstadt, von dem reichen und jovialen Oesterreich erwarte ich noch bei etwas höherer Bildung und größerer Freiheit den wahren genialen lachenden Satyr Deutschlands!

Noch sind deutsche Satyriker zurück, die zum Theil noch leben: Jean Paul, Tiedge, Tieck, Haug, Weißer, Saphir, Falk, Janus Eremita, Friedrich. Der Danziger Falk ist schon dadurch merkwürdig, daß er als Sohn eines Perrückenmachers, der wieder Perrückenmacher werden sollte, Alles that, um sich für Wissenschaften zu bilden; wenn der Vater glaubte, der Sohn frisire, saß er in einer Leihbibliothek, und wenn er sagte, er sei so lange vom Großvater aufgehalten worden, war er selbst im Winter unter einer Straßenlaterne gestanden mit einem Buche. Er erregte Aufmerksamkeit, durfte die Schule besuchen und die Universität, und kam von da nach Weimar. Wieland führte ihn ins Publikum ein und seine Werkchen: der Mensch und die Helden; die heiligen Gräber zu Como und die Gebete, die Eitelkeit, Schmauserei, Jeremiade, Mode ꝛc. erregten Erwartungen. Sie sind mehr ernst als komisch, aber wahres komisches Talent zeigte er in Scaramutz Reisen, Elektropolis oder die Sonnenstadt, und in der Lousiade nach Peter Pindar, ob es gleich schwerer war, ein Peter Pindar zu sein, als ein Pindar-Peter. Am meisten behagt er mir in

[1] Anatomie des Mönches.

dem Beweis einer Propaganda für den Muhamedanismus in Deutschland, und alle diese gelungenen Stücke stehen in seinen bekannten Taschenbüchern von 1797—1803, denen noch eine Sammlung kleiner Satiren 1804, und 1806—7 die Almanache: Grotesken, Satiren und Naivetäten nachfolgten. Im Ganzen täuschte Falk die großen Erwartungen; glücklicherweise hatte ihn sein Großvater, ein Franzose, seine Sprache sprechen gelehrt, und so machte er sich 1806 verdient, erhielt Gehalt mit dem Titel Legationsrath, und noch verdienter machte er sich 1813 durch Stiftung des Vereins der Freunde in der Noth, der zunächst verlassene Kinder anging, bekam den Falkenorden und wurde so vielleicht der verdienteste Falkenritter.

Weißers Satirische Blätter sind eben nicht reich an Salz; mehr enthalten seine prosaische Schriften, die statt zwei sechs Bände machen; desto salzreicher aber sind die satirischen Blätter des Janus Eremita (Rebmann) unter dem Titel „satirische Almanache 1798—1800," die daher auch confiscirt wurden. Die Papiere aus dem Archiv der Hölle; Lebenslauf eines Wiener Schöngeistes; der Prozeß über eine fromme Stiftung; der hohe Beruf der Töchter der Freude; die Auction; das Lied des Gothaischen Savoyarden; Themata zu Predigten; die Standrede am Grabe des achtzehnten Jahrhunderts, sind echt Swiftisch und verdienen neben des preußischen Justizamtmanns Friedrich Satiren genannt zu werden, der leider seit 1816 verschollen ist; Einige ließen ihn nach Amerika ziehen, Andere sich ersäufen in der Elbe. Seine Berliner Vorlesungen erschienen unter dem Titel: „Satirische Feldzüge" (3 Bdchn.) neben seinem satirischen Zeitspiegel (6 Hefte), und wenn ihm auch die lachende Satire weniger hold schien, als Janus Eremita, so müssen wir doch sein Schicksal bedauern. Dr. Jassoy darf ich so wenig vergessen, als den mir näher bekannten Hammelburger.

Andere Produkte, die mir zu Gesichte gekommen sind, ersetzen jene beiden Männer lange nicht, ob sie gleich vielleicht guten Abgang gefunden haben durch verführerische Titel, z. B. schwarze Rettige, gebaut von meinem Haussatyr; Geständnisse eines Rappen mit Anmerkungen seines Kutschers; neue Häringe, gefangen auf der pommer'schen Küste, gepökelt zu Berlin und verkauft von Tobias Schwalbe rc.

Ich heiße Tobias Schwalbe,
Nehmt euch vor mir in Acht,
Daß ich euch nicht besalbe,
Wenn ihr's zu bunt mir macht!

Dieser Ausruf wäre recht; aber die faulen, ungesalzenen Häringe des Herrn Schwalbe haben nicht die rechte Salbe; mit Feder, Dinte und

einem Paar gesunder Finger schmieren sie de omni scibili et de quibusdam aliis,[1] schweben umher wie ihre Namensvettern, beschmutzten Wände, Fenster und Spiegel, verirren sich auch nicht selten und stoßen mit den Köpfen an; auch macht eine hie und da tadellose Schwalbe noch keinen Sommer.

Wir Deutsche glänzen einmal nicht in der Satire, können und dürfen nicht wohl. Warum? — Ganz erklären kann und mag ich das Ding nicht, ich wäre sonst kein Deutscher; aber anfangen dürften wir doch jetzt, uns freier zu bewegen, und von der alten Discretion und Bescheidenheit, scheint es, sind wir ziemlich zurückgekommen, von der Jean Paul spricht, daß keine deutsche Familie, wenn sie auch einen Voltaire zählte, je zugeben würde, daß ein Lemaire einen in Gold gefaßten Zahn des alten bissigen Herrn Vetters im Ring trage; Gall würde schön ankommen, wenn er sich gar einen Familienschädel ausbäte; Alles muß ruhen in heiliger Erde. Diese schildbürgerliche Discretion, die auch so viele hundemagere Biographen erzeugt, weil gute charakteristische Anekdoten compromittiren könnten, unsere Gutmüthigkeit und Höflichkeit, und — — — erlauben uns nicht, Väter der besten Satire zu werden, oder uns, wenn auch der Geist trieb, als Vater des Kindleins zu bekennen. Noch nach durchgemachter Revolution fallen wir vor denen nieder, die vornehm und reich sind, und die letztern sehen auch darauf, daß man sich nicht emancipire; wir sind und bleiben ein gutmüthiges, treuherziges, passives Volk, kein politisches Volk; raisonniren dürfen wir etwas, müssen aber schweigen, sobald einer sagt: „Nicht raisonnirt!“ und wir schweigen und beben wie vor einem barschen Wer da! in der Stille der Mitternacht.

Es gibt eine deutsche satirische Bibliothek, Frankfurt 1760—1765; aber was damals Satire war, geht jetzt nicht mehr, obgleich die Kinderprobe der alten Deutschen; neues Lehrgebäude von Gespenstern; Verzeichniß seltener Jungfern, die an den Meistbietenden (Geringstbietenden wäre noch besser) überlassen werden; Verzeichniß derer, die in der Walpurgisnacht auf dem Blocksberge gewesen 2c., nicht zu verachten sind. Der Plan einer Satirensammlung im Journal von und für Deutschland ist gut, aber nicht verwirklicht worden; ob Publikum und Verlegern nicht mit einer Sammlung solcher deutscher Satiren gedient wäre, die als Flugschriften sich verfliegen und verloren gehen? Ich kenne mehrere, selbst politische Satiren, die gerade am wenigsten unser Fach sind und während der Congresse erschienen, die mir ein

[1] Ueber alles Wißbare und über einiges Andere.

erfreulicher Beweis sind, daß unser Mangel weniger vom Geist als von äußern Umständen herrührt, und mehr Talente verloren gehen, als geübt oder gar belohnt werden. Wo denke ich hin? Unsere bewegte Zeit, wie man spricht, fürchtet den Witz; Johnsons Satire, London 1738, gründete seinen Ruhm und sein Glück; ich möchte keine solche Satire wagen auf das kleinste Residenzchen noch im Jahre 1838!

Wenn schon im gemäßigten Klima des Vaterlandes der Satyr steif und kalt ist, so muß er starren und frieren im Norden, schon in Holland und Dänemark, wie erst da, wo es zwei Winter gibt, einen grünen, wie bei uns am grünen Donnerstag, und einen weißen, wie um's Neujahr; da wärmen sich auch Witz und Laune an deutschen, französischen und englischen Herden. In den Niederlanden zeichneten sich jedoch die Rederyker (Rhetoriker) aus, die das Volk belustigten wie die alten Meistersänger, aber von den hochwürdigen Dominis nicht übel verfolgt wurden; ihren Ursprung nahmen sie zur Faktionszeit der Kabilauen und Höken, die man auch zur Reformationsepoche auf die Pfaffen loshetzte, und sie erleichterten nicht wenig den Eingang der neuen Lehre. Kein Buch trug mehr dazu bei, als St. Aldegarde's Bienenkorb, die merkwürdigste Satire der Niederländer, die Fischart trefflich übersetzt hat: Bienenkorb des heiligen römischen Immenschwärmens, seiner Hummels- (Himmels) zellen, Hurennester (Hornißnester), Bremengeschwärme und Wespengetös. Christlingen 1580. 8. Vondel, der erste Dichter dieser Nation, schrieb auch Satiren, aber ganz in Juvenals ernster Manier, politische und persönliche; dafür aber gehören Deckers Lob der Goldgierde und der Cornelia de Launoy Gastmahl, das Adelsnarren züchtigt, hieher, und die Satiren eines Foske, die ich nicht kenne, die aber in Holland berühmt sind.

Dänemark hat in Holberg (Mehreres unter Lustspiel) seinen Molière und Voltaire, und der Satyr plagt ihn selbst in seinen ernsten historischen Werken. Wer kennt nicht seinen Peter Paars und Klimm's unterirdische Reise, die in alle Sprachen übersetzt wurden und einst auch bei uns Lieblingsbücher waren? Letztere steht weit über Peter Paars. In diesem Klimm brach des dänischen Erasmus satirische Laune noch einmal hervor am Abend seines Lebens, da die Pietisterei wie ein Höhenrauch ganz Dänenland durchzog, und nur der Umstand, daß sie lateinisch geschrieben waren, schützte ihn vor der Verfolgung dieser Frommen. Holberg hinterließ noch vier sogenannte Scherzgedichte; aber auch in seinen moralischen Gedanken und vorzüglich in seinen Briefen, die mir interessanter sind als seine Lustspiele, sind

treffliche satirische Züge. Mit ihm buhlte Falster um den Kranz. Unter den Neuern verdienen Baggesen, Brunn, Guldberg, Lüxdorf, Trojel-Strom, Zedlitz, Olsen, Sneedorf, Rabbeck und Pram genannt, und namentlich Trojels neun Satiren in poetischen Briefen verdeutscht zu werden, da Holberg längst verdeutscht worden ist.

Unter Schwedens Satirikern Teiewald, Dalin, Bergenström, Gyllenborg ꝛc. ragt Kellgren hervor, den uns ein gelehrter Pommer übersetzen sollte. In Polen ist der Fürstbischof Krasicki durch seine Mauseade berühmt, wie die Satiren des Naruszewitz, und kein Politiker darf die kleine treffliche Satire des Starosten Wilhorpanjorsley ungelesen lassen, vorzüglich gegen Preußen gerichtet: Dictionnaire politique à l'usage du cabinet de Berlin 1796. Die Polen, nach den Franzosen gebildet, haben herrliche Anlagen, sind voll Jovialität, und ihre Sprache ist nicht ungebildet; unter einer glücklichen Verfassung könnte was werden; sie haben satirischen Witz wie die Russen, aber von beiden ist mir kein ausgezeichnetes Werk bekannt. Von den gelehrten, halblateinischen Ungarn kenn' ich bloß Szegendii speculum pontificum rom. 1586. 8., wo er herumhaut wie ein besoffener Szekler.

Wir kehren zurück ins sanftere Vaterland. Unser John Bull, obgleich jetzt auch constitutionell, ist eine arme meckernde Ziege, die Swift vielleicht eher gefüttert als gegeißelt hätte. Zur Zeit der Gewitter pflegen Flöhe und Mücken mehr als sonst zu stechen; wir hatten wahrlich Gewitter genug; aber wir haben zwar muthwillige Knaben, die Kahlkopf! Kahlkopf! schreien, aber wo wäre der Prophet, der Bären über sie schickte, nicht sie zu zerreißen, sondern sie nur so ein bischen zu beohrfeigen und in ihre Löcher zurückzuscheuchen, um Männern Platz zu machen? Wo ist unser Prophet, der die deutsche Geißel schwinge? Die Ernte ist groß, aber wenig der Arbeiter; möchte der Herr der Ernte Arbeiter senden in seine Ernte! Bis jetzt scheint Mosis Fluch auf uns zu lasten: „Der Fremdling wird der Herr und du der Schwanz sein," wenn auch Napoleon nicht mehr ist. Schwerlich wird ein deutscher Dorfschullehrer, wenn ein Bauer das Wort Satyr erklärt haben will, ihm sagen: „Peter, das will so viel sagen: Die Thiere sind satt." Wann werden wir einen Swift oder Voltaire haben? Wir lieben Friede und Ruhe, wir sind gemüthliche Deutsche; was werden soll, wird doch nach und nach!

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci
Lectorem delectando pariterque monendo.
Hic meret aera liber Sosiis! [1]

XIX.

Der Spott, die Ironie und Persiflage.

Bei Niedern, die dem Spotte weichen,
Ist Spott verblümte Tyrannei;
Bei denen, die an Stand sich gleichen,
Ist er ein Quell der Zänkerei;
Bei Großen ist er ein Verbrechen,
Das sie mit ihren Blitzen rächen.

Spott ist das Vergnügen, die Fehler Anderer durch scherzhafte oder beißende Worte an den Tag zu legen, und zerfällt in den lachenden, bittern oder ernsten Spott. Wer spöttelt, um Andere in frohe Laune oder Lachen zu versetzen, so daß der Verspottete selbst mitlachen kann, ist allein der echte Spötter, der uns hier angeht; wer nur kaustisch oder sarkastisch höhnt, nur bitter um sich beißt und aus Verachtung spottet, verdient auch unsere Verachtung ... Mit Salz kann man freilich leicht versalzen: der Eine findet schon etwas versalzen, wo der Andere gar kein Salz merkt; mit Schmalz darf man eher ein Uebriges thun.

Der lachende Spott entspringt aus dem Geiste, Sarkasmen nicht selten aus dem Gemüthe, die Blitze derselben zischen durch die Wolken, die Unwillen und Verachtung gegen das Schlechte zusammengetrieben haben. Man muß seinen Mann genau kennen, um zu wissen, ob er wirklich spottet, oder als blinde Henne bloß ein Ei gefunden hat, wie einer der Bedienten Napoleons, der immer einen seiner Verwandtschaft zu empfehlen hatte: „Du kommst mir zu oft!" — Sire, c'est ma dynastie! [2] Nicht so die aufgestandenen Remsthaler unter Herzog Ulrich von Württemberg: sie nannten ihren Bund den armen Conrad,

[1] Der aber, der das Nützliche
So mit dem Angenehmen zu verbinden weiß,
Daß er den Leser im Ergötzen bessert,
Verdienet alle Stimmen; solch ein Werk
Verdienet Geld den Sosiern (Buchhändlern in Rom zu Horazens Zeit).
(Wieland's Uebers.)

[2] Sire, das ist mein Regentenhaus.

weil sie bei dem überhandnehmenden Elend koin Rath mehr wußten, und warfen das allzu kleine Maß als Gottesurtheil in die Rems.

Haben wir recht, so fall zu Boden,
Hat der Herzog recht, so schwimm oben.

Die Spöttereien, welche Napoleon und seinen Franzosen von Moskau nachzogen, bewiesen, daß des Wüthrichs Herrschaft nun bald enden werde; denn nichts ist der Gewalt ungünstiger als Spott, und das erste Hohnlachen über einen Despoten der Anfang zu seinem Ende, denn die moralische Natur des Menschen läßt sich nur eine Zeitlang fesseln. Spott ist dem Menschen gegeben, wie das Salz dem Meere, daß es nicht faule, und ohne die Furcht vor Spott würde es um Welt und Erziehung des Menschengeschlechts noch weit schlimmer stehen, an der schon Jahrtausende gearbeitet worden ist, ohne daß wir noch besonders schönere Früchte sehen. Ich kann nicht der Meinung Schlossers sein. „Enthusiasmus ist ein himmlisches Feuer,“ sagt er, „das der Spott ausbläst, ein Sporn zur Thätigkeit, den die Gleichgültigkeit des Spottes abstumpft; der Spötter sieht nichts rein, der Enthusiasmus Alles; der Spott macht Alles kleiner, Enthusiasmus Alles größer.“ — Wahr, aber auch hier liegt die Wahrheit in der Mitte. Wohin haben religiöse und politische Schwärmereien oder Enthusiasmus von jeher geführt? Zu Extremen! Wohin würden sie noch führen ohne die Schutzgeister Lucians, Swifts und Voltaires?

Spott und Enthüllung der Ungereimtheiten und veralteter Vorurtheile mit Hülse der Contrastirung und Karrikatur ist eins; wahrer treffender Spott liegt in der Sache, folglich ist er so wenig intolerant, als jeder andere Widerspruch; trifft er nicht, so fällt er zurück auf den Spötter und prallt ab vom Bespotteten. Treffender Spott setzt tiefen Blick in die wahren Verhältnisse der Dinge voraus, die das schwächere Auge ohne Karrikatur, ohne Vergrößerung, Erhöhung und Abstechung nicht zu erblicken vermag, einen Geist, der sich zu einer gewissen Höhe erhebt, wo dem Alltagskopf schwindelt, und zu der selbst ganze Zeitalter erst nach Generationen gelangen. Armselig, schief und zwecklos ist daher der Spott, der nur darum spottet, weil man nicht urtheilen und widerlegen kann oder mag; er ist gemein, und das gemeine Sprüchwort zeigt diese Gemeinheit: „Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen.“

Wir belegen selbst die Wirkung des Spottes, Schimpf, Schmach und Schande mit dem Namen Spott: ein rechter Kerl darf das nicht auf sich sitzen lassen; das ist ein Spottgeld; solche Spötter sollte man aber

bloß Spottvögel μωκός, moqueur oder Spitzenhändler nennen, und ihre Produkte nicht Satiren, sondern holländisch Hekeldichten, Stachel- und Stichelreden, dat weren Spitsen; ihr Symbol ist die Wespe. Spott und Hohn sind aus der unzüchtigen Vermischung des Lachens und Fluchens geboren; Spott ist mehr weiblichen, Hohn mehr männlichen Geschlechts, wie Lachen und Fluchen; beide Bastarde sind ärgerliche Gesichter und müssen behandelt werden wie der Spötter Ismael. In Seeschlachten stiften die Splitter oft mehr Unheil als die Kugeln, und dennoch scheint es ein Gesetz der Menschennatur, das Horaz gar nicht entgangen ist:

Discit enim citius, meminitque libentius illud,
Quod quis deridet, quam quod probat et veneratur. [1]

Wenn Cicero seinem Schwiegersohn Lentulus, der klein war und ein ungeheures Schwert schleppte, zuruft: „Wer hat Dich denn an dieses Schwert gebunden?" so lachte wohl Lentulus, wenn er nicht unter die kleinen Männchen gehörte, die so was am wenigsten leiden können; denn diese Uebertreibung hatte keine Beschimpfung zur Absicht, und wir hätten zur Zeit der ungeheuren Hüte und Steifstiefel dieselbe Frage wiederholen können, zumal bei Männchen, die sich offenbar dadurch ein Aplomb zu geben suchten. Verschieden ist der alttestamentliche Zuruf: „Adam, wo bist du?" — Siehe, er ist worden wie unser einer! oder der neutestamentliche Zuruf der Hebräer, als die römischen Kriegsknechte dem edlen Nazarener einen Purpurmantel über den gegeißelten Rücken warfen, ihm ein Rohr statt des Zepters, und einen Dornenkranz statt der Krone gaben, ihn anspieen und mit Fäusten schlugen und niederfielen: „Gegrüßet seist du, der Juden König!" oder: „Bist du Gott, so steige herab vom Kreuze!"

So zog Dionysios dem Jupiter Olympios den goldenen Mantel aus und hing ihm einen von Wolle um: „Jener ist im Winter zu kalt und im Sommer zu schwer," und rasirte Aesculap seinen goldenen Bart hinweg: „Ein bärtiger Sohn und ein unbärtiger Vater (Apollo), schickt sich das?" Der Atheist Diagoras, der in Holznoth einen Herkules in den Ofen wirft: „Da ist eine dreizehnte Arbeit für dich," ging von festen Grundsätzen aus; aber der freigeisterische Schulmeister, der in einem harten Winter von den zwölf alten Aposteln unter dem Kirchendach schon zehn verbrannt hatte, ehe man es bemerkte und den noch übrigen Judas und Matthias mit Pulver füllte, gerieth in Ver-

[1] Schneller ja lernt man stets und behält auch leichter im Sinne,
Was man verlacht, als was man gebilligt hat und verehret.

zweiflung, als diese heiligen Männer krachend sammt dem Ofen in seine Stube sprangen — er dachte ans Teufelholen.

Arge, jedoch witzige Sarkasmen schleuderte König Antigonus gegen den Cyniker, der um ein Talent bat: „Das ist zuviel für einen Cyniker.“ — „Nun, so bitte ich nur um einige Denarien.“ — „Das ist zu wenig für einen König;“ und so auch Crebillon Vater und Sohn. Auf die Frage eines Gastes: „Welches halten Sie für Ihr bestes Trauerspiel?“ sagte der Vater: „Ich weiß nur, welches mein schlechtestes ist, hier mein Herr Sohn;“ und der Sohn entgegnete: „Man glaubt daher auch, daß Sie es nicht gemacht haben.“ Weit unverzeihlicher aber war der Spott des Horace Walpole, da er einen angeblichen Brief Friedrichs II. an Rousseau drucken ließ, der auch Veranlassung zu dem Zwist zwischen letzterem und Hume gab. Das Lächerlichwerden ist eine Art von Vernichtung, aber das Lächerlichmachen oder der Spott eine Art von Mord des Selbstgefühls, ärger als Haß oder Neid, die das Selbstgefühl vielmehr Trotz bieten lehren. Kein Freund, nicht einmal Feinde, nur Spötter — das war die Hölle des schwersinnigen Jean Jacques. So werden in England die Liebesbriefe am St. Valentinstage (daher valentines) durch Contrevalentins zum bittersten Gespötte mißbraucht; Jener schreibt z. B. einer Kokette, daß ihre Tugend fünfzig Liebhaber in Verzweiflung stürze; Dieser bittet ein altes Mütterchen um Liebe, weil er überzeugt sei, nicht gebissen zu werden, und ein Dritter schickt einem alten Bock das Bild einer Schönen, die nach ihm seufze — er findet aber einen gemalten Todtenkopf.

Fein ist der Spott der Olympia, wenn sie ihrem Sohn Alexander, der Jupiter sogar zum Vater haben wollte, schreibt: „Habe ich es um dich verdient, daß du mich den Verfolgungen der eifersüchtigen Juno aussetzest?“ Uebrigens kann man den Spott nicht immer stumpf nennen, wenn er nicht trifft; es gibt Menschen, die von Schmeichlern so gepanzert worden sind, daß kein Pfeil haftet und das abgeschmackteste Lob für gerechten Zoll genommen wird, namentlich unter reichen Glückspilzen mehr als unter Großen; gar Viele gleichen dem Esel, der bis an den Bauch in Disteln steht; mögen sie stechen, er frißt und sauft dann und vergißt alle Stiche.

Der gute, beobachtende Kopf spielt täglich die Rolle Demokrits unter den Abderiten; was er hört und sieht, ist ihm Satire, und jeder Weltblick gallt sie. Die meisten Dinge darf man nur nennen, was sie sind, und die Satire ist fertig. Der Kathedermann und Bücher-

wurm, und der Mechaniker am Geschäftstisch kommen mit viel Geschwätz und Beweisen, die zu nichts führen; aber der Mann von Welt und Geist stößt die Nase auf den rechten Fleck, und werdet ihr verlegen, so spottet er noch obendrein — — Difficile est satiram non scribere.[1] Und ist es nicht Natur, über einen Thersites zu lachen, wenn er sich für einen Phaon oder Adonis hält oder einen Zwerg lächerlich zu finden, der auf hohen Absätzen einherschreitet und sich unter der höchsten Thüre noch bückt? Nicht Alles ist Gold, was glänzt, und alberne oder brennende Köpfe machen oft durch thörichten Gebrauch selbst das Gute lächerlich; daher Spott das Gegenmittel ist, namentlich gegen stolze Anmaßungen, falsche Größe und gezierten Ernst. Mein schon mehrgedachter Kanzleimann lag an diesen Krankheiten krank; ich verwies auf sein redendes Wappen „einen Bock, der gegen die Sterne springt," aber geholfen hat es wenig. — Wer sich in unserer so stark demoralisirten Zeit vor nichts mehr scheut, scheut sich oft noch — lächerlich zu werden.

Der Vorschlag, Cäsar zu erlauben, bei allen Damen Roms zu schlafen, war ein Sarkasmus gegen seine Schmeichler, die eine Ehrenbezeugung um die andere vorschlugen, und zugleich Spott über den Imperator selbst, der mit grauen Haaren noch den Petitmaitre machte. Religiösen Schwärmern ist der Scheiterhaufen weniger furchtbar als Spott; sie seufzen: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rathe der Gottlosen, noch sitzet, da die Spötter sitzen;" aber es ist erweislich, daß Spott ihre Zahl mehr vermindert hat als Verfolgung, die ihrem Heiligkeitsstolz eine Wichtigkeit gibt; Separatisten, die eingesperrt wurden, schwärmten nachher stärker; sie hatten gelitten um des Heilandes willen; in Freiheit schwärmen sie weniger und nur etwa in Amerika, und übergeben allenfalls das dem Wort und der Gnade ungehorsame Weltkind dem Teufel, worüber man lachen kann. Voltaire kannte kein besseres Gebet als: Mon Dieu, rendez mes ennemis bien ridicules![2] und der gelehrte Präsident Coussin verzieh dem Ménage nie sein Epigramm:

A quoi sert mon vaste savoir,
Puisque partout on me diffame
Pour n'avoir pas eu le pouvoir
De traduire une fille en femme?[3]

[1] Schwierig ist es, hier keine Satiren zu schreiben. — [2] Gott, mache meine Feinde recht lächerlich!

[3] Was nützet mich die größte Wissenschaft,
Wenn überall die Zweifel mich verletzen,
Als läg' es durchaus nicht in meiner Macht,
Ein Mädchen in ein Weib zu übersetzen.

Spott ist für Mißbräuche das, was wir ans Ende eines Blattes zu setzen pflegen: Verte,[1] und was Höllenstein für faules Fleisch ist. Jener Großkanzler versicherte den Parlamentspräsidenten gnädigst seines Schutzes, und dieser wandte sich zu seinen Collegen: „Meine Herren, lassen sie uns danken; der Herr Kanzler versichern uns mehr, als wir billig erwarten könnten.“ Ob er geheilt wurde, weiß ich nicht; aber von einer deutschen Excellenz, die in einer höchstwichtigen Landesangelegenheit die Abgeordneten lange mit den Worten hinhielt: „Noch sehe ich nicht helle genug,“ weiß ich, daß Hochdieselben heller sahen, als die Bürger ihm die Fenster einwarfen und riefen: „Wir wollen ihm helle machen!“

Galle ist nach Boerhave wahre Seife; daher wäscht Spottgeist Manches rein, und die Leber eines Satyrs, wenn sie bis zur Veredelung der Gänseleber gediehen ist, kann die Seifenkugel eines ganzen Volkes werden. Demokrit der Jüngere, als er 1798 seine Reise durch Narrenburg machte, führte eben keine besondere Seifenkugel, und doch waren dem Zöllner am Gedankenzoll alle seine Gedanken Contrebande, bis er endlich den glücklichen Gedanken äußerte: „Ich finde das Narrenland sehr schön und glücklich.“ Voltaire, an den Barrièren von Paris befragt, ob er keine Contrebande führe, antwortete: Rien que moi![2]

Dem Spott geht es unter den Moralisten wie dem Kaffee, Thee und Tabak unter den Aerzten: wer sie selbst genießt, vertheidigt sie. Der Spötter hält den Spott für ein Universalmittel gegen alle moralische Krankheiten; wer aber nicht dazu aufgelegt ist und das Universalmittel wohl gar bitter gefunden hat, salbadert und schimpft über böse Mäuler, giftige Zungen, spitze Federn und schlechte Herzen. Das beste Reinigungsmittel ist daher wohl das Dr. Luthers: „Jeder kehr vor seiner Thüre!“ Willst du ruhig bleiben, so lasse Andere auch in Ruhe; unter den meisten Menschen thut man am besten, sich zusammenzuziehen wie der Igel, und nur seine Stacheln zu zeigen zur Warnung. Der Philosoph, den nicht selten drückende Verhältnisse und bittere Erfahrungen bei dem trefflichsten Herzen auf die Abwege des Spottes geleitet haben, hört auf, Philosoph zu sein, wenn er zu jedem Thoren und zu jedem Dinge sagt: „Ich halte dich für nichts weiter, als was du bist.“ — Mézeray verlor seine Pension, weil er unter das Wort comptable im Wörterbuch der Akademie setzte: Tout comptable est pendable, und als es die Censur strich, an den

[1] Wende das Blatt. — [2] Nichts als mich.

Rand schrieb: Rayé quoique véritable;[1] und dem freisinnigen talentvollen deutschen General Kleber soll es gar das Leben gekostet haben, daß er Bonaparte nicht anders nannte, als le général à dix mille hommes par semaine.[2]

In der Welt muß man sich durchaus an die Allmacht der Schlechten oder Tröpfe gewöhnen und sich entschließen, wenn man vollends gar gefallen will, eine Menge Dinge von Leuten zu lernen, die sie nicht wissen; Schlechte haben stets den Vortheil über die Bessern, daß sie überall Ihresgleichen finden; gleich und gleich gesellt sich gern; und Tröpfe haben ohnehin den Vortheil Bruder Philipps im Tempel der Dummheit:

Tout lui plaisait; et même en arrivant
Il crût encore être dans son couvent.[3]

Der echte Spötter wird in der Menschheit bloß die Menschlichkeit erblicken und gutmüthig und theilnehmend leben und leben lassen; er wird mit Wieland lachen, aber nie mit dem egoistischen Voltaire auslachen. Schade, daß die verfinsterte Sonne weit fleißiger beobachtet wird, als die im vollen Glanze, und leider ist das Unglück nicht fern vom Spotte, denn es liegt so viel Schlimmes im Menschen, daß selbst das Mitleid in Spott übergeht. Wir würden Manchen weniger bewundern, wie z. B. Cicero, wenn Tiro uns die Briefe und Reden alle, den luctum et squalorem[4] des berühmten Mannes, als die Stunde der Prüfung schlug, überliefert hätte. Der edle Spötter mißt die Menschen nicht nach Idealen und Moral, sondern nach ihren Abweichungen von der Norm des Verstandes. Der Idealist hat Engelsgefühle, und Alles ist ihm Superlativ; der Spötter sieht aber den homuncio[5] und bleibt im Positiv; er ist nicht selten ein engbrüstiger Ichling, dagegen der Enthusiast oder Idealist, der Gegenstand seines Spottes, ein trefflicher Mensch, und sie verhalten sich wie Liebe und Sinnlichkeit. Was ist nun besser, wie Origines und Combabus auf Extreme zu verfallen, oder die Zeiten, wo es Luciane gibt, die den Weibern lachend sagen: Tugend ist weiter nichts als die Dulcinea Don Quixotes?

Die Wahrheit liegt in der Mitte, der Superlativ ist ihr weniger

[1] Jeder Rechnungsbeamte ist hängenswerth. — Gestrichen, aber wahr. — [2] General von 10,000 Menschen wöchentlich.

[3] Dem Alles da gefiel, und der, als er zog ein,
Sogar in seinem Kloster noch immer glaubt' zu sein.

[4] Trauer und Schmutz (die Römer trauerten durch schmutzige Kleider, ungekämmte Haare u. s. w.). — [5] Menschlein.

nahe als der Positiv, der zwar die Menschen wenig mehr achten kann, aber darum nicht verachtet, ja manche herzlich lieben kann, indem er über sie lacht. Man kann spotten ohne Verachtung, weit seltener aber loben, ohne die Gelobten für Einfaltspinsel zu halten. Schwäche, nicht Laster und Bosheit, ist, Gottlob! Charakter der Mehrzahl, ja Jeder hat seine schwache Seite. War nicht selbst Achilleus verwundbar an der Ferse? erklärte nicht Robert Walpole: „Jeder hat seinen Preis?"

— Selon l'occasion
Quelquefois honnête homme, quelquefois fripon! [1]

Wer gelebt und erfahren hat, sieht auch in der schönen Haut der Prinzessin von Brobdingnag Grübchen, Falten und Härchen, verliert manche angenehme Täuschung, wird aber schonender. Wer mit Verstandesaugen um sich geblickt hat, wird zwar Skeptiker, dem es schwer fällt, an die Vervollkommnung des Menschengeschlechts zu glauben, aber er wird, wenn er auch glaubt, daß der alte Adam den neuen wieder erwürgen, bei wieder auferstandenen Bonzen, mit denen man concordirt, Aufklärung und Freiheit wieder dahin sein werden, und die Einheit von keiner Dauer, und die letzte Eva vom Apfel naschen werde wie die erste, lächelnd sprechen: Nil novi! [2]

Das Leben ist wie eine Mühl',
Es klingelt und klappert allzuviel,
Stets wird man da die Ordnung finden;
Die Esel gehen vorn, die Menschen aber hinten.

Es gibt weder Engel noch Teufel, d. h., um Niemand im Glauben zu stören unter den Kindern der Menschen; alle, wenn ihre Leidenschaften nicht gerade sich einmischen, sind noch immer so so erträglich; folglich ist es doch nicht so schwer, mit Onkel Toby ein Lillibullero ruhig zu pfeifen, statt Galle zu speien. Wollte nicht der Herr Sodom verzeihen, wenn er nur zehn Gerechte fände, die der gute Abraham zu fünfzig anschlug? Kälte ist überhaupt besser als Hitze und ein Haupterforderniß, wenn es Spott gilt; ohne Kälte würde jener Mann auf: „Aber wie konnten Sie Vater werden von diesem Schlingel?" nicht antworten: „Weil ich seine Mutter heirathete." Es ist freilich so leicht nicht, sich über Spott hinwegzusetzen; aber Kaiser Max I., dem ein Höfling wegen eines Spottlieds klagte, meinte doch,

[1] Je nach Gelegenheit
Bisweilen ein ehrlicher Mann, bisweilen auch ein Schuft.

[2] Nichts Neues!

er solle es vergessen, es währe gewiß nicht so lange als das Lied: „Christus ist erstanden,“ worüber die Juden schon seit 1500 Jahren klagen.

Mich dünkt, der spottende Witz der Deutschen und Britten falle lieber ins Ernste und Bittere selbst da, wo die Franzosen und Italiener Leichtigkeit, Feinheit und Lächeln nicht leicht verläßt; Pasquino und Marforio begleiten den letztern, und wenn der Regent eine Belohnung von hunderttausend Livres setzt auf Entdeckung des Pasquills, das seine unselige Lawische Papieroperationen geißelt, so findet er unter seinem Teller:

Tu promets beaucoup, régent!
Est-ce en billet ou en argent? [1]

Nach Fox's Entlassung aus dem Ministerium sagten öffentliche Blätter: „Es ist aus dem königlichen Park ein Fuchs entlaufen, die Jäger sind hinter ihm her, sie fürchten seine List, haben Gruben gemacht (Pitt), aber er wird darüber hinwegspringen.“ Er sprang nicht darüber, blieb aber der Mann der Nation. Deutsche und Britten machten es wie Vespasian und halten dem tadelnden Titus die Abtrittssteuer geradezu unter die Nase: „Riecht's nach dem Abtritt?“ Jener Britte fing seine Vertheidigungsrede eines Offiziers an: „Dieser Soldat;“ der Klient unterbricht ihn: „Ich bin Offizier, kein Soldat,“ und er fährt fort: „Dieser Offizier, der kein Soldat ist“ 2c., und Lessing, der in einem Zimmer schreibt, das der Gastwirth bereits einem Andern angewiesen hatte, schreibt bei der Frage des hereintretenden Fremden: „Wer sind Sie?“ immer fort, und da sich dieser ernster mit derselben Frage auf seine Schultern legt, antwortet er: „Ich bin Lukas der Evangelist.“ Ob aber der Frager das Bild des Lukas kannte? — dem schreibenden Evangelisten guckt ein Ochsenkopf über die Schultern. Dreyer schrieb unter das Bild einer Schönen im Namen ihres Liebhabers, der auch Dichter war:

Seht diese Augen, den Mund, schön wie eine lächelnde Rose,
Und dieses Wuchses entzückende Pracht!
Dies ist das Mädchen, das mich aus einem Narren in Prose
Zu einem Narren in Versen gemacht.

Aber der Franzose Piron schreibt einem unbedeutenden Schriftsteller, der einen Gegenstand wissen wollte, der noch nie bearbeitet worden sei und vielleicht nie werde: Ecrivez-votre éloge! [2]

[1] Viel, Regent, versprichst du hier,
Zahlst du in Silber oder Papier?

[2] Schreiben Sie Ihr Lob.

Selbst unseres guten lachenden Lichtenbergs Witz fällt gerne ins Beißende, z. B. „bei der großen Welt sagt französischer Koch viel, fast so viel als große Welt selbst," (ja wohl! wenn ich von Gästen an einer reichen Tafel Lob gehört habe, so war es fast immer: Mais quelle cuisine excellente!) [1] oder: „Eine Suite von Kaisern ohne Köpfe ist in der Geschichte weniger unerhört als an der Wand —

und wenn der ganzen Welt
Der Kopf am rechten Ort nicht fehlt,
So haben ihn die Prinzen
Meist nur auf ihren Münzen.

Bitter ist Herklots Epigramm:

Im Menschenblut, versichert ein Adept,
Kann man den Keim des Goldes finden.
Hat er geglaubt, was Neues zu erfinden?
Das ist ein altes fürstliches Recept.

Wieland ist unter uns fast der einzige, der die feinere Art zu spotten kannte, wozu offenbar der Weimarer Hof beitrug, und daher läßt er in seinen Grazien die sokratische Ironie, den horazischen Satyr und den Spott Lucians aus der Verbindung Thaliens mit einem Faun entspringen, und dieser Genius lehrte sie, die Narren

So fein zum Gegenstand von ihrem Spott zu machen,
Daß selbst der Thor, indem wir ihn belachen,
Gern oder nicht, uns lachen helfen muß.
Er gab den Lockenraub dem frommen Vert-vert ein,
Ließ Mancha's Helden kühn mit Klappermühlen streiten,
Den schönen Fakkardin an Cristalinens Seiten,
Ein Spinnrad in der Hand, im Schlafrock unversehrt
Durch fünfzig Mohrensäbel schreiten,
Und meinen lieben Stern' auf seinem Steckenpferde,
Poor Yorik! sich zu Tode reiten. —

Spottgeist ist oft bei den besten Menschen der Fehler, der das Unglück ihres ganzen Lebens macht, wenn sie nicht unter sehr glücklichen Verhältnissen leben; Spottgeist hat gar viele Aehnlichkeit mit dem alten Duellgeist, an dessen Stelle er getreten zu sein scheint, der sich immer neue Feinde, jedoch auch behutsamer und artiger macht, und wenn es einmal doch so sein soll, wenigstens ein Zweikampf ohne Blutvergießen ist. Die Welt gleicht einem Narrenhaus, höflicher, der Arche Noahs, in der weniger Menschen als Thiere waren; man muß lachen, und doch nützt es so wenig, da die Eigenliebe die Selbstkennt-

[1] Welch' ausgezeichnete Küche!

niß so erschwert, daß Viele meist lieber glauben, daß es dem lieben Nächsten gelte, und, erkennen sie sich ja am Ende, nur desto mehr ergrimmen ohne Besserung; der Spötter wird ihr unnützes Opfer. Vater Homer legt die Sünden seiner Zeit den Olympiern bei, und so lachten die Zeitgenossen nur über die Olympier; aber schon Aesop, der die Thorheiten der Menschen die Thiere erzählen läßt, kam schlechter weg, denn die Leute waren nicht so dumm, um nicht zu wissen, daß die Thiere nicht sprechen können.

Der Beifall der Lacher und der Witzkitzel verleitet den Spötter, sein gefährliches Talent weiter auszubilden, und so geißelt er am Ende rechts und links ohne alle Rücksichten, ohne Ansehen der Person, der Zeit und des Orts, und geißelt am Ende bloß sich selbst, denn mit dem Maße, womit ihr messet, wird euch wieder gemessen. Aber es gibt so verzweifelte Spötter, daß sie nicht einmal das Lied dessen singen, dessen Brod sie essen, wenn es nicht nach eigener Melodie geschehen kann, und sie gleichen den Lichtmücken, die so lange um die Flamme flattern, bis sie sich verbrannt haben. Der Spötter hat vielleicht ein Dutzend Thoren gedemüthigt, aber nicht weiser gemacht, und sich nur unglücklich; aber

Der Satyr lässet nicht von seinen Tücken
Selbst da, wo Christenliebe spricht;
Der Teufel mischt sich ein von freien Stücken
Und hält ihm unverlangt das Licht.

Aster, der treffliche Vogelschütze, bot König Philipp seine Dienste an; dieser ließ ihn wissen, „sobald er mit Sperlingen Krieg habe, wolle er ihn rufen lassen.“ Aster ging zum Feinde über und schoß aus dem belagerten Methone einen Pfeil ins rechte Auge des Königs, der Pfeil hatte die Inschrift: „Philipps rechtem Auge;“ dieser sandte denselben Pfeil mit den Worten zurück: „Aster muß hangen,“ und hielt auch Wort, und so kostete Spott dem Einen das Auge und dem Andern das Leben. Bruder Remus sprang spottend über Bruder Romulus Mauern, es kostete sein Leben, und wer weiß, ob zwischen den ersten Brüdern der Welt, Kain und Abel, nicht etwas Aehnliches vorfiel? Im alten Testamente sperren zwar die Spötter das Maul auf, klappen mit den Händen, blöcken die Zähne, schütteln den Kopf, und pfeifen euch an; aber es scheint, daß es nicht immer dabei geblieben.

Roh war der Spott der Tarentiner gegen Rom und kostete ihnen die Freiheit: ein Tarentiner neben dem römischen Gesandten Posthumus

pißte diesem aufs Kleid und trieb den Schmutz noch massiver; die Tarentiner lachten nur, der Römer aber rief: „Euer Blut soll mein Kleid wieder waschen und ihr sollt weinen." Der Spott unserer alten Germanen oder Teutonen, als sie vor Marius Lager vorüber Rom zuzogen, war weit feiner; sie fragten: „Habt ihr nichts an eure Weiber zu bestellen?" und doch beantworteten ihn die Römer gar unartig zu Aix. Teutoboch, der König, wurde im Triumph herumgeschleppt, und Deutschinnen erhängten sich, als man ihnen die Aufnahme unter die Vestalinnen verweigerte. Darius schickte Herolde nach Griechenland, Erde und Wasser begehrend; die Griechen warfen den einen in die Grube, den andern in den Brunnen, um sich nach Gefallen Erde und Wasser zu holen für ihren König.

Die Gesetzgebung der Alten sogar bediente sich des Spottes und spöttischer Strafen; Lykurg ließ die Knaben sich üben in Spöttereien als aufheiterndes Witzspiel, vorzüglich aber scheint er Spott als Behutsamkeitsmittel betrachtet zu haben, damit sich Jeder so betrage, daß er keine Blöße gebe. Die Thurier gaben den Ehebrecher dem Spott preis; die Tyrrhener führten einen bösen Schuldner durch die Straße mit leerem Beutel am Halse, und die Böotier setzten solchen auf den Markt, einen leeren Korb auf dem Kopfe. Sollten nicht die ewigen Neckereien Cicero's Clodius den Kopf gekostet haben? Selbst die Acclamationen der Alten bestanden in auspochen; ich lasse mir es nicht nehmen, das ehemalige Füßescharren und Sporenklirren der Musensöhne rührt davon her, weil sie große Freunde der alten Classiker sind.

Spott stiftet oft auch Gutes und Ruhe. Mein dickberührter Kanzleimann, der gerne eine fette Beamtenstelle mit seiner Sippschaft besetzt hätte und den alten Beamten chikanirte, der mir es klagte, war so unverschämt, dem Herrn zu melden, daß ich mit diesem Mann (den er angeschwärzt hatte) in verdächtiger Correspondenz stehe. Ich konnte sie dem Herrn vorlegen: es betraf zunächst eine Erbschaftssache à 30,000 fl., wo der Fuchs hineingekrochen und, wie der Fuchs in der Fabel, zu viel gefressen hatte, um zum Loche wieder herauszukommen, folglich gefangen wurde. Statt aller Resolution erhielt der Unverschämte von mir eine förmliche Urkunde, daß ich wirklich mit dem Beamten correspondire, und dabei einen Auszug der Correspondenz, die ich zuvor dem Herrn vorlegte, was natürlich ihm nicht vortheilhaft war. „Hab' ich Ihnen nicht befohlen, die Sache liegen zu lassen?" sagte der gute schwache Alte; ich aber erwiderte: „Es gilt

hier meine Ehre, und als Souverain, der Sie sind, würde ich noch mehr thun!" Es gab Ruhe. Dann kam eine Holzhandelsgeschichte zur Sprache; die Akten waren nicht mehr zu finden; man hatte sie einem alten nachlässigen Manne zur Begutachtung anvertraut; aber man denke sich die Unverschämtheit: als das Haus zu Kassel ein Anlehen suchte, kam jener Kanzleimann mit dieser Sache als einer Forderung, und da der Abgesandte natürlich in dem übergebenen Etat dieser Forderung gar nicht gedacht hatte, so scheiterte an dieser Chikane das ganze nützliche Geldgeschäft.

Wenn die Römer dem deo ridiculo [1] einen Tempel bauten, da wo Hannibal sein Lager aufheben und retiriren mußte (daher es vielleicht auch deo rediculo hieß), so gut als die Preußen nur vom Regen bezwungen in der Campagne pouilleuse, [2] so setzte Pistoja in den Fehden des Mittelalters eine Säule mit einer Hand, die gegen Florenz hin das thut, was faire la figue, eine Faust gegen einen machen, genannt wird; man zog Gefangenen die Beinkleider ab und schleuderte Esel in die Lager oder in belagerte Städte. In der Iliade beschimpft Hektor den schon todten Patroklos, wie Achilleus den getödteten Hektor; man steckte Köpfe und Körper als Trophäen über die Thore, während sich mildere Zeiten mit den abgenommenen Fahnen, Waffen und Kanonen begnügen. Die Bardewiker, als sie Heinrich der Löwe belagerte, thaten etwas, was noch unter uns manches erboste alte Weib thut — sie zeigten ihm von ihren sichern Mauern aus den bloßen Hintern.

Spott erzeugte im elften Jahrhundert den heftigen Krieg zwischen Philipp I. von Frankreich und Wilhelm dem Eroberer. Jener hatte den dicken bettlägerigen Wilhelm fragen lassen, „wann er einmal niederkomme?" und dieser ließ ihm sagen: „bei seinem ersten Ausgange wolle er mehr Lichter in Notredame anstecken, als ihm lieb sein würde." Spott unterhielt im vierzehnten Jahrhundert den Krieg zwischen Philipp von Valois und Eduard III., da jener diesen nur den Wollenhändler, dieser aber jenen wegen der Salzsteuer nur Salicus [3] nannte. In den Kreuzzügen band ein Ritter seinem Pferde einen Koran unter den Hintern, und so oft das Roß solchen verunreinigte, erhoben die Kreuzbrüder ein schallendes Hohngelächter. In den Freiheitskriegen der Schweizer hieß der Adel sie nur grobe Bauern

[1] Dem Gott des Lächerlichen. — [2] Der lausige Feldzug. — [3] Auch mit Anspielung auf das Salische Gesetz, welches Eduard von der Thronfolge Frankreichs ausgeschlossen hatte.

und Kühmäuler; der Name Schweizer selbst war ursprünglich Schimpfname, und sie sagten: „Jeder Schweizer schläft bei seiner Kuh." Herzog Erich von Pommern sandte der nordischen Semiramis, Margaretha, einen Schleifstein für ihre Nähnadeln, und sie ihm eine Fahne von einem ihrer abgetragenen Unterröcke. Der dänische König Woldemar antwortete auf den Absagebrief der Hansa, vor der er doch flüchten und ihr Schoonen einräumen mußte, gar witzig:

Seven und Seventig Hänse,
Un seven und seventig Gänse,
Bieten (bießen) mich nich die Gänse,
Frag' ik een S . . . na de Hänse.

Feiner benahm sich schon das belagerte Arras; es setzte über das Thor: Quand les Français prendront Arras, les souris mangeront les rats, und noch feiner dessen Belagerer — sie löschten aus der Inschrift bloß das p weg. [1] Hingegen versetzte der Spott des Generalprokurators Chalotais, da man den Sieg des Herzogs von Aiguillon, der von einer Mühle aus commandirt hatte, feierte, und es allgemein hieß: „Der Herzog hat sich mit Ruhm bedeckt!" — „Nein, nur mit Mehl!" — ganz Bretagne in Unruhe!

Und unser großer Friedrich? Sein Spottgeist scheint recht eigentlich das Feuer des siebenjährigen Krieges entzündet zu haben, und er war ein echter Voltairianer, der sogar Stimme, Mienen und Manieren der Verspotteten nachzuäffen wußte; er spottete nicht bloß der Religion, wie in dem angeblichen trefflichen Brief des österreichischen Armee-Aumoniers, sondern auch der so einflußreichen Pompadour, Bernis', Brühls und Elisabeths. Die Pompadour hätte der sonst so kluge Mann vorzüglich schonen sollen, sie, die nicht mehr jung und kränklich, Ludwig dennoch festzuhalten verstand, und den Minister Maurepas, der bei ihrem Geschenk weißer Rosen zum Namensfest des Königs gespottet hatte: „Nun, ich erwartete, daß sie noch dem König mit weißen Blumen [2] aufwarten würde," stürzte, wie den brauchbaren Maréchal d'Etrées, dessen Frau sie nicht leiden konnte, und so auch den Staatssekretär d'Argenson, weil er zu groß dachte, einer Maitresse viel zu hofiren. Friedrich sagte einst dem Gesandten Frankreichs, als bei einem nicht steigen wollenden Theatervorhang bloß die Füße der Schauspieler sichtbar wurden: Voilà votre ministère, beaucoup de

[1] Wenn die Franzosen Arras nehmen, so werden die Mäuse die Ratten fressen. — Wenn die Franzosen Arras wieder herausgeben 2c. — [2] Wortspiel mit fleurer blanches (weißer Fluß).

pieds et point de têtes.[1] So wie er der Prachtliebe und Verschwendung Brühls spottete, spottete er auch des wichtigen Cardinal Bernis in einer seiner Episteln:

Et je laisse à Bernis sa stérile abondance,[2]

und welchen Gesandten wollte er nach Petersburg der Kaiserin Elisabeth senden? Seinen jungen, schönen, nervigen Kutscher!

Die Großen sollten sich doppelt hüten, zu spötteln, weil sie tiefer verwunden, als Andere, und weil Alles sogleich verstärkt weiter getragen wird und Folgen haben kann, die hunderttausend Leben kosten können. Ludwig XV. sagte einst seiner Dubarry, die unzufrieden war mit Madame de Rozen, im bloßen Scherze: „Man muß dem Kinde die Ruthe geben," und vier Kammerzofen der Maitresse geißelten sie sogleich derb durch. Wie edel war es dagegen von Carl II. von England, der an dem Pilori einen Mann stehen sah und nach dem Warum? fragte: „Er hat Pasquille auf die Minister gemacht," daß er lachend sagte: „Der Narr; warum nicht auf mich? so wäre ihm nichts geschehen." Groß war die Maxime der großen Katharine II.: Je loue tout haut et je gronde tout bas.[3]

Alles Lächerliche verkleinert ohne nähere Prüfung, und daher schien Friedrich, trotz seines Scharfblicks, Manches geringfügiger als es war, wie den Oesterreichern die Landung Gustav Adolphs mit vierzehntausend Mann. „Hob'n halt a kloans Feindli weiter kriegt," sagte der Kaiser, und Witzlinge sprachen von einem Winterkönig, der vor der Frühlingssonne Oesterreichs schmelzen würde wie Schnee. Oesterreicher, die mit achtzigtausend Mann bei Lissa standen, nannten Friedrichs Armee, die aus achtundzwanzigtausend Helden bestand, nur die Potsdamer Wachtparade und wurden geschlagen, wie im Alterthum Tigranes mit vierhunderttausend Mann von vierzehntausend Römern, von denen er mit Verachtung gesagt hatte: „Sehet, für eine Gesandtschaft zu viel und für eine Schlacht zu wenig!" „Es gibt keinen kleinen Feind," hat viel Wahres. Was Melac oder Bonaparte bei Marengo sagten, ist mir unbekannt, aber Friedrich sagte dort bei Lissa: Je leur pardonne la sottise, qu'ils ont dite en faveur de celle qu'ils ont faite.[4]

1 Sehen Sie Ihr Ministerium, viele Füße und keine Köpfe.

2 Dem Bernis lass' ich gern den unfruchtbaren Ueberfluß.

3 Ich lobe laut und zürne leise. — 4 Ich verzeihe ihnen die Dummheit, die sie sagten, zu Gunsten derjenigen, die sie machten.

Euler, von Friedrich nach Berlin gerufen, ging dennoch wieder nach Petersburg, weil er ein Witzwort des Königs nicht verschmerzen konnte. Es war die Frage, ob der neue akademische Kalender verpachtet oder in Selbstverlag genommen werden solle? Ersteres ward auf sechzehntausend, letzteres auf zwölftausend Thaler Ertrag berechnet, und Euler war für letzteres; da rescribirte Friedrich: „Ich habe zwar kein Werk über krumme Linien geschrieben, weiß aber, daß sechzehntausend Thaler mehr sind, als zwölftausend.“ Friedrich mußte immer zu necken haben, und so läßt sich erklären, wie er auch Leute ohne alles Verdienst um sich leiden mochte, wenn sie nur seinem Angriff mit einer witzigen Dreistigkeit zu begegnen wußten; aber nicht immer konnte er ertragen, wenn man den Stiel umdrehte, wie Zimmermann bei der Frage: „Wie Viele haben sie schon in die andere Welt gesandt?“ — „Lange nicht so Viele, als Eure Majestät, und auch mit weniger Ruhm.“ Am härtesten mag es der beste seiner Franzosen, der schüchterne Verfasser der lettres Juives, Chinoises et cabalistiques, Marquis d'Argens, gehabt haben. Seidlitz aber ließ nie mit sich spaßen, und ein anderer General, den Friedrich in des ersten Gegenwart neckte, sagte: „Sagen Eure Majestät einmal so was Seidlitz.“ Friedrich blieb immer König und war Mann! Ich hätte ihn mit Kaiser Franz sehen mögen nach der Schlacht von Austerlitz, zu Tilsit, Erfurt und Dresden — ha, wie Vieles wäre nicht so gekommen! Friedrich hätte es in dem langen Kriege, den wir erlebten, manchmal gemacht wie der Spötter St. Germain im siebenjährigen Kriege bei der Armee der Franzosen, bei dem sich ein Adjutant Clermonts nach der Stellung des Feindes erkundigte: „Sie wollen wissen, wo der Feind ist? kommen Sie.“ Er führte ihn ans Fenster und richtete das Fernglas nach dem Hauptquartier der Franzosen — „Was sahen Sie?“ — „Unser Hauptquartier.“ — „Bon, voilà l'ennemi!“ [1]

[1] Sehen Sie, das ist der Feind!

XX.

Fortsetzung und Schluß.

Alles, was schön ist, gehört zum Gebiete des schönen Geschlechts, folglich auch die Gabe des Stachelwitzes und die Gabe, die Gesellschaft aufzuheitern; daher Damen sehr gerne da sitzen, wo die Spötter sitzen; ein Einfall ist ihnen baare Münze, mit deren Werth es nicht so genau genommen wird; sie lieben alle Esprit, Geist aller Art. Niemand scheint mir spottsüchtiger, als Damen d'un certain âge;[1] sie waren einst galant, daher wissen sie Bescheid; sie möchten es noch gerne sein, daher ihr Spott; il faut bien se consoler.[2] Aber woher es kommt, daß in Unschönen, Gebrechlichen und von der Natur verzeichneten und alten Jungfern, welche die wahre virginitas penetrativa oder virtus infrigidationis,[3] die von Mönchen ihren Heiligen beigelegt wurde, ohne alle Wunder besitzen, der unreine Spottgeist so gerne Wohnung mache? Es gibt Ausnahmen; aber meine Erfahrungen stoßen die Regel nicht um: „Hüte dich vor dem, den Gott gezeichnet hat," mehr noch, als vor Leuten mit rothen Haaren, die Falschheit bezeichnen sollen, daher die Maler dem Judas auch stets einen rothen Bart malen. Und ist nicht auch Büffeln und Calcutten die rothe Farbe verdächtig?

Häßlichkeit als Zeichen moralischer Häßlichkeit ist im Allgemeinen so unrichtig, als daß Schönheit des Körpers Schönheit der Seele bezeichne, aber als Ursache verdient sie unsere Aufmerksamkeit. Häßliche suchen sich an der Natur zu rächen durch größere Bosheit, aber Viele auch durch größere Tugend, obgleich Aesop, Sokrates, Agesilaus &c. immer mehr Ausnahmen bleiben werden. So lehrt die Erfahrung, daß gute Köpfe im Mißgeschick gerne noch satirischer werden, aber der Satz leidet auch viele Ausnahmen; niedergedrückt vergeht das Lachen, und der Spott, ja Unglück macht besser. Zur Entwicklung höherer Geisteskraft bedarf der sinnliche Mensch eines Stachels, und fehlerhafter Körperbau, womit meist auch Kränklichkeit verbunden ist, ist ein solcher Stachel, der den Gebrechlichen von sinnlichen Vergnügungen und ewigen Zerstreuungen abführt und zum geistigen Menschen macht.

[1] Von einem gewissen Alter. — [2] Man muß sich wohl trösten. — [3] Durchdringende Jungferschaft. — Tugend der inneren Kälte.

„In den kleinen Büchschen sind die besten Salben," sagt sogar das Sprüchwort, und offenbar scheint mir Mittelgröße dem Genie günstiger als Flügelmänner, die besser ins erste Glied passen, bessere Handlanger und Magazinsköpfe sind in der gelehrten Welt; selbst als Krieger und Ehemänner ist Mittelschlag besser; keine Flöhe stechen empfindlicher als große, und kleine Menschen, die in der Regel auch lebhafter sind als die großen, haben die Gabe der witzigsten Antworten, weil kleine Töpfe leicht überlaufen.

Die Gebrechlichen, von denen ich die Kleinen zu unterscheiden bitte, da ich selbst nicht unter die Großen gehöre, stets begleitet vom Gefühl ihrer Unvollkommenheit, sind desto aufmerksamer auf die Unvollkommenheiten Anderer, worin sie eine Art Trost finden, und bösartig werden sie erst, wenn unvernünftige Eltern oder Erzieher sie hintansetzen oder gar ihrer spotten. Mein lieber Weikardt, der ohne Höcker Mönch, und ohne Kleinheit Soldat geworden wäre, schob alle seine Mißlaunen, Kränklichkeit, Fehden und Mißgeschick auf seinen Unglücksbuckel. Ob wohl Minos das Ding auch so genommen hat? Mich soll es freuen, denn er war ein herzensguter, witziger, denkender Mann, der viel durchmachen mußte. O, es gibt noch weit schlimmere Auswüchse, als jener von Fleisch ist, und einer meiner Freunde, der dies weiß, hat schon oft, wenn sein edles, reiches, gutes Weibchen am Clavier singt, hinter ihrem Stuhle Thränen der Freude herabfallen lassen auf ihren Buckel, der so gut als nicht da ist.

Ein deutscher Anthropolog und großer Freund des Nervensaftes schreibt Bucklichten mehr Genie zu, weil das kleine Rückengebirge den Lebensgeistern den Weg versperre, nicht so geschwind sich hinauszumachen, und dieselben daher desto lustiger im Kopfe rumorten und über den eigenen Buckel nur lachten. „Willkommen, Herr Kamerad im vollsten Sinne des Wortes!" sagte ein solcher Gebrechlicher zu einem ihm ganz ähnlichen Buckel, der darüber böse wurde. „Nun, ich sehe wohl, Sie verdienen den Ehrentitel nicht, denn alle Bucklichte haben Verstand." Jener Einäugige, der in der Frühe einem solchen Höcker begegnete, welcher für Viele ein kleiner Atlas ist oder sie wenigstens mehr schnaufen macht, scherzte: „Wie? so früh haben Sie schon aufgeladen?" und erhielt die Antwort: „Sie glauben nur, es sei so früh, da Ihnen der Tag nur zu e i n e m Fenster hereingucken kann."

Es lebe Freund Aesop! sprach einst beim Zechen
Zu einem Bucklichten der Geck Morin.

Ei! danke Gott, rief jener, daß ich bin,
Wie könntest du sonst sprechen? [1]

Die Thiere, wenn man sie verschneidet, werden sanfter und häuslicher, Menschen aber bösartiger und so lasterhaft, daß wir Abendländer kaum Begriffe davon haben; sie vertauschen die Humanität gegen Bestialität, die Phantasie mag den Verlust noch unendlich höher anschlagen, und so erkläre ich mir manche widrige Erscheinung bei alten Jungfern, die ihre Humanität gewaltsam unterdrücken müssen. Unvergeßlich ist mir eine alte Jungfer Gräfin, die nicht nur häßlich, sondern auch recht boshaft und voll Ahnenstolz war, und vorzügliches Vergnügen daran fand, in Buffons und Schrebers Affenabbildungen Aehnlichkeiten mit Bekannten und Menschen überhaupt aufzusuchen, und ich behaupte, jenes Affenstudium hat sie moralisch noch häßlicher gemacht. Wegen ihrer Teufeleien aller Art, zumal sie die gute regierende Schwester beherrschte, hieß sie nicht der Schloßaffe, das wäre doch zu edel gewesen, sondern der Schloßdrache!

Für Weiberschwächen haben alle Weiber wahre Luchsaugen; alte Jungfern scheinen jedoch ihre Augen mehr auf Männer zu richten, gleichsam aus Rache, und der gemeine Mann nennt sie daher giftige Kröten, obgleich dadurch der Kröte selbst Unrecht geschieht; denn wenn sie auch häßlich und von ekelhafter Langsamkeit ist, so dient sie, weit entfernt, giftig zu sein, vielmehr zum Aussaugen krebsartiger Schäden, und benimmt das Gift, das Menschenkröten gegeben haben. Die Vergleichung mit der Viper ist besser, die man zwanzig- bis dreißigmal in vorgehaltene Lappen beißen lassen muß, wenn man ihr das Gift benehmen will, daher der Ausdruck der Franzosen von Menschen, die keine andere Einfälle haben, als giftige, langues de vipère, [2] recht gut ist, und noch besser der eines Witzkopfes von einer solchen Viper, von der es hieß, sie habe sich selbst vergiftet: „Er wird sich auf seine Zunge gebissen haben.“

Uebermuth und Schwäche des Gegners verleiten rohe Gemüther nur zu gerne zum Spott, und darunter rechne ich die französischen Gesandten zu Rastadt; sie spotteten der deutschen Gesandten, die an Tugenden, Kenntnissen und Verdiensten sie weit übertrafen, und sprachen, wie einst Polignac in Holland: Nous traiterons chez vous, de vous et sans vous. [3] So bekriegten sich im Revolutionskriege die Soldaten auch mit Spöttereien. Die Preußen nannten die Franken

[1] Weil Aesop die Thiere sprechen macht. — [2] Viperzungen. — [3] Wir werden bei euch, über euch und ohne euch verhandeln.

in Mainz Pferdefleischfresser, und die Franken riefen Hundebrodfresser, warfen ihnen ihr schöneres Commisbrod zu und sprachen auch wohl von Sklaven mit zwei Camisols, und doch kein Rock! viel Batterie und kein Kanon; ihnen schallten wieder: „Königsmörder! Papiersoldat!“ entgegen. Als Ludwig XVIII., damals bloßer Prätendent, aus Verona hinweg sich in die Arme der Emigranten am Rhein warf, riefen diese: „Wir haben den König!“ und die Republikaner: „Und wir das Reich!“ Die Oesterreicher haßten die, die ihres Kaisers Schwester gemordet hatten, viel zu sehr, um zu spötteln; wenn sie es thaten, so galt es den deutschen Blauröcken, die sie Kuckuk nannten, und die Reichscontingenter sahen sie ohnehin nur als Garnisonswaare an und hießen sie mit militärischer Energie Mauersch . . .

Kannibalisch war der Spott der französischen Commissäre zu Neustadt an der Hardt, als sie den Bewohnern ihre Glocke und ihr Vieh nahmen; sie ließen eine ganze Stunde Valet läuten, und Rougemaitre — ein Melac, Trenk und Davoust, deren Namen unsere Fleischerhunde verewigen — sprach bei Abtreibung des Viehes: „Weinet nicht; wenn eure Töchter die Scherze unserer Nationalgarden werden kennen lernen, werden sie euch schon Milch geben, und bis dahin lassen wir euch ja die Augen zum Weinen.“ Hogarth, dem das verfallene Thor von Calais so auffiel, daß er es zeichnete, worüber er als Spion in die See zurück mußte, geißelte nun Alles, was Französisch hieß; so können vermeinte Unbilden schon erbosen, und so macht auch Spott beim Unrechthaben das Unrecht nur noch größer; die Spottnamen Schweizer, Geusen, Sansculotten, Demokraten und Aristokraten wurden zu Ehrennamen. Die schöne Salisbury verlor im Tanz das Strumpfband; König Eduard hob es auf und band es ihr um mit den Worten: Honni soit qui mal y pense, [1] und dem Spotte darüber verdanken alle Hosenbandritter ihr Dasein. Jener Bengel, den sein alter Vater mit dem Stock die Stiege hinab verfolgen wollte, rief unten: „Vater, mit der vierten Stufe (grade) hört die Verwandtschaft auf; laßt Euch rathen, bleibt oben!“

Spott veranlaßte schon gar viele Injurienprozesse; exceptio erroris [2] hilft nicht immer durch, und wenn sich auch jener Buchdrucker, der in einer Dedikation des Erasmus an die Königin Ungarns, aus Rache gegen den Autor, statt mente, mentula, und statt decus, pecus druckte, sich noch mit Druckfehlern durchhalf, so wurde dafür ein Ande-

[1] Geschmäht sei der, welcher übel davon denkt. — [2] Einrede des Irrthums.

rer, der an Mr. N. N. Marchand très ruiné statt renommé,[1] schrieb, mit Schreibfehlern nicht durchgelassen. Unstudirten geht es allenfalls hin, wenn sie schreiben: „Hochgeöhrter Herr Amtmann, oder: Treueifriger Herr Farr! aber ich kenne Einen, der doch ins Loch mußte, weil er geschrieben hatte: „Dem Herrn Präsidenten, geheimen Hof-, Regierungs- und Kammergeräth zu N." Jener brittische Präsident, dem eine Frau die Haut voll schimpfte wegen des verlornen Prozesses, dachte größer, als jenes Geräthe, und sagte dem Manne: „Ist das Ihre Frau Liebste? — „Ich kann Sie nur bedauern;" und noch größer Lex unica· si quis Imp. maled.: Si quis Imperatori maledixerit et id ex levitate processerit, contemnendum, si ex insania, miseratione dignum, si ab injuria, remittendum.[2]

Wir Deutsche haben in der That noch weit mehr Schildbürgerliches als andere Nationen, und unsere Juristen haben Injurienklagen verstattet, wenn Jemand nicht den Hut zog vor Geistlichen oder Rathsgliedern, aber auch wieder, wenn Prediger oder Advokaten zu scharf redeten oder schrieben, wenn man nicht aufstand vor Höhern, eine Gesundheit oder Gevatterschaft ausschlug und ein Mädchen küßte gegen ihren Willen. Wir haben ganz erbärmliche Injurienklagen über Titel und Rang, machen jedoch Alles wieder dadurch gut, daß wir die römische actio aestimatoria stets unter unserer Würde hielten und unsere Ehre als res inaestimabilis[3] angesehen haben, die kein Schimpfgeld, nur der Degen wieder herstelle; dafür muß billig dem schönen Geschlecht Injurienklage nachgelassen sein, wenn junge Stutzer ihre gewöhnlichen Thrasonismen[4] aus Eitelkeit üben wollen.

Genießt der Jüngling ein Vergnügen,
So sei er dankbar und verschwiegen.

Schon gar oft hat es blutige Bauernköpfe gegeben, wenn man von Abderitenstreichen in ihrem Dorfe sprach, und dieselbe Erscheinung finden wir unter den Negern am Gambia. Die Leute von Dovmasansa hatten einen großen Löwen, der sich jede Nacht ein Stück Vieh holte, schwer verwundet und beschlossen, solchen den Europäern zu verkaufen; mit Bambusstäben wollten sie ihn umwickeln, sollte er aber aufspringen, tödten; das Thier sprang aber auf und tödtete sie. Noch heute werden die Bewohner jenes Ortes wüthend, wenn man sie bittet, daß sie

[1] Sehr ruinirten Kaufmann — renommirten. — [2] Das einzige Gesetz über Beschimpfung des Kaisers: Wenn Jemand den Kaiser schmäht, und dies aus Leichtsinn geschehen ist, so ist es zu verachten, wenn aus Wahnsinn, bemitleidenswerth, wenn aus Absicht zu beleidigen, so soll es verziehen werden. — [3] Klage wegen Geringschätzung. — Unschätzbare Sache. — [4] Prahlereien.

einen Löwen lebendig liefern möchten, wie die Leute zu Lagny an der Marne, wenn man fragt: Combien vaut l'orge?[1] Lagny hatte sich unter Heinrich IV. empört, der Marschall Lorges es zum Gehorsam gebracht, und statt aller Strafe einen Ball veranstaltet, wo die Thüren gesperrt, die Lichter verlöscht, und alle Tänzerinnen seinen Soldaten preisgegeben wurden. Noch 1766 büßte ein Reisender mit seinem Blute die Frage: Combien vaut l'orge? Der Spott gleicht der Biene: der Gestochene leidet nur wenig von ihrem Stachel, aber die Biene stirbt oder leidet ihr Lebenlang.

Es ist ein wahres Glück, daß Spottgeist mit den Jahren abnimmt, und Duldung um so früher an seine Stelle tritt, je besser Herz und Kopf bestellt sind. Wir haben Alle unsere Schwächen, und ist es nicht eine Schwäche weiter, Tugenden zu übersehen und lieber auf Fehlerjagd zu gehen? So spotten Stadtdamen gerne armer Landmädchen und der Weiber niederen Standes, die der lieben Natur folgen und hundertmal besser sind; schon Columbu's Ei sollte alle Spötter in Schranken halten. So lesen gar oft Gelehrte Bücher, nicht um etwas Gutes auszuheben, sondern um zu tadeln oder zu recensiren; Lob, fürchten sie, verrathe Jugend, die noch zu lernen hätte, Tadel aber setzt Besserwissen, Besserkönnen voraus und erhebt ihr gelehrtes Herz. Echte Polyhistors können ohnehin nichts verdauen, denn sie sind zu deutsch Vielfraße.

Lasset uns beten, daß der Geist der Duldung nicht von uns weiche, denn die Erde ist des Herrn, und so weit, daß alle Narren darauf Platz haben:

Il faut mieux souffrir d'être au nombre des fous,
Que du sage parti se voir seul contre tous.[2]

Meinen Theil haben sie längst dahin; ermattet von den Erfahrungen, wie Lob und Tadel gewöhnlich ausgetheilt wird, ist mein Motto:

Λέγωσιν ἃ θέλωσιν, τί μοι μέλει;

mögen sie reden, was sie wollen, was kümmert's mich? — Dans l'âge de la raison le repos tient lieu de la félicité; le repos, l'amitié et la pensée sont les seuls biens dignes d'un homme, qui a passé l'âge de la folie.[3] Lasset uns denken, lachen, hoffen, schlafen!

[1] Wie hoch ist der Preis der Gerste?

[2] Wohl besser ist es, man gehört auch mit zum Narrenschwalle,
Als daß man ganz allein bekämpft als klug die Narren alle.

[3] Im Alter der Vernunft vertritt die Ruhe die Stelle des Glücks, denn Ruhe, Freundschaft und Denken bilden das einzige eines Mannes würdige Gut, welcher über das Alter der Thorheit hinaus ist.

O Freunde zankt nicht mit den Thoren,
Sie haben einen Bund geschworen,
Den halten sie und bleiben dumm;
Sie würden euern Spott ermüden,
Die Herren sind mit sich zufrieden,
Das ist ihr Privilegium.

Vergebens bleicht man einen Mohren,
Vergebens straft man einen Thoren,
Der Mohr bleibt schwarz, der Thor bleibt dumm.
Das Bessern ist nicht meine Sache,
Ich laß die Thoren sein und lache,
Das ist mein Privilegium!

Die Ironie (εἴρων, der sich verstellt), wofür wir kein deutsches Wort haben, ist spaßhafter Ernst, der sich bald in verstelltes Lob, bald in verstellten Tadel hüllt, und nimmt bald die Maske treuherziger Einfalt an, die Alles glaubt, bis der Mann in den Fesseln der Absurdität feststeckt, oder trägt die Maske der Naivetät, wie Lafontaine's Fabeln, und wird dann zur Schalkhaftigkeit. In beiden Fällen liegt der Ernst des Scheins zu Grunde, daher Campe Ironie durch Schalksernst verdeutscht haben wollte, was zwar richtig ist, aber der Weichheit der Sprache nicht zur Verbesserung diente. Ironie hat viele Aehnlichkeit mit Humor, nur daß dieser in vollem Ernste handelt, jene aber sich verstellt und selbst will, daß man ihre Verstellung merke. Sokrates ist das Vorbild und scheint seine Sophisten zu bewundern, wie Goldsmith die Dr. Primrose.[1] So erscheint mir auch Vater Homer, wenn er seine unsterblichen Götter sich in Gelächter ausschütten, Vulkan um die Göttertafel herumhinken, Juno und Minerva in eine Eifersüchtelei um die andere gegen Venus verfallen läßt, die ihr recht persiflirend den goldenen Gürtel reicht, und Jupiter mit seiner goldenen Kette. Echt ironisch ist die wohlhergebrachte Phrase der Franzosen: Il faut avouer,[2] und hat zugleich die Milde, die zum Wesen derselben gehört und die auch Cicero beobachtete, ein Meister der Ironie, sobald er sich nicht ins Wortspiel verliert. Unsere Redensart drückt gleiche Milde aus, wenn wir von einem Dümmling sprechen: „Es ist gerade kein Mann von glänzenden Gaben." Diese Redensart, wie das: tout le monde sait,[3] „die ganze Stadt sagt es," sind so im Brauche, daß man sie kaum mehr im Ernste brauchen kann.

Ironie ist von Persiflage, Parodie und Travestie dadurch unter-

[1] Der Landprediger von Wakefield, bekanntlich das Muster eines gemüthlichen, rechtschaffenen, nicht sehr erfahrenen Mannes. — [2] Man muß gestehen. — [3] Alle Welt weiß.

schieden, daß diese sich an etwas anlehnen, sie aber mehr reine Objektivität ist und das Subjektive (ihre Meinung) bloß errathen läßt; nur Ton, Miene, Accent verrathen etwa ihr Incognito. Ist sie allzu versteckt, so wird sie unverständlich, und ist sie allzudeutlich, so wird sie grob und zur Persiflage. Noch habe ich die Rede eines Fürstengenerals nicht vergessen, der mich reiten sah und mir sagte: „Sie reiten ein treffliches Pferd, wahrscheinlich sind Sie auch ein trefflicher Reiter!“ Unter allen komischen Zuchtmitteln ist Ironie dem Ernste am nächsten verwandt, daher sie auch meist bitter schmeckt, und Männer und Alte neigen sich mehr dahin als zur lachenden Laune, Satire und Scherzen. Cato, der gar viele Fehler hatte, hatte auch den, noch im hohen Alter aus Bosheit zu heirathen, und sagte dem unzufriedenen Sohn: „Ich hätte gerne noch mehr Söhne wie du einer bist!“

Ob wohl die Richter Sokrates verdammt hätten, wenn er sich, nebst dem, daß er langweilte, wenn er so recht in den Katechismus hineingerieth, der oft kindischen Fragen, die ihm sein Genius unmöglich eingegeben haben kann, hätte enthalten können, vorzüglich seines höhnischen Lächelns, wegen dessen ihn Zeno Scurra atticus [1] nannte, und das selbst heute noch ernste Richter verdrießen würde. Er starb sogar mit einer Ironie im Munde: „Kriton, wir sind Aesculap einen Hahn schuldig!“ so wie etwa ein Katholik sagen würde: „Eine schöne Wachskerze!“ Der Weise von Nazareth, den man zum Verdruß der Theologen so oft mit Sokrates verglichen hat, steht in vielen Dingen höher, und so auch in der Ironie, wenn er mit Pharisäern anbindet; seine Parabeln sind meist witzige Ironien, z. B. der Schluß vom Haushalter: „Nun, macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ Ironie kann man häufig unter dem gemeinen Volk finden, und ein Bauer sagte unlängst einem andern, der ihm eine Kuh anhängen wollte: „Sie gibt des Tags zehn Maß Milch.“ — „Ja, da kann ich sie nicht brauchen, mein Weib hat nicht so viele Häfen.“

Engel in seinem Lorenz Stark hat den ironischen Charakter allerliebst gemalt; der wunderliche Alte, bei dem die Weiber selbst nichts ausrichten konnten, so listig sie es angriffen, weil er nach Grundsätzen handelte, brachte einst seinen Sohn im Comptoir in den höchsten Zorn, als Gold verlangt wurde und nichts in der Kasse war; mit dem Blick auf die goldgestickte Weste des Herrn Sohnes sagte er: „Mein Sohn hat das Gold verarbeiten lassen.“ Dieser machte nun

[1] Attischer Spaßmacher.

heimlich alle Anstalten, fortzugehen, der Alte leistete ihm öffentlich allen Vorschub, und so stellte er sich endlich, da der Vater stets schwieg, krank und blieb. Die Weiber bekamen die meisten Seitenhiebe, und fielen sie über ihn her, so zog er seinen Stutz auf das rechte Ohr, da er am linken ohnehin taub war, und ging ruhig und langsam nach dem Comptoir.

In satirischen Schriften ist die Ironie ziemlich veraltet, und nicht mit Unrecht; man wird des Zwanges, immer das Gegentheil annehmen zu müssen, bald müde, oder es wird die Figur der Rede wohl gar in eigentlicher Bedeutung genommen, wie lange der Fall war mit Macchiavelli's Principe, [1] diesem trefflichen Vorläufer des Montesquieu, dem es aber mit seiner Vertheidigung des Negerhandels nicht besser ging. Balzac und Voltaire und unser Liscov gefallen nicht mehr, weil ihre Ironie mißfällt. Was noch am besten gefallen möchte, ist das sehr alte Buch Dedekindi Grobianus, der sich am besten in der verbesserten deutschen Uebersetzung lesen läßt, und nicht zu verachten sind die beiden neuern Werkchen: Schwarz unvernünftige Polizei, und Salzmanns Krebsbüchlein.

Persiflage oder auch Mystifikation ist der Spott über Dinge, die Jemand gesagt hat oder gesagt haben soll, denen man eine lächerliche Wendung gibt, und das Erbtheil der Nation, die ihren Werth nicht in sich selbst, sondern in das Urtheil Anderer zu setzen scheint, und wegen ihres Witzes stets bewundert sein will — das Erbtheil der Franzosen. Persiflage wendet das, was Parodie und Travestie mit Gedichten thun, auf Personen an ohne Gemüthlichkeit und Herz, erlaubt sich gerne Anspielungen oder spricht von Abwesenden, indem sie Gegenwärtige meint, ein Produkt der feinern Welt, die weder Charakter noch Vertrauen genug hat, um zu scherzen. Jener reiche Bankier behauptete unter Witzköpfen, daß jene Gabe wenig Herz verrathe und die Quelle vieler geselliger Uebel, ja selbst der politischen Gebrechen Frankreichs sei, und eine Stimme rief: Ah Monsieur, s'il est ainsi, pourquoi ne sauvez-vous pas la chose publique? [2]

Franzosen haben, gleich den Griechen, die Spottkunst am meisten ausgebildet, verachten aber darum, wie ihr Sprüchwort sagt, nicht Alles, worüber sie spotten; ihre Persiflage, wofür wir zu unserer Ehre kein Wort haben, macht sie Vielen gehässig; aber schön ist es doch

[1] M. Fürsten. — [2] Oh, mein Herr, wenn dem so ist, weßhalb retten denn Sie den Staat nicht?

wieder, daß sie, besessen vom Spottgeist, auch Andern, selbst wenn sie der Gegenstand sind, gleiches Recht nachsichtig angedeihen lassen, was anderer Orten nicht der Fall ist; indessen ermüden sie oft mit diesem ihrem Haupttalent in die Länge, und man erinnert sich gähnend an das Motto: beati ridentes. [1] Choiseul, während dessen verschwenderischem Ministerium es Dosen gab mit seinem und des ökonomischen Sully's Bild gegenüber, ließ Mlle. Arnoux, die ihn Mr. la dépense und Sully Mr. la recette [2] nannte, einladen und lachte mit ihr über diese Saillie. Ludwig XIV., der seine Lavallière der Herzogin von Orleans bestens empfahl, lachte nur über ihren witzigen Hieb: Je la regarderai, Sire, comme une fille, qui vous appartient, [3] und Manuel, der oft die Blitze seines Witzes gegen den Berg schleuderte, worauf Legendre, weiland Mezger, ein Dekret verlangte, daß Manuel Geist und Witz habe, erwiderte: Il faut mieux de décréter, que je suis bête, car alors Legendre aura le droit de me tuer; [4] Alles war mit Gelächter abgethan. Wohin würden solche Scenen in Deutschland führen? In Spanien mischte sich gar die Inquisition ein, wenigstens wurde Olivarez 1778 in ihre Kerker gestoßen, weil er bei einem starken Regen, während der Prozession, dem lieben Gott seinen Wagen nicht einräumte und sagte: „Er ist ja ohnehin gewohnt, die Füße stets im Wasser (Wolken) zu haben."

Persiflage ist eine Abart der Ironie ohne alle Gutmüthigkeit und Urbanität, die lediglich die Ehre sucht, Andere zum besten zu haben, aufzuziehen, zu schrauben und zu foppen, wie Rochester, der einem großen Complimentenmacher sagte: „Ich verbeuge mich bis zu den Bändern meiner Schuhe." — „Und ich, Mylord, bis zu den Fußsohlen." — „Ich bin der Ihrige bis zum Centrum der Erde." — „Und ich, Mylord, bis zu den Gegenfüßlern." — „Ich bin der Ihrige bis in die Tiefe der Hölle." — „Mylord, da mögen Sie bleiben, und sind am besten aufgehoben." Man persiflirt, wenn man einen unbefangenen Landmann verleitet, Dinge herauszusagen, die Leute von Welt nicht sagen, und sich so lange gleich unbefangen stellt. So sagte ein Spötter einem schwachen eingebildeten Hasenfuß, dessen Vater Wirth gewesen war: „Ihr Herr Vater, das muß man ihm nachsagen, war ein höchst gefälliger Mann, dessen Haus Jedem offen stand," und

[1] Glücklich die Lachenden. — [2] Den Herrn Ausgabe und den Herrn Einnahme. — [3] Ich werde sie betrachten wie eine Tochter (Wortspiel mit fille, Mädchen), die Ihnen gehört. — [4] Man sollte eher dekretiren, daß ich ein Vieh sei, denn alsdann hat Legendre das Recht, mich zu tödten.

einem auf sein Von eitlen Offizier, dessen Vater Bote war: „Ich kannte Ihren Herrn Vater, er war ein homme des lettres [1] und gern im Freien.“ Man mysticirt, wenn man abgeschmackte Dinge Einem aufbindet und ihn dann mit seiner Leichtgläubigkeit neckt, wie jenen eitlen Gecken auf der Mußwiese, der nie ein Pferd bestieg, aber stets Sporen trug (wenn mir als Primaner meine Mutter kein Pferd erlaubte nach einem gewissen Städtchen, ging ich zu Fuß fort, zog aber vor den Thoren desselben Sporen aus der Tasche). Man sprengte aus, er habe ein Kind überritten, er würde wohl arretirt werden; ihm wurde bange, und er rief seine Begleiter zu Zeugen, daß er zu Fuße gekommen und erst hinter der ersten Bretterhütte die Insignien der Ritterschaft sich angeschnallt habe.

So machten Préville und Comp. den Dichter Poinsinet glauben, daß die erledigte Stelle des Kaminschirms des Königs ganz für ihn passe; der König liebe Männer von Geist um den Kamin her, man könne da manches Vorwort einlegen und viel Geld verdienen. Poinsinet sagte: „Ich will mich melden.“ — Ja, ob er auch das Feuer aushalten könnte? — Man machte ein höllisches Kaminfeuer, vor das sich der arme Mysticirte hinstellte, schwitzte, schrecklich that und endlich erklärte, er passe nicht zum Feuerschirme Ludwigs, und nun lachten sie ihm unter die Nase. Die lieblosen Spötter machten ihm glauben, diese oder jene Schöne sei schrecklich in ihn verliebt und leide, und gaben ihm falsche Rendezvous; Katharina II. sogar habe von ihm gehört und scheine Absichten zu haben, er möge ja sich aufs Russische legen; so studirte er unter ihnen sechs Monate lang Basbreton [2] statt Russisch, bis ihm die Augen aufgingen. Von Monnets Memoires ist der zweite Theil bloß den Streichen gewidmet, welche die Société des persifleurs dem armen Poinsinet spielte.

Persiflage oder das Gegentheil von dem, was man über einen Gegenstand der Verspottung denkt, auf eine Art sagen, daß die Mitgenossen unsere wahren Gedanken leicht errathen können, herrscht auch unter uns, namentlich an Höfen und in sogenannten Maisons, [3] wo überrheinische Sitten herrschen — zu deutsch durchhecheln. Die Grundlage ist jene gallische liebenswürdige Leichtigkeit, die ernstes Nachdenken flieht, Kopf und Herz leer läßt, und statt große und würdige Gegenstände oder die Pflichten des Berufes zu umfassen und sich dazu immer würdiger zu machen, allein huldigt dem Esprit de

[1] Mann der Wissenschaft, und: Briefmann. — [2] Niederbretagnisch. — [3] Häuser.

bagatelle.[1] Alles wird klein in dieser feinen Modewelt vor dem höchstzuversichtlichen Benehmen in Worten, Geberden und Werken, zumal wenn das mächtige Gefühl äußern Glücks und Reichthums dieses Imponiren begleitet, und der Minderglückliche ist noch glücklich, wenn er nichts merkt, unglücklicher aber, wenn er sich bloß stellen muß, als ob er nichts merke und nicht wisse, daß z. B. der imponirende, regierende Kleingroße im größten Pomp vor zwanzig Jahren als Offizier von seinen Gläubigern verfolgt, aus einem großen Staate entwichen und lange dürftig auf einem Dörfchen gelebt habe, bis das Glück ihm wieder lächelte. Mechanische Geschäfte verursachen zwar auch Leere des Kopfes, aber das Herz bleibt dabei den Gefühlen der Menschheit offener, und der Mensch der niederen Welt ist dem Menschen mehr Mitmensch.

Jene Persiflage der höheren Welt vertrocknet Herz und Kopf, was schon ohnehin hohe Geburt, geerbter Reichthum und vornehme Familienverbindungen nur allzu gerne thun. Ist la matière du jour[2] abgehandelt, so vertieft man sich ins Theater, Musik, Ball, Spiel, Ankunft berühmter Fremden, in Anekdoten und Charaden, spricht etwa noch ein leises Wörtchen vom Hofe und dem Einfluß dieses oder jenes Ministers und Generals, und dann libre cours à la persiflage et à la chronique scandaleuse.[3] Große wie kleine Höfe sind die eigentliche Residenz der Persiflage, denn da treffen in der Regel die meisten leeren Köpfe und leeren Herzen zusammen — mais il est plus honteux de persifler que d'être persiflé.[4]

Eine Art Persiflage der Bürgerwelt findet man im sogenannten Sticheln, d. h. Jemanden auf verblümte Weise die Wahrheit zu geigen, und diese Geige spielt Niemand besser als die Weiber; am liebsten bringen sie ihre Stiche bei Witzigen an, nachdem sie lange gebrütet und in größter Geduld den Augenblick abgepaßt haben, wo dieselben eine Blöße geben. Man nennt die kleinen gelben Bachstelzen und die Fischchen mit stachlichten Floßen Stichlinge, aber mit mehr Recht könnte man die Weiber so nennen; sie merken auch gar wohl, wenn der Mann roth oder verlegen wird, daß der Stich sitzt, und lächeln sich traulich zu. Jener Schafknecht, der einige Male aus Furcht vor dem Wolf die Heerde verlassen hatte und am Sonntag die Worte hörte: „Der Miethling fleucht, wenn er den Wolf sieht, denn er ist

1 Kleinigkeitskrämerei, Possenreißerei. — 2 Die Tagesneuigkeiten. — 3 Freien Lauf der Verhöhnung und Klatscherei. — 4 Es bringt mehr Schande, zu verhöhnen, als verhöhnt zu werden.

ein Miethling," lockte seinen Fix: „Komm, Fix, komm; he stichelt up uns."

Am Schluß meiner Betrachtung muß ich Jean Pauls Wunsch erneuern, daß Männer von Kenntniß, Witz und Laune sich vereinen und über das ungeheure Lesepublikum erbarmen, d. h. eine allgemeine deutsche Bibliothek schlechter Bücher bloß ironisch herausgeben möchten, da Nicolai entschlafen ist. — Aber würde solche nicht noch bändereicher werden als erstere. Unser Heer von Schmierern hat mehr Muth als die besten Köpfe; die Ehre können sie so wenig als die Sinesen, die sich für Missethäter körperlich prügeln lassen fürs Geld, und so lassen sie sich jährlich zweimal kritisch abprügeln für Ehrensold des Verlelegers, während manche treffliche Feder bei der ersten hämischen Kritik Unberufener niedergelegt wird. Hier wäre die alternde Ironie ganz an rechter Stelle.

XXI.

Voltaire.

Foenum habet in cornu, longe fuge! Dummodo risum
Excutiat sibi, non hic cuiquam parcet amico. [1]

Voltaire ist der Abgott des spottenden Witzes und der Franzosen und französirenden Nichtfranzosen. Lucian schont weder Götter, noch Philosophen, noch Menschen, aber was ist der Grieche gegen diesen Helden, dessen unerschöpflicher Witz Alles überflügelt, und der gerade der Religion der Christen am gröblichsten spottet, wenn er mit Verehrung und Anbetung zu sprechen scheint. Es schien schon ominös, daß der kleine Arouet (sein eigentlicher Name) sehr spät getauft wurde wegen Schwächlichkeit, wie Fontenelle zu früh. Schon in der Jesuitenschule rief sein Lehrer über ihn: Malheureux, tu seras un jour le coryphé du déisme en France! [2] Sokrates ist in der Ironie

[1] Er trägt Heu auf dem Horn!* Entflieh', denn sobald sich ein Lachen
Bei ihm regt, dann pflegt er selbst Freunde nie zu verschonen.

[2] Unglücklicher, einst wirst du das Oberhaupt der Deisten in Frankreich werden.

(* D. h. er ist wie ein gefährlicher Stier, dem man Heu nach römischer Sitte auf die Hörner bindet, um ihn als gefährlich zu bezeichnen oder um seinen Stoß unschädlicher zu machen).

nur ein Kind gegen ihn; er ist wie gemacht für Franzosen und noch heute bewundert und gelesen; wie hätte man sonst 1812 bei Duclos Verlassenschaftsversteigerung für seinen Stock 1650 Pfd. Sterling geben mögen?

Und wir Deutsche, wir pflegen Voltaire zu tief herabzusetzen, während ihm die zu hoch von uns bewunderten Britten, Robertson und Gibbon, zugestehen, daß sie in historischer Kunst viel von ihm gelernt hätten. Unsern Historikern scheint es an Geschmack zu fehlen; Witz erscheint ihnen ohnehin für den Ernst der Geschichte, selbst wenn solcher der Wahrheit huldigt, tadelnswerth; Viele sehen gar noch lieber nach Citaten, als nach dem Geiste, und was ist Geschichte eigentlich anders, als eine Satire auf die Menschheit? Indessen möchte ich gerade in diesem Fache am wenigsten Voltaires Vertheidiger machen; Voltaire hat längst aufgehört, mein Abgott zu sein, wie der trübsinnige Sophist Rousseau auch; aber schwärmte nicht auch der große Friedrich für den Erstern? Wo sind unsere Voltaire und Rousseau? Voltaire hatte, weit mehr als Jean Jacques, ungeheuren Einfluß auf ganz Europa.

Witz und Hang zum Spott, feiner Takt für alles Lächerliche machte Voltaire zum Nationalheiligen Frankreichs und zum Abgott des nordischen Salomo. Wenn jener böse wurde, daß er, verglichen mit Arnould, schon à son couchant sein sollte: Ah quelle sottise! qu'il se mêle de regner![1] wenn er keine Citrone sein wollte, die man auspreßt und dann wegwirft, und der König wieder umgekehrt seine Poesien für mehr als schmutzige Wäsche ansah, die Voltaire reinigen sollte und nicht auf sich kommen lassen wollte, daß sein Antimacchiavell bloß in die Schüssel gespieen habe, um Andern die Eßlust zu vertreiben — so vereinte gemeinschaftlicher Spottgeist beide bald wieder. Friedrich gab dem Dichter weit mehr nach, als der Dichter dem König, sagte ihm aber doch schon 1759 echtdeutsche Wahrheiten, während d'Alembert schmeichelte. Etes vous sage à soixante-dix ans, apprenez de quel style il vous convient de m'écrire; comprenez qu'il y a des libertés permises et des impertinences intolérables. Si vous n'aviez pas eu affaire à un fou amoureux de votre beau génie, vous ne vous en seriez tiré pas aussi bien.[2] Friedrich schrieb diese

[1] Im Untergehen. — Welche Dummheit! er (Friedrich) bekümmert sich um die Regierung (und nicht um mich). — [2] Seid Ihr mit 70 Jahren verständig, so lernt, in welchem Stile Euch geziemt, mir zu schreiben; begreift, daß es erlaubte Freiheiten und unerträgliche Impertinenzen gibt. Hättet Ihr nicht mit einem Narren zu thun, der in Euer schönes Genie verliebt ist, so wäret Ihr nicht so leicht weggekommen.

Zeilen im Gedränge des siebenjährigen Krieges und war schon als bloßer Mensch unendlich erhaben über den bloßen Spötter und eiteln Dichter, ob sich gleich die Gefangennehmung im schwarzen Bock zu Frankfurt nicht recht reimen läßt; Voltaire konnte diesen Bock nie vergessen, und wenn Maria Theresia vom „bösen Manne" sprach, so sprach er vom diable de Salomon, qu'il ne voulait plus voir ni dans ce monde ci, ni dans l'autre. [1] Er nannte ihn sogar in seinen Briefen nur St. Luci, so hieß sein Affe. Bettinelli tadelte solches; — mais, ne mord-il pas tout le monde? [2] entgegnete Voltaire, der wohl mit mehr Recht St. Luci I. genannt werden konnte; und dennoch schrieb ihm noch 1778 der König; folglich dauerte die Correspondenz des großen Königs von 1736 bis 1778 mit dem literarischen Affen, der sich vor Allen unter die großen Männer zählte und doch unter seinen eigenen Augen zu Berlin so klein und erbärmlich sich benommen hatte, nicht bloß gegen Maupertuis, Formey ꝛc.; und erst gar sein bekannter Judenhandel!

Voltaire ist der Alexander der französischen Literatur, der von Eroberung zu Eroberung eilte, nie die Provinzen genau kennen lernte, in die er einfiel: ein Dutzend Ideen Bayle's wuchern durch hundert Bände mittelst der Taschenspielerei seines witzigen Stiels; er hielt es mit Ideen, wie mit seinen Handschriften, woran er oft nur den Titel änderte, und an deutsche Höfe und Höfchen absetzte gegen goldene Dosen und Edelsteine, bis endlich ein grober Amsterdamer Buchhändler aufmerksam machte:

Corsaires attaquant corsaires,
Ne font pas leurs affaires. [3]

Die Alten priesen die Armuth als Mittel der Unabhängigkeit; Voltaire zog den Reichthum vor, und gibt ihm die Welt nicht vollkommen Recht?

Der auffallende Haß unseres Helden gegen die Religion und Geistlichkeit war nicht ohne Persönlichkeit und artete zuletzt in Wahnsinn aus, und alle Obscuranten, die in ihm den Dämon der Aufklärung erblickten, gefielen sich in dem Epigramm auf die Veränderung seines Namens Arouet in Voltaire:

[1] Teufel von einem Salomo, den er weder in dieser, noch in jener Welt wieder sehen möchte. — [2] Aber beißt er nicht alle Welt?

[3] Corsaren, die Corsaren bestehlen,
Pflegen nicht gut ihr Geschäft zu wählen.

Maria François Arouet,
Fils d'un notarie du Chatelet,
Ce fondateur du plus enorme schisme,
Pour n'être pas un savant à rouer,
Se donne un nom du plus grande incivisme,
Par lequel nonobstant il parait avouer,
Qu'en génie illusoire, inclinant à mal faire,
Il raffine en escroc et s'entend à Vol-taire. [1]

Voltaire verwechselte Christenthum mit Papstthum, und den orientalischen Geist der Bibel hat er nie verstanden; jeder Spott über heilige Dinge setzte den Patriarchen der Irreligion in Entzücken, denn er sah hier die Frucht, deren Samen er ausgestreut hatte. Guibert, der zu Ferney fünf Tage lang trefflich bewirthet wurde, ohne den Hochgefeierten zu sehen, hinterließ nachstehende Verse:

Je comptais en ces lieux voir le Dieu du génie,
L'entendre, lui parler et m'instruire à tout point,
Mais c'est comme Jésus en son Eucharistie,
On le mange, on le boit et l'on ne le voit point! [2]

Ah, l'adorable impie! [3] rief Voltaire tanzend. Man lese seine Briefe, denke wie man will, so stört doch gewiß im Genuß sein öfteres ekelhaftes écrasez l'infame! [4] „Es brauchte zwölf Männer, um das Christenthum einzuführen," sagte er, „ich will beweisen, daß einer zureicht, es wieder abzuschaffen." — Wer mag es Young verargen, wenn er dem ausgemergelten Spötter, der es einst in Gesellschaft zu arg machte, gelegenheitlich Miltons Epos sagte:

Thou art so witty, wicked and so thin,
That art at once the Devil, Death and Sin! [5]

[1] Maria Franz Arouet,
Sohn eines Notars von Chatelet,*
Hat den größten Unglauben jetzt gegründet,
Doch damit er die Strafe des Rades (à rouer — Arouet) nicht findet,
So hat er den Staat zugleich verdorben.
Es mag ihn sein Geist dem Volk empfehlen,
Als Schelm auch hat er sich Ruf erworben;
Er stiehlt und weiß den Raub zu verhehlen (Vol-taire).

[2] Den Gott des Geistes hofft' ich dort zu sehen auch einmal,
Zu hören ihn, zu fragen ihn, was alles mir gebricht;
Allein er ist verborgen dort, wie Christ im Abendmahl,
Man ißt ihn zwar, man trinkt ihn zwar, jedoch man sieht ihn nicht.

[3] Der anbetungswürdige Gottlose! — [4] Zerschmettert den Schändlichen!

[5] Du bist so gottlos, dünn, an Witzen reich,
Daß du der Teufel bist und Sünd' und Tod zugleich.
(Der Tod und die Sünde bei Milton Wächter des Höllenthores.)

* Das Pariser Kriminalgericht der alten Regierung.

Voltaire predigte Gleichheit und haßte sie so herzlich als ein alter Edelmann, was er auch war; wie hätte er sonst so gern Gentilhomme du roi [1] nach seinem Namen gesetzt? Er stellte sich an, selbst den Thron nicht zu schonen, und doch war er wieder der niedrigste Schmeichler der Großen; er war zwei Jahre in England unabhängig, aber wenn er Genfer vor sich hatte, sprach er von seinem Chateau, und daß er wohne dans ses propres terres, [2] und war da ein größerer Etikettenthor, als es viele deutsche Reichfürsten nicht waren. Er schmeichelte dem Duc de Richelieu, der im siebenjährigen Kriege keine Lorbeeren gesammelt hatte, aber von d'Alembert sagte er: „Er hat sich selbst seinem Küchenjungen verächtlich gemacht," und wie sprach er von dem guten Rousseau? Er nannte dafür die Dubarry adorable Egérie! [3] Diese inspirirte den weisen Numa und jene den armseligen Ludwig. Die Metze fand sich nicht einmal dadurch geschmeichelt, und da der Dichter im Roi pétaud [4] in sehr höhnischen, unzüchtigen Ausdrücken von ihr und dem Könige gesprochen hatte, schrieb sie ihm: „Ich werde die Vergötterung neben die des Roi pétaud stellen." Verdiente Voltaire je den Namen des „Philosophen von Ferney?"

Voltaire's höchster Stolz wäre gewesen, an den königlichen Soupers Theil zu nehmen und sich Ludwig zu nahen, wie Horatius und Virgilius dem Augustus, und daher schmeichelte er der Pompadour, gelangte aber nie zu dieser Ehre. Er lobte den König, drängte sich zu, und in seiner Oper: „Der Tempel des Ruhms," wo Ludwig sich im schmeichelhaften Bilde des Trajan erkennen sollte, fragte er bei dessen Vorübergehen: Trajan est-il content? [5] Der König ging stillschweigend vorüber, und der Hof staunte über die gewagte Frage. Ohne diese Kälte des Königs, ohne den Vorzug, den er Crebillon gab, und das königliche Voltaire est à son couchant, [6] hätte wahrscheinlich Friedrich und das barbarische Deutschland nie das Glück gehabt, den großen Mann in Berlin zu sehen; aber zuletzt ging es ihm wie unserem kritischen Philosophen. Der Maler Huber ging gar nicht zu weit, als er den Alten von Ferney malte, wie er im Schlafrock den Pegasus besteigt; den einen Fuß im Steigbügel, verliert er beim Ueberschwung des andern — seinen Pantoffel.

Voltaire hatte alle Fehler der Reichen, und Rousseau, wenn er auch Armeelieferungen hätte übernehmen können, hätte nie 800,000

[1] Kammerherr des Königs. — [2] Auf seinem eigenen Landgut. — [3] Bewunderungswürdige Egerie (Numa's Nymphe. Die Dubarry, bekanntlich die letzte regierende Maitresse Ludwig's XV.). — [4] Roi pétaud, ein König der Unordnung. — [5] Ist Trajan zufrieden? — [6] Voltaire ist im Untergang begriffen.

Thaler dabei gewonnen. Die Nähe des Dichters stimmte die Schwärmerei Friedrichs mächtig herab, und der so gern spottende Joseph, der auch gern seine Schriften las, reiste an Ferney vorüber. Voilà un Allemand, qui court la poste, [1] sagte Voltaire der Gesellschaft, die eingeladen war, den Kaiser zu sehen. Der Patriarch war gewohnt, von den Reisenden bewundert zu werden, hatte sogar Vielen verweigert, sein Affengesicht zu sehen, selbst Reisenden von Gewicht, und stellte sich da krank. „So laßt mich ihn krank sehen." — „Sagt ihm, ich sei todtkrank." Der Britte ließ nicht ab. „Sagt ihm, ich sei gestorben;" aber nun wollte der Trotzkopf wenigstens den Todten sehen. „Sagt ihm, daß mich der Teufel geholt habe;" und bei einem Britten, der ihn zu sehen bekam, drehte er sich im Kreise und sagte: „Zwölf Sous!" der Britte legte vierundzwanzig hin, weil er morgen wieder komme. Voltaire wußte sich fünfzig Jahre lang krank und sterbend zu stellen, wenn er wollte, gleich Damen.

Der Kranke vergaß sich aber leicht, wenn ihm die Leute behagten und räucherten; er kam ohne Rücksicht auf den Stand der Gäste an die Tafel, in Schlafrock, Nachtmütze und Pantoffeln; der Schlafrock war von himmelblauem, mit goldenen Sternen besäeten Atlas, Symbol des Sternenhimmels, in dem er noch bei Leibesleben Platz genommen hatte; aber man mußte sich darauf verstehen, das Rauchfaß zu schwingen, wenn er weilen sollte. Ein Dichterling sagte ihm beim Weggehen: „Heute sah ich Homer, morgen hoffe ich Euripides und Sophokles aufzuwarten, und übermorgen Lucian und Tacitus." — „O ich bin so alt!" rief Voltaire, „würden Sie nicht alle diese Besuche bei einem lassen?" Er war so eitel, daß er einst bei einer Vorstellung seiner langweiligen Orpheline de la Chine einem Parlamentsrath, der einschlief, die Mütze ins Gesicht warf: „Glauben Sie in der Audienz zu sein?" — „O nein, aber in einer Predigt."

Wenn es einst Schande war, Voltaire nicht in seiner Bibliothek zu haben, so konnte es doch Ehre sein, in seiner Gesellschaft nicht zu weilen; sein Lachen war bloßes Auslachen, sein Haß blind, und Gemüthlichkeit ihm durchaus fremd, wie hätte er sonst dem armen Rousseau bei seiner Uebersendung der bekannten Abhandlung, wo die Wilden allen vorgezogen werden, und der Gang auf allen Vieren für Naturgang erklärt wird, zurückschreiben mögen: „Mich wandelte die Lust an, auf allen Vieren im Zimmer herumzulaufen;" wie hätte

[1] Seht einen Deutschen, der mit der Post reist.

er aus der Heloise nichts weiter als den baiser acre, und aus dem Emile Menuisier herausheben und beide treffliche Werke des ouvrages monstrueux, écrits moitié dans un mauvais lieu, moitié aux petites maisons [1] und den unendlich bessern, gefühlvollen, tiefer blickenden und unglücklichen Jean Jacques selbst nur ce garçon horloger, Diogène manqué, petit polisson, petit magot, petit monstre und fou [2] nennen mögen! Er spricht sogar von des am Steine leidenden Mannes vilain petit verge. Wie unendlich beschämend hätte es für ihn, wenn er sich hätte schämen können, sein müssen, was der edle Edelmann d'Alembert dem Gentilhomme du roi schrieb: Jean Jacques a des torts avec vous, mais il est malheureux par sa santé, sa pauvreté et son caractère; il faut lui passer quelque chose et dire de lui comme le regent disait d'un homme qui prenait force lavemens à la Bastille — il n'a que ce plaisir là. Wie gemäßigt drückt sich Rousseau selbst aus: Il ne suffit pas qu'un poëte ait cent mille livres de rentes, pour que son siècle soit le meilleur de tous! [3]

Voltaire war im Grund ohne allen Charakter, bald gut, bald bös, bald nachsichtig, bald neidisch, bald freigebig, bald geizig, jetzt voll Eifer für Wahrheit und Tugend, jetzt ein frecher Witzling ohne allen Sinn für das Wahre, Gute und Heilige; er wollte bloß mit seinen Talenten glänzen. Er schmeichelte Allen und verdarb so Große und Schriftsteller, und dann spottete er wieder über sie. Der traurige Schönaich sandte ihm seinen Hermann, und Voltaire versicherte, es sei doch unverzeihlich, d'ignorer une langue, que les Gottscheds et vous rendez nécessaire à tous les amateurs de la littérature, [4] und zum Beweise, daß er deutsch verstehe, schließt sein Brief deutsch: „Ich bin ohne Umstand sein gehorsamer Diener." Seine Lebhaftigkeit war das Bild der vivacité française, und deren non plus ultra eine Scene mit seinem Buchhändler Van Duren, der ihm nach vielen Jahren eine Bücherrechnung einsandte, lauter Bücher von Voltaire selbst, und dann persönlich kam; ihn sehen, auf ihn eindringen, ihm eine Ohrfeige geben und fortlaufen, war ein Augenblick. Duren und Collini,

[1] Sauren Kuß. — Tischler. — Zwei monströse Werke, zum Theil in Bordellen, zum Theil in Landhäusern geschrieben, welche zu den Lüsten der Reichen dienen. — [2] Dieser Uhrmachers-Junge. — Verfehlter Diogenes, kleiner Straßenjunge, kleiner Affe, kleines Ungeheuer und Narr. — [3] Jean Jacques hat Unrecht gegen Euch, er ist aber unglücklich durch seine Gesundheit, seine Armuth und seinen Charakter; man muß ihm Einiges nachsehen, und auf ihn die Worte des Regenten über einen Mann anwenden, der in der Bastille saß und viele Klystiere nahm: Er hat kein anderes Vergnügen. — Es ist nicht genügend, daß ein Dichter 100,000 Livres Einkünfte habe, um seine Zeit die beste von allen zu nennen. — [4] Eine Sprache nicht zu kennen, die Gottsched und Ihr allen Liebhabern der Literatur nothwendig macht.

der dies erzählt, standen versteinert; endlich sagt letzterer: Enfin, ce soufflet vient d'un grand homme! [1]

Voltaire hatte hellen Verstand und Menschenkenntniß, aber doch ohne wahren Tiefblick und philosophischen Forschungsgeist; schwerlich war er Jemands warmer Freund, wohl aber Feind Aller, die ihm widersprachen und ihn nicht für das halten wollten, wofür er sich hielt; Feind aller Vorurtheile nicht minder, aber nur, wenn sie seinem Interesse im Wege waren, mehr eitel als ehrgeizig, und nie groß. Piron fürchtete seinen scharfen Zahn nicht, aber er ihn, und da einst der alte Spötter mit mon coeur! um sich warf, entgegnete Piron: Point d'injures, Monsieur! [2] — „Sie arbeiten an einem Epos, was ist der erhabene Gegenstand?" fragte Voltaire. — „Ich habe solchen, wie Sie, auf dem Pont neuf gefunden, Sie besangen Heinrich IV. und ich sein Pferd." Selbst Freron wußte ihn zu packen; mit Unrecht hatte dieser die Merope getadelt; Voltaire veranstaltete eine prächtige Ausgabe mit einem Kupfer, wo ein Esel einen Lorbeer benagt; geschwind kündigte Freron diese neue Ausgabe an: avec le portrait de l'auteur, [3] und der Autor kaufte eiligst alle Exemplare an sich. Marquis d'Argens hat ihn mit provençalischer Lebhaftigkeit am richtigsten definirt: Ce b . . . a de l'esprit comme quarante, mais il est malicieux comme un vieux singe. [4]

Man sage, was man will, Voltaire hatte ungewöhnliche Gaben, und was Witz betrifft,

de cette église il est le sacristain; [5]

er hatte das schärffste Auge für alles Lächerliche, und Eleganz und Delikatesse verließen ihn selten, wenn er auch schwatzte wie ein alter Geck, und frech wurde wie ein Satyr; daher stehen auch seine komischen Werke weit über den ernsten, und der philosophische Anstrich und der schöne Stil erhöhen die Reize seiner genialen Erfindungen, daher ihn auch ein Britte le bouffon du diable [6] nennt. Ueberall sah er ergötzliche komische Beziehungen; in der Antwort des Oesterreichers auf seine Frage: „Von welcher Religion?" — „Ich bin in der katholischen erzogen," wobei jener an gar keine Feinheit dachte, wie bei dem Fall der Mademoiselle Clairon, die ihn mit sich zu Boden zog: à présent que nous sommes tous deux à terre qu'allons nous faire? [7] Er

[1] Diese Ohrfeige kommt von einem großen Mann. — [2] Mein Herz! — Nur keine Schmähungen, mein Herr! — [3] Mit dem Portrait des Autors. — [4] Dieser . . . hat Geist wie 40, ist aber boshaft wie ein alter Affe. — [5] Gewiß, er ist der Küster dieser Kirche. (Vers aus Voltaire's Pucelle.) — [6] Lustigmacher des Teufels. — [7] Was sollen wir anfangen, da wir beide jetzt auf dem Boden liegen?

erinnerte einen Reisenden, der zu lange blieb: „Don Quixote sah Wirthshäuser für Schlösser an, Sie scheinen sich im umgekehrten Falle zu befinden?“ der daher auch Voltaires Affengesicht mit täuschender Wahrheit vor der Thüre in den Schnee pißte.

Wie oft wird nicht dem Spott die Delikatesse der Sprache aufgeopfert; Voltaire blieb stets derselben Meister, indem er nicht geradezu sagt, was ein Ding ist, sondern was es nicht ist; er sagt von Pompignan und seinen Werken: On leur fait bien de l'honneur en les faisant servir à envelopper du tabac, je connais d'autres, qui les ont employés à un usage, qui n'est pas celui du nez.[1] Sein nützlichstes Werk war das Dictionnaire philosophique, der höhern Welt Handbuch, wie jetzt das Conversationslexikon; wie oberflächlich ist aber Alles für den deutschen Philosophen, wie erbärmlich z. B. verglichen mit dem Handbuche Krugs! Man lese seinen homme à quarante écus, eine treffliche Satire auf die Widersinnigkeiten der Physiokraten; aber die Gründe, warum sie irrten, blieben in der Feder, wie beim Italiener Galiani auch. Theologie oder eigentliche Antitheologie war das Steckenpferd seines Witzes, und da jene gealtert ist, so muß auch sein Witz altern und die Lectüre von hundert Bänden langweilig machen, wenn man sie nicht um der Sprache willen liest.

Voltaire hatte seinen natürlichen Hang durch Uebung verstärkt, und nie unterdrückten melancholische Gefühle die Heiterkeit seines Witzkopfes; seine äußere Lage war beneidenswerth: war es nicht schon die Studirstube zu Ferney? Sein Witz war ansteckend, man mußte mit ihm lachen; selbst der ernste Haller, an gründlichen Kenntnissen und Tiefsinn hoch über Voltaire stehend, aber viel zu gravitätisch, finster und gelehrt, der, wie viele deutsche Gelehrte, vielleicht Witz und Laune unter seiner Würde hielt, wurde zu Lausanne im Hause des Spötters und vom Weine so witzig als Voltaire, und führte beim Heimgang aus der Zaire die Worte an: Jamais on n'a vu encore donner un rendez-vous pour se faire baptiser![2]

Europa hat Voltaire verfolgt und verabscheut, aber auch bewundert und gleichsam angebetet, Friedrich und Katharina an der Spitze, ob er gleich beiden mit seinen Salomon und Semiramis du Nord ein echt hebräisch linkisches Compliment machte; ich las wieder in späteren Jahren seine Correspondenz mit ihnen, und der Abgott Europa's, der

[1] Man erweist ihnen viel Ehre, wenn man sich ihrer bedient, Tabak einzuwickeln; ich kenne Einige, die sie zu einem andern Gebrauch, womit die Nase nichts zu thun hat, verwandt haben. — [2] Noch nie hat man ein Rendez-vous geben sehen, um sich taufen zu lassen.

einst auch der meinige war, Dank meinem Sprachmeister Wild, stand recht erbärmlich neben ihnen, eitel und klein. Der Greis von Ferney reiste im 84sten Jahre noch einmal nach Paris, überall hörte er den Ruf: Vive Voltaire! Vive la Henriade! Vive Mahomet et la Pucelle! sah im Theater seine Büste feierlich krönen und rief: „Man erstickt mich aber mit Rosen!“ Die Postmeister führten alle selbst seinen Wagen, und ein alter, der seinen Sohn wegen Gebrechlichkeit fahren lassen mußte, rief hinten nach: „Bedenke, daß es zehn Könige in Europa gibt, aber nur einen Voltaire!“ In diesen Zeiten war das Witzwort eines Britten, als er am Kirchlein zu Ferney las: Deo erexit Voltaire! ganz wahr: Je vois, qu'il n'y a qu'un mot entre Dieu et vous.[1] Auch ein Schiff führte seinen Namen, das er auch besang; die Ode blieb aber weniger im Gedächtniß, als Pirons zwei Verse:

Si j'avais un vaisseau, qui se nommàt Voltaire
Sous cet auspice heureux j'en ferai un — corsaire.[2]

Alles wollte den Fürsten der Dichter sehen, der Philosoph wie der Schauspieler, der Handwerksmann wie der Große, selbst Priester und Mönche; Alle wollten den Mann sehen, der Alle lachen machte und so viel Witz habe, wie man sagte, als alle Menschen zusammen. Franklin stellte ihm auch seinen Enkel vor, der vor ihm niederknieen mußte; Voltaire legte die Hand ihm auf, segnete und sprach: God and liberty.[3] Der verkannte Freron scheint noch seinen Mann am besten gekannt zu haben, mitten in seinem Glanz; aber der Tyrann der Literatur hatte es so weit gebracht, als der Tyrann der Politik meiner Zeit; Furcht vor seinem beißenden Witz ging vor ihm her, Furcht vor seinem heimtückischen Katzencharakter; Verleumdung, Verfolgung, Grobheiten galten ihm gleich gegen die gerechteste Kritik, und Europa — glaubte. Als der böse Patriarch hinabfuhr, sagte Collini: „Jetzt gibt es wieder eine Republik der Gelehrten.“

Unumschränkt beherrschte Voltaire sein Zeitalter durch den Zauber seines lachenden Witzes, und die Idee in dem unvollendeten Tempel der Philosophie zu Ermenonville mit acht Säulen ist recht glücklich und wahr; auf einer Säule steht: Voltaire ridiculum,[4] und sein Lachen

[1] Gott errichtet von Voltaire. — Ich sehe, zwischen Euch und Gott ist nur ein Wort (d. h. Ihr steht mit ihm auf sehr vertrautem Fuße).

[2] Wär' solch ein Schiff, das Voltaire heißt, mein Eigenthum,
Braucht' ich es als Corsar ob jenes Namens Ruhm.

[3] Gott und Freiheit. — [4] Voltaire das Lächerliche.

siegte namentlich über katholische Religionsvorurtheile, wie kein Ernst aller Protestanten oder Philosophen der Britten; er war der Theologe des ganzen Menschengeschlechts, der Logiker der Fürsten, der Neuntödter fanatischer, heuchlerischer Pfaffheit, der Heiland gesunder Vernunft und besserer Gesetzgebung — Alles mit lachendem Munde!

Voltaire ist nirgendwo flüchtiger, als in der Geschichte, und dem gründlichen Deutschen widriger; seine annales de l'empire das elendeste Machwerk, besser seine histoire de Charles XII., aber dafür wieder desto schlechter seine histoire de Pierre le Grand, wozu er doch von der Kaiserin Elisabeth die herrlichsten Materialien bekam; man machte ihn auf die entstellten Namen aufmerksam: Il me semble que c'est un Allemand, qui me fait ces reproches, war die Antwort, je lui souhaite plus d'esprit.[1] Die Kaiserin sandte ihm noch goldene Medaillen und herrliche Pelze; erstere soll P. unterschlagen haben, daher man zu Petersburg sagte: P. a fait naufrage avec les médailles et Voltaire avec les mémoires.[2] Man wollte zu Petersburg die gröbsten Fehler verbessern, und er berief sich auf Moreri elendes dizionario antico russo; doch die weltberühmte Encyklopädie, nahm sie in der Geographie nicht auch zum Führer Hübner — fort complet et plus exact que nos dictionnaires français?[3] Seine histoire générale finde ich noch am erträglichsten; hier finden sich Blicke ins Große, weit hinweg über den deutschen Katheder, und von ihm datirt sich die bessere Behandlung einer der erhabensten Wissenschaften — der Geschichte. Voltaire bleibt der größte Schöngeist unter den Philosophen und der größte Philosoph unter den Schöngeistern, und Asmus ein asinus,[4] wo er ihn einen Komödianten und Jean f... nannte.

Es war ein Glück, daß der ernste, ehrliche Rousseau Zeitgenosse war; Voltaire's Spottgeist hatte Religion und Moral in seinen Ocean des Lächerlichen gewälzt; Jean Jacques wurde ihre Stütze durch sein Leben, wie durch höhern Geist und wahres Tiefgefühl und männliche Beredsamkeit. Mit Voltaire ward es Mode, die ernstesten Untersuchungen mit einem Bonmot abzufertigen, mit Wahrheiten wie mit Federbällen zu spielen und Witz für Urtheil zu nehmen. Frivolität war Grundfehler Voltaire's, und so wurde Frivolität Grundfehler seiner Nation, die dreist dem moralischen Gefühle trotzt und Allem, was unverdorbenen Herzen, ohne alle Beziehung auf Religion, ehr-

[1] Ich glaube, ein Deutscher macht mir den Vorwurf; ich wünschte ihm mehr Geist. — [2] P. ist mit den Medaillen und Voltaire mit den Memoiren gescheitert. — [3] Sehr vollständig und genauer als unsere französischen Wörterbücher. — [4] Esel.

würdig und heilig ist. Rousseau's Worte haben Sinn: Voltaire en paraissant en Dieu, n'a réellement jamais cru, qu'au diable. [1]

Zwölf Jahre nach seinem Tode, 1790, veranstaltete Paris eine förmliche Apotheose; seine Asche wurde feierlich nach dem Pantheon gebracht, und Katharina kaufte seine Bibliothek; fast alle Bücher mit seinen Randglossen stellte sie in der Eremitage auf neben seinem Schlößchen en Rélief, und der Patriarch sitzt selbst daneben im Schlafrock an seinem Schreibtisch. Diese Bibliothek predigt zugleich seinen Mangel an Solidität; eine englische und viele italienische Uebersetzungen, eine Menge Lappereien, aber kein einziges deutsches Buch, da er doch so lange in Deutschland geweilt und so viel genossen hatte. Man veranstaltete Ausgaben über Ausgaben von seinen Werken, ohne ihn zu befragen, und er äußerte: Je me regarde comme mort, on vend mes meubles. [2] Voltaire steht in hundert Bändchen vor mir; ich wallfahrtete einst im heiligen Enthusiasmus der Jugend nach seinem verlassenen Ferney, und jetzt? Jetzt lese ich ihn nur noch um der Sprache willen, zur Erholung von anstrengendem Studiren und Arbeiten und zum Einschlafen. In spätern Jahren schätzt man Geist und Talente weniger am Menschen, als moralischen Charakter und Gutmüthigkeit, und so stört mich ordentlich eine Art Haß in dem Genuß der Schriften eines Mannes, den der sterbende Maupertuis zu Basel noch zu sprechen wünschte, um sich ganz auszusöhnen; er verweigerte solches, setzte aber dafür in Bernoulli's Zimmer auf das Bild Maupertuis ein boshaftes Epigramm, das ich aus Verdruß gar nicht abschreiben mag. Ob wohl mehr als zehn von jenen hundert Bänden auf die Nachwelt übergehen? Voltaire selbst ahnte so was, indem er irgendwo sagt: On ne va point à la postérité avec un si gros bagage. [3] Er war ein Götze der Lesewelt seiner Zeit, schrieb für die Lesewelt, und Lesewelt ist nicht Nachwelt.

Schließlich muß ich noch eines deutschen petit Voltaire manqué (vergeckter Voltaire) erwähnen, der in den Jahren 1770 bis 90 ungemein viel Aufsehen machte und viel gelesen wurde, und jetzt so gut als vergessen ist, eines Württembergers — Weckherlins, wenn man nicht Kotzebue für unsern Voltaire manqué halten will. In seinen Chronologen, grauem Ungeheuer, hyperboräischen Briefen, Paragraphen 2c. steckt manches Goldkörnchen; in Frankreich hatte er Voltaire und Lin-

[1] Voltaire, als er wie ein Gott erschien, hat doch nur an den Teufel geglaubt. — [2] Ich betrachte mich als todt — man verkauft meine Möbel. — [3] Man kömmt mit so großem Gepäck nicht auf die Nachwelt.

guet kennen gelernt, Witz und Persiflage, und da er ohnehin nie im Geleise der Convenienz zu bleiben wußte, so spottete er über Alles, selbst über Freunde und Wohlthäter, in seinen Denkwürdigkeiten Wiens über die gastfreien jovialen Wiener, wie über die gutmüthigen und fleißigen Augsburger in seinen Reisen des Anselmus rabiosus; die Nördlinger nannte er Cimmerier [1] und ihre Stadt, sein Asyl, eine nasenlange Welt. Allerwärts hinweggewiesen, setzte er sich in das ötting'sche Dörfchen Baldern, schrieb am Tage seine Journale, und Abends und Nachts soff er mit den Bauern, und machte sie, wie die Nördlinger behaupteten, alle zu Freigeistern.

In seinen Briefen nach Wien sprach er von seinem Rittergute, und so liefen Briefe ein: „An Ihro Gnaden den Herrn Ritter von Weckherlin auf und zu Baldern;" daher Reisende nicht wenig betroffen waren, wenn sie den Ritter in einer ärmlichen Hütte fanden, mit einem großen Tyrolerhut auf dem Kopf, loser Halsbinde, herabhängenden Strümpfen, zerlumptem Kittel, die ganze übrigens geistvolle und faunartige Figur aber auf Bett oder Boden, umschanzt von Büchern. Der Kanton Glarus, mit dem er wegen einer Hexe in Händel gerieth, ließ ihn in der Berner Zeitung signalisiren: Agé de trente ans, pâle et maigre, taille petite, jambes minces, en général figure très désagréable. [2]

Fürst Wallerstein nahm sich des Mannes großmüthig an, und nur gezwungen setzte er ihn auf die Feste Hochhaus, wo er aber als Gast behandelt wurde und gewann; mit Falkenaugen sah er nun von seiner Höhe auf die Vorgänge in Frankreich, ging endlich unter Minister von Hardenbergs Schutz von da nach Ansbach, wo er Ansbacher Blätter herauszugeben begann, aber bald darauf starb. Spott, nächst Wein und Mädchen war seine Sache; Andere gegen sich in Harnisch zu bringen, wahre Seelenspeise, und so sandte er denn auch Glarus, das seine Chronologen verbrannt und ihn vogelfrei erklärt hatte, seinen Schattenriß mit der Bitte, solchen oben auf den Scheiterhaufen zu legen. Ich war weitläufiger über Weckherlin, als es hier fast schicklich sein will; man sehe mich im Göttinger Recensenten meiner Möncherei, mit dem ich ganz zufrieden, ja stolz sein mußte, daß das Werk von einem Göttinger Herrn eines ganzen Bogens gewürdigt wurde (es war Plank); nur sein Ausruf: „Lebte Weckherlin noch, so

[1] Nach der Meinung der Alten die Bewohner des höchsten Nordens, die in ewiger Finsterniß leben. — [2] Dreißig Jahre alt, blaß und mager, von kleinem Wuchs, dünnen Beinen, im Allgemeinen von sehr unangenehmem Aeußern.

würde ich sagen: Hier ist Weckherlin!" verschnupfte mich — die Vergleichung mit einem solchen Bruder Liederlich! Ich sammelte sämmtliche Werke, die ich zuvor nur dem Namen nach kannte, machte aus dreißig Bändchen eines, fand, daß der Mann wirklich Talente hatte und das, was uns ernsten Deutschen fehlt, den lachenden Witz der Franzosen, wenn er nur damit deutsche Gründlichkeit zu verbinden gewußt hätte, und diesen Auszug, den ich dem Herrn Recensenten zu dediciren nicht ermangelte, oder der Geist Weckherlins von Weckherlin junior, Stuttgart 1823, scheint dem Publiko nicht mißfallen zu haben, und dieser Geist, den vielleicht viele Leser gar als eine Gespenstergeschichte sich kommen ließen, erleichterte mir meine Reise nach dem freundlichen Schlesien ins Bad Warmbrunn und nach den schönen Bergen Rübezahls, und zahlte für mich die Zeche.

XXII.

Ueber Nasen.

> Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und blies ihm den lebendigen Odem in seine Nase, und so war der Mensch eine lebendige Seele.

Achtung vor Nasen! Die Nase charakterisirt einen Menschen fast noch mehr als Aug' und Mund, wie das Nasenhorn das Nashorn, und die Physiognomisten haben mit Recht dem Spott die Nase zum Thron angewiesen. Jener alte Fabler gibt dem Spötter zwei Ranzen: der eine, voll eigener Fehler, hängt unsichtbar auf dem Rücken, der andere mit den Schwächen des lieben Nächsten aber auf der Brust und stets vor Augen; diese Ranzen sind unsichtbar, die Nasen aber sichtbar, und der Nasenflügelaufzieher ist der schlimmste Verräther; einem vernünftigen Mann fällt schweigen um so weniger schwer, je dummer es zugeht — aber dieser verdammte Knorpeltelegraph! Die Mode setzt noch Brillen von Glas, Metall und Horn auf die

Nase, und doch setzte uns die Natur die Nase auf, bloß damit sie denke und urtheile, was wohlriecht oder stinkt. Dieses Menschenhorn ist gefährlicher noch, als das Horn des Thieres oder die Nashornnase, mit dem es einen Stier in die Höhe wirft wie einen Fangball, was mehr als Nasenstüber sagen will, und selbst den Tiger schreckt; die größte, feinste und klügste Nase aber bleibt die des Elephanten.

Ein neuerer Schriftsteller läßt den Spott rittlings in den Vorzimmern der Großen auf den Nasen der Höflinge sitzen und nicht eher flüchten, als bis der Fürst erscheint, und eine recht ausgearbeitete Nase hält er für das impertinenteste Ding, das einer schlichten ehrlichen Haut aufstoßen könne in der ganzen weiten Natur, und für komischer, als die ungeheure Nase (Schnabel) des Toucan, die er sich nicht selbst gegeben hat; diese vornehme Nase sagt er, enthalte das ganze Privilegium, und das Ekelhafteste sei, daß sie häufig auf recht eigentlichen Pöbelgesichtern stehe, wie auf einem alten Hause ein verputzter Erker. Aeneas würde, wie bei Blumauer, rufen:

> Sieh'! sieh' nur die mächtige
> Gebog'ne Nas' und drauf die Ple-
> nitudo potestatis! [1]

Man kennt die ungeheure Nase des Reisenden aus Tristram Shandy, und welchen ungeheuren Lärm solche zu Straßburg machte unterm Volk wie unter den Gelehrten. Lavater fand in den Nasen unserer Schriftsteller weit mehr, als Andere kaum in deren Schriften finden; Annibale Caro und Marino beschäftigten sich mit Nasen, wie Haug mit der Nase seines Freundes Wahl; am kaltblütigsten aber ging Seume zu Werke. Er nahm zu der festen Naseneminenz auch noch Augenwinkel, Mundwinkel, Nasenwinkel und alle angrenzenden Muskelpartien, und so konnte er freilich Vieles daraus lesen. Er war der Meinung, daß, den Familienstoff abgerechnet, jeder Mensch sich so ziemlich seine Nase selbst mache, daher die Kinder fast durchaus noch unbestimmte Nasen hätten; aber es gibt Familiennasen so gut als Nationalnasen; die Eltern, Fraubasen, Hebammen ꝛc. sehen nach der Nase, ob sie vom Vater oder der Mutter sei; und die Hebammen verbessern nur zu gern oft heimlich die Nase, wenn sie ihnen zu kurz scheint, ziehen und richten sie, so oft als die Wilden. Vorzüglich sieht man gerne die Nase des Vaters, und wenn der Vater den Kopf dazu schüttelt, so rufen Mutter, Hebamme und Magd dem Kleinen zu:

[1] Die Fülle der Macht.

Nicht so? wenn's nicht des Vaters Nase wär,
Wo hätt'st denn du die schöne Nase her?

Im Ganzen aber scheint mir Seume recht zu haben, daß Jeder seine eigene Nase habe, und den Nasen geht es wie manchem wackern Mann in der Welt, man macht wenig aus ihnen. Die meisten Nasen stehen etwas schief, wie der Thurm zu Pisa; wenn ihre Besitzer also der Nase nach gehen, so müssen sie nothwendig den rechten Weg verfehlen, folglich ist das Sprüchwort: „Nur der Nase nach," nicht ganz richtig, aber desto richtiger: „Man sieht's nicht Allen an der Nase an," und: „Man muß den Leuten nicht Alles auf die Nase binden." Unsere vielen Redensarten von dem Werkzeuge des Geruchs beweisen dessen Wichtigkeit: man dreht eine Nase, oder führt Jemand bei der Nase herum; man erhält zur angeborenen Nase noch eine Menge Nasen von Andern oder von Obern. Das Nosce te ipsum [1] lautet recht altdeutsch grob: „Zupfe dich bei der Nase," so grob, als einem die Thüre vor der Nase zumachen oder etwas vor der Nase wegnehmen; es muß in die Nase stechen; aber als wohlmeinende Warnung mag man immer hinnehmen: Stecke nicht in Alles die Nase, laß die Nase davon. Der Hohn rümpft die Nase, der Hochmuth wirft die Nase auf, Kleinmuth und Scham läßt die Nase hängen oder zieht ab mit einer langen Nase, und Unklugheit und Vorwitz hat gar die Nase weiß!

Die Nase war Seume das „Aushängschild des Charakters," das Hauptrelief, aus dem man die Gedanken des großen Bildners herauslese, und so klassificirte er die ärgerlichen, impertinenten, eingebildeten, vornehmen und tyrannischen Nasen; die listigen, Spür-, Fiscal-, Polizei-, Accise-, diplomatischen Nasen; die sklavischen, dummen, bigotten, frömmelnden Nasen; die Magisters- und Professors-, keine aber war ihm widriger als die adelige Nase. Aber gleicht nicht die höchste, vornehmste, größte Adlernase dem Chimborasso, der die Kugelgestalt unserer Welt in nichts ändert, und sitzt die Großnase nicht auf einem Erdenwurm? Die schwersten Vierfüßler schwimmen ohne Mühe, ihre Nase bleibt außer dem Wasser, und muß die größte Großnase unter den Menschen solches nicht bleiben lassen? Seume fand, daß vorwitzige und geile Nasen sich vor andern auszeichnen, fand jedoch auch viele unschuldige Nasen (eigentlich Näschen); er meinte, daß man der geizigen Nase zu viel Ehre erzeige, wenn man sie Nase nenne, weil sie sich mehr dem Rüssel nähere, und daß es bei Vielen interessant

[1] Kenne dich selbst.

sei, zu untersuchen, wie der zu dieser Nase gekommen sei? Nach ihm haben die Lazzaroni die vernünftigsten, die Weiber aber im Ganzen die besten Nasen, die vielen spöttischen und launischen abgerechnet. Vielleicht rührt es daher, daß man Augen, Haare, Mund, Arme und Füße, Alles an der Geliebten lobt, selten aber von ihrer Nase spricht; selbst der Schwärmer Petrarca gedenkt nie der Nase seiner Laura, und so auch andere Sänger der Liebe, und doch gibt es so große weibliche Nasen, die den Kuß erschweren, und sind gar beide Theile großnasig, so hält er so schwer, als ein Zug Champagner aus dem engen Champagnerglas. Vielleicht läßt man sich von der spitzen Antwort jener Dame zurückschrecken: „Nun, so küssen Sie mich, wo ich keine Nase habe!"

Ich habe so große Aufmerksamkeit als mein lieber Seume für das Geruchsorgan, da noch kein Linné die Nasenwelt geordnet hat, und Lavater todt ist, der mit verbundenen Augen durch einen Griff an die Nase aus zehntausend Menschennasen den großen Friedrich herauszufinden sich getraute! Das Haus Braunschweig hält es mit den großen Nasen, wie die Alten mit Adlersnasen, wie sie Cyrus, Achilleus und Andere hatten; Plato nannte sie Königsnasen, die Römer aber Nasones, daher auch Ovidius den Beinamen Naso führte und wußte, was er von Großnasen behauptete, die eine wahre Zierde auch sind, wenn sie nicht im Mißverhältniß mit dem Anhängsel stehen, wie beim Pfeffervogel, dessen Nase oder Schnabel größer ist als er selbst. Groß- oder Adlersnasen zieren vorzüglich Söhne des Mars, die aber den Ehemännern nicht immer angenehm zu sein pflegen; sie empfehlen sich beim Geschlecht, sind die besten Regentücher, daß es nicht in den Mund regnet, und die vollkommensten Sättel, die eine Brille reiten kann.

Quel bonheur de naître avec un pied de nez! [1]

Cicero macht die Nase zur „Vormauer der Augen," Horazen ist sie so viel als „Verstand," und Seneca eine athenische Nase so viel als Witz, so wie wir etwa sagen: „Er hat eine dünne, feine Nase, er riecht den Braten," und noch besser naseweiser Jugend zurufen: „Erst Nase, dann Brille!" Die Alten setzten selbst die Weisheit in oder auf die Nase, und Jeder weiß aus Horaz, daß ein homo emunctae naris [2]

[1] Welch Glück, mit einer Nase von einem Fuß Länge geboren zu sein! — [2] Wörtlich: ausgeschnäuzte, nicht verstopfte (figürlich: feine) Nase.

so viel als offener Kopf oder Genie bedeute. Die Männer haben Haare am Bart, die Weiber nicht, beide aber Haare inwendig in der Nase, das am Grübeln in der Nase Schuld hat, ohne daß es gerade Nachgrübeln nachzieht, denn es gehört zu den widrigen Angewöhnungen. Der Schnupftabak verhindert in unserer Zeit die offenen Nasen und vermehrt ohne Noth die Dinge, die verstopfen, und daher zählen wir weniger Leute emunctae naris als die Alten. In der Mitte zwischen Adlernasen und den stumpfen Schnauzen steht die nasus quadratus,[1] d. h. die symmetrische Nase, der Gegensatz der feinen Nase, die den Schlechten zu Schlechtigkeiten führt, den Redlichen aber auf die Defensive, und es ist Schade, daß sie nicht in der Regel Erbtheil des Redlichen ist.

Kaiser Rudolph I. und Max I. müssen stattliche Nasen gehabt haben; jener sagte einem groben Fuhrmann, der ihm in einem Engwege zuschrie: „Schon vor Eurer Nase kann ich nicht recht ausweichen!" — „Nun, ich will Dir helfen!" und drückte seine Nase lachend zur Seite. Die kaiserliche Nase rettete ihn indessen von einem Ueberfall: ein Blödsinniger, dem er viel Gutes that, hörte im Gelage der Ritter sagen: „Morgen wollen wir die Großnase in Stücke hauen," und lief noch in der Nacht nach Habsburg, und Rudolph überfiel nun seinerseits die Ritter. Max I., den jeder Künstler abmalen wollte, sagte im Unwillen: „Jeder, der eine große Nase malen kann, will Uns malen!" Große Nasen haben indessen manches Unbequeme, wie wir schon oben sahen, daher Kinder auch nur Näschen haben, um desto besser saugen zu können. Manche Adlernase ist Schuld, daß ihr Inhaber nicht über die Nase hinaussieht, und jenes Mädchen mit der großen Nase, die dem Liebhaber obige garstige Antwort gab, hätte sich vielleicht accommodirt, wenn dieser ihr gefolgt wäre, und eins wäre aus dem andern gefolgt.

Stumpfnasen hatten nach dem Geschmack der Alten nur Satyre und Faune, und hießen Nacrii, und die Sache beruht auf sehr richtigen Erfahrungen. Die Stutznäschen der Zofen und Mägde, die vorzüglich in Frankreich zu Hause sind, nirgendswo aber häufiger als zu Lyon, so daß man ein eigenes Lyoner Näschen annehmen könnte, wodurch ich die Lyoner von den Avignoner Schönen unterscheide, und wobei ich mich selbst unwillkürlich beim Näschen nehme, ob ich gleich nicht unter die Ancillarioli,[2] zu gehören glaube — Stumpfnäschen

[1] Viereckige (d. h. plumpe) Nase. — [2] Mägdejäger.

könnten gar wohl von derben Brüsten herrühren und von derben lebhaften Kindern, und dadurch ließe sich auch erklären, warum wir weniger Stumpfnasen haben, als die Alten und die Provençalen, denn geflissentlich, wie bei den Negern, drücken wir doch keine Nase breit. In den platten Gesichtern der Sinesen und Kalmucken stehen so kleine aufgestülpte Näschen, daß man bequem in die Nasenlöcher hineinsieht, die indessen zu feinerem Geruch geschickt sein mögen; und jene Bettlerin wußte einem kleinnasigen Wohlthäter nichts Besseres zu wünschen, als: „Gott erhalte Ihnen das Gesicht; wo wollten Sie die Brille hinsetzen?" Ein Kleinnäschen wagte sogar zu spotten über eine Großnase, die ihr aber sagte: „Glauben Sie etwa gar, meine Nase sei auf Unkosten der Ihrigen gemacht?" Gibbon hatte ein solches Diminutivnäschen, kleine Aeuglein und ebenso kleines Mündlein, dafür aber ungeheure Pausbacken. Die blinde Madame du Deffant war gewohnt, die Vorgestellten im Gesicht zu betasten, und so betastete sie denn auch Gibbon, stieß ihn aber mit Heftigkeit zurück: „Nein, das ist ein schändlicher Spaß!" Sie dachte sich das hintere Gesicht.

Habichts- und Geiernasen werden, je mehr sie sich den Vogelschnäbeln nähern, für desto adeliger gehalten, und die Fuchs- und Hundsnasen der Aufpasser und Anbringer für desto trefflicher, je mehr sie ihren Geruchssinn geübt haben, der endlich so fein wird wie bei den Wilden. Jener Prager Mönch, der durch die bloße Nase Alte und Junge, seine Bekannte, ja selbst Jungfrauen und Frauen unterscheiden konnte, was hätte er nicht zu leisten vermocht, und wenn er auch nur eine Abhandlung über den Geruch geschrieben hätte? Während Napoleons Wirthschaft nährten solche Nasen ihren Mann, und in diesen Nasen lagen wieder die Ursachen der figürlichen Nasen, ohne welche die Obern oft wenig zu thun hätten, und die Postfelleisen zur Hälfte leer sein würden, und damals war man sogar seelenfroh, wenn man figürliche Nasen einzustecken hatte und nicht selbst eingesteckt wurde. Viele Ehemänner bekamen durch Uebung wahre Fuchs- und Hundsnasen, die Schwäger schon von Weitem zu riechen; die Nasen der Weiber waren aber doch noch feiner, gebildet in französischer Schule; dafür haben in der Regel die Nasen der Heirathslustigen den Schnupfen.

Die Langnasen, welche große Ueberlegenheit des Geistes über Kurznasen und selbst Langleben versprechen sollen, ob sie gleich wieder in so üblem Rufe stehen als Langohren — die Langnasen, die man sich an manchen Orten selbst holt, hätte Seume schwerlich ver-

gessen, wenn er länger gelebt hätte. Im Jahre 1812 halfen keine Nasenfutterale, die gewisse Fabrikarbeiter gegen böse Dünste und die Norden gegen die heftige Kälte tragen, und die langen Nasen mußten nothwendig zu gänzlichem Verlust der Nasen bei Solchen führen, die schon in Pariser Wintern sprachen: Je n'ose pas mettre le nez à la fenêtre,[1] und dennoch entschlossen waren, de rire aux nez des Russes,[2] worauf leicht ein donner sur le nez[3] folgt. Die Nase führt auch ein Strafamt bei Trinkern wie bei Venusrittern, im hohen Norden aber kann man ganz unschuldig die Nase verlieren, daher auch die Höflichkeit ganz an ihrer Stelle ist, die Nasen einander mit Schnee oder dem Taschentuch zu reiben. „Erlauben Sie, Ihre Nase ist am Erfrieren!“ — „Und ich, ich wollte Ihnen eben bemerken, daß die Ihrige bereits erfroren ist;“ heraus mit dem Tuche, gerieben!

Mars hat schon manche Nase mit fortgenommen, und das ist Ehre, Schande aber eine Nasenreliquie aus dem Dienste der Venus; doch will man behaupten, daß man mit einem kleinen Schaden am Nasenbein, der das Näseln oder durch die Nase reden erleichtert, die beliebte Franzosensprache am besten ausspreche. Vor Amerika's Entdeckung schoß Amor seine Pfeile nach dem Herzen, jetzt trifft Cupido bloß die Nasen, wenn ihn auch gleich bereits Correggio in die Schule des Merkurs geschickt hat, daher es gut ist, jede Nymphe als eine Sirene zu betrachten, die auf ihrer Nase die Plautinischen Worte führt:

Equo tibi faciem denasabo mordicus.[4]

Man hat Kunstnasen wie Kunstaugen, Kunstzähne und Kunsthaare, Kunstbusen und Kunsthintern; sie ersparen Schnupftabak und Taschentuch und Andern einen Anblick, den ich unter die ekelhaftesten zähle. In Ostindien, wo Despoten Nasen, Ohren und Lippen mir nichts dir nichts wegzuschneiden befehlen, Klima und Mäßigkeit aber alle Wunden leichter heilt, versteht man daher auch die Kunst des Tagliocozzi, verlorene Nasen durch neue aus der Stirnhaut gebildete Kunstnasen zu ersetzen. Wir haben Gräfe's Rhinoplastik 1818. 4., und die Kunst hat es in der That weit gebracht; sollte es nicht dem menschlichen Genie noch gelingen, einem vornehmen Schädel die gehörige Portion Gehirn und einer hohlen leeren Brust ein Herz einzu-

[1] Ich wage nicht, die Nase ins Fenster zu stecken. — [2] Den Russen unter die Nase zu lachen. — [3] Ein Nasenstüber.

[4] Ich will dir mit einem Biß deine Nase reißen
Vom Gesicht.

setzen? Tagliocozzi pflegte seine Kranken ohne alle Instrumente zu heilen, Lahme und Contracte durch Prügel, verrenkte Glieder durch seine nervige Hand, und seine Kunstnasen schnitt er aus dem Fleische, das nur selten die Sonne sieht, daher dieselben im Gesicht gestanden haben müssen, wie die restaurirten Nasen der Antiken; aber genug, sie standen:

Die sympathet'sche Schnauze klebte,
So lange Vater Podex lebte,
Doch streckt sich der auch in das Grab,
Dann fiel die Nase gleichfalls ab.

Man hat die Nase mit Recht honestamentum faciei [1] genannt, und die Plattdeutschen sagen von dem, der seine Freunde schändet: De sine Näse affnitt, schändet sin Angesicht. Ein Gesicht ohne Nase ist ein traurigerer Anblick als ein Land ohne Berg und Thal und die See ohne Felsen; nach Othello hat selbst der Himmel eine Nase: Heaven stop the nose at it! [2] Das Gesicht ist die Grenzfeste der Seele, und die Nase der Cavalier [3] oder das Hornwerk. Die Südseeinsulaner zieren daher ihre Nasen vielleicht mit mehr Recht, als wir Ohren und Finger, und grüßen sich mittelst Anstoßen der Nasenspitzen. Mit gleichem Rechte könnte man aber auch die Nase latrina capitis [4] nennen, namentlich bei Tabakschnupfern, denen ich ebenso ungerne ein Buch leihe, als sie küsse, und es gibt Leute, die in ihrem Leben so wenig unter der Nase trocken werden, als hinter den Ohren; sie gleichen den Kindern, welchen Brei und Nasenöl, vulgo Rotz, gleich gut schmeckt, und sie heißen mit Recht Rotznase und Rotzlöffel. Die Nase ist aber einmal honestamentum faciei, und daher läßt sich kein rechtlicher Mann die Thüre vor der Nase zuschlagen oder etwas unter die Nase reiben, als etwa einen Blumenstrauß, der auch bei Britten nosegay heißt, oder an der Nase krabbeln, den Barbier und die Fliegen ausgenommen, ja gerade die jungen Rotznasen lassen sich am wenigsten auf der Nase tanzen oder spielen.

Es gibt Riechwerkzeuge, die so empfindlich sind als die der Bären und Seehunde; ein kleiner Schlag darauf wirft sie zur Erde, macht sie bluten, blaßroth und blau, wie wundgekratzte oder versoffene Nasen (shrunk noses). Die Nase ist bei Kindern eine wahre Erzieherin und lehrt sie Vorsicht, wenn sie ein paar Mal darauf gefallen oder an der

[1] Ein Ding, welches dem Gesicht Ehre ertheilt. — [2] Der Himmel halte sich dabei die Nase zu. — [3] Cavalier, in der Befestigungskunst ein Theil vom Wall, der höher als der übrige liegt und denselben somit beherrscht. — [4] Cloak des Kopfes.

Thüre niedergerennt sind; sie stecken die Nase nicht mehr überall hin, urtheilen weniger über Dinge, die sie nicht verstehen, was wir Naseweisheit nennen, und es ist Schade, daß so viele Erwachsene wieder vergessen, was sie in der Kindheit gelernt hatten. — Manche rothe Nase nennt man nicht mit Unrecht Weinnase (bottle nose) oder auch Kupfernase. Cardanus konnte es riechen, wenn ein Mädchen etwas angestellt hatte, und es gibt Fälle, wo man ganz Nase sein möchte zur Zeit der Blüten, aber doch weit mehr Fälle, wo man die Nase wie die Ohren, mit Baumwolle verstopfen möchte, da kein Tabak oder, Zuhalten helfen will, und auch in Deutschland nordische Tage, wo man sich Nasenfutterale wohl anlegen möchte. Der Geruch ist ein Sinn, den wir am ehesten noch missen könnten, und da, wo er dem lieben Vieh am angenehmsten zu sein scheint, behelfen sich ja ohnehin Viele mit den Fingern.

Es gibt Geruchsorgane, die ganz schief laufen oder einen großen Knollen bilden, ja an mancher Großnase baumelt noch ein Fleischauswuchs, wie bei den Kalkutten, und eine solche Nase lernte ich in einem Bade kennen, die bloß wegen dieser Nase nicht an Table d'hôte erschien; in Klöstern sah ich einige Nasen, die noch zwei bis drei junge aufsitzen hatten, voller Finnen, die mir diejenigen Männer küssen müßten, die das Küssen unter sich nicht lassen können. Solche dicke rothe Wein- oder Quadratnasen habe ich stets so gemein und grob gefunden, daß man ihnen die Nase dahin legen sollte, wohin sie weit höflichere Thiere legen, wenn sie ruhen wollen. Platte, eingedrückte Nasen, Häringsnasen (flat noses) deuten in der Regel auf Beschränktheit, wie Spitznasen auf Feinheit, deren Spitze bald blasse, bald rothe Farbe annimmt, lange Nasen aber meist auf Gutmüthigkeit. Diplomaten thun sich viel auf feine Nasen zu gute; aber ob Leute, denen man Verschmitztheit schon an der Nase ansieht, nicht im Falle des Fuchses sind? Gerade die Nase bringt ihn in die Falle. Vielleicht ist es gut, daß die feinsten Nasen im neuen Jahr 1832 nicht wissen, wie es im neuen Jahr 1833 stehen wird, vielleicht selbst nicht der Nürnberger Korrespondent und der Schwaben-Merkur.

Die Nasen, die mit der Stirne gleich laufen, wie an den Antiken, machen zwar in der Kunst treffliche Wirkung, aber in natura widrige, und sind auch nichts weniger als geistige Symbole. Große Nasen bei Männern deuten auf Sinnlichkeit; jeder Schüler, der Latein lernt, kennt die Verse:

Noscitur ex labiis, quantum sit virginis —
Noscitur ex naso, quanta sit — — viri. [1]

Aber, mit allem Respekt gegen das Alterthum, es gibt starke Ausnahmen, die leicht jene lateinische Regel umstoßen dürften, und die Natur war so gütig, gerade umgekehrt, wie bei den Sinnen, einen Mangel öfters durch einen Ueberfluß zu vergüten, wenigstens ist der Vers bei den Stumpfnäschen und den aufgestülpten des andern Geschlechts richtiger. Die Italiener scheinen mir die größten Nasen zu führen, und dem Spruche der Alten machen sie alle Ehre, daher die vielen Sonette auf Nasen. Nach den Rabbinen muß eine Nase, die weder zu klein noch zu groß sein soll, die Länge des kleinen Fingers haben; von den eigenen Nasen ihres Volkes aber sagen sie nichts und doch haben in der Regel die Schachernasen eine ganz eigene Krümmung.

Unsere heiligen Bücher bezeichnen den Zorn durch das Schnauben der Nase, und im hohen Liede steht die Nase im Gesicht gleich einem Thurm Libanons. Die Alten setzten den Zorn in die Nase, und die schönste Antike Apollo zürnt bloß mit weit aufgeblähten Nasenlöchern und mit verachtender hinaufgezogener Unterlippe. Ausgedehnte, weite, vornehme Nasenlöcher, wenn sie nicht so weit ausgespannt sind, wie die des heiligen Carl Borromäus zu Ancona, zeigen etwas Großartiges; kleine und enge aber in der Regel einen wunderlichen Kauz, der auch eine enge Brust hat. Der Nasenflügelaufzieher ist beim Spottgeist unwillkürlich thätig und spielt gerade bei meinem vertrautesten Freunde, sobald ein Sarkasmus im Gehirnkasten geistert, wie ein Telegraph. Es ist unangenehm in Gesellschaften, wo man eben nicht geneigt ist, mit telegraphischen Nachrichten aufzuwarten.

Hochmuth wirft, ohne es selbst zu wissen, die Nase in die Höhe, die Kleinmuth sinken läßt; je höher die Nase getragen wird, desto beleidigender sind Nasenstüber, denn nicht alle sind von der gutmüthigen Natur wie die, welche Freund Haug Wahls großer Nase gab, und hundert Nasenstüber, wie die spätere Nasiade (Köln 1804) austheilt, wären nicht auszuhalten, wenn sie stark — wären. In unserem Norden stieß ich auf mehr hohe Nasen als im Süden, dafür führt man ungemein häufig das Wort human im Munde, und es sollte mich noch mehr freuen, wenn es im Süden noch mehr gefühlt und geübt wird. Gerne schliche man sich unter den hohen Nasen still weg, wenn

[1] An den Lippen erkennt man, wie's mit der jungfräulichen —
An der Nase des Manns, wie's mit dem — ist bestellt.

nur der Gesichtspunkt dieser Nasen, optisch gesprochen, über andere arme Sünder hinwegginge. Weiterhin, wo es nur Adel und Leibeigene gibt, gibt es auch nur Nasen und Rüssel. Ich wollte viel darum geben, wenn nicht so viele herrliche Antiken der Nasen beraubt wären, und hundert vornehme neuere Nasen dürften dafür auf die Nase fallen; es wäre weniger daran gelegen.

Der Spötter rümpft die Nase über Alles, ehe er sie noch recht schneuzen gelernt hat, obgleich beim Spottgeist eine gute Nase sehr wesentlich ist, und wer zu viel schneuzt, der blutet endlich. Die Nasituli erfahren oft, was nasificatio [1] sagen will, und Näschen sind keine Nasen, so wenig als der Schiffsschnabel, der Griff am Pflug, die Handhabe des Hobels, die kleine Erhöhung an den Ziegeln oder in der Fährte des Hirsches Nasen sind, ob sie gleich Nasen genannt werden, sondern wie die Nasen der Thiere bloße Nasenlöcher, und ich wundere mich nicht, daß der heilige Cyrillus fast von Waldbrüdern wäre gesteinigt worden, weil er behauptete, daß Gott keine Nase habe! Hienieden ist die Elephantennase die längste, kräftigste und feinste aller Nasen, vor der ich zu Paris Respekt bekommen habe, als sie mich waschnaß machte; dann kommen Hunde und Jesuiten. Wer eine gute Nase hat, trifft stets den rechten Weg, denn im Grunde weiß Keiner recht, wohin er geht, und wo er endlich halten muß; wer solche nicht hat, fällt leicht in den Koth, hat jedoch den Trost, daß ihn Andere nicht hineingeführt haben. Es ist gut, daß Diejenigen, welche an der Nase herumgeführt werden, dadurch nicht längere Nasen erhalten, wie Kinder, denen schon manche Wärterin eine längere, jedoch unschuldige Nase gemacht hat, sonst würden gar viele Männer und viele Große lange Nasen haben. Non omnibus datum est habere nasum, d. h. eine Nase ist nicht wie die andere.

Meine lieben Juristen, die beinahe alle Glieder unseres Leibes mit ihrem de eo quod justum est beehrt haben, haben als echte Corpora Juris nicht ermangelt, an die Nase zu greifen. Mylius schrieb ein Nasenrecht, und beweist, daß Verlobte sich wieder trennen dürfen, wenn die Nase verloren geht, keineswegs aber wegen einer Rotznase, Tabaksnase, Weinnase (nez de betterave) oder juristischen Plumpnase; keineswegs aber Mann und Frau, so mißlich es auch mit den Nasen aussehen möge. Er untersucht auch die Fragen: ob Verlust der Nase zu Lehen-, Priester- und Richtersdiensten unfähig

[1] Die spöttisch die Nase rümpfen. — Nasen andrehen.

mache, und ob ein Notar ein rechtskräftiges Instrument in Sachen, den Geruch betreffend, aufnehmen könne ohne Nase?

Im Grunde hat das Recht selbst die bedenklichsten aller Nasen, eine Nase von Wachs, und wenn auch die Fürsten sich Mühe geben wollten, durch bessere Gesetzbücher dem ewigen Drehen der Wachsnase Grenzen zu setzen, wer schützte gegen die gottgeheiligte Justitia und die Metallopfer? — und kleine Erkenntlichkeiten in Küche und Keller, oder für die Toilette? Aber hat im Grunde nicht Alles seine Nasendreher, und sehen wir nicht überall Nasenmärtyrer? Sonst drehte man ungemein viel an der Nase der Theologie, die so gut als abgedreht ist; dann kamen die Philosophen an die Reihe, und die Nase dieser Schönen muß so blau sein als die der Weinsäufer roth, oder die Luft, in deren Blau sie hineindemonstriren und Alles schwarzblau machen wie Hegel; dann folgte die Politik, von deren Nasenbestand ich nichts zu sagen weiß, da ihre Nase so fein ist. Nirgendwo scheint mir aber Mylius Nasenrecht gröblicher hintangesetzt zu werden als in Italien: mephitischer Gestank verfolgt da selbst in die Paläste der Großen und dringt sogar in das Allerheiligste.

Nach den altdeutschen Gesetzen ist die Nase taxirt, eine Nase reinweg zu 45 Solidi, konnte sich aber der Mann noch mit den Reliquien behelfen, 12 Solidi. Solche Zeiten waren schlimm für Nasen; wer eine Handvoll Soldi wegzuwerfen hatte, war Herr aller Nasen seines Gaues, man wußte nicht anders, als daß dem Feinde Nasen und Ohren abgeschnitten werden müßten, die man an die Obern oder nach Hof sandte, wie im Orient, und selbst bei der Kriminaljustiz gab es genug abgeschnittene Ohren und Nasen, während es in Rußland kaum noch aufgeschlitzte geben wird, und unsere mildere Zeit sich damit begnügt, bloß den steinernen und hölzernen Bildern die Nasen zu verstümmeln. Gar viele Heilige haben diese einzige Aehnlichkeit mit den Antiken, daß sie ohne Nasen und Köpfe sind, und letztere hatten sie ja schon im Leben nicht. Mir ist jedoch kein Despote bekannt, der die Nasenringe der Büffel unter seinen treugehorsamsten Unterthanen eingeführt hätte, denen sich jedoch die Maulkörbe des Rheinbundes näherten, und die Nasendrücker im Sarge galten nur insolvent verblichenen Nürnbergern. Wenn die Nase alt wird, muß sie sich Vieles gefallen lassen, so viel als andere Glieder: sie tropft oft zur Unzeit, die Brille ist noch die leichteste Last, und im Sterben spitzt sich die dümmste Nase; daher lachende Erben nur nach der Nase sehen dürfen, um den Sarg

zu bestellen und im Zimmer sich nach noch wichtigeren Dingen umzusehen.

Die Nase ist der hervorragendste Theil am Menschen, caeteris paribus, und daher hat sich auch die Kunstsprache ihrer bemächtigt, wenn von hervorragenden Theilen die Rede ist, wie wir oben sahen; in den nordischen Sprachen heißen selbst die Vorgebirge Nasen. Unter allen deutschen Nasen verdient noch die Nase Luthers Erwähnung, die ganz den altdeutschen Stempel trägt; sie dringt nicht scharf und spitzig hinaus in die Welt wie südliche Nasen; sie hat weder die griechische Anschauung, noch die morgenländische Beschauung, nicht die kecke, leichtsinnige, in alle Winkel riechende Suffisance des Franzosen, nicht die Neutralität und Verachtung des Britten, noch die thierische Stumpfheit des Nordens, sondern sie ist ganz deutsch, eine in sich selbst vollendete eigenthümliche Nase. Tiefe, Breite, Geradheit, Schroffheit, Geist und Muth: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!" Nur Derbheit und Grobheit hat sie ein bischen zuviel aufgeladen, vielleicht wären wir aber Alle ohne diese grobe deutsche Nase noch lange nicht so weit, und römische Feinnasen ritten noch heute auf deutschen Nasen — perrumpendum!! [1]

Auffallend hat sich in unserer Zeit das alte Sprüchwort an Napoleon bewahrheitet:

Spitz Näs un spitz Kinn,
Da sit de Düvel drin!

wer sich aber in unsern alten Erbauungsbüchern oder Bibeln umsehen will, die selten ohne Holzschnitte oder Kupfer erschienen, wie jetzt die Almanache, Gedichte und Romane, wird finden, daß doch die abscheulichste Nase die des Teufels ist.

Danke du, Riecher, dem Schöpfer der Nasen,
Daß dich so Manches bei Rauchwerk ergötzt,
Daß er den Lebensgeist in dich geblasen,
Daß er dir Christi Fußstapfen vorsetzt,
Fleißig zu spüren,
Wie sie dich führen,
Alles zu meiden, was ewig verletzt.

[1] Sie ist zu durchbrechen.

Inhalt.